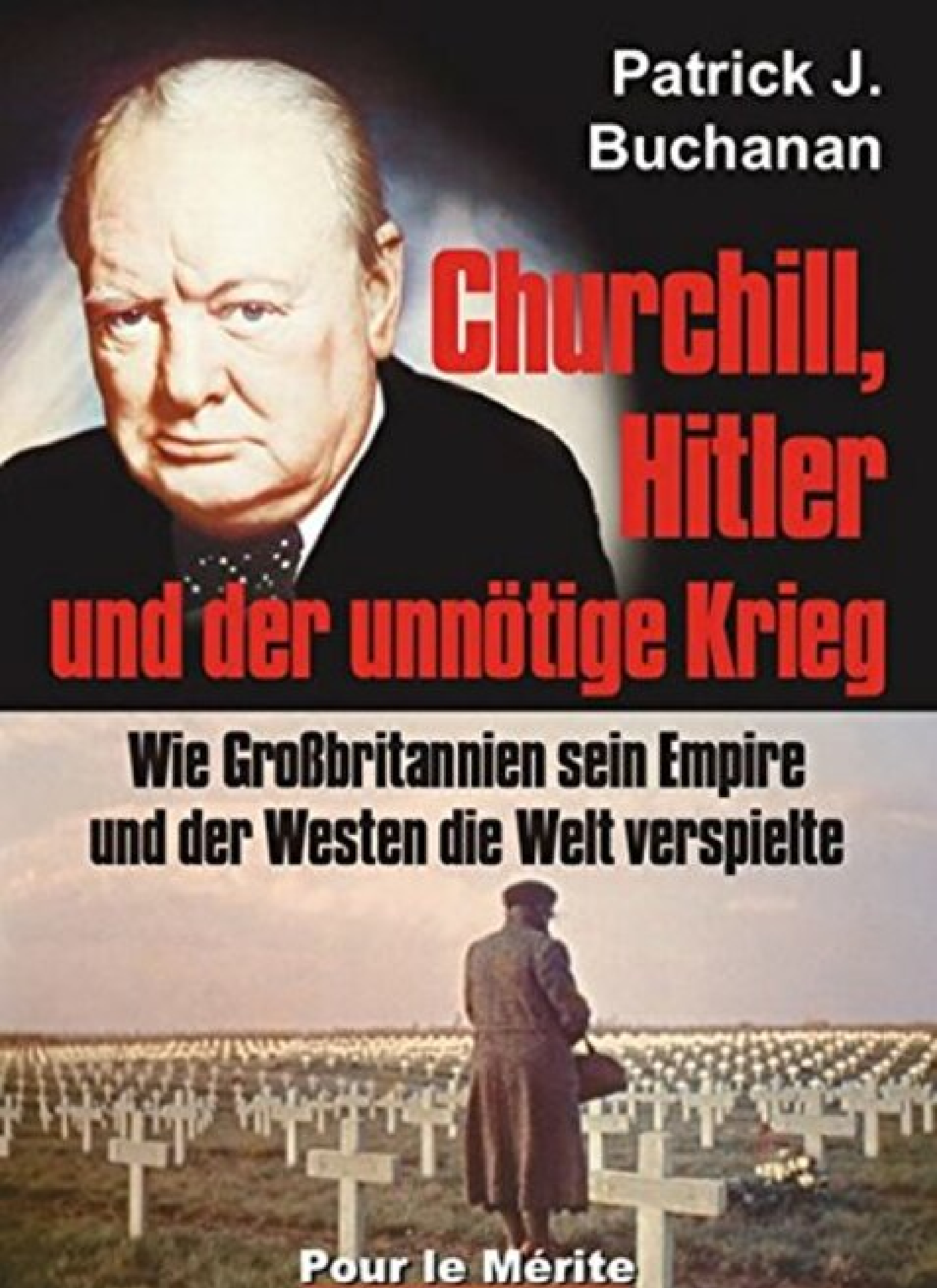

Patrick J.
Buchanan
Churchill,
Hitler
und der unnötige Krieg
Wie Großbritannien sein Empire
und der Westen die Welt verspielte
Pour le Mérite

Patrick J. Buchanan

Churchill, Hitler und der unnötige Krieg

Wie Großbritannien sein Empire und der Westen die Welt verspielte

Pour le Mérite

Die obere Abbildung auf der Titelseite zeigt ein Porträt des britischen Premierministers Winston Churchill aus dem August 1942. Das Farbfoto unten zeigt eine Mutter am Grabe ihres gefallenen Sohnes. Er ruht mit fast 32.000 deutschen Kameraden auf dem niederländischen Friedhof Ysselstein. Die Karten stammen von Jeffrey L. Ward.

Aus dem Amerikanischen von Jochen Fürst.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Originaltitel der amerikanischen Ausgabe: *Churchill, Hitler, and the Unnecessary War: How Britain Lost Its Empire an the West Lost the World*

Published in the United States by Crown Publishers, an imprint of the Crown Publishing Group, a division of Random House, Inc., New York.

ISBN 978-3-932381-50-8

Pour le Mérite – Verlag für Militärgeschichte
Postfach 52, D-24236 Selent

Gedruckt in Österreich

Zum Geleit

Ich bin der festen Überzeugung, daß die öffentliche Meinung dieses Landes dem gefährlichen Irrtum verfallen könnte ..., es sei unsere Aufgabe, alle erdenklichen Verpflichtungen auf uns zu nehmen, gegen jedermann zu kämpfen und jede Meinungsverschiedenheit zu einem Streit ausarten zu lassen. Dies scheint mir eine sehr riskante Auffassung, nicht nur, weil sie andere Nationen gegen uns aufbringen könnte ..., sondern weil sie eine noch ernsthaftere Gefahr in sich birgt, nämlich daß wir unsere Stärke überschätzen. Wie stark ein Mensch oder ein Land auch sein mögen, es gibt einen Punkt, über den ihre Kraft nicht hinausreicht. Leichtfertig darüber hinauszugehen, ist Wahnsinn und beschwört unweigerlich eine Katastrophe herauf.[1]

Lord Salisbury
Thronrede, 1897

[E]in Krieg in Europa [kann] nur mit dem Ruin der Besiegten und der kaum weniger schwer wiegenden wirtschaftlichen Verelendung und der physischen Erschöpfung des Siegers enden. Die Demokratie ist rachsüchtiger als die Kabinettspolitik, die Kriege der Nationen sind schrecklicher als die der Könige.[2]

Winston Churchill
Ansprache vor dem Parlament, 1901

Vorwort

Was ist mit uns geschehen?

Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.
1. Mose 4,8

Die Anzeichen dafür, daß der Westen in einen langsamen Todeskampf eingetreten ist, lassen sich längst nicht mehr übersehen. In einem einzigen Jahrhundert sind alle großen Königshäuser des europäischen Kontinents zugrunde gegangen. Sämtliche Reiche, die einst über die Welt herrschten, gehören der Vergangenheit an. Vom islamischen Albanien abgesehen, weist keine einzige europäische Nation mehr eine Geburtenrate auf, die es ihr ermöglichen würde, ihren bevölkerungsmäßigen Bestand bis zum Ende des 21. Jahrhunderts zu wahren. Seit drei Generationen schrumpft der Anteil der europäischstämmigen Völker an der Weltbevölkerung unerbittlich. Infolge der Dritte-Welt-Invasion, gegen die sich kein Widerstand mehr regt, verändert sich der ethnische Charakter sämtlicher westlicher Nationen unwiderruflich. Wir sind drauf und dran, allmählich von der Erdoberfläche zu verschwinden.

Nachdem der Westen den Willen zum Herrschen verloren hat, scheint er mittlerweile auch den Willen zur Bewahrung seiner einzigartigen Kulturen zu verlieren. Er gibt sich hemmungslos den Freuden der Spaßgesellschaft hin; wer die Erde, über die er einst regierte, als Erbe übernehmen wird, ist ihm allem Anschein nach völlig gleichgültig.

Was ist mit uns geschehen? Was ist mit unserer Welt geschehen?

Als das 20. Jahrhundert begann, war die Macht des Westens weltweit unangefochten. Vierhundert Jahre lang hatten seine Entdecker, Missionare, Eroberer und Kolonisten von Europa aus die Fahrt an alle vier Enden der Welt angetreten, um Imperien zu schaffen, die der gesamten Menschheit die Segnungen und Vorteile der abendländischen Kultur bescheren sollten. Für den britischen Literaten Rudyard Kipling war es die historische Aufgabe der angelsächsischen Völker, „grimmige Kriege für den Frieden auszutragen, die Münder des Hungers zu stopfen und der Krankheit Einhalt zu gebieten". Diese Reiche waren die Schöpfung selbstbewußter Völker.

Was ist den Angehörigen dieser Völker zugestoßen?

Irgendwann im 20. Jahrhundert ereilte den abendländischen Menschen das Verhängnis: Er verlor den Glauben – den Glauben an sich selbst, seine Kultur und die Religion, die diese hervorgebracht hatte.

Man kann wohl kaum leugnen, daß das Christentum im Westen stirbt und von einem militanten Säkularismus verdrängt wird, mögen die Gründe dafür auch strittig sein. Völlig unstrittig ist hingegen, daß der Westen Gefahr läuft, an den physischen Wunden zugrunde zu gehen, die er in den beiden Weltkriegen davongetragen hat – den beiden Phasen eines dreißigjährigen Krieges, den künftige Historiker als den „Großen Bürgerkrieg des Westens" bezeichnen werden. Diese Weltkriege haben nicht nur Dutzende von Millionen der besten und tapfersten Menschen der abendländischen Nationen hinweggerafft: Der erste davon gab den Anstoß zur Geburt fanatischer Ideologien, des Leninismus, des Stalinismus, des Nationalsozialismus und des Faschismus, deren Massenmorde und Mißwirtschaft mehr Menschenleben gefordert haben als alle Schlachten der insgesamt zehn Kriegsjahre zusammen.

Zu Beginn seiner 1980 erschienenen Studie *End of Order: Versailles 1919* (Das Ende der Ordnung: Versailles 1919) schildert Charles L. Mee die Dimension des Völkerringens, das man zunächst den „Großen Krieg" nannte: „Der Erste Weltkrieg war eine Tragödie fürchterlichen Ausmaßes gewesen. Fünfundsechzig Millionen Männer waren mobilisiert worden – um viele Millionen mehr, als je zuvor an einer militärischen Auseinandersetzung teilgenommen hatten –, um einen Krieg auszufechten, bei dem es, wie man ihnen erzählt hatte, um Gerechtigkeit und Ehre, um nationalen Stolz und hehre Ideale ging; einen Krieg, der allen Kriegen ein Ende bereiten und eine ganz neue, weltweite Ordnung des Friedens und der Gerechtigkeit begründen werde."[1]

Anschließend wendet sich Mee den Hekatomben von Opfern zu, die dieser Krieg gefordert hat: „Bis zum 11. November 1918, als der Waffenstillstand unterzeichnet wurde und der Krieg zu Ende ging, waren acht Millionen Soldaten gefallen; weitere zwanzig Millionen waren verwundet oder verstümmelt, siechten an Krankheiten dahin oder spuckten als Folge von Gasangriffen Blut. Die Zahl der Zivilisten, die im Zuge dieses gigantischen Ringens ihr Leben ließen, wird auf den zweistelligen Millionenbereich beziffert; die Überlebenden hausten in Dörfern, die in Schutt und Asche lagen, oder auf verschlammten Bauernhöfen, wo das Vieh verendet war.

In Belgrad, Berlin und St. Petersburg bekämpften sich die Überlebenden gegenseitig – weltweit schwelten oder wüteten damals vierzehn Kriege, große und kleine, Bürgerkriege oder Revolutionskriege."[2]

Der Große Krieg hatte zehnmal mehr Menschenleben gefordert als der Amerikanische Bürgerkrieg (1861–65), die blutigste Auseinandersetzung innerhalb der westlichen Menschheit im 19. Jahrhundert. Nach seinem Ende brach eine von heimkehrenden Soldaten eingeschleppte Grippeepidemie aus, die weitere 14 Millionen Europäer und Amerikaner dahinraffte.[3]

In einem einzigen Monat des Jahres 1914 – „dem schrecklichsten August der Weltgeschichte", wie Sir Arthur Conan Doyle festhielt – beliefen sich die französischen Verluste laut dem Historiker Gerald J. Meyer „auf schätzungsweise 260.000, darunter 75.000 Tote (allein am 22. August fielen 27.000 Mann)".[4] Doch Frankreich kämpfte weiter und verlor in den 51 Kriegsmonaten 1,3 Millionen seiner Söhne; die Zahl der Verwundeten, Verstümmelten und Verkrüppelten war doppelt so hoch. Die Gegend nordöstlich von Paris erinnerte an eine Mondlandschaft.

Noch in den Schatten gestellt wurden die Menschenopfer und Verheerungen des Großen Krieges jedoch durch die Völkermorde Lenins, Stalins und Hitlers sowie durch die Zerstörungen, die der Krieg von 1939 bis 1945 in Italien, Deutschland, Polen, der Ukraine, auf dem Balkan, in den baltischen Staaten sowie Rußland, ja in ganz Europa von den Pyrenäen bis zum Ural, hinterlassen hatte.

Die Fragen, die das vorliegende Buch aufwirft, sind ungeheuer wichtig, aber im Grunde sehr einfach: Waren diese beiden Weltkriege mit den tödlichen Wunden, die wir uns damals selbst beigebracht haben, notwendig? Wenn nein, wer hat uns dann in diese grauenvollen, selbstmörderischen Kriege gehetzt, die unsere Zivilisation an den Rand des Unterganges geführt haben? Wer sind die Staatsmänner, welche die Verantwortung für den Tod des Westens tragen?

Einleitung

Der Große Bürgerkrieg des Westens

[Der Krieg] ist das Werk von einzelnen, nicht von Nationen.[1]
Sir Patrick Hastings,
britischer Rechtsanwalt und Schriftsteller, 1948

Von allen Reichen der Neuzeit war das Britische Empire das größte; es war größer als einst das Römische Reich und umfaßte ein Viertel der Oberfläche und der Bevölkerung des Erdballs. Seinem Schoß entsprangen die USA, Kanada, Australien, Neuseeland und Irland, fünf der großartigsten und freiesten Länder der Erde; ferner Hongkong und Singapur, wo die Chinesen erstmals erfuhren, was Freiheit ist. Ohne Großbritannien wäre Indien nicht die größte Demokratie der Welt und Südafrika nicht der fortschrittlichste Staat des Schwarzen Kontinents. Als die Briten erstmals afrikanischen Boden betraten, fanden sie dort primitive Stammesgesellschaften vor. Als sie aus Afrika abzogen, hinterließen sie Straßen, Eisenbahnen, Telephonleitungen, Telegraphenmasten, Farmen, Fabriken, Fischereihäfen, Bergwerke, eine ausgebildete Polizei und einen Staatsdienst.

Kein europäisches Volk sehnt sich nach dem Sowjetreich zurück. Die wenigsten Asiaten empfinden für das verblichene japanische Reich etwas anderes als Haß. Doch in den verschiedensten Teilen der Welt zeugen Traditionen, Bräuche und Uniformen von dem Stolz, den die dortigen Menschen darüber fühlen, einst zu jenem Reich gehört zu haben, in dem die Sonne niemals unterging. Die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika schulden Großbritannien besonderen Dank für ihre Gesetze, ihre Sprache, ihre Literatur und die Idee der repräsentativen Regierung. „Die nach Amerika verpflanzte Kultur Großbritanniens hat sich als eines der erfolgreichsten Experimente der Menschheit erwiesen"[2], meinte Dr. Russell Kirk.

Wie die meisten Imperien hat auch das britische ein gerüttelt Maß an Schuld auf sich geladen: die Opiumkriege in China und die unmenschliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden des irischen Volkes während der Großen Hungersnot (1845–49). Doch werden die Sünden Großbritanniens durch eine Vielzahl von Verdiensten mehr als aufgewogen. Die Briten waren es, die als erste den Kampf gegen die Sklaverei aufnahmen, die bei Trafalgar und Waterloo entscheidend zur Nieder-

lage der napoleonischen Diktatur beitrugen und in ihrer „finest hour"* durchhielten, bis Hitler besiegt war.

Wie alle Imperien war auch das britische dazu verurteilt, eines Tages unterzugehen. Nachdem Thomas Jeffersons Theorie, wonach „alle Menschen gleich" seien, in Woodrow Wilsons Idee vom Recht sämtlicher Nationen auf „Selbstbestimmung" ihre logische Fortsetzung gefunden hatte, war das Schicksal der westlichen Großreiche besiegelt. Wilsons Außenminister Robert Lansing sah diese Entwicklung voraus: „Dieses Wort [Selbstbestimmung] ist pures Dynamit. Es wird Hoffnungen erwecken, die niemals erfüllt werden können ... Was für ein Unglück, daß dieses Wort je ausgesprochen wurde! Wieviel Elend wird es heraufbeschwören!"[3]

Fünfundzwanzig Jahre nach Versailles sollte Walter Lippmann Wilsons Doktrin von der Selbstbestimmung als „barbarisch und reaktionär" brandmarken: „Das Prinzip der Selbstbestimmung, das nichts mit Selbstregierung zu tun hat, aber damit verwechselt wurde, ist barbarisch und reaktionär, da es der Abspaltung Vorschub leistet und Mehrheiten wie Minderheiten zu Unnachgiebigkeit und Unversöhnlichkeit verleitet. Es verführt sie zu der Auffassung, daß sie keine Landsleute zu sein brauchen, da sie füreinander schon bald Fremdlinge sein würden. Die Grenzen dieser Atomisierung der menschlichen Gesellschaft sind nicht absehbar. Innerhalb der Minderheiten, die sich abgespalten haben, können sich nur allzu leicht andere Minderheiten zu Worte melden, die ihrerseits den Wunsch nach Abspaltung verspüren werden."[4]

Wilsons Doktrin von der Selbstbestimmung der Völker hat die westlichen Reiche zerstört.

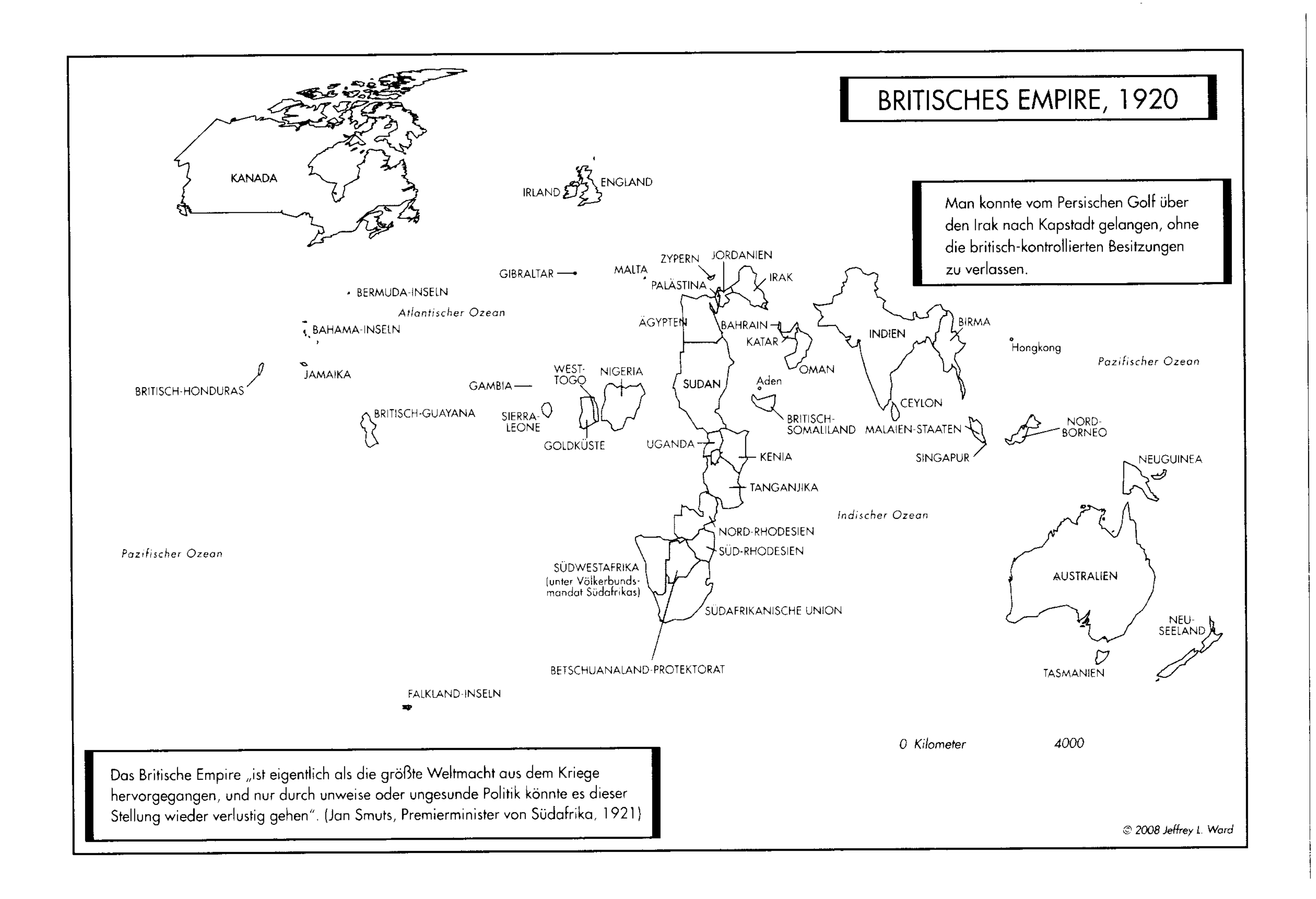
Mochte der Untergang des Britischen Empire auch unvermeidlich sein – die jähe und überstürzte Weise, in der sich sein Zusammenbruch vollzog, war es mitnichten. Es macht einen himmelweiten Unterschied, ob eine ehrwürdige alte Dame majestätischen Schrittes eine Treppe hinabschreitet oder ein Flittchen mit einem Fußtritt brutal die Treppe hinabbefördert wird.

Als Winston Churchill im Jahre 1911 als Erster Lord der Admiralität dem Kabinett beitrat, erkannten sämtliche Nationen der Erde Großbritanniens Vorherrschaft zur See an. Kein anderer Staat hatte den strategischen Waffen des neuen Jahrhunderts, die Albion aufzubieten vermochte – den großen Schlachtflotten mit ihren gewaltigen „Dreadnought"-Schlachtschiffen –, etwas entgegenzusetzen. Mark Twain spöttelte, die Engländer seien das einzige moderne Volk, das in der Bibel erwähnt werde; schließlich habe Jesus Christus gesagt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."[5]

Doch als Churchill im Jahre 1965 starb, war von Albions Macht nur noch wenig übrig. Hier denkt man an die unsterblichen Worte des englischen Dichters Percy B. Shelley aus seinem berühmten Gedicht „Ozymandias": „Of that colossal wreck, boundless and bare / The lone and level sands stretch far away" („Von dieser kolossalen Ruine fort erstrecken sich, grenzenlos und öd', / Einsame und ebene Sande weithin").[6] Als sich das 20. Jahrhundert seinem Ende zuneigte, blickte die graue Eminenz der britischen Labour-Partei, Sir Roy Denman, auf den Niedergang und den Fall des Landes und des Empire zurück, in dem er geboren war: „Zu Beginn

---

* „Beste Stunde", ein Syntagma des britischen Premierministers Winston Churchill, das dieser in seiner Rede „This Was Their Finest Hour" vom 18. Juni 1940 vor dem Unterhaus prägte. – Anm. d. Übers.


BRITISCHES EMPIRE, 1920
Man konnte vom Persischen Golf über den Irak nach Kapstadt gelangen, ohne die britisch-kontrollierten Besitzungen zu verlassen.
KANADA
IRLAND
ENGLAND
GIBRALTAR
MALTA
ZYPERN
JORDANIEN
IRAK
PALÄSTINA
BERMUDA-INSELN
Atlantischer Ozean
BAHAMA-INSELN
JAMAIKA
BRITISCH-HONDURAS
BRITISCH-GUAYANA
GAMBIA
SIERRA-LEONE
WEST-TOGO
NIGERIA
GOLDKÜSTE
ÄGYPTEN
BAHRAIN
KATAR
OMAN
SUDAN
Aden
BRITISCH-SOMALILAND
UGANDA
KENIA
TANGANJIKA
NORD-RHODESIEN
SÜD-RHODESIEN
SÜDWESTAFRIKA (unter Völkerbunds-mandat Südafrikas)
SÜDAFRIKANISCHE UNION
BETSCHUANALAND-PROTEKTORAT
FALKLAND-INSELN
Pazifischer Ozean
INDIEN
BIRMA
CEYLON
MALAIEN-STAATEN
SINGAPUR
Hongkong
Pazifischer Ozean
NORD-BORNEO
NEUGUINEA
Indischer Ozean
AUSTRALIEN
NEU-SEELAND
TASMANIEN
0 Kilometer 4000
Das Britische Empire „ist eigentlich als die größte Weltmacht aus dem Kriege hervorgegangen, und nur durch unweise oder ungesunde Politik könnte es dieser Stellung wieder verlustig gehen“. (Jan Smuts, Premierminister von Südafrika, 1921)
© 2008 Jeffrey L. Ward

[des 20. Jahrhunderts] befand sich Großbritannien als Zentrum des größten Imperiums der Welt auf dem Höhepunkt seiner Stärke und seines Ruhmes; es beschließt das Jahrhundert als zweitrangige Macht, die ihres Imperiums verlustig gegangen ist ... Auf weltpolitischer Ebene wird es am Ende des Jahrhunderts eine nur unwesentlich wichtigere Rolle spielen als die Schweiz. Seine Macht und sein Einfluß werden in einem Maße geschwunden sein, das nur noch vom Spanien des 17. Jahrhunderts übertroffen wurde."[7]

Was war Großbritannien, was war seinem Weltreich widerfahren? Was mit dem Westen und unserer Welt geschah, ist das Thema des vorliegenden Buches.

Der Erste Weltkrieg und die Pariser Friedenskonferenz von 1918 zerstörten das Deutsche Reich, die Habsburgermonarchie und das Zarenreich und machten die Weltbühne frei für Lenin, Stalin, Mussolini und Hitler. Der Zweite Weltkrieg führte zum Tod von Juden und einer zweistelligen Millionenzahl von Christen, zur Verwüstung Europas, zur Stalinisierung des halben Kontinents, zur Auslieferung Chinas an den maoistischen Wahnsinn und zum Kalten Krieg, der ein halbes Jahrhundert lang dauern sollte.

Jeder europäische Krieg sei ein Bürgerkrieg, meinte Napoleon. Künftigen Historikern werden die Jahre von 1914 bis 1918 sowie von 1939 bis 1945 als zwei Phasen des Großen Bürgerkrieges des Westens gelten, als die ehemals christlichen Nationen Europas mit derartiger Wildheit übereinander herfielen, daß sie alle ihre Reiche zerstörten, der jahrhundertelangen Herrschaft des Westens über den Erdball ein Ende bereiteten und ihrer eigenen Zivilisation das Grab schaufelten.

Bei seiner Analyse des Niedergangs der westlichen Welt gelangte George F. Kennan, der Geostratege des Kalten Krieges, zu folgendem Schluß: „Alle Spuren führen auf den Ersten Weltkrieg zurück."[8] Der Historiker Jacques Barzun machte sich Kennans Überzeugung, wonach der Erste Weltkrieg der Ausgangspunkt der Katastrophe gewesen sei, voll zu eigen: Für ihn war der Ausbruch des Krieges im August 1914 „der Schlag, der die moderne Welt auf ihren Kurs der Selbstzerstörung katapultierte".[9]

Die beiden Weltkriege waren brudermörderischer Natur und führten dazu, daß sich eine anscheinend von Todessehnsucht besessene Zivilisation eigenmächtig tödliche Wunden beibrachte. Wiederholen wir, was Charles Mee über die Hekatomben von Opfern schreibt, die der Erste Weltkrieg forderte: Acht Millionen Soldaten seien gefallen, „weitere zwanzig Millionen waren verwundet oder verstümmelt, siechten an Krankheiten dahin oder spuckten als Folge von Gasangriffen Blut".[10] 22 Millionen Zivilisten seien getötet oder verletzt worden. Dieser Krieg gebar die fanatischen und mörderischen Ideologien des Leninismus, des Stalinismus, des Nationalsozialismus und des Faschismus und zog einen zweiten Weltkrieg nach sich, der weitere Dutzende von Millionen Menschenleben auslöschte.

Die Verantwortung dafür, daß sich die beiden europäischen Kriege zu Weltkriegen ausweiteten, lag bei Großbritannien. Hätten die Briten Deutschland 1914 nicht den Krieg erklärt, so hätten Kanada, Australien, Südafrika, Neuseeland und Indien dem Mutterland nicht in den Krieg folgen können. Auch Großbritanniens Verbündeter Japan wäre nicht in den Krieg eingetreten, ebensowenig wie Italien, das London mit geheimen Versprechen auf österreichisch-ungarisches und türkisches Territorium geködert und so zum Kriegseintritt verleitet hatte. Hätte sich Großbritannien nicht in den Krieg eingemischt, so wären auch die USA neutral geblieben. Deutschland hätte – vielleicht in wenigen Monaten – gesiegt. Es hätte keinen Lenin, keinen Stalin, kein Versailles, keinen Hitler und keinen Holocaust gegeben.

Hätte Großbritannien Polen im März 1939 keine militärischen Garantien gegeben und Deutschland am 3. September nicht den Krieg erklärt – mit dem Ergebnis, daß auch Südafrika, Kanada, Australien, Indien, Neuseeland und die USA in den Krieg verwickelt wurden –, so hätte sich der deutsch-polnische Krieg (falls er überhaupt ausgebrochen wäre) niemals zu einem sechsjährigen Weltkrieg ausgeweitet, der fünfzig Millionen Menschenleben fordern sollte.

Warum hat Großbritannien Deutschland zweimal den Krieg erklärt? Wie wir sehen werden, strebten weder der Kaiser noch Hitler die Zerstörung Großbritanniens und seines Weltreiches an, im Gegenteil: Beide wollten ein Bündnis mit England. Der Kaiser war der älteste Enkel Königin Viktorias von England. Unter diesen Umständen drängt sich die Frage auf: Erfolgten die beiden Kriegserklärungen Großbritanniens an Deutschland aus Notwendigkeit, oder gingen sie auf den freien Entscheid der betreffenden Staatsmänner zurück?

Kritiker werden sofort einwenden, Großbritannien habe den Ersten Weltkrieg ausgefochten, um den preußischen Militarismus niederzuringen, der Europa und die Welt zu unterjochen drohte. Und 1939 habe England Deutschland den Krieg erklärt, um einem fanatischen Nazi-Diktator Einhalt zu gebieten, der sonst Europa und die Welt erobert, die Menschheit versklavt, ungeheuerliche Massenmorde an Minderheiten begangen und ein neues dunkles Zeitalter eingeleitet hätte. Gott sei Dank habe Großbritannien mit seiner Kriegserklärung dies alles verhindert; ohne die Engländer würden wir heute alle Deutsch sprechen.

Doch schrieb der britische Premierminister David Lloyd George, der Großbritannien im Ersten Weltkrieg zum Sieg führte, in seinen Erinnerungen: „Wir alle sind in den Krieg hineingestolpert."[11] Und Winston Spencer Churchill, der seinem Land den Sieg im Zweiten Weltkrieg bescherte, hielt in seinen Memoiren fest: „Eines Tages sagte mir Präsident Roosevelt, daß er die Öffentlichkeit um Anregungen ersuche, wie der Krieg benannt werden solle. Ich erwiderte sofort: ‚Der unnötige Krieg.' Niemals hätte sich ein Krieg leichter verhindern lassen als dieser, der eben alles vernichtet hat, was von der Welt nach dem vorangegangenen Kampf noch übriggeblieben war."[12]

Hatte Lloyd George recht? War der Erste Weltkrieg das Ergebnis einer stümperhaften Politik britischer Staatsmänner? Hatte Churchill recht? War der Zweite Weltkrieg, der „eben alles vernichtet hat, was von der Welt … übriggeblieben war", ein „unnötiger Krieg"? Wenn ja, wer trug dann die Schuld an dieser stümperhaften Politik? Immerhin waren die beiden Weltkriege die zerstörerischsten und blutigsten Kriege in der Geschichte, und es mag sich sehr wohl erweisen, daß sie den Anstoß zum Untergang der abendländischen Zivilisation gaben.

Kein redlicher Mensch wird in Abrede stellen, daß die Briten während der beiden Weltkriege gewaltige Waffentaten vollbracht haben, welche die Menschheit für alle Zeiten mit Ehrfurcht erfüllen und dem englischen Volk zu dauerhaftem Ruhm gereichen werden. Generation um Generation wird vergehen, doch Namen wie Passchendaele und die Somme, Dünkirchen und El Alamein werden weiterhin ein Begriff sein. Heute, nach sechseinhalb Jahrzehnten, werden die Augen immer noch feucht, wenn man das Wort „Fighter Command" ausspricht und an die jungen Männer erinnert, die während der „Schlacht um England" Tag für Tag ihre „Hurricanes" und „Spitfires" bestiegen, um von ihrer Inselheimat aus Angriffe zu fliegen, wie weiland die Ritter auszogen. Während ihrer „besten Stunde" hatten die Briten als Premierminister einen Staatsmann, den viele mit einer Bulldog-

ge verglichen, weil er die seinem Staatsvolke angeblich eigene Verbissenheit und Zähigkeit verkörperte. Ihm hatte die Geschichte das Privileg verliehen, die brüllende Stimme des britischen Löwen zu sein. Beim Sieg über das nationalsozialistische Deutschland gebühren Großbritannien und seinem Premier Churchill der Platz auf der Ehrenloge. Er „mobilisierte die englische Sprache und schickte sie in die Schlacht", sagte Präsident John F. Kennedy, als Churchill, wie vor ihm der Streiter für die amerikanische Unabhängigkeit, General Lafayette, die Ehrenbürgerschaft der Vereinigten Staaten von Amerika erhielt.

Die Frage, die im vorliegenden Buch aufgeworfen wird, lautet also nicht, ob die Briten Helden waren. Hieran ist nicht der geringste Zweifel statthaft. Doch waren ihre Staatsmänner weise? Wenn sie es waren, wie kam es dann, daß Großbritannien innerhalb nur einer Generation vom Herrn des gewaltigsten Weltreiches aller Zeiten zu einer Nation absank, deren einzige Hoffnung auf Rettung vor Niederlage und Ruin Amerika war – ein Land, das für das Britische Empire herzlich wenig übrig hatte? Im Jahre 1942 war Großbritannien zum Überleben voll und ganz auf die USA angewiesen. Diese lieferten die Munition für den Kampf, die Schiffe für den Nachschub, die Truppen zur Wiedereroberung eines Kontinents, von dem Erwin Rommels und Heinz Guderians Panzer die Briten innerhalb von drei Wochen vertrieben hatten. Wer hatte bei diesen Dingen die Finger im Spiel? Wer hatte Großbritannien in diese Lage versetzt? Wer hatte das Empire auf dem Gewissen? Waren an allem wirklich nur die „Beschwichtigungspolitiker" schuld?

Es gibt noch einen anderen Grund, der mich dazu bewogen hat, dieses Buch zu schreiben.

Unter Angehörigen der amerikanischen Elite grassiert heutzutage ein regelrechter Churchill-Kult. Die Anhänger dieses Kultes behaupten, Churchill sei nicht nur ein unvergleichlicher Führer, sondern auch ein Visionär ohnegleichen gewesen, dessen Leben und Legende jedem Staatsmann ein Vorbild sein müsse. Für sie ist jeglicher Widerstand gegen die amerikanische Hegemonie, jegliches Aufmucken gegen die amerikanische Macht ein neues 1938. Jeder Widersacher ist ein „neuer Hitler", jeder Vorschlag zur Abwendung eines Krieges ein „neues München". Slobodan Milošević, ein Parteiapparatschik, während dessen Präsidentschaft der jugoslawische Staat Slowenien, Kroatien, Mazedonien und Bosnien verloren hatte, wurde von ihnen zum „Hitler des Balkan" ernannt, weil er die Wiege des Serbentums, den Kosovo, nicht aufgeben wollte. Saddam Hussein, dessen Armee 1991 innerhalb von einhundert Stunden vernichtend geschlagen worden war und kaum eines jener US-Flugzeuge abgeschossen hatte, die 40.000 Einsätze gegen den Irak flogen, wurde zum „arabischen Hitler", der angeblich alle Anrainerstaaten des Persischen Golfs zu erobern gedachte und die Menschheit mit Massenvernichtungswaffen bedrohte. Diese Denkweise hat uns dazu verleitet, Serbien, eine Nation, die uns nie angegriffen oder auch nur bedroht hat, die niemals einen Krieg gegen uns anstrebte und deren Volk unsere Freundschaft suchte, 78 Tage lang rund um die Uhr zu bombardieren.

Nach den Ereignissen des 11. September 2001 hat der Churchill-Kult dazu beigetragen, daß man einem schlecht informierten US-amerikanischen Präsidenten einreden konnte, die Befreiung des Irak von Saddam werde nach demselben Muster verlaufen wie einst die Befreiung Europas von Hitler: Wir würden in Bagdad so begrüßt werden wie damals unsere Väter und Großväter in Paris. Der Krieg werde eine Art Spaziergang sein, und anschließend werde die Demokratie im Nahen Osten

so rasch Wurzeln schlagen wie damals, nach Hitlers Niederlage, in Europa. George W. Bush werde als der Churchill seiner Generation in die Geschichte eingehen, während die Zauderer und Hasenfüße, die gegen den Befreiungskrieg waren, der wohlverdienten Verachtung anheimfallen würden.

Der Churchill-Kult ist mitverantwortlich für die mißliche Lage, in der wir uns heute befinden. Gelingt es uns nicht, ihn als jenen Trug zu entlarven, der er ist, so wird er neue Kriege und neue Katastrophen heraufbeschwören und uns eines Tages einen Weltenbrand vom Ausmaße des Churchill-Krieges bescheren, der Großbritannien und sein geliebtes Empire in den Ruin trieb. Kein anderer als Winston Churchill war nämlich der fanatischste Verfechter des britischen Eintritts in den Krieg von 1914 sowie in den deutsch-polnischen Krieg von 1939 gewesen.

Mit diesen beiden Kriegen sind zwei hartnäckige Mythen verbunden. Laut der ersten dieser Mythen wurde der Erste Weltkrieg ausgefochten, „um die Welt für die Demokratie sicher" zu machen. Laut der zweiten war der Zweite Weltkrieg der „gute Krieg", ein ruhmreicher Kreuzzug zur Befreiung der Welt vom Faschismus, der sein Ziel voll und ganz erreichte.

Nicht für jedermann! Als Präsident Bush anläßlich der Feiern zum 60. Jahrestag des alliierten Sieges im Zweiten Weltkrieg nach Moskau flog, schaltete er einen Zwischenhalt in einem der Länder ein, die nicht mitfeierten – in Lettland. Dort sagte er etwas, das den zweiten der beiden Mythen demaskierte: „Der Tag des Sieges bedeutete das Ende des Faschismus ..., nicht jedoch das Ende der Unterdrückung", hielt Präsident Bush fest und fügte hinzu, was Roosevelt und Churchill Ost- und Zentraleuropa im Zusammenwirken mit Stalin angetan hätten, werde „als eine der größten Unrechtshandlungen der Geschichte in der Erinnerung haften bleiben".[13] Die Konferenz von Jalta, meinte er, sei „ein nicht minder schimpflicher Verrat an freien Nationen gewesen als das Münchner Abkommen".*

Im vorliegenden Buch werden wir den Beweis dafür antreten, daß Präsident Bush noch untertrieben hat.

Wir können es uns nicht leisten, die Augen vor den Folgen zu verschließen, die Churchills Krieg nach sich zog, und wir müssen uns wohl oder übel folgende Frage stellen: War es wirklich notwendig, fünfzig Millionen Menschenleben zu opfern, um Hitler in die Knie zu zwingen? Der Zweite Weltkrieg war nämlich die größte Katastrophe, die Christen und Juden bisher heimgesucht hat, und er könnte sich sehr wohl als der tödliche Schlag erweisen, an dem unsere Zivilisation zugrunde gehen wird. War er der „unnötige Krieg"?

* In den USA ist das Wissen um die europäische Geschichte im allgemeinen sehr gering, wie auch diese Äußerung eines US-Präsidenten illustriert. Im Münchner Abkommen zeigte sich ganz im Gegenteil, daß die europäischen Nationen Wilsons Idee vom Selbstbestimmungsrecht der Völker aufgriffen und umsetzten, dem das Versailler Diktat so deutlich Hohn gesprochen hatte. – Anm. d. Übers.

Kapitel I

Das Ende der „herrlichen Isolation"

Die Königin kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere Isolation gefährlich ist.[1]
Königin Viktoria von England, 14. Januar 1896

Isolation ist weitaus weniger gefährlich als das Risiko der Verstrickung in Kriege, die uns nichts angehen.[2]
Lord Salisbury, 1896

Solange er als Regierungschef im Dienste seiner Königin stand, war Lord Salisbury stets bestrebt zu verhindern, daß Großbritannien sein Schicksal mit dem eines Machtblocks verkettete. „Ziel seiner Politik war nicht die Isolation von Europa ..., sondern die Isolation vom Europa der Allianzen"[3], urteilte der Historiker Roy Denman. Salisbury selbst formulierte es sehr anschaulich: „Wir sind nun einmal Fische."[4]

Als ihn die Königin 1895 zum drittenmal mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragte, verfolgte er immer noch seine alte Politik der „herrlichen Isolation". Doch hatte sich die Welt, seit er und Benjamin Disraeli im Jahre 1878 zum Berliner Kongreß gereist waren, um mit Otto von Bismarck ein neues Kräftegleichgewicht in Europa zu schaffen, mittlerweile grundlegend gewandelt.

Im Ersten Japanisch-Chinesischen Krieg von 1894/95 hatte Japan China besiegt, Taiwan annektiert und die Halbinsel Liautung besetzt. Somit gehörte Großbritanniens Vormachtstellung in China der Vergangenheit an.

Im Sommer 1895 verlangte der amerikanische Außenminister Richard Olney in ultimativer Form von Großbritannien, die Vereinigten Staaten als Vermittler in einem Grenzkonflikt zwischen Britisch-Guayana und Venezuela anzuerkennen. Lord Salisbury zerfetzte Olneys Note, wie ein ungeduldiger Professor die Seminararbeit eines Studenten des ersten Semesters zerreißt, worauf sich der US-amerikanische Präsident Grover Cleveland persönlich einschaltete und die Briten vor die Wahl stellte, entweder die amerikanische Vermittlerrolle zu akzeptieren oder einen Krieg mit den USA in Kauf zu nehmen.

Die Vorstellung, daß Washington wegen eines Dschungelstreifens in Südamerika zu einer bewaffneten Auseinandersetzung mit Großbritannien bereit war, erfüllte die Engländer mit ungläubigem Staunen. Zum damaligen Zeitpunkt verfügten die

USA über ganze zwei Schlachtschiffe, während Großbritannien derer vierundvierzig besaß.[5] Dennoch nahm Lord Salisbury die amerikanische Drohung sehr ernst: „Ein Krieg mit Amerika ... in nicht allzu ferner Zukunft ist mittlerweile mehr als eine bloße Möglichkeit."[6]

Als es den Buren im Januar 1896 gelungen war, die sogenannten „Jameson Raiders" gefangenzunehmen, die im Auftrag Cecil Rhodes' in den Transvaal eingedrungen waren, um sich widerrechtlich burischen Territoriums zu bemächtigen – der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain hatte diesen Handstreich diskret abgesegnet –, stellte Kaiser Wilhelm II. dem Burenführer Paul Krüger eine Glückwunschdepesche zu, was man in London als schallende Ohrfeige empfand.

Daß ihm das chauvinistische Amerika – inzwischen die wirtschaftlich stärkste Macht der Erde – sowie sein militärbegeisterter Neffe in Berlin den Fehdehandschuh hingeworfen hatten, öffnete König Eduard VII. von England jäh die Augen darüber, daß „sein Land in der Welt ohne Freunde dastand" und „Schritte zur Beendigung der britischen Isolation unerläßlich waren", um den Historiker Philipp Magnus zu zitieren.[7]

Am 18. Dezember 1897 fuhr eine russische Flotte in den chinesischen Hafen Port Arthur ein und zwang die britischen Kriegsschiffe, die Gegend zu verlassen.[8] Englische Hurrapatrioten waren fassungslos vor Entsetzen.[9] Lord Salisbury strich die Segel: „Ich glaube nicht, daß wir genug Kanonen aufbieten können, um zugleich gegen sie [die Russen] und die Franzosen zu kämpfen."[10]

1898 brach in Afrika eine Krise aus. Der französische Major Jean-Baptiste Marchand, der 1896 mit sechs Offizieren und 120 Senegalesen von Brazzaville aus zu einer Safari quer durch den afrikanischen Kontinent aufgebrochen war, tauchte im Südsudan auf, wo er Anspruch auf die Gegend um die Festung Faschoda erhob. Hierauf dampfte der britische Marschall Sir Herbert Kitchener den Nil hinab, um Marchand klarzumachen, daß er sich auf dem Territorium des Britischen Empire befand. In Anbetracht der überlegenen britischen Feuerkraft wies die französische Regierung Marchand an, sich zurückzuziehen. Die Faschoda-Episode brachte Großbritannien und Frankreich an den Rand eines Krieges. Paris gab zwar klein bei, doch löste der Vorfall in Frankreich böses Blut aus. Zu jenen, die von der anti-englischen Stimmung jener Zeit geprägt wurden, gehörte der damals achtjährige Charles de Gaulle.[11]

1900 warf Rußland Großbritannien abermals den Fehdehandschuh hin. Nachdem amerikanische, britische, französische, deutsche und japanische Truppen das Botschaftsviertel in Peking nach 55tägiger Belagerung durch die aufständischen „Boxer" entsetzt hatten, nutzte Rußland das Chaos, um eine zwanzigtausend Mann starke Armee in die Mandschurei zu entsenden; zugleich verlegte der Zar ein Geschwader seiner Ostseeflotte nach Port Arthur. Somit sahen sich die Briten in China sowohl von Rußland als auch von Japan bedroht.

Das entscheidende Ereignis, das Lord Salisbury das ganze Ausmaß der Isolation seines Landes drastisch vor Augen führte, war jedoch der 1899 ausgebrochene Burenkrieg (1899–1902), bei dem Europäer und Amerikaner die anfänglichen britischen Niederlagen mit Jubel quittierten. Hatte Joseph Chamberlain noch von der „herrlichen Isolation" der Briten geschwärmt, denen der Umgang mit ihren Landsleuten vollauf genüge, so enthüllte der Burenkrieg schonungslos, daß sich England „mit seinen imperialen Bestrebungen übernommen hatte und es in seinem Interesse lag, einen Konflikt mit den anderen Großmächten zu vermeiden"[12], so der Historiker Peter Clarke.

Nur unter der anglophilen amerikanischen Elite konnte die Nation Königin Viktorias noch auf Unterstützung zählen. Als Bourke Cockran, ein der Demokratischen Partei angehörender irischstämmiger Abgeordneter des Repräsentantenhauses, US-Präsident William McKinley brieflich aufforderte, im Burenkrieg eine Vermittlerrolle anzustreben und sich von Großbritanniens „willkürlichen Aggressionsakten" zu distanzieren, wurde das Schreiben an US-Außenminister John Hay weitergeleitet, der sich entrüstet über diese keltische Dreistigkeit gab.[13] „Mr. Cockrans Logik ist typisch irisch", schrieb er an einen Freund. „Solange ich im Amt bin, werden wir keine Aktion unternehmen, die meiner Überzeugung widerspricht, daß die einzige unabdingbare Komponente unserer Außenpolitik die friedliche Zusammenarbeit mit England sein sollte." Hay lehnte es rundweg ab, „Bourke Cockrans verrückten Brief an den Präsidenten" auch nur einer Antwort zu würdigen.[14]

Der amerikanische Außenminister bezeichnete ein Bündnis mit Großbritannien als „unerfüllbaren Traum" und setzte auf einen durchschlagenden Sieg des Britischen Empire in Südafrika. „Wenn es hart auf hart kommt, hoffe ich, daß England Ohm Paul [Krüger] zeigen wird, wo der Hammer hängt"[15], fügte er hinzu.

Die Entente cordiale

So kam es, daß sich die Briten am Ende des 19. Jahrhunderts doch noch genötigt sahen, alte Rivalen zu hofieren. Zuerst bemühten sie sich um eine Verbesserung ihres Verhältnisses zu den USA. Als einzige europäische Großmacht stellte sich England während des Spanisch-Amerikanischen Krieges von 1898 auf die Seite der Vereinigten Staaten. Anschließend regelte London einen Grenzkonflikt in Alaska, wo sich die USA und Kanada ein Stück Land streitig machten, zugunsten Washingtons, handelte den fünfzig Jahre alten Clayton-Bulwer-Vertrag neu aus und gewährte Amerika das exklusive Recht zum Bau und Betrieb sowie zur militärischen Befestigung eines Kanals durch Panama. Als nächstes zogen die Briten ihre Flotte aus der Karibik ab.

Der britische Historiker Correlli Barnett schreibt: „Um ihre Schlachtflotte aus dem Atlantik in den Pazifik verlegen zu können, bedurften die Briten fortan der Zustimmung der Vereinigten Staaten." Nach dem amerikanischen Sieg über Spanien, fügt er hinzu, sei britischen Kaufleuten der Zugang zu den Philippinen, Kuba und Puerto Rico (mittlerweile durchweg amerikanische Kolonien) nach und nach durch Schutzzölle verschlossen worden – „zum Nutzen und Frommen ihrer amerikanischen Rivalen".[16]

Andere Geschichtsforscher begrüßen die britischen Bestrebungen, einen Schlußstrich unter die einhundert Jahre währende amerikanisch-britische Feindschaft zu ziehen, als „große Annäherung". Der in Berlin geborene Historiker Hajo Holborn, der später in Yale Geschichte lehrt, würdigt „die Schaffung enger anglo-amerikanischer Beziehungen" als die „weltgeschichtlich gesehen" vermutlich „größte Leistung der britischen Diplomatie".[17]

Nun, da Amerika besänftigt war, wandte sich Großbritannien Asien zu. Die Bedrohung, welche die in der Mandschurei stationierte russische Armee für das japanisch beherrschte Korea darstellte, sowie die Präsenz der russischen Flotte in Port Arthur zwangen Japan dazu, sich nach einem Verbündeten umzusehen, der ein Gegengewicht gegen den Bündnispartner des Zaren, Frankreich, bilden sollte.

Deutschland schied von vornherein aus, denn Kaiser Wilhelm II. hatte für Asiaten nichts übrig und warnte oft vor der „gelben Gefahr“. Auch Amerika kam nicht in Frage, weil der russische Einmarsch in die Mandschurei gezeigt hatte, daß Washingtons Politik der offenen Tür nichts als Schall und Rauch war. Somit blieben nur die Briten übrig: Die Japaner empfanden Bewunderung für dieses Inselvolk, diese kriegerischen Eroberer, die das größte Imperium der Welt geschaffen hatten.

Am 30. Januar 1902 wurde ein britisch-japanisches Abkommen unterzeichnet. Jeder der beiden Vertragspartner verpflichtete sich zur Wahrung seiner Neutralität, falls der andere in Asien in einen Krieg gegen eine einzige fremde Macht verstrickt würde. Sobald ein Vertragspartner jedoch Krieg gegen zwei fremde Mächte würde führen müssen, wäre der andere verpflichtet, ihm zur Hilfe zu eilen. Im Vertrauen darauf, daß dieser Pakt Rußlands Verbündeten Frankreich in Schach halten würde, schlug Japan im Februar 1904 überraschend gegen das in Port Arthur stationierte russische Flottengeschwader zu. Zornentbrannt ließ der Zar seine Ostseeflotte in See stechen, um die Japaner für diesen Überfall zu bestrafen. Eine gewaltige Armada fuhr von der Ostsee in die Nordsee ein, durchpflügte den Atlantik von Norden nach Süden, umschiffte das Kap der Guten Hoffnung und durchquerte den Indischen Ozean. Nach achtmonatiger Fahrt wurde die russische Flotte von Admiral Heihachirō Tōgō in der Meerenge von Tsushima zwischen Korea und Japan vernichtet; nur ein kleiner russischer Kreuzer und zwei Zerstörer konnten sich nach Port Arthur durchschlagen. Die Japaner hatten lediglich drei Torpedoboote eingebüßt. Für das Reich der aufgehenden Sonne war dies ein Triumph, der dem Sieg der Briten über die spanische Armada im Jahre 1588 in keiner Weise nachstand; zugleich war es die verheerendste Niederlage, die eine europäische Großmacht je gegen ein asiatisches Volk erlitten hatte.

Großbritannien hatte gut gewählt. 1905 wurde der englisch-japanische Vertrag zu einem formellen Bündnis aufgewertet. Als nächstes bemühte sich London um die Beilegung seiner Streitigkeiten mit seinen europäischen Rivalen. Die natürlichen Verbündeten der Briten waren Deutschland und die Donaumonarchie, da keiner dieser beiden Staaten ein Auge auf irgendwelche zum Britischen Empire gehörenden Gebiete geworfen hatte. Das russische Zarenreich, das während des ganzen 19. Jahrhunderts Großbritanniens großer Rivale gewesen war, übte wachsenden Druck auf China, Indien, Afghanistan, die Schwarzmeerengen und den Nahen Osten aus. Frankreich war Großbritanniens altböser Feind und kolonialer Widersacher in Afrika, insbesondere in Ägypten. Der britische Alptraum war eine Wiederholung der Geschehnisse von Tilsit, wo sich Napoleon und Zar Alexander I. auf einem Packboot in der Mitte des Flusses Memel getroffen und das am Boden liegende Europa sowie den Nahen Osten unter sich aufgeteilt hatten. Deutschland war das einzige Bollwerk gegen eine französisch-russische Vorherrschaft in Europa sowie gegen eine Verwirklichung der hegemonialen Ziele Frankreichs und Rußlands in Afrika, dem Nahen Osten und Asien auf Kosten des Britischen Empire.

Mit Lord Salisburys Segen begann Joseph Chamberlain um die Gunst Berlins zu buhlen. „England, Deutschland und Amerika sollten zusammenarbeiten: Dadurch könnten sie den russischen Expansionismus eindämmen, das unruhige Frankreich im Zaume halten und den Weltfrieden garantieren“, erklärte er gegenüber dem künftigen deutschen Kanzler Bernhard von Bülow.[18] Der Kaiser zeigte den Briten jedoch die kalte Schulter. Weder er noch seine Berater glaubten an die Möglichkeit einer Versöhnung Großbritanniens mit seinem Erbfeind Frankreich

oder mit Rußland; sie waren überzeugt, daß sich die Briten früher oder später gezwungen sehen würden, mit dem Hute in der Hand in Berlin anzutraben. Chamberlain warnte die Deutschen, wenn sie das britische Angebot ausschlügen, werde England anderswo nach Verbündeten Ausschau halten.

So ließ Wilhelm II. die Chance ungenutzt verstreichen. Im April 1904 erfuhr er zu seiner Verblüffung, daß Großbritannien und Frankreich eine „Entente cordiale" („herzliche Übereinkunft") ausgehandelt hatten. Frankreich verzichtete auf sämtliche Ansprüche in Ägypten; im Gegenzug verpflichtete sich Großbritannien, die französische Vorherrschaft in Marokko anzuerkennen. Eine jahrhundertelange Feindschaft gehörte über Nacht der Vergangenheit an. Der Streit um Suez war beigelegt. Faschoda war Geschichte.

Schon bald erwies sich, was die Entente wert war. Nachdem sich Wilhelm II. 1905 zu einem provokativen Besuch Tangers hatte verleiten lassen, stellte sich London bei der Konferenz von Algeciras, die zur Schlichtung der Krise einberufen worden war, hinter Paris. Deutschland erreichte zwar eine Anerkennung seiner wirtschaftlichen Interessen in Marokko, doch mit seinem unbedachten Vorgehen hatte Berlin die britisch-französische Entente noch zementiert. Noch schwerer fiel freilich ins Gewicht, daß die Marokkokrise die bereits angebahnten Geheimgespräche zwischen London und Paris noch beschleunigte. Thema dieser Verhandlungen war die Überführung einer britischen Armee über den Ärmelkanal im Falle eines französisch-deutschen Krieges.

Hinter dem Rücken des Kabinetts und des Parlaments hatte eine winzige Verschwörerclique einen Entscheid gefaßt, der sich für Großbritannien, sein Reich und die Welt schicksalhaft auswirken sollte. Unter der Leitung Edward Greys, der von 1905 bis 1916 das Amt des britischen Außenministers bekleidete, hatten britische und französische Offiziere den Plan geschmiedet, demzufolge Großbritannien gleich nach dem ersten Schuß in einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland eintreten sollte. Diese geheimen Kriegspläne wurden von Mitgliedern der Liberalen Partei ausgeheckt, die an die Macht gelangt war, indem sie unter der Losung „Friede, Rückzug und Reform" gegen den in weiten Kreisen der Bevölkerung unpopulären Burenkrieg Front gemacht hatte. Der Historiker Robert Massie schreibt: „Am 16. Januar [1906] begannen ohne Zustimmung des Premierministers oder des Kabinetts Geheimgespräche zwischen britischen und französischen Stabsoffizieren. In ihrem Mittelpunkt standen Pläne, innerhalb von zwei Wochen nach Ausbruch der Feindseligkeiten einhunderttausend britische Soldaten auf den europäischen Kontinent zu entsenden. Am 26. Januar, als Campbell-Bannerman* nach London zurückkehrte und von den Plänen erfuhr, billigte er sie."[19]

Wie Winston Churchill Jahrzehnte später schrieb, begriff lediglich Lord Rosebery** die wahre Bedeutung der Entente cordiale. „Der Pakt zwischen England und Frankreich wurde geschlossen, alle kleinen Zwiste wurden unter aufrichtigen Freudenrufen hinweggefegt. Nur eine Stimme – Roseberys Stimme – erhob sich in Mißklang. Öffentlich sagte er: ‚Das führt weit eher zum Krieg als zum

* Henry Campbell-Bannerman (1836–1908), der Liberalen Partei angehörender britischer Politiker, 1905–08 Premierminister. – Anm. d. Übers.

** Sir Archibald Rosebery (1847–1929), der Liberalen Partei angehörender britischer Politiker, 1894/95 Premierminister. – Anm. d. Übers.

Frieden', und im Privatgespräch: ‚Geradewegs in den Krieg.'"[20] Churchill pries Rosebery zwar für seine Weitsicht, machte aber nie einen Hehl daraus, daß er selbst die Entente sowie die Geheimgespräche nachdrücklich befürwortet hatte: „Der Leser möge nicht glauben, daß ich die Entschlüsse bedaure, die damals gefaßt wurden."[21]

Im August 1907 unterzeichnete Großbritannien einen Vertrag mit Rußland, der den 80jährigen Konflikt zwischen den beiden Staaten beendete. Zar Nikolaus II. erkannte die britische Vorherrschaft in Südpersien an, Großbritannien die russische in Nordpersien; beide Signatarstaaten verpflichteten sich, auf jede Einmischung in Zentralpersien, Afghanistan und Tibet zu verzichten. Das „große Spiel" war vorbei, und die Fronten eines künftigen europäischen Krieges zeichneten sich immer deutlicher ab. Dem aus Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien bestehenden Dreibund stand die französisch-russische Allianz gegenüber, und diese durfte auf Rückendeckung seitens Großbritanniens zählen, das mit Japan verbündet war. Als einzige Großmacht verschmähten es die USA, einer Allianz beizutreten und sich so die Hände zu binden.

„Die Welt wurde anders"

Nachdem Großbritannien sein Verhältnis zu Amerika bereinigt, sich mit Japan zusammengetan und eine Entente mit Frankreich und Rußland begründet hatte, blieb als einziger ernstzunehmender potentieller Gegner das Deutsche Reich übrig. Die Möglichkeit eines deutsch-englischen Interessenkonflikts hatte sich schon bald nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 abgezeichnet. Nach der französischen Niederlage bei Sedan und der Abdankung Napoleons III. war das vereinigte Deutschland, das sich von der Ostsee bis zu den Alpen erstreckte, über Nacht zur stärksten Macht Europas geworden. Zu denen, welche die überwältigende Bedeutung der Vereinigung der deutschen Staaten unter einem preußischen König sogleich erkannten, gehörte Benjamin Disraeli: „Dieser Krieg stellt die Deutsche Revolution dar, ein größeres politisches Ereignis als die Französische Revolution im letzten Jahrhundert ... Kein einziges Prinzip der Regelung unserer auswärtigen Angelegenheiten, wie sie noch bis vor einem halben Jahr von allen Staatsmännern als Richtlinie akzeptiert wurde, existiert mehr ... Das Kräftegleichgewicht ist gänzlich zerstört."[22]

Bismarck hatte Krieg gegen Dänemark, Österreich und Frankreich geführt, doch nun war er der Ansicht, weitere kriegerische Auseinandersetzungen lägen nicht im Interesse seiner Nation. Für ihn sei Deutschland „saturiert"[23]. Er warnte sein Land davor, sich wie ein Neureicher zu benehmen, der unversehens zu Geld gekommen sei und jedermann vor den Kopf stoße, indem er auf die Münzen in seiner Tasche zeige.[24] Dementsprechend schloß er eine Reihe von Verträgen ab, deren Zweck darin bestand, ein für Deutschland vorteilhaftes Gleichgewicht der Kräfte auf dem europäischen Kontinent zu wahren und zu gewährleisten, daß Österreich-Ungarn mit Deutschland verbündet blieb, Rußland ihm gegenüber auch weiterhin eine freundliche Haltung einnahm, Großbritannien neutral und Frankreich isoliert blieb. Bismarck widersetzte sich dem Bau einer Flotte, durch die sich Großbritannien hätte bedroht fühlen können, und vertrat die Ansicht, Deutschland solle das Gerangel um Kolonien ruhig den Engländern und Franzosen über-

lassen. Als ihn ein Kolonialromantiker davon zu überzeugen versuchte, daß sich Deutschland unbedingt an der Aufteilung Afrikas beteiligen müsse, erwiderte Bismarck: „Ihre Afrikakarte ist sehr schön. Aber hier ist Frankreich, und da ist Rußland, und wir sind in der Mitte. Das ist meine Afrikakarte."[25]

Als der Ruf nach Kolonien in Deutschland immer lauter wurde, gab der Eiserne Kanzler nach, und Deutschland erwarb ein außereuropäisches Territorium nach dem anderen, bis es schließlich das drittgrößte Kolonialreich der Welt sein eigen nannte. Hierzu gehörten Deutsch-Ostafrika (Tanganjika), Deutsch-Südwestafrika (das heutige Namibia), Kamerun und Togo, ferner die Halbinsel Schantung an der chinesischen Küste und eine Reihe von Territorien im Westpazifik: Deutsch-Neuguinea, Deutsch-Samoa, der Bismarck-Archipel, die Marschallinseln, die Karolinen und die Marianen sowie die nördlichen Salomonen, von denen Bougainville die größte Insel war. Bismarck verfolgte allerdings, meint Hajo Holborn, nicht einen Augenblick lang die Absicht, „durch seine Kolonialpläne die Grundlagen der kontinentalen Politik zu revidieren. Am wenigsten waren sie dazu bestimmt, die britische koloniale und maritime Vormachtstellung zu unterminieren. Bismarck meinte es ehrlich, wenn er den britischen Staatsmännern sagte, Deutschland gebe durch den Erwerb der Kolonien England neue Garantien in die Hand, da es in einem Kriegsfall nicht hoffen konnte, sie zu verteidigen"[26].

1890 wurde Bismarck von dem neuen, jungen Kaiser Wilhelm II. entlassen. Dieser beging im folgenden eine Reihe von Schnitzern, von denen der erste darin bestand, den 1887 von Bismarck ausgehandelten Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht zu verlängern. Somit hatte Sankt Petersburg keine andere Wahl, als den Schulterschluß mit Paris zu vollziehen. 1894 schloß das Zarenreich einen Bündnisvertrag mit Frankreich ab, das den Verlust Elsaß-Lothringens, die 1871 als Reichsland Bestandteil des Deutschen Reiches geworden war, keineswegs verwunden hatte und sich nun mit einem Schlage aus der ihm von Bismarck auferlegten Isolation befreite. Der Entscheid des Kaisers, den Rückversicherungsvertrag mit Rußland auslaufen zu lassen, war reiner Wahnsinn gewesen und sollte Folgen zeitigen, deren Tragweite sich kaum überschätzen läßt.

Deutschlands Ansprüche waren, um den Historiker George F. Kennan zu zitieren, „in bezug auf Europa zufriedengestellt, so daß es durch einen großen Krieg wenig zu gewinnen hatte"[27]; im Gegensatz dazu verfolgten Frankreich und Rußland expansionistische Ziele. Paris wollte um jeden Preis Elsaß-Lothringen zurückgewinnen; Rußland warf begehrliche Blicke auf den zur Donaumonarchie gehörenden Teil Polens und strebte eine dominierende Position in Bulgarien sowie die Kontrolle der Schwarzmeerengen an, um fremden Kriegsschiffen den Zugang zum Schwarzen Meer versperren zu können.

Die größte Gefahr für Deutschland ging von jener Klausel des französisch-russischen Bündnisvertrages von 1894 aus, der zufolge „nicht etwa nur für den Fall einer *General*mobilmachung" eines der Mitgliedsstaaten des Dreibundes (Österreich-Ungarn, Italien und Deutsches Reich) ein hinreichender Grund zur Eröffnung von Feindseligkeiten gegen alle drei Staaten gegeben war, sondern bereits im „Falle einer *Teil*mobilmachung".[28] In seinem Buch *Die schicksalhafte Allianz* (dt. 1990) schreibt George F. Kennan: „Eine österreichische Teilmobilmachung gegen Serbien zum Beispiel (und man braucht sich nur die Ereignisse von 1914 ins Gedächtnis zu rufen, um die Bedeutung dieses Punktes zu erkennen) sollte allein genügen, um einen großen europäischen Krieg vom Zaun zu brechen."[29]

Wilhelm II. gerät ins Fadenkreuz

Der deutsche Kaiser mochte ein Prahlhans sein, der gerne kriegerische Reden schwang, doch hatte er niemals irgendwelche Pläne zur Zerstörung des Britischen Empire geschmiedet. Als ältester Enkel Königin Viktorias, der Stolz auf das in seinen Adern fließende britische Blut empfand, war er ans Totenbett seiner Großmutter geeilt; wie er berichtete, schlummerte die Königin „in meinen Armen sanft hinüber“[30]. Als sie zu Grabe getragen wurde, gehörte der Kaiser zu den Trauergästen, die ihr das letzte Geleit gaben. Der neue britische König Eduard VII. war zutiefst bewegt; in einem Brief an seine Schwester Viktoria, die Mutter Wilhelms II., die zu krank war, um zum Begräbnis nach England zu reisen, schrieb er: „Williams [Wilhelms] rührendes und bis zuletzt bescheidenes Auftreten wird niemals vergessen werden, weder von mir noch sonst von jemandem. Es war für mich in der Tat ein aufrichtiges Vergnügen, ihm den Titel eines Feldmarschalls meiner Armee zu verleihen.“[31] Bei einem Abschiedsbankett zu Ehren des Kaisers erhob dieser sich spontan und erklärte: „Ich glaube, daß die beiden germanischen Nationen einander Schritt für Schritt besser kennenlernen und daß sie zusammenstehen werden, um zur Wahrung des Weltfriedens beizutragen. Wir sollten eine englisch-deutsche Allianz bilden, bei der ihr auch weiterhin die Vorherrschaft über die Meere ausüben würdet, während wir für das Land verantwortlich wären; angesichts eines solchen Bündnisses könnte sich in Europa keine Maus ohne unsere Erlaubnis rühren.“[32]

Wilhelms Biograph Giles MacDonogh schreibt, dank der Erziehung, die ihm seitens seiner Mutter zuteil wurde, sowie aufgrund seiner Bewunderung für ihre Familie habe der deutsche Kaiser höchsten Wert auf gute Beziehungen zu Großbritannien gelegt.[33] Während seiner gesamten Amtszeit habe Wilhelm II. ein Bündnis mit England angestrebt.[34]

Warum blieb dem Kaiser die Verwirklichung dieses Plans verwehrt? Ein erhebliches Maß an Mitschuld trugen zweifellos seine Minister, die ihn dazu verleiteten, Großbritannien zuerst mit der Glückwunschdepesche an Paul Krüger und später während der beiden Marokkokrisen von 1905 und 1911 unnötig zu provozieren. Nach Ansicht des Historikers MacDonogh lag die hauptsächliche Verantwortung jedoch bei den britischen Staatsmännern, die dem Kaiser und Deutschland mit hochmütiger Verachtung begegnet seien: „Beim Umgang mit seinem Onkel Bertie [König Eduard VII.] oder selbstherrlichen Ministern vom Schlage eines Lord Salisbury oder eines Sir Edward Grey hatte er [Wilhelm II.] das Gefühl, die Briten sähen auf ihn herab und behandelten ihn wie einen Enkel oder Neffen statt wie den deutschen Kaiser. Deutschland wurde niemals als vollberechtigtes Mitglied in den Kreis der Großmächte aufgenommen. Man begegnete ihm [Wilhelm II.] und seinem Land herablassend, was er als persönliche Kränkung empfand.“[35]

Als der Kaiser bei Lord Salisbury anfragte, wo er eine Kolonie erwerben könne, die dem britischen Weltreich nicht im Wege stehe, erwiderte der erlauchte englische Staatsmann: „Wir wollen euch nirgendwo.“[36]

Während des Russisch-Japanischen Krieges besuchte Eduard VII. Kiel. Anläßlich seiner Unterredungen mit Wilhelm II. meinte dieser, Rußland fechte für die Sache Europas, denn im Falle eines japanischen Sieges werde sich die Welt der

„gelben Gefahr" gegenübersehen. Hierauf lachte der englische Monarch seinem Gastgeber ins Gesicht, mit dem Ergebnis, daß das persönliche Verhältnis zwischen dem Onkel und dem Neffen einen absoluten Tiefpunkt erreichte; die Verstimmung zwischen ihnen hielt achtzehn Monate lang an.[37]

Doch als Eduard VII., der seinen Neffen „Willy" verabscheute, im Jahre 1910 starb, bemühte sich der deutsche Kaiser mittels einer spektakulären Geste um Versöhnung: Er begab sich nach England und ritt bei der Beisetzung im Trauerzug mit – in der Uniform eines britischen Feldmarschalls. Die bekannte amerikanische Historikerin Barbara Tuchman meint, der Kaiser habe gemischte Gefühle empfunden, als er hinter Eduards Sarg einherschritt. Einerseits habe er wehmütigen Stolz darüber verspürt, derselben großen Königsfamilie anzugehören wie der Verstorbene, andererseits sei er „ungeheuer erleichtert" darüber gewesen, daß sein Onkel von der europäischen Bühne abgetreten war: „Er war gekommen, um Eduard zu Grabe zu tragen – Eduard, seinen Erzfeind, Eduard, den Ränkeschmied, der (so Wilhelms Überzeugung) durch allerlei Intrigen die Einkreisung Deutschlands erreichen wollte, Eduard, den Bruder seiner Mutter, den er weder einschüchtern noch beeindrucken konnte und dessen feiste Gestalt einen Schatten zwischen Deutschland und die Sonne warf. ‚Er ist Satan. Ihr könnt euch nicht vorstellen, was für ein Satan er ist.'"[38]

Nachdem er sich bei seinem ungeschlachten Werben um Englands Gunst einen Korb geholt hatte, versuchte der Kaiser, den Briten mittels militärischer Kraftakte in Afrika Respekt für Deutschland abzutrotzen. Doch während London gegenüber den USA eine Beschwichtigungspolitik betrieb, schlug es gegenüber Berlin andere Saiten an. Noch zu Lebzeiten Königin Viktorias, also vor dem Beginn seiner Feindschaft mit Eduard VII., hatte Wilhelm II. eine der verhängnisvollsten Fehlentscheidungen der deutschen Geschichte gefällt, indem er beschloß, Großbritanniens Vorherrschaft zur See durch den Bau einer Hochseeflotte herauszufordern. „Der Bau der deutschen Flotte beendete das Jahrhundert der herrlichen Isolation"[39], kommentiert Robert Massie diesen Schritt.

Die Hochseeflotte

Mehrere Faktoren hatten Wilhelm II. zu seinem fatalen Entschluß verleitet. Schon bald nach seiner Thronbesteigung geriet ihm ein Buch in die Hände, das ihn restlos in seinen Bann zog. Es trug den Titel *The Influence of Sea Power upon History* (dt. Ausg.: *Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte*, 3 Bde. (1896–99)) und stammte von dem amerikanischen Kapitän zur See Alfred Thayer Mahan. Der Historiker Arthur Herman schildert diesen als „Bohnenstange von einem Mann, mit einer großen kahlen Birne, aus der ruhige, überschattete Augen blickten".[40] In seinem Werk vertrat Mahan die These, der Sieg über Napoleon sowie Großbritanniens Aufstieg zur Weltmacht Nummer eins seien einzig und allein der Tatsache zu verdanken gewesen, daß die Royal Navy die Schiffsrouten auf den Ozeanen kontrollierte. Flottenenthusiasten aller Länder galt Mahans Buch als Offenbarung. Auf Mahans Empfehlung hin hatte der amerikanische Stellvertretende Marineminister Theodore Roosevelt Admiral George Dewey zum Befehlshaber des aus sechs Schlachtschiffen und drei Kreuzern bestehenden Pazifikgeschwaders ernannt, das 1898 in den Hafen von Manila einfuhr und die spanische Flotte vor dem Frühstück versenkte.

In Japan wurde *Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte* in den Marine- und Kriegsschulen als Lehrbuch benutzt, doch nirgends galt der „Prophet“ Mahan mehr als im kaiserlichen Deutschland.[41] „Ich lese Mahans Buch nicht nur, sondern verschlinge es geradezu und versuche, es auswendig zu lernen“, schrieb Wilhelm II. anno 1894. „Es befindet sich an Bord all meiner Schiffe und wird von all meinen Kapitänen und Offizieren ständig zitiert.“[42] Als Frankreich bei Faschoda das Handtuch werfen mußte, meinte der Kaiser mitfühlend: „Die armen Franzosen. Sie haben ihren Mahan nicht gelesen.“[43]

Zwei Jahre vor der Faschoda-Krise, im Jahre 1896, hatte Wilhelm II. selbst erfahren müssen, was es bedeutete, ohne Flotte dazustehen. Nachdem er dem Burenführer Paul Krüger in seiner provokativen „Krügerdepesche“ zur Dingfestmachung der „Jameson Raiders“ gratuliert und dadurch in England für böses Blut gesorgt hatte, legte er sich Rechenschaft darüber ab, daß ihm jede Möglichkeit zur Unterstützung der Buren verwehrt war. Ein deutscher Flottenverband hätte auf dem Weg nach Südostafrika zunächst die Nordsee und einen Teil des Atlantiks durchqueren müssen; anschließend hätte er vor der Wahl gestanden, entweder die afrikanische Westküste hinabzufahren und das Kap der Guten Hoffnung zu umschiffen oder aber das Mittelmeer und den Suezkanal zu durchqueren. In beiden Fällen wäre es für die Royal Navy ein Kinderspiel gewesen, die deutschen Schiffe zu versenken. Jäh mit der Verletzlichkeit seines Landes zur See konfrontiert, klagte der Kaiser in einem bitteren Brief an Kanzler Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst: „Einmal mehr erweist es sich mit aller Klarheit, wie töricht es vor einem Jahrzehnt war, unsere Kolonialpolitik zu beginnen, ohne eine Flotte zu besitzen. Unser Handel ist in einen Kampf um Leben und Tod mit den Engländern verstrickt, und unsere Presse macht Tag für Tag viel Aufhebens davon, aber die große Handelsflotte, welche unter unserer Flagge die Ozeane durchpflügt, ist vollkommen hilflos gegenüber ihren 130 Kreuzern, gegen die wir stolze vier aufbieten können.“[44]

Auf eindringliche Empfehlung des neuen, englandfeindlichen Staatssekretärs des Reichsmarineamtes Alfred Tirpitz faßte der Kaiser den Entschluß zum Bau einer Weltklasseflotte, deren Aufgaben er wie folgt umriß: Schutz der Nordsee- und Ostseeküste, Durchbrechung jeglicher Blockade und Schutz des Handels, der für Deutschland lebenswichtig war, da es ein Viertel seiner Lebensmittel importierte. Für den Kaiser war seine Flotte sowohl ein Instrument seiner Außenpolitik als auch ein Gegengewicht gegen die französischen sowie die russischen Seestreitkräfte. Der britische Historiker Lawrence James schreibt hierzu: „Diese Absicht fand ihren Ausdruck in der martialischen Präambel zum Flottengesetz von 1900, in der es hieß: ‚Deutschland braucht eine Flotte, die so stark ist, daß ein Krieg, selbst gegen die mächtigste Seemacht, für diese solche Risiken mit sich bringt, daß er die Vorherrschaft dieser Macht zu erschüttern droht‘.“[45]

Dies war Tirpitz' „Risikostrategie“. Der spätere Großadmiral ging davon aus, daß die deutsche Flotte selbst im Falle einer Niederlage stark genug sein werde, der Royal Navy, dem Schild des britischen Weltreiches, solchen Schaden zuzufügen, daß Großbritannien vor jedem Krieg mit Deutschland zurückschrecken werde, um sein Empire nicht zu gefährden. Mit dem Erstarken der deutschen Seestreitkräfte würden die Briten gegenüber Deutschland eine Beschwichtigungspolitik betreiben und seiner Entwicklung zur Weltmacht keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Ferner würde eine große Flotte es dem Kaiser erlauben, in die Rolle eines Staatsmannes von Weltformat zu schlüpfen, dessen Prestige das seiner Nation wider-

spiegelte. Tirpitz glaubte, je mächtiger die deutsche Flotte wäre, desto größer wären die Chancen auf eine Neutralität Großbritanniens im Falle eines deutsch-französischen Krieges. Angesichts der hochmütigen Einstellung der Briten ihm und seinem Land gegenüber pflichtete Wilhelm II. seinem Admiral bei, daß „ein Neutralitätsabkommen mit England", sobald „der Ausbau unserer Flotte so weit fortgeschritten [wäre] ..., daß wir zur See einen achtbaren Gegner darstellten", vorteilhaft wäre.[46] Doch Tirpitz und der Kaiser irrten sich.

Durch eine Ironie des Schicksals waren es die Briten selbst, die durch ihr instinktloses Vorgehen viele Deutsche davon überzeugten, daß Wilhelm II. und Tirpitz recht hatten. Im Dezember 1899, nur wenige Wochen nach dem Ausbruch des Burenkrieges, ermächtigte das britische Kabinett die Royal Navy, ausländische Schiffe aufzubringen und zu durchsuchen, um die Lieferung von Kriegsmaterial an die Buren im Transvaal sowie im Oranje-Freistaat zu verhindern. Drei deutsche Passagierschiffe, die „Bundesrath", die „Herzog" und die „General", wurden auf hoher See angehalten und zum Einfahren in einen Hafen gezwungen, wo sie die Demütigung einer Durchsuchung über sich ergehen lassen mußten.[47] Thomas Pakenham, ein Historiker des Burenkrieges, berichtet: „In allen drei Fällen verlief die Durchsuchung negativ, was die Flammen der Anglophobie in Deutschland jedoch nur noch schürte. Wie konnten sich die Briten erfrechen, deutsche Passagierschiffe anzuhalten, tobte die deutsche Presse. Der deutschen Regierung kam dies alles freilich sehr gelegen, und das Flottengesetz wurde vom Reichstag mit überwältigender Mehrheit angenommen ... Wer hätte damals gedacht, daß diese Erdstöße im Jahre 1900 das Erdbeben von 1914 ankündigten?"[48]

Begreiflicherweise betrachtete Großbritannien den Ausbau der deutschen Hochseeflotte durch seine eigene und nicht durch die deutsche Brille. Deutschland fühlte sich nicht von Großbritannien, sondern von dem riesigen Rußland und dem revanchelüsternen Frankreich bedroht. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hatten diese beide Staaten weit mehr Mittel auf den Bau von Kriegsschiffen verwendet als Deutschland. 1901 gaben Paris und Sankt Petersburg gemeinsam dreimal mehr Geld für ihre Kriegsflotten aus als Berlin.[49] Und wenn England für sich das Recht in Anspruch nehmen durfte, eine Royal Navy zu unterhalten, die größer war als die Flotten der beiden nächstgrößten Seemächte zusammen (so der von Lord Salisbury 1899 im britischen Gesetz verankerte „Zweimächtestandard"), besaß Deutschland dann etwa kein Recht auf eine überlegene Flotte in seinem eigenen Meer, der Ostsee? In einer Rede vor dem Reichstag machte Tirpitz keinen Hehl aus seinen Zielen: „Wir sollten in der Lage sein, die russische Flotte in den Ostseehäfen zu blockieren und zugleich die Einfahrt einer französischen Flotte in die Ostsee zu verhindern. Außerdem müssen wir unsere Nordseehäfen vor einer Blockade schützen."[50]

War dies wirklich so unvernünftig? Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die deutsche Handelsmarine bereits eine ernsthafte Rivalin für die britische, und für Deutschland ging von der Kriegsflotte des Empire eine weit größere potentielle Bedrohung aus als umgekehrt.

In einer Studie über Großbritannien und Europa im 20. Jahrhundert schreibt Roy Denman zwar: „Das europäische Kräftegleichgewicht war bedroht. Eine in den Kanalhäfen stationierte [französische] Hochseeflotte hätte für Großbritannien eine unannehmbare Bedrohung dargestellt."[51] Doch hatte England nicht jahrhundertelang überlebt, obwohl sein großer Gegenspieler, Frankreich, in der Tat Kriegsschiffe in den

Kanalhäfen stationiert hatte? Ein britischer Kritiker der antideutschen Politik seiner Nation, Francis Nelson, verficht die Auffassung, das kaiserliche Deutschland habe eine Weltklasseflotte weit dringlicher benötigt als das Großbritannien Königin Viktorias und König Eduards: „Warum durfte Deutschland eigentlich keine Flotte zum Schutz seines Handels erwerben? Es besaß zweifellos triftigere Gründe zum Bau einer solchen als Großbritannien. Als Inselstaat hatte dieses an der Mündung des Humbers keine Grenze mit Rußland, und die Bucht von Cardigan grenzte nicht an Frankreich. Sämtliche Schiffsrouten in den Atlantik standen England offen. Die deutsche Handelsmarine befand sich in einer ganz anderen Situation. Niemand wußte dies besser als die Chefs des britischen Marineministeriums.“[52]

Die deutsche Furcht vor der Royal Navy war durchaus nicht unberechtigt. Die britischen Kriegspläne sahen eine Seeblockade Deutschlands vor. Im Marineministerium hockten Leute, die begierig auf eine Gelegenheit lauerten, die deutsche Flotte zu überfallen und zu versenken, ehe sie groß und stark genug war, um die Royal Navy herauszufordern.

1905 beschwor der Kaiser durch eine unnötige Provokation eine europäische Krise herauf. Auf Drängen des Reichsaußenministeriums unterbrach er eine Kreuzfahrt im Mittelmeer und erschien plötzlich in Tanger, wo er, auf einem Schimmel reitend, die Unabhängigkeit Marokkos, eine Politik der offenen Tür in dieser nordafrikanischen Nation sowie die Gleichberechtigung Deutschlands in Handelsfragen forderte. Dies stellte eine unmittelbare Herausforderung der durch die Entente cordiale garantierten französischen Hegemonie in Marokko dar. Während die Krise schwelte, schlug der Erste Seelord, Admiral Sir John Fisher, in einem Brief an Außenminister Lord Landsdowne vor, die Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen und einen Krieg gegen Deutschland vom Zaun zu brechen: „Dies scheint eine einmalige Chance zu sein, um im Bündnis mit den Franzosen gegen die Deutschen zu kämpfen; ich hoffe inständig, daß Sie in der Lage sein werden, eine solche Entwicklung in die Wege zu leiten ... Ich hoffe, Sie werden Paris in einer Depesche davon in Kenntnis setzen, daß die britische und die französische Flotte eine Einheit bilden. Dann könnten wir die deutsche Flotte, den Kaiser-Wilhelm-Kanal* und Schleswig-Holstein innerhalb von zwei Wochen einkassieren.“[53]

In seinen Memoiren schrieb Fisher, ein Vertrauter des Königs, er habe „anno 1908 eine geheime Unterredung mit Seiner Majestät [Eduard VII.] geführt“, bei der er dringend empfohlen habe, die deutsche Flotte bei Kiel à la Nelson zu „kopenhagenisieren“. Dies war eine Anspielung auf den verwegenen Handstreich Admiral Nelsons gegen den Hafen von Kopenhagen im Jahre 1801, bei dem die englischen Kriegsschiffe jedes dänische Gefährt versenkten, das ihnen vor die Mündung kam. „Ich verlieh meinem Bedauern darüber Ausdruck, daß wir weder einen Pitt** noch einen Bismarck hatten, der schneidig genug war, um einen solchen Befehl zu erteilen“, fuhr Fisher fort.[54] „Mein Gott, Fisher, Sie sind wohl verrückt!“ entsetzte sich der König.[55]

---

* Der 1895 eingeweihte Kanal verbindet Nord- und Ostsee und wurde 1948 in „Nord-Ostsee-Kanal“ umbenannt. – Anm. d. Übers.

** William Pitt (1759–1806), britischer Politiker, zweimal Premierminister seines Landes, schlug einen Aufstand in Irland mit eiserner Härte nieder und brachte 1804 eine europäische Koalition gegen Napoleon zustande. – Anm. d. Übers.

Die deutschen Admirale befürchteten freilich, Fisher sei durchaus nicht verrückt und auch kein Scherzbold. Neben Fisher hatten andere hochrangige Seeoffiziere sowie die deutschfeindliche englische Presse gefordert, britische Kriegsschiffe sollten in die Häfen von Wilhelmshaven und Kiel einfahren und der deutschen Hochseeflotte den Garaus machen – überraschend und ohne Kriegserklärung, wie es die Japaner 1904 in Port Arthur getan hatten.

Im November 1906 begann in Deutschland tatsächlich die Furcht vor einem Überfall zu grassieren. Im Januar 1907 rief das Gerücht, Admiral Fishers Flotte werde demnächst zuschlagen, in Kiel eine zweitägige Panik hervor.[56] Der Kaiser geriet angesichts der britischen Bedrohung ganz außer sich und befahl, den Ausbau seiner Flotte mit allem Nachdruck voranzutreiben.[57]

Allerdings legten sich weder Wilhelm II. noch Admiral Tirpitz Rechenschaft darüber ab, daß die deutsche Hochseeflotte den Pfeiler zu erschüttern drohte, auf dem das Britische Empire ruhte. Seit einem halben Jahrhundert hatte sich Großbritannien für den Freihandel eingesetzt, mit dem Ergebnis, daß das Empire mittlerweile voll und ganz auf den Handel zur See angewiesen war. Unter diesen Umständen war die Vorherrschaft der Royal Navy auf hoher See für die britische Nation und ihr Weltreich eine Frage des nackten Überlebens. Generationenlang hatte in Großbritannien eine eiserne Regel gegolten: Die Royal Navy mußte um zehn Prozent mehr große Kriegsschiffe besitzen als die Flotten der beiden nächststärksten Seemächte zusammen.

Außerdem wollte der Kaiser nicht glauben, daß er mit seinem Verhalten eine strategische Krise heraufbeschworen hatte. Um den Atlantik zu erreichen, mußten deutsche Kriegsschiffe zunächst die Nordsee und dann – in Sichtweite von Dover – den Ärmelkanal durchqueren; anschließend mußten sie die schottische Küste umrunden, wobei sie zwangsläufig in bedrohliche Nähe des großen britischen Flottenstützpunktes von Scapa Flow gerieten. Hajo Holborn schreibt: „Es war eine nicht wegzuleugnende geographische Tatsache, daß die Britischen Inseln durch ihre Lage alle deutschen Wege nach Übersee schnitten … Mahan beschieb 1902 die Situation sehr klar: ‚Das Dilemma Großbritanniens ist, daß es nicht umhin kann, durch die gleichen Mittel, die für seinen eigenen Bestand als Staat erster Ordnung wesentlich sind, die Zufahrtswege nach Deutschland zu beherrschen.'"[58]

Somit lief der Entschluß des Kaisers zum Bau einer Hochseeflotte auf eine Bedrohung Großbritanniens in seinen eigenen Gewässern hinaus. Wenn Deutschland in der Nordsee die Überlegenheit zur See erringen würde, war nicht nur das Empire in Gefahr, sondern auch das britische Mutterland selbst. Für britische Staatsmänner war eine solche Entwicklung völlig unannehmbar.

„Deutschlands Flottenpolitik war Selbstmord"[59], meint Holborn und fährt fort: „Als Deutschland mit seiner Flottenpolitik England zwang, sich einem der europäischen Bündnissysteme anzuschließen, vollendete es die Teilung Europas in zwei politische Lager, die bis zu den Zähnen bewaffnet und jederzeit bereit waren, zum offenen Krieg überzugehen; denn jedes Mißverständnis konnte das schwankende Gleichgewicht der Macht, von dem die Sicherheit der europäischen Völker abhing, ernstlich gefährden."[60]

Während Deutschland Jahr für Jahr neue große Kriegsschiffe baute, meldete sich der junge neue Erste Lord der Admiralität (Marineminister) Winston Churchill zu Wort. Im Jahre 1912 hielt er in Schottland eine Rede, die eine kaum verhüllte Warnung an den Kaiser und Großadmiral von Tirpitz – er war 1900 in den Adelsstand

erhoben worden und bekleidete seit 1911 den Rang eines Großadmirals – enthielt: „Es gibt jedoch einen Unterschied zwischen der britischen Seemacht und der Seemacht dieses großen, uns freundlich gesinnten Kaiserreiches Deutschland – und ich hoffe, daß es auf lange Zeit das große, freundlich gesinnte Kaiserreich bleibt. Die Flotte ist für uns eine absolute Notwendigkeit, doch – wie man es auch betrachten mag – die deutsche Flotte ist für dieses Land gewissermaßen ein Luxus. Die Existenz Großbritanniens hängt von unserer Seemacht ab. Die Flotte ist für uns eine Lebensfrage, für die Deutschen ist sie ein Werkzeug der Expansion."[61]

In Deutschland rief diese Rede allgemeine Empörung hervor; hierzu trug der Umstand bei, daß man Churchills Worte absichtlich falsch übersetzt und ihm unterstellt hatte, die deutsche Flotte als „Luxusflotte" verspottet zu haben.[62]

Die deutschen Flottengesetze von 1898 und 1900, welche die Voraussetzungen für den Aufbau der Hochseeflotte schufen, hatten Konsequenzen von weltgeschichtlicher Tragweite. Indem der Kaiser nur 650 Meilen von der britischen Küste entfernt eine große Flotte bauen ließ, zwang er die Royal Navy, ihre mächtigsten Kriegsschiffe aus fernen Meeren abzuziehen und eine Heimatflotte sowie eine Kanalflotte zu gründen. Waren im Jahre 1896 nur 74 britische Schiffe in den heimischen Gewässern, hingegen 140 in Übersee stationiert gewesen, so schnellte die Zahl der in den Gewässern des Mutterlandes befindlichen Fahrzeuge innerhalb von 14 Jahren auf 480 hoch, während diejenige der in fremden Meeren stationierten auf 83 absank.[63] Nun, da das Britische Empire seines Schildes entblößt war, blieb Großbritannien keine andere Wahl, als sich mit seinen imperialen Rivalen Rußland und Frankreich zu arrangieren, jenen beiden Mächten also, von denen die akuteste Gefahr für Deutschland ausging.

Weit davon entfernt, die Sicherheit Deutschlands zu mehren, zerstörte die Hochseeflotte jegliche Hoffnung auf eine dauerhafte Verständigung mit Großbritannien und zwang dieses, sich de facto mit Frankreich und Rußland zu verbünden. Der Beschluß des Kaisers, der Royal Navy den Fehdehandschuh hinzuwerfen, sollte entscheidend zur Niederlage seines Landes und zum Verlust seines Throns beitragen: Die Entsendung britischer Streitkräfte nach Frankreich führte im August 1914 dazu, daß der deutsche Vormarsch zum Stillstand kam und ihm ein vierjähriger Stellungskrieg folgte, an dessen Ende Wilhelms Abdankung und sein holländisches Exil standen.

„Eine Rückwendung Englands nach Übersee, nach Afrika und Ost- und Mittelasien, auf die die deutsche Außenpolitik im Interesse der Entlastung in Europa alle Anstrengungen hätte richten müssen, wurde durch die eigene Marinepolitik ... verhindert"[64], schreibt der deutsche Historiker Andreas Hillgruber. Ihm zufolge hatte der Bau einer großen Flotte, welche die Royal Navy herausforderte, den Effekt, „England gleichsam in Europa fest[zuhalten]"[65].

Allerdings lag die Schuld durchaus nicht allein bei Deutschland. Die Briten waren nicht gewillt, die geforderte Gegenleistung dafür zu erbringen, daß der Kaiser den Ausbau seiner Hochseeflotte beschränkte. Hätte sich England während der Haldane-Mission* von 1912 zur Wahrung seiner Neutralität im Falle eines deutsch-fran-

---

* Richard Haldane (1856–1928), der zuvor das Amt des britischen Kriegsministers innegehabt hatte, wurde 1912 zum Lordkanzler ernannt. In dieser Eigenschaft führte er Verhandlungen mit Wilhelm II. und Großadmiral von Tirpitz, die jedoch erfolglos verliefen. – Anm. d. Übers.

zösischen Krieges verpflichtet, so hätte Wilhelm II. sein Flottenprogramm auf ein verabredetes Maß begrenzt. „Die Deutschen waren bereit, als Gegenleistung für eine Neutralitätsverpflichtung eine Flottenvereinbarung zu treffen", schreibt der britische Historiker Niall Ferguson. „Und es war die Frage der Neutralität, an der die Gespräche wirklich scheiterten. Es läßt sich durchaus behaupten, daß die britische Haltung die unnachgiebigere war ..."[66]

Die Politik des Kräftegleichgewichtes

Großbritanniens Weigerung, sich als Gegenleistung für eine Beschränkung des deutschen Flottenprogramms zu einer neutralen Haltung zu verpflichten, beweist, daß die englisch-deutschen Spannungen auf unterschiedliche Sicherheitskonzepte zurückgingen. Für Großbritannien war Sicherheit gleichbedeutend mit einem Kräftegleichgewicht auf dem europäischen Kontinent; die Briten wollten ein gespaltenes Europa, in dem sie die schwächere Koalition gegen die stärkere unterstützen würden.

Für Deutschland, das im Osten und Westen an potentielle Feindstaaten grenzte, bedeutete Sicherheit ein unter deutscher Führung geeintes Europa, wie es schon Bismarck angestrebt hatte. Nach der Logik der britischen Doktrin vom Kräftegleichgewicht konnte Deutschland nur dann zum Verbündeten Großbritanniens werden, wenn es seiner Position als stärkste Macht auf dem europäischen Kontinent verlustig gehen würde. Der Historiker John Laughland schildert den Ingrimm und die Fassungslosigkeit des Kaisers wie folgt: „Nachdem der britische Lordkanzler Lord Haldane dem deutschen Botschafter in London am 3. Dezember klarzumachen versucht hatte, daß Großbritannien eine ‚unter der Führung einer einzigen Macht vereinigte kontinentale Mächtegruppierung' nicht dulden werde, brachte der Kaiser am Rande des Unterredungsprotokolls wuterfüllte Kommentare an. In einem charakteristischen Zornesausbruch bezeichnete er das englische Prinzip des ‚Kräftegleichgewichtes' als ‚Idiotie', die England ‚für ewig zu unserem Feind machen' werde."[67]

Wilhelm II. hatte recht. Solange Deutschland die führende Macht des europäischen Kontinents war, nahm England eine antideutsche Position ein; seine Politik des europäischen Gleichgewichts erforderte dies. Unter diesen Umständen durfte ein mächtiges Deutschland niemals auf ein Bündnis mit Großbritannien oder auch nur auf dessen wohlwollende Neutralität hoffen.

Haldane habe die britische Politik „in ihrer ganzen nackten Schamlosigkeit" enthüllt, empörte sich der Kaiser und fügte erbost hinzu, England wolle die Großmächte zu seinem eigenen Vorteil gegeneinander ausspielen.[68] Die englische Doktrin bedeute, daß Großbritannien den Aufstieg Deutschlands zur Führungsmacht des Kontinents und dessen Einigung unter deutscher Führung niemals dulden werde.[69] Für Wilhelm II. war die britische Politik gleichbedeutend mit einer moralischen Kriegserklärung an Deutschland – nicht weil dieses irgend etwas Böses getan hatte, sondern einzig und allein, weil es die stärkste Macht in Europa war.[70]

Für britische Staatsmänner war die Wahrung des europäischen Kräftegleichgewichtes ein Dogma. 1938 schrieb Lord Londonderry nach einem Treffen mit Hitler an Churchill: „Ich möchte, daß Sie sich von Ihren anscheinend zäh verwurzelten antideutschen Vorurteilen befreien."[71] Churchill erwiderte, Londonderry irre sich,

wenn er ihm antideutsche Vorurteile unterstelle, und fuhr fort: „Die britische Politik verfolgt seit 400 Jahren das Ziel, der stärksten Macht in Europa entgegenzuwirken, indem sie eine Koalition anderer Länder zuwege bringt, die stark genug ist, um dem Tyrannen die Stirn zu bieten. Dieser Tyrann war bald Spanien, bald das französische Königreich, bald das französische Kaiserreich, bald Deutschland. Für mich besteht kein Zweifel daran, wer heute der Tyrann ist. Doch würde Frankreich die Vorherrschaft in Europa anstreben, so würde ich mich ihm ebenfalls nach Kräften widersetzen. Auf diese Weise haben wir jahrhundertelang unsere Freiheiten gesichert und unsere Lebensart sowie unsere Macht gewahrt."[72]

Diese Politik führte zweimal zum Eintritt Großbritanniens in einen Krieg gegen Deutschland, doch nach 1945 war es zu schwach, um weiterhin an ihr festzuhalten. Es verlor sein Weltreich, weil es das begangen hatte, was Lord Salisbury 1877 als „den weitest verbreiteten politischen Irrtum" bezeichnet hatte: das „Festklammern am Leichnam einer toten Politik".[73]

Sir Edward Greys Geheimnisse

Von allen britischen Staatsmännern trug Sir Edward Grey das größte Maß an Verantwortung dafür, daß sein Land seine Politik der „herrlichen Isolation" aufgab und sich statt dessen für ein geheimes Bündnis mit Frankreich entschied. Als die Liberalen 1905 an die Macht gelangten, wurde er zum Außenminister ernannt; er bekleidete diese Position ein Jahrzehnt lang und trug mehr als jeder andere dazu bei, daß Großbritannien 1914 in den Großen Krieg eintrat. Dies war freilich nicht, was die Liberale Partei in ihrem Wahlprogramm gefordert hatte, und auch nicht, was die britische Bevölkerung wollte. Niall Ferguson schreibt: „Grey war also kaum ein halbes Jahr im Amt, da hatte er bereits die führende Rolle bei der Umgestaltung der Entente mit Frankreich gespielt, die als ein Versuch zur Regelung außereuropäischer Konflikte in einem wirklichen Defensivbündnis zustande gekommen war. Er hatte den Franzosen vermittelt, daß Großbritannien bereit sein würde, im Kriegsfall mit ihnen zusammen gegen Deutschland zu kämpfen." Und weiter: „Greys Deutschfeindlichkeit und sein Streben nach einer Entente mit Frankreich standen von Anfang an im Gegensatz zur Einstellung der Mehrheit des liberalen Kabinetts."[74]

Premierminister Campbell-Bannerman sowie sein Nachfolger Herbert Henry Asquith hatten die Verhandlungen zwischen den militärischen Stäben Englands und Frankreichs abgesegnet, doch weder im Kabinett noch im Parlament wußte man, daß Sir Edward Grey Frankreich für den Fall eines deutschen Angriffes britische Unterstützung zugesagt hatte. 1911 wurden zwei neue Minister in das Geheimnis eingeweiht: Finanzminister David Lloyd George sowie der 37jährige Innenminister Winston Churchill, der allerdings schon bald ins Marineministerium wechselte.

1912 überredeten Churchill und Grey Frankreich, den größten Teil seiner Flotte als Gegengewicht gegen die österreichisch-ungarischen und italienischen Seestreitkräfte ins Mittelmeer zu verlegen. Dem Briefwechsel, welcher der Verlegung der französischen Flotte vorausging, war zwar zu entnehmen, daß Großbritannien nicht zur Verteidigung Frankreichs verpflichtet war, aber Grey und Churchill wußten, daß man in Paris genau das erwartete. Im Falle eines Kriegsausbruches würde die Royal Navy der deutschen Hochseeflotte die Fahrt durch den Ärmelkanal versperren und sie so von der französischen Küste fernhalten. Lord Esher, Berater König

Georgs V., teilte Asquith mit: „Die bloße Tatsache, daß der Plan des Kriegsministeriums bis in die Details hinein gemeinsam mit dem französischen Generalstab ausgearbeitet worden ist, hat uns gewiß zum Kämpfen verpflichtet ..."[75]

„Freunde für immer"

1914 gab es in jedem Land eine Kriegspartei. Im Mai jenes Jahres besuchte Oberst Edward Mandell House, die graue Eminenz des Weißen Hauses, den US-Präsident Woodrow Wilson als „meine zweite Persönlichkeit ... mein unabhängiges Ich" bezeichnet hatte, die wichtigsten Hauptstädte Europas, um die Lage auf dem Kontinent zu sondieren.[76] Nach seiner Heimkehr präsentierte er eine niederschmetternde Einschätzung der Lage: „Die Situation ist außerordentlich. Es handelt sich um einen geradezu verrückt gewordenen Chauvinismus. Solange es nicht jemand, der in ihrem Auftrag handelt, schafft, ein anderes Verständnis der Dinge durchzusetzen, wird es eines Tages eine schreckliche Katastrophe geben. Niemand in Europa kann das verhindern. Dort gibt es zuviel Haß, zu viele Eifersüchteleien. Wann immer England dem zustimmt, werden Frankreich und Rußland über Deutschland und Österreich herfallen."[77]

Deutschland selbst schätzte seine Situation ebenso ein wie Oberst House.

In Großbritannien betrachteten die Falken einen europäischen Konflikt als Chance zur Stärkung des nationalen Prestiges sowie zur Erweiterung des Empire. Ein Krieg, bei dem die französischen und russischen Heere Deutschland im Westen und Osten in die Zange nehmen würden, während die Royal Navy die deutsche Hochseeflotte auf den Meeresgrund schicken, die Schutzgebiete des Kaisers einsacken und den deutschen Handel von den Weltmeeren verbannen würde, erschien ihnen als einmalige Gelegenheit, den seit Napoleon gefährlichsten Rivalen der britischen Macht zu zerschmettern. Die Kosten des Sieges, die Entsendung eines britischen Expeditionskorps nach Frankreich, schienen durchaus vertretbar, zumal davon auszugehen war, daß die mächtige französische Armee bei den Kämpfen die Hauptlast tragen würde.

Doch als der Sommer 1914 hereinbrach, erwartete niemand Krieg. Das Flottenwettrüsten war 1913 zu einem Ende gekommen; damals hatte von Tirpitz die britische Vorherrschaft zur See anerkannt, indem er vor der Budgetkommission seine Bereitschaft erklärte, zu akzeptieren, daß die Zahl der deutschen Kriegsschiffe nicht mehr als 60 Prozent der britischen betragen durfte. Deutschland war nicht in der Lage, sowohl seine Landstreitkräfte als auch seine Hochseeflotte in forciertem Tempo auszubauen. Letzten Endes übte die Flottenfrage keinen Einfluß auf den britischen Entschluß zum Kriegseintritt aus, doch zuvor hatte sie entscheidend dazu beigetragen, daß sich Großbritannien von einem befreundeten Staat, der sich von allen europäischen Bündnissen fernhielt, zu einem wahrscheinlichen Feind im Falle eines Krieges gewandelt hatte.

Anläßlich der Kieler Woche 1914, einer jährlich stattfindenden Regattafestivität, fuhr am 23. Juni das zweite Kampfgeschwader der Royal Navy, dem vier der neuesten britischen Kriegsschiffe (die „Audacious", die „Courageous", die „Ajax" und die „King George V") angehörten, in den Hafen von Kiel ein. Im Gegensatz zu 1906 befürchtete diesmal niemand einen feindlichen Überraschungsschlag, und es brach keine Panik aus, im Gegenteil: Die britischen Schiffe wurden

von einer großen, erwartungsvollen Menschenmenge begrüßt. Die britischen Offiziere wurden im Kieler Schloß von Prinz Heinrich von Preußen und Prinzessin Irene erwartet. Großadmiral von Tirpitz stieß am folgenden Tag zu den Gästen, bestieg sein Flaggschiff „Friedrich Karl" und lud alle höheren britischen Offiziere in seine Kabine ein, um sie über die deutsche Hochseeflotte ins Bild zu setzen. Als die königliche Jacht „Hohenzollern" am Nachmittag in den Hafen einfuhr, entbot ihr jedes deutsche und britische Kriegsschiff in Kiel einen aus einundzwanzig Kanonenschüssen bestehenden Salut. Der britische Admiral und seine Kapitäne wurden vom Kaiser an Bord geladen, wonach er in der Uniform eines britischen Flottenadmirals die „King George V" besichtigte. An jenem Tag begann die Regatta des „Kaiserlichen Yacht Clubs". Britische und deutsche Seeoffiziere besuchten gegenseitig ihre Kriegsschiffe und nahmen gemeinsam an geselligen Veranstaltungen teil. Das Verhältnis zwischen den beiden Ländern hatte sich ganz erheblich entspannt.

Am 28. Juni befand sich Wilhelm II. an Bord seines Rennbootes „Meteor", als ihm ein Telegramm von größter Dringlichkeit überreicht wurde. Der österreichisch-ungarische Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie waren in Sarajevo ermordet worden. Franz Ferdinand war der Thronfolger des Kaisers Franz Josef, dessen einziger Sohn freiwillig aus dem Leben geschieden war.

„Der Charakter der Kieler Woche änderte sich jäh", schreibt der Historiker Massie. „Die Flaggen wurden auf Halbmast gesetzt; alle Empfänge und Abendessen sowie ein Ball im Kieler Schloß wurden abgesagt. Am frühen Morgen des nächsten Tages reiste der Kaiser nach Wien ab, um an der Beisetzung der Ermordeten teilzunehmen."[78] Während die britischen Kriegsschiffe den Hafen von Kiel verließen, wehten an den Masten der deutschen Kriegsschiffe Fahnen mit der Aufschrift „Gute Reise". Die „King George V" antwortete mit einem Funkspruch:

Freunde heute
Freunde in der Zukunft
Freunde für immer.[79]

Kapitel II

Der letzte Sommer im alten Europa

Die Nationen schlitterten in den kochenden Kessel des Krieges hinein.[1]
David Lloyd George
Mein Anteil am Weltkrieg: Kriegsmemoiren (dt. 1933–36)

Erst vier Wochen nach der Ermordung des Erzherzogs kam die Balkankrise im britischen Kabinett überhaupt zur Sprache. Am 17. Juli 1914 versicherte Finanzminister Lloyd George seinen Zuhörern im Rathaus von Guildhall, der Doppelmord von Sarajevo sei „nicht mehr als eine sehr kleine Wolke am Horizont ..., und in der Außenpolitik gibt es nie einen makellos blauen Himmel".[2] Lloyd George hielt daran fest, die englisch-deutschen Beziehungen seien „weit besser, als sie es seit Jahren gewesen sind".[3]

Doch am 24. Juli wurden die Minister nach einer der zahllosen konfusen Kabinettsdebatten über die hartnäckig schwelende Krise der irischen Autonomie gebeten, noch für ein paar Minuten zu bleiben. Außenminister Sir Edward Grey begann ihnen den Text des Ultimatums vorzulesen, das Österreich Serbien soeben gestellt hatte, und der 39jährige Erste Lord der Admiralität Winston Churchill wurde sich nach und nach bewußt, wie ernst die Lage inzwischen war: „Er [Grey] hatte mehrere Minuten lang ... vorgelesen oder gesprochen, ehe ich es fertigbrachte, die langweilige und zerfahrene Debatte, die soeben zu Ende gegangen war, aus meinem Kopf zu verbannen ... Während die Sätze aufeinander folgten, begannen vor meinem geistigen Auge allmählich ganz andere Bilder Gestalt anzunehmen ... Die Pfarreien von Fermanagh und Tyrone entschwanden in den Nebeln und Böen Irlands, und sogleich fiel ein seltsames Licht über die Karte von Europa, das unmerklich stärker wurde und sich immer mehr ausbreitete."[4]

Am selben Abend überreichte Herbert Henry Asquith, der seit 1908 das Amt des Premierministers bekleidete, dem König einen Bericht, in dem es hieß, das österreichische Ultimatum sei „das seit vielen Jahren schwerwiegendste Ereignis der europäischen Politik" und könne sehr wohl „das Vorspiel zu einem Krieg darstellen, in

den wenigstens vier der Großmächte verstrickt sein könnten".[5] Mit diesen vier Großmächten meinte Asquith Österreich, Deutschland, Rußland und Frankreich. In einem Brief an die junge Venetia Stanley, in die er bis über beide Ohren verliebt war, schrieb er: „Ein regelrechtes Armageddon ist mittlerweile möglich und rückt in greifbare Nähe. Glücklicherweise scheint jedoch nichts darauf hinzudeuten, daß wir dabei mehr als nur Zuschauer sein werden."[6]

„In Hochform und glücklich"

Österreich wollte keinen europäischen Krieg. Was der Donaumonarchie vorschwebte, war eine kurze, brutale Strafexpedition gegen Serbien, das man verdächtigte, hinter dem Mord am Thronfolger zu stehen und finstere Ränke zur Zerstückelung des Habsburgerreiches zu schmieden. In Wien argwöhnte man, Belgrad strebe die Vereinigung aller Südslawen in einem Staat unter serbischer Führung an.

Die Österreicher waren davon ausgegangen, daß Serbien ihr Ultimatum zurückweisen werde, was ihnen den Vorwand für eine Kriegserklärung geliefert hätte. Am 26. Juli akzeptierte Belgrad jedoch neun der zehn im Ultimatum enthaltenen Punkte und lehnte lediglich Wiens Forderung ab, eine Delegation in die serbische Hauptstadt entsenden zu dürfen, welche die Ermittlungen gegen die Verschwörer, die den Erzherzog ermordet hatten, sowie deren Bestrafung überwachen sollte. Doch selbst in diesem Punkt zeigten sich die Serben flexibel und erklärten sich bereit, die Angelegenheit an den Internationalen Gerichtshof zu übergeben.*

Wilhelm II. war erleichtert und euphorisch. Österreich hatte einen brillanten diplomatischen Sieg davongetragen. Konnte es wirklich noch mehr verlangen? Der deutsche Kaiser meinte, mit dieser „demütigenden Kapitulation" Serbiens verschwinde jeder Grund für einen Krieg.[7]

Doch als der österreichische Botschafter in Belgrad die serbische Antwort zu Gesicht bekam, griff er nach seinen bereits gepackten Koffern und bestieg den ersten Zug in seine Heimat. Sobald er sich auf österreichischem Boden befand, rief er seine Regierung in Wien an. Als bekannt wurde, daß Serbien nicht bereit gewesen war, alle zehn österreichischen Forderungen zu akzeptieren, versammelten sich überall Menschenmengen und riefen nach Krieg. Bereits am 27. Juli überreichte das österreichisch-ungarische Kaiserreich Belgrad tatsächlich eine Kriegserklärung, und am Tag darauf wurde die serbische Hauptstadt vom österreichischen Ufer der Donau aus beschossen.

Wie der Historiker Robert Massie schreibt, ahnten in England auch nach der österreichischen Kriegserklärung und der Beschießung Belgrads nur die allerwe-

---

* Nach einer Konferenz von 26 Staaten 1899 in Den Haag – auf Initiative von Zar Nikolaus II. von Rußland – wurde im Jahre 1900 in Den Haag der „Ständige Schiedshof" zur Vermeidung künftiger europäischer Kriege eingerichtet. Auf der Zweiten Haager Friedenskonferenz im Jahre 1907 mündete die Erkenntnis, daß Schiedssprüche oft nicht ausreichen, um Streitigkeiten zwischen Staaten zu beenden, in den Willen, eine Institution ins Leben zu rufen, die rechtsverbindliche Urteile fällen kann. In ebenjenem Jahre gegründet, nahm der „Internationale Gerichtshof" im Jahre 1922 – vier Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges – seine Arbeit in Den Haag auf. – Anm. d. Übers.

nigsten, daß Großbritannien bereits in sieben Tagen in einen Weltkrieg eintreten würde: „Der Mann auf der Straße sowie die Mehrheit im Kabinett und im Unterhaus betrachteten die Krise immer noch als fernes Donnergrollen wegen ‚serbischer Mörder'."[8]

„Das Kabinett war in seiner überwältigenden Mehrheit für den Frieden", hielt Churchill fest. „Wenigstens drei Viertel seiner Mitglieder waren entschlossen, sich nicht in einen europäischen Streit verwickeln zu lassen, außer im unwahrscheinlichen Fall eines Angriffes auf Großbritannien selbst."[9] Durch Asquiths Kabinett verlief ein tiefer Riß zwischen liberalen Imperialisten und „Kleinengländern"; letztere charakterisiert Barbara Tuchman wie folgt: „Als Erben Gladstones hegten sie wie ihr verstorbener Führer ein tiefverwurzeltes Mißtrauen gegen Verstrickungen in fremde Händel und betrachteten die Unterstützung unterdrückter Völker als die einzige angemessene Aufgabe der Außenpolitik; ansonsten galt ihnen letztere lediglich als lästiges Hindernis für Reformen, freien Handel, Autonomie und das Vetorecht des Oberhauses."[10]

Grey und Churchill waren der Ansicht, wenn Frankreich angegriffen werde, müsse Großbritannien auf seiner Seite in den Krieg eintreten. Allerdings bestand zwischen London und Paris kein Bündnisvertrag. Warum, wenn nicht zwecks Wahrung seiner Handlungsfreiheit, hatte Großbritannien denn auf einen Beitritt zur französisch-russischen Allianz verzichtet? Gladstone hatte sich seinerzeit nicht in den Deutsch-Französischen Krieg eingemischt, und die Liberalen verlangten von Asquith, dem Beispiel des großen Staatsmannes zu folgen und auch diesmal neutral zu bleiben. Als sich das Kabinett am Samstag – man schrieb mittlerweile den 1. August – zu einer Sitzung versammelte, stimmten zwölf von achtzehn Ministern gegen einen Kriegseintritt. Die liberale Fraktion im Unterhaus hatte sich mit einer Mehrheit von vier zu eins für die Neutralität ausgesprochen.[11] Der *Manchester Guardian* sprach von einer „organisierten Verschwörung, uns in einen Krieg zu verwickeln"[12]. Hingegen machte der Herausgeber der *Times* keinen Hehl aus seiner Abscheu über die Haltung des Kabinetts: „Samstag war ein schwarzer Tag für jeden, der über die Entwicklung der Dinge Bescheid wußte – mehr als die Hälfte des Kabinetts erwies sich als bis ins Mark korrumpiert, und alle Anzeichen deuteten entweder auf eine völlige Spaltung oder auf eine katastrophale und ehrlose Weigerung hin, Frankreich zu helfen ... Winston hat wirklich mehr als jeder andere getan, um die Situation zu retten."[13]

Sieben Kabinettsminister erklärten, sie würden eher zurücktreten, als für den Krieg zu stimmen. „Das Kabinett war absolut gegen den Krieg und hätte einem Kriegseintritt zum damaligen Zeitpunkt nie und nimmer seinen Segen erteilt", schrieb Churchill.[14] Grey und Churchill waren die einzigen, die meinten, im Falle eines Kriegsausbruches müsse Großbritannien zu den Waffen greifen, doch nur Churchill hoffte auf eine solche Entwicklung. Am 25. Juli, als es noch schien, den Friedensbemühungen des Außenministers könnte Erfolg beschieden sein (Grey hatte die in London stationierten Botschafter der europäischen Großmächte zu einem Treffen eingeladen, um zu verhüten, daß sich die Krise zu einem Krieg ausweitete), grollte Churchill, es mache ganz den Anschein, als seien alle für den „verdammten Frieden".[15]

„Churchill war der einzige Minister, der so etwas wie Entzücken über den Verlauf der Dinge empfand", meint der Churchill-Biograph John Charmley.[16] Am 28. Juli schrieb der Erste Lord der Admiralität seiner Gattin Clementine: „Mein einzi-

ger u. wunderschöner Liebling: Alles deutet auf Katastrophe und Zusammenbruch hin. Ich bin Feuer u. Flamme, in Hochform und glücklich. Ist es nicht schrecklich, ein solcher Mensch zu sein?"[17]

Am selben Tag unternahm Kaiser Wilhelm einen verzweifelten Versuch zur Verhütung des Weltenbrandes, nach dem Churchill förmlich gierte. „Wilhelm war am 28. [Juli] ‚fieberhaft aktiv' und tat, was er konnte, um den Frieden zu wahren. Er hatte keine Ahnung, was die Österreicher wollten", schreibt sein Biograph Giles MacDonogh.[18] Am 30. Juli meinte der deutsche Kanzler Theobald von Bethmann-Hollweg – der 1912/13 gemeinsam mit Sir Edward Grey dazu beigetragen hatte, eine Ausweitung der Balkankriege zu verhindern – gegenüber dem preußischen Staatsminister resigniert, man habe „die Direktion verloren und der Stein [sei] ins Rollen geraten".[19]

Der Marineminister

Wer war nun dieser Marineminister, der mit seinem ungestümen Drängen auf einen Krieg etliche höherrangige Kabinettskollegen zu einem Kurswechsel zwang?

Winston Churchill hatte das Licht der Welt am 30. November 1874 in Blenheim erblickt, dem Heimatort des Herzogs von Marlborough. Sein Vater war Randolph Churchill, ein aufsteigender Stern am Firmament der Tories, der Konservativen Partei, seine Mutter die 22jährige amerikanische Erbin Jennie Jerome. Winston war ein höchst mittelmäßiger Schüler gewesen, dessen einzige Stärken seine Liebe zur Geschichte sowie seine meisterhafte Beherrschung der englischen Sprache waren. Nach fünf Jahren in der prestigeträchtigen Privatschule Harrow war er beim dritten Versuch in die Königliche Kriegsakademie von Sandhurst aufgenommen worden, wo er durch gute Leistungen bestach und seine Ausbildung im Dezember 1894 als Achtbester seines Jahrganges beendete.

Im Oktober 1896 traf der junge Kavallerieoffizier vom 4. Husarenregiment in Bombay ein. Bereits vier Jahre später sollte er ins Parlament gewählt werden. Jene Jahre waren reich an „überfüllten Stunden", um eine prägnante Formulierung des amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt aufzugreifen.

1895 fuhr Churchill nach Kuba und wurde Zeuge des spanischen Vorgehens gegen die Rebellen. Im Oktober 1896 wurde er als Kavallerieoffizier des 4. Husarenregiments nach Bombay entsandt. Als er erfuhr, daß Sir Bindon Blood mit der Leitung einer Strafexpedition gegen die aufständischen Pathanen an der Nordwestgrenze des indischen Subkontinents beauftragt worden war, erinnerte er diesen an sein Versprechen, ihn auf einen etwaigen Feldzug mitzunehmen. Nach sechs Wochen kehrte Churchill von den Kämpfen zurück und veröffentlichte 1898 ein Buch mit dem Titel *The Story of the Malakand Field Force* (Geschichte der Außendienstmannschaft von Malakand), das er Sir Bindon widmete. In einem kurzen Brief an den jungen Verfasser äußerte sich der Prinz von Wales sehr anerkennend über dieses Werk.

Churchill bat seine ob ihrer Schönheit berühmte Mutter, bei Lord Salisbury vorstellig zu werden, um seine Versetzung zur Armee General Herbert Kitcheners zu erwirken; dieser schickte sich damals an, von Ägypten aus nilabwärts in den Sudan vorzustoßen und Rache für den Tod General Charles George Gordons zu nehmen, der 1885 in Khartum von den Kriegern des Mahdi erschlagen worden war. Bei

Ondurman beteiligte sich Churchill im September 1898 an dem letzten Kavallerieangriff in der Geschichte des Empire; später behauptete er, dabei rund ein halbes Dutzend Feinde getötet zu haben. Nach seiner Heimkehr schrieb er ein Buch mit dem Titel *The River War* (Der Flußkrieg), 1899 veröffentlicht, in dem er Kitchener eine unehrenhafte Behandlung der verwundeten Derwische vorwarf.

Zu wirklichem Ruhm gelangte Churchill allerdings erst dank des Burenkrieges. Nachdem er sich als Kriegskorrespondent nach Südafrika begeben hatte, fuhr er in einem gepanzerten Zug an die Front, doch burische Truppen unter dem Kommando von Louis Botha brachten den Zug zum Entgleisen und nahmen seine Insassen gefangen. Gemeinsam mit den in burische Hand geratenen britischen Offizieren wurde Churchill in Pretoria interniert; sein Einwand, er sei Journalist und somit Nichtkombattant, stieß auf taube Ohren. Doch schon bald gelang ihm die Flucht. Er sandte sofort einen Bericht nach London und wurde hierdurch zur international bekannten Figur. Zu Beginn des Jahres 1900 wurde er Zeuge der demütigenden britischen Niederlage bei Spion Kop sowie der Entsetzung von Ladysmith. Als er nach England zurückkehrte, war er einer der berühmtesten jungen Männer der Welt. Einige Wochen vor seinem sechsundzwanzigsten Geburtstag wurde er ins Parlament gewählt, dem er, mit zwei kurzen Unterbrechungen, insgesamt vierundsechzig Jahre lang angehören sollte.

Wie sein Vater, der das Amt des Finanzministers bekleidet hatte, gehörte Winston zu Beginn seiner politischen Tätigkeit der Konservativen Partei an, doch 1904 bezog er Stellung gegen Joseph Chamberlain, den Führer der konservativen Parlamentsfraktion, weil dieser eine Abkehr von der Politik des Freihandels gefordert hatte, die seit der Aufhebung der Getreidegesetze im Jahre 1846 britische Tradition war. Chamberlain warb für die Einführung von Schutzzöllen, um die britischen Märkte vor der Überflutung durch amerikanische Importwaren zu schützen. Die USA selbst verfolgten eine streng protektionistische Politik, was sich für Großbritannien äußerst nachteilig auswirkte, und die deutsche Industrie war drauf und dran, mit der britischen gleichzuziehen. Im Februar 1904 bezeichnete sich Churchill in einem Brief an Premierminister Arthur Balfour, den Neffen und Nachfolger Lord Salisburys, als „Unionisten und Befürworter des Freihandels", als Gegner der irischen Autonomie und jeder Form von Protektionismus sowie als „kompromißlosen Widersacher Herrn Chamberlains".[20]

Die konservative Parteisektion des Distrikts Oldham, den Churchill im Unterhaus vertrat, reagierte empört auf diese Unbotmäßigkeit, worauf der Gemaßregelte prompt zur Liberalen Partei überlief. Er hatte den richtigen Zeitpunkt für diesen Schritt gewählt, denn bei den Wahlen von 1906 errangen die Liberalen einen Erdrutschsieg, und schon bald zog Churchill ins Kabinett ein. 1911 war er Erster Lord der Admiralität – also britischer Marineminister – und im Kabinett der entschiedenste Befürworter eines sofortigen Kriegseintrittes auf französischer Seite im Falle eines bewaffneten Konflikts zwischen Frankreich und Deutschland.

Der Schlieffen-Plan

Bei ihren Bestrebungen, das Kabinett für den Kriegseintritt zu gewinnen, verfügten Grey und Churchill über einen Trumpf, den sie auch prompt ausspielten. Dieser Trumpf hieß Belgien. Fünfundsiebzig Jahre zuvor, anno 1839, hatten Frankreich,

Preußen und Großbritannien einen Vertrag unterzeichnet, der die Neutralität Belgiens garantierte. Vom britischen Standpunkt aus knüpfte dieses Abkommen an eine alte Tradition an. Seit jeher war man in London der Überzeugung gewesen, wenn eine feindliche Großmacht die Kontrolle über die kontinentale Küste des Ärmelkanals gewinne, komme dies einer Bedrohung vitaler britischer Interessen gleich. Dies war der Grund dafür gewesen, daß England gegen Philipp II. von Spanien, Ludwig XIV. von Frankreich sowie Napoleon in den Krieg zog.

Nachdem aus der Konkursmasse des Napoleonischen Imperiums ein Staat namens Belgien hervorgegangen war, hatten die Briten erreicht, daß die anderen Großmächte dessen Neutralität garantierten und somit den britischen Interessen Rechnung trugen. Als es Bismarck 1870 gelang, Frankreich zu einer Kriegserklärung an Preußen zu verleiten, versicherte der Eiserne Kanzler dem britischen Premierminister William Ewart Gladstone, die Heere des Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke würden bei ihrem Einmarsch in Frankreich kein belgisches Territorium betreten. In der Tat blieb Belgien verschont, so daß Gladstone keinen triftigen Anlaß sah, sich in den Deutsch-Französischen Krieg einzumischen.

Der Vertrag von 1839 wies eine Klausel auf, laut der Großbritannien berechtigt, aber nicht verpflichtet war, bei einer Verletzung der belgischen Neutralität durch einen Drittstaat militärisch einzugreifen. Der Historiker Robert K. Massie schreibt: „In einem Punkt war der Vertrag von 1839 ungewöhnlich formuliert: Er ermächtigte die Unterzeichnerstaaten, im Falle einer Vertragsverletzung zu intervenieren, verpflichtete sie jedoch nicht dazu. Als sich 1914 die Gefahr eines deutschen Vertragsbruches abzeichnete, wiesen die Kriegsgegner im Kabinett auf diesen Punkt hin. Großbritannien, argumentierten sie, sei nicht verpflichtet, Belgien zu verteidigen, besonders wenn dieses selbst beschließe, nicht zu kämpfen."[21]

Seit 1839 hatte sich die Welt grundlegend geändert. Von Napoleon ist der Ausspruch überliefert, Preußen sei „von einer Kanonenkugel ausgebrütet" worden. 1914 war diese „Kanonenkugel" das Herz einer Nation von 70 Millionen Menschen, die von Frankreich bis Rußland und von der Ostsee bis zu den Alpen reichte, 15 Prozent aller weltweit produzierten Güter herstellte (Großbritanniens Anteil betrug 14 Prozent) und dessen Stahlproduktion die britische um das Doppelte übertraf. Deutschland war der mächtigste und nach Rußland bevölkerungsreichste Staat Europas. 1870 hatte es Frankreich innerhalb von sechs Wochen in die Knie gezwungen. Seine Armee war die schlagkräftigste der Welt. Doch besaß Deutschland kaum Freunde; einer von mehreren Gründen hierfür waren das übergroße Selbstbewußtsein und das martialische Auftreten des Kaisers und vieler seiner Landsleute. In seinen Reisenotizen konstatierte Prinz Heinrich, sein Land werde nirgends besonders geliebt und sei vielerorts geradezu verhaßt.[22] Der deutsche Historiker Andreas Hillgruber bemerkt hierzu: „In der öffentlichen Meinung der anderen europäischen Nationen entwickelte sich das Bewußtsein einer Bedrohung, die weniger an den Zielen der deutschen Außenpolitik als am Stil des forschen Auftretens und Auftrumpfens immer aufs neue eine scheinbare Bestätigung fand. Ohne diese ‚Vorgeschichte' ist der Ausbruch radikalen Hasses gegen Deutschland und alles Deutsche in den ‚Entente'-Ländern unmittelbar nach Beginn des Krieges 1914 nicht zu verstehen."[23]

Besonders ausgeprägt war der Deutschenhaß in Frankreich. Gegen den Rat Bismarcks hatte Wilhelm I. nach dem siegreichen Krieg von 1870/71 Elsaß und Lothringen annektiert. Der preußische Generalstab hatte den Monarchen zu überzeugen

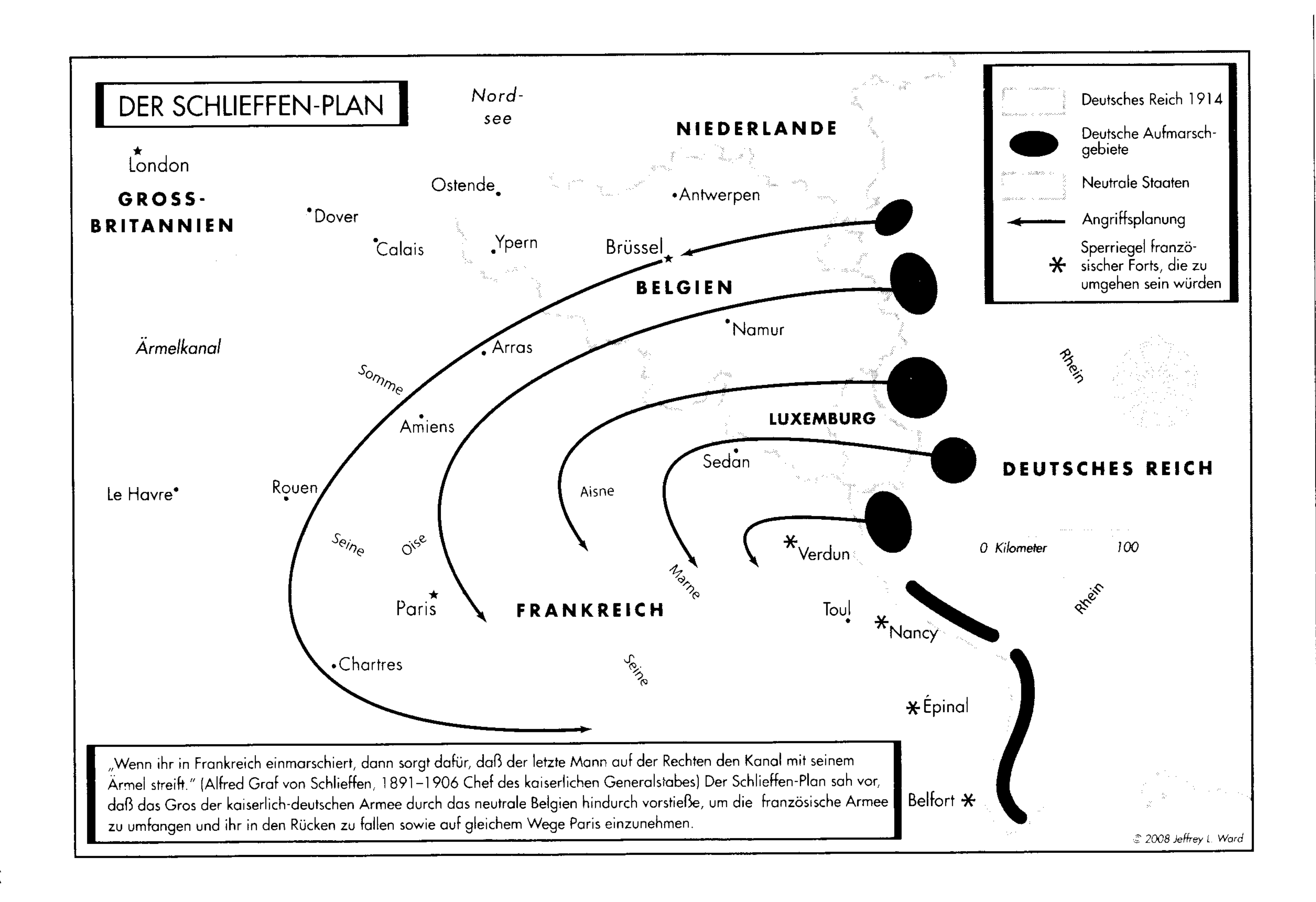
vermocht, daß eine Angliederung dieser Provinzen notwendig sei, um Frankreich auf Dauer in die Defensive zu drängen. Doch hatte dieser Schritt Deutschlands westliches Nachbarland in seinen Todfeind verwandelt, der unaufhörlich auf Rache sann. „Nie davon sprechen, immer daran denken", pflegten sich die Franzosen zuzuraunen, wenn es um Elsaß-Lothringen ging; dem Vernehmen nach stammte dieser Satz von dem Staatsmann Léon Gambetta.

Rußland war inzwischen Frankreichs Verbündeter. In Anbetracht der Größe, der Ressourcen und der Bevölkerungsstärke des Zarenreiches muteten die deutschen Befürchtungen, Rußland werde sich schon bald zur Führungsmacht aller slawischen Völker aufschwingen, durchaus nicht unbegründet an. Der deutsche Generalstab, der in Italien einen unzuverlässigen und in Österreich einen durch innere Konflikte geschwächten Verbündeten besaß und mit ansehen mußte, wie das von Tag zu Tag mächtigere russische Riesenreich in dem von ihm beherrschten Teil Polens Eisenbahnlinien errichtete, auf denen es in kürzester Zeit Truppen an die Front verlegen konnte, war der Ansicht, wenn der Krieg wirklich unvermeidlich sei, solle er lieber früher als später ausbrechen. Die Zeit arbeitete nicht für Deutschland. „Die Zukunft [gehört] Rußland, das wächst und wächst und sich als immer schwererer Alp auf uns legt", klagte Theobald von Bethmann-Hollweg. „In wenigen Jahren [ist es] nicht mehr abzuwehren, zumal wenn die jetzige europäische Konstellation [bleibt]."[24]

Deutschlands Kriegspläne wurden durch die Geographie diktiert. Zwischen einem feindlichen Frankreich und einem aufstrebenden Rußland eingekeilt, mußte es sich auf einen Zweifrontenkrieg vorbereiten, bei dem die Franzosen im Elsaß und die Russen in Preußen angreifen würden. Helmuth Graf von Moltke der Ältere, jener Generalfeldmarschall, der Preußen zum Sieg über Österreich und Frankreich geführt hatte, war der Begründer einer Strategie, die eine defensive Kriegsführung gegen Frankreich und eine begrenzte Offensive im Osten zwecks Vertreibung der Russen aus Polen vorsah; anschließend sollten die feindlichen Armeen gegen einen Wall aus Feuer und Stahl anrennen und verbluten.[25]

Bereits 1879 hatte Graf von Moltke nachdrücklich betont, Deutschland müsse die großen strategischen Vorteile, die ihm seine mächtigen Befestigungsanlagen sowie der Rhein im Westen böten, konsequent nutzen und sämtliche an der Westfront entbehrlichen Streitkräfte bei einer massiven Offensive im Osten einsetzen.[26] An dieser strategischen Doktrin hielt der deutsche Generalstab fest, bis ein neuer Mann die Zügel in die Hand nahm, der legendäre Alfred Graf von Schlieffen, der von 1891 bis 1906 als Chef des Generalstabes eingesetzt war. John Keegan, ein Historiker des Ersten Weltkrieges, beschreibt Graf von Schlieffen als „Mann ohne Hobbys, der oft bis Mitternacht arbeitete und dann Entspannung darin fand, seinen Töchtern aus militärhistorischen Werken vorzulesen".[27]

Für die deutsche Armee wurde der Schlieffen-Plan, bildlich gesprochen, zum in eine unsichtbare Steintafel eingemeißelten Gesetz, das ihr gebot, unabhängig vom Ort des Kriegsausbruches zuerst mit voller Wucht gegen Deutschlands stärksten Gegner, Frankreich, loszuschlagen und die deutschen Truppen anschließend per Bahn an die Ostfront zu verlegen, damit sie sich der russischen Dampfwalze entgegenwerfen konnten, ehe diese Ostpreußen überrollte. Wenn der große Krieg komme, schärfte Schlieffen seinen Generalen ein, müsse sich ganz Deutschland auf einen Feind stürzen – auf den stärksten, mächtigsten und gefährlichsten Feind, und bei diesem könne es sich nur um Frankreich handeln.[28]



„Wenn ihr in Frankreich einmarschiert, dann sorgt dafür, daß der letzte Mann auf der Rechten den Kanal mit seinem Ärmel streift." (Alfred Graf von Schlieffen, 1891–1906 Chef des kaiserlichen Generalstabes) Der Schlieffen-Plan sah vor, daß das Gros der kaiserlich-deutschen Armee durch das neutrale Belgien hindurch vorstieße, um die französische Armee zu umfangen und ihr in den Rücken zu fallen sowie auf gleichem Wege Paris einzunehmen.

In der preußisch geführten deutschen Armee galt der Schlieffen-Plan fast schon als heilige Schrift.

„Man hat 1914 oft gesagt und später oft wiederholt, Mobilmachung sei gleichbedeutend mit Krieg. Dies traf nicht zu"[29], so der Historiker A.J.P. Taylor, und er fährt fort: „Alle Mächte außer einer konnten mobilmachen und dennoch weiter mit den Mitteln der Diplomatie arbeiten, ohne daß ihre Truppen die Landesgrenzen überschritten. Eine Mobilmachung war eine Drohung – eine äußerst schwerwiegende zwar, aber trotzdem nur eine Drohung. Bei den Deutschen hingegen waren Mobilmachung und Krieg ein und dasselbe. In diesem Sinne war ... der verstorbene Schlieffen der wirkliche Urheber des Ersten Weltkrieges. ‚Mobilmachung bedeutet Krieg', lautete seine Auffassung. 1914 betätigte seine tote Hand automatisch den Drücker."[30]

Ein rascher deutscher Sieg über Frankreich hatte freilich nicht nur zur Voraussetzung, daß die Deutschen schneller und nach einem festgelegten Zeitplan mobilisierten als die Franzosen, sondern auch, daß der Vormarsch ihrer Truppen nicht bei den großen französischen Festungen Belfort–Epinal und Toul–Verdun ins Stokken kam und ihre Soldaten dort verbluteten. Die Lösung hierfür war Belgien. Laut Schlieffen-Plan sollten sich zahlenmäßig schwache deutsche Streitkräfte in Elsaß-Lothringen der erwarteten französischen Invasion entgegenstemmen, während der rechte Flügel, auf den sieben Achtel der deutschen Armee im Westen entfielen, in Belgien eindringen würde, das sehr viel weiter nördlich als die französischen Festungen lag. Nach einem raschen Durchmarsch durch Belgien, das sich im Idealfall kampflos ergeben würde, sollte die Armee in den ungeschützten Norden Frankreichs vorstoßen, Paris umschließen und der französischen Armee in den Rücken fallen. „Wenn ihr in Frankreich einmarschiert", hämmerte Schlieffen seinen Generalen ein, „dann sorgt dafür, daß der letzte Mann auf der Rechten den Kanal mit seinem Ärmel streift."[31]

Graf von Schlieffen starb 1913 im Alter von achtzig Jahren. Auf seinem Totenbett murmelte er: „Macht mir nur den rechten Flügel stark!"[32]

Der deutsche Generalstab hatte sämtliche Phasen des Schlieffen-Plans, von der Mobilmachung der Soldaten und der Beschaffung von Munition, Zügen und Pferden bis hin zu ihrem Transport zu den Ausgangsstellungen an der Grenze, in allen Einzelheiten durchexerziert. Eine Änderung des Plans kam unter keinen Umständen in Frage. Sein zentraler Grundsatz war, daß Frankreich zuerst und schnell besiegt werden mußte, und der einzige Weg zu einem sicheren Sieg führte durch Belgien. Falls letzteres Widerstand leistete, war es gnadenlos zu zerschmettern. Deutschlands Überleben erforderte dies. Der neue Chef des Generalstabes, Moltkes Neffe (der, da er ebenfalls den Vornamen Helmuth trug, Moltke der Jüngere genannt wird), wischte sämtliche Bedenken wegen der belgischen Neutralität vom Tisch und erklärte, Deutschland müsse sich von überholten Vorstellungen wie der von der moralischen Verwerflichkeit eines Angriffskrieges lösen; der Erfolg allein rechtfertige den Krieg.[33]

In England, wo man nichts vom Schlieffen-Plan wußte, ahnten nur wenige, daß ein fünfundsiebzig Jahre alter Vertrag, der die Neutralität Belgiens garantierte, ihr Land in einen großen europäischen Krieg verwickeln würde, den die meisten Briten ablehnten. Der deutsche Generalstab strotzte nur so vor Selbstvertrauen; als Großadmiral von Tirpitz Moltke warnte, eine Verletzung der belgischen Neutralität könne zur Entsendung einer britischen Armee über den Ärmelkanal führen, konterte

der Generalstabschef: „Je mehr Engländer, desto besser.“[34] Ein paar britische Divisionen würden es nicht vermögen, dem deutschen Vormarsch Einhalt zu gebieten, und wenn tatsächlich englische Soldaten nach Frankreich übersetzten, würden sie den Deutschen gemeinsam mit den Franzosen ins Netz gehen und nicht mehr anderswo eingesetzt werden können.

Die Deutschen hatten Bismarck vergessen, der einst gewarnt hatte, einen Präventivkrieg zu entfesseln, sei, „wie aus Furcht vor dem Tod Selbstmord zu begehen“[35]. Die Entsendung eines britischen Expeditionskorps von 120.000 Mann, das den Ärmelkanal in den beiden ersten Kriegswochen ohne jede Behinderung seitens der deutschen Hochseeflotte überquerte, sollte den deutschen Vormarsch hemmen und den Schlieffen-Plan durchkreuzen.

„Allein Winston war in Hochstimmung“

Am Samstag, den 1. August 1914, hatte Rußland mit der Mobilmachung seiner Streitkräfte begonnen, und Deutschland sowie Frankreich standen unmittelbar vor einem solchen Schritt. Asquiths Kabinett war jedoch weiterhin gespalten. Die meisten seiner Minister waren bereit, im Falle einer Invasion Belgiens für den Krieg zu stimmen, doch eine Minderheit wollte an der Neutralität ihres Landes festhalten, gleichgültig wie schwer dieses provoziert wurde. Grey versuchte das Kabinett geschlossen auf den Krieg einzustimmen und den Rücktritt einzelner Minister zu vermeiden. Premierminister Asquith unterstützte seinen Außenminister privat, trat aber nach außen in der Rolle des Bremsers auf, um die Regierung zusammenzuhalten.

Über Asquith äußerte sich Churchill wie folgt: „Auf allen ... Gebieten öffnete und schloß sich sein Verstand, wenn die Notwendigkeit es erforderte, glatt und reibungslos wie das Verschlußstück eines Gewehrs.“[36] Doch Asquith hatte seinen Entschluß noch nicht gefällt.

So übernahm der Marineminister das Kommando. „Winston gab sich sehr kriegerisch und forderte eine sofortige Mobilmachung“, schrieb Asquith und fügte hinzu, Churchill habe wenigstens die halbe Zeit über gesprochen.[37]

Als es Abend wurde, hatte Deutschland Rußland und Frankreich den Krieg erklärt – ersterem, weil es sich geweigert hatte, seine Mobilmachung abzubrechen, letzterem, weil es nicht gewillt war, sich für neutral zu erklären. Am Sonntagmorgen unterbreitete Grey dem Kabinett folgenden Antrag: Falls sich die deutsche Hochseeflotte anschicke, in den Ärmelkanal vorzustoßen, um französische Schiffe anzugreifen oder die französische Küste zu beschießen, solle die britische Flotte ermächtigt werden, ihr die Durchfahrt zu versperren. Die Mehrzahl der Minister stimmte diesem Antrag zu. In der Nacht von Samstag auf Sonntag hatte Grey dem französischen Botschafter Jules Gambon bereits eine entsprechende Zusicherung abgegeben. Hiermit hatte der Außenminister seine Befugnisse deutlich überschritten, und Kabinettsminister John Burns erklärte sofort seinen Rücktritt.

„Das Kabinett tagte am Sonntag [den 2. August] fast ununterbrochen“, schrieb Asquith an seine Tochter Violet. „Als sie eine Pause zum Mittagessen einlegten, wirkten alle, die ich sah, sorgenvoll und bedrückt, und einigen stand der Kummer regelrecht ins Gesicht geschrieben. Allein Winston war in Hochstimmung.“[38]

Ehe die zweite Kabinettssitzung an jenem Sonntag zu Ende ging, hatte sich eine Mehrheit der Minister auf folgenden Kurs geeinigt: Falls Deutschland in Belgien einmarschierte und die Belgier Widerstand leisteten und Großbritannien um Hilfe ersuchten, würden ihre Ehre sowie der Vertrag von 1839 den Briten keine andere Wahl lassen, als sich für den Krieg zu entscheiden. Fünf Kabinettsmitglieder wollten sich Burns anschließen und zurücktreten. Sie vermochten keinen ausreichenden Grund für eine ungeheure Verschwendung britischen Bluts und Guts in einem französisch-deutschen Krieg zu erkennen und ersuchten Lloyd George, ihren Rücktritt zu akzeptieren. Hätte der Schatzkanzler diesem Gesuch stattgegeben und wären alle sechs Minister tatsächlich zurückgetreten, so wäre Asquiths Kabinett auseinandergebrochen; seine Regierung wäre vermutlich am Ende gewesen, und die Geschichte hätte einen anderen Verlauf genommen.

„Die Schlüsselfigur war Lloyd George, und Churchill trug entscheidend dazu bei, daß er sich schließlich für eine Kriegserklärung aussprach", schreibt der Historiker Charmley.[39] Churchill drängte den schwankenden Schatzkanzler, in der Frage der belgischen Neutralität klipp und klar Stellung zu beziehen; er wußte nämlich, daß die öffentliche Meinung umschlagen würde, wenn die Deutschen in Belgien einmarschierten – und sie mußten einmarschieren. Seiner Überzeugung nach würde Lloyd George ebenfalls umkippen. Churchill kannte ihn gut genug.

Noch am 27. Juli hatte Lloyd George kühn behauptet, er kenne keinen einzigen Minister, der sich für den Krieg aussprechen werde; ein Kriegseintritt Großbritanniens komme „überhaupt nicht in Frage"[40]. Doch konnte der Schatzkanzler nicht übersehen, daß sich die Unionisten hinter Grey und Churchill zu scharen begannen. Gewitzt durch seine Erfahrung im Burenkrieg, den er anfangs abgelehnt hatte, wollte Lloyd George kein zweitesmal „gegen einen von Kriegshysterie ergriffenen Mob antreten"[41]. Wenn die Nation in den Krieg zog, würde er auf der Seite der Nation stehen; schließlich wußte er genau, daß jedes andere Vorgehen seine im Verlaufe von fünfundzwanzig Jahren sorgsam aufgebaute Position als künftiger Führer der Liberalen Partei ruinieren und seinem jungen Rivalen, dem Marineminister Churchill, den Weg an die Parteispitze bahnen mußte. Der große Lloyd George würde seine brillante Karriere dann womöglich ruhmlos als Hinterbänkler in einer von Winston Churchill geleiteten liberalen Fraktion beenden.

„Es war eine historische Katastrophe – allerdings nicht für seine eigene Karriere –, daß Lloyd George in diesem entscheidenden Augenblick nicht die Gegner der Intervention unterstützte", schreibt Ferguson.[42] Es dürfte sich kaum bestreiten lassen, daß die Weigerung des Schatzkanzlers, das Rücktrittsgesuch der betreffenden Minister anzunehmen, sowie seine verstohlenen Bemühungen, sie zur Verschiebung ihres Rücktrittes zu bewegen, bis sich herausstellte, ob die deutsche Armee nun wirklich die Neutralität Belgiens verletzen würde, von opportunistischen Erwägungen diktiert wurden. Lloyd Georges Biograph Peter Rowland schreibt: „Der wahre Grund war ganz einfach, daß er selbst nicht zurücktreten wollte ... Er suchte in diesen letzten Julitagen angestrengt nach einer Formel, die es ihm ermöglichen würde, sein Gesicht zu wahren und weiterhin der zweite Mann im Kabinett hinter Asquith zu bleiben."[43]

Diese Einschätzung wird von der Sekretärin und Geliebten Lloyd Georges, die später seine Frau wurde, in vollem Umfang bestätigt. Vierzig Jahre später schrieb Frances Stevenson Lloyd George nämlich: „Meine eigene Meinung ist, daß sich L.G. in Wirklichkeit von Anfang an festgelegt hatte, daß er sich der Unvermeidlichkeit

unseres Kriegseintrittes bewußt war und daß das deutsche Überschreiten der belgischen Grenze, zynisch ausgedrückt, ein gottgesandter Vorwand war, um für eine Kriegserklärung zu stimmen."[44]

Nachdem Churchill dem Schatzkanzler während einer Kabinettssitzung eine Notiz zugestellt hatte, in der er ihn aufforderte, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, damit Großbritannien seiner Pflicht nachkomme, schob Lloyd George dem Ersten Lord der Admiralität während der Sitzung vom 1. August seinerseits einen Zettel zu, auf dem stand: „Wenn Sie uns heute nacht nicht allzu sehr unter Druck setzen, können wir unter Umständen eine Lösung finden."[45]

Hinter Churchills tiefer Sorge um das Wohl Belgiens steckte freilich ein gerüttelt Maß an Opportunismus und Heuchelei. Der Historiker William Manchester hält unmißverständlich fest: „Churchill mochte die Belgier ganz und gar nicht; er hielt ihr Benehmen im Kongo für eine Schande."[46] Keine andere Kolonialmacht hatte so barbarische Untaten auf ihr Gewissen geladen wie das Belgien König Leopolds. Niall Ferguson beurteilt Leopolds Herrschaft im Kongo wie folgt: „So groß war die Raubgier seines Regimes, daß manchen Schätzungen zufolge zehn Millionen Menschen, die Hälfte der Bevölkerung, durch Mord, Hunger, Krankheit und Geburtenrückgang ausgelöscht wurden. Der ‚Horror', den Joseph Conrad in seinem Roman *The Heart of Darkness* beschreibt, war keinesfalls übertrieben."[47]

Churchill argwöhnte, Brüssel und Berlin hätten ein Geheimabkommen unterzeichnet, das den Deutschen ein Durchmarschrecht durch belgisches Gebiet verlieh.[48] Es sei übrigens darauf hingewiesen, daß Churchill entschlossen war, die belgische Neutralität im Kriegsfall selbst zu verletzen, indem er Antwerpen durch die Royal Navy blockieren ließ, um zu verhindern, daß es zum Umschlagplatz für Warenlieferungen nach Deutschland wurde. „Hätte Deutschland nicht im Jahre 1914 die belgische Neutralität verletzt, dann würde Großbritannien dies getan haben", meint Niall Ferguson. „Dies läßt die vielgepriesene moralische Überlegenheit der britischen Regierung im Kampf ‚für die belgische Neutralität' in einem anderen Licht erscheinen."[49] Der deutsche Einmarsch in Belgien ermöglichte es der britischen Kriegspartei, den Krieg, für den sie sich aus realpolitischen Gründen bereits entschieden hatte, im Namen hehrer Ideale zu führen. Bereits 1911, während der zweiten Marokkokrise, hatte Churchill gegenüber Lloyd George keinen Hehl aus den Gründen gemacht, die ihn dazu bewogen, diskret für einen Eintritt Großbritanniens in einen möglichen französisch-deutschen Krieg zu werben: „Wenn ich mich auf ein dermaßen furchtbares Unterfangen einlassen würde, dann gewiß nicht um Marokkos willen, ja nicht einmal um Belgiens willen. Ein Grund allein würde unsere Beteiligung rechtfertigen: zu verhindern, daß Frankreich von den preußischen Junkern mit Füßen getreten und geplündert wird; es wäre dies ein Unglück, das die Welt in den Ruin treiben und sich für unser Land sehr rasch fatal auswirken würde."[50]

Am späten Sonntagabend erfuhr man in London, daß Berlin Brüssel ein Ultimatum gestellt hatte. Asquith ordnete die Mobilmachung an. In der Nacht von Sonntag auf Montag ging Lloyd George zur Kriegspartei über. Zwei Jahre später sollte er Asquiths Nachfolger als Premierminister werden und Großbritannien zum Sieg führen.

An jenem Wochenende änderte sich die Stimmung der britischen Bevölkerung jäh. Eine für Sonntag geplante Friedensdemonstration auf dem Trafalgar Square wurde abgeblasen. Millionen, die nicht gewillt gewesen waren, für Frankreich in den Krieg zu ziehen, waren nun plötzlich Feuer und Flamme für einen Waffengang um Belgiens willen. Wie Lloyd George bemerkte, hätte eine Meinungsumfrage am

1. August ergeben, „daß 95 Prozent gegen einen Kriegseintritt waren ... Bei einer Umfrage am folgenden Dienstag [den 4. August] hätten sich 99 Prozent für den Krieg ausgesprochen."[51]

„Jedes britische Herz brannte für das kleine Belgien"[52], meinte Churchill.

Als sich das Kabinett am Montagmorgen versammelte, erfuhr es, daß der belgische König Albert den britischen König Georg gemahnt hatte, Großbritannien möge die Verpflichtungen erfüllen, die ihm aus dem Vertrag von 1839 erwüchsen. Belgien werde lieber kämpfen, als dem Kaiser erlauben, es als Fußmatte zu benutzen, auf der die deutschen Soldaten bei ihrem Einmarsch in Frankreich ihre Stiefel abwischten. Am Nachmittag rief Sir Edward Grey das Parlament auf, „die britischen Interessen und die britische Ehre" zu verteidigen und zu den „britischen Verpflichtungen" zu stehen. Die Invasion Belgiens, fügte er hinzu, sei „das gräßlichste Verbrechen, das die Seiten der Geschichte je befleckt hat".[53] In seinem ureigenen Interesse müsse Großbritannien Deutschland daran hindern, Frankreich als Großmacht auszuschalten und die Kanalküste zu besetzen, argumentierte der Außenminister. Seine Verpflichtungen ergäben sich aus dem Vertrag von 1839. Seine Ehre habe Großbritannien seinerseits aufs Spiel gesetzt, indem es Frankreich im Jahre 1912 dazu bewog, seine Flotte ins Mittelmeer zu verlegen.

Sir Edward fuhr fort: „Würde die deutsche Flotte in den englischen Kanal einfahren und die unverteidigten Küsten Frankreichs bombardieren und beschießen, könnten wir nicht untätig zusehen [Applaus im Parlament] und als unbeteiligte Zuschauer verfolgen, was praktisch vor unseren Augen vor sich geht; wir könnten nicht mit verschränkten Armen dastehen, uns mit der Rolle des Gaffers begnügen, als ginge uns das alles nichts an, und keinen Finger rühren."[54]

Greys Rede sorgte im Parlament für einen radikalen Stimmungsumschwung und bereitete die Nation auf das Ultimatum vor, das am 4. August zu einer Kriegserklärung führen sollte. Als er in sein Büro zurückkehrte, empfing Grey den amerikanischen Botschafter Walter Hines Page. Mit Tränen in den Augen sagte der Außenminister: „So zerrinnen die Anstrengungen eines Lebens zu nichts. Ich fühle mich wie ein Mann, der umsonst gelebt hat."[55]

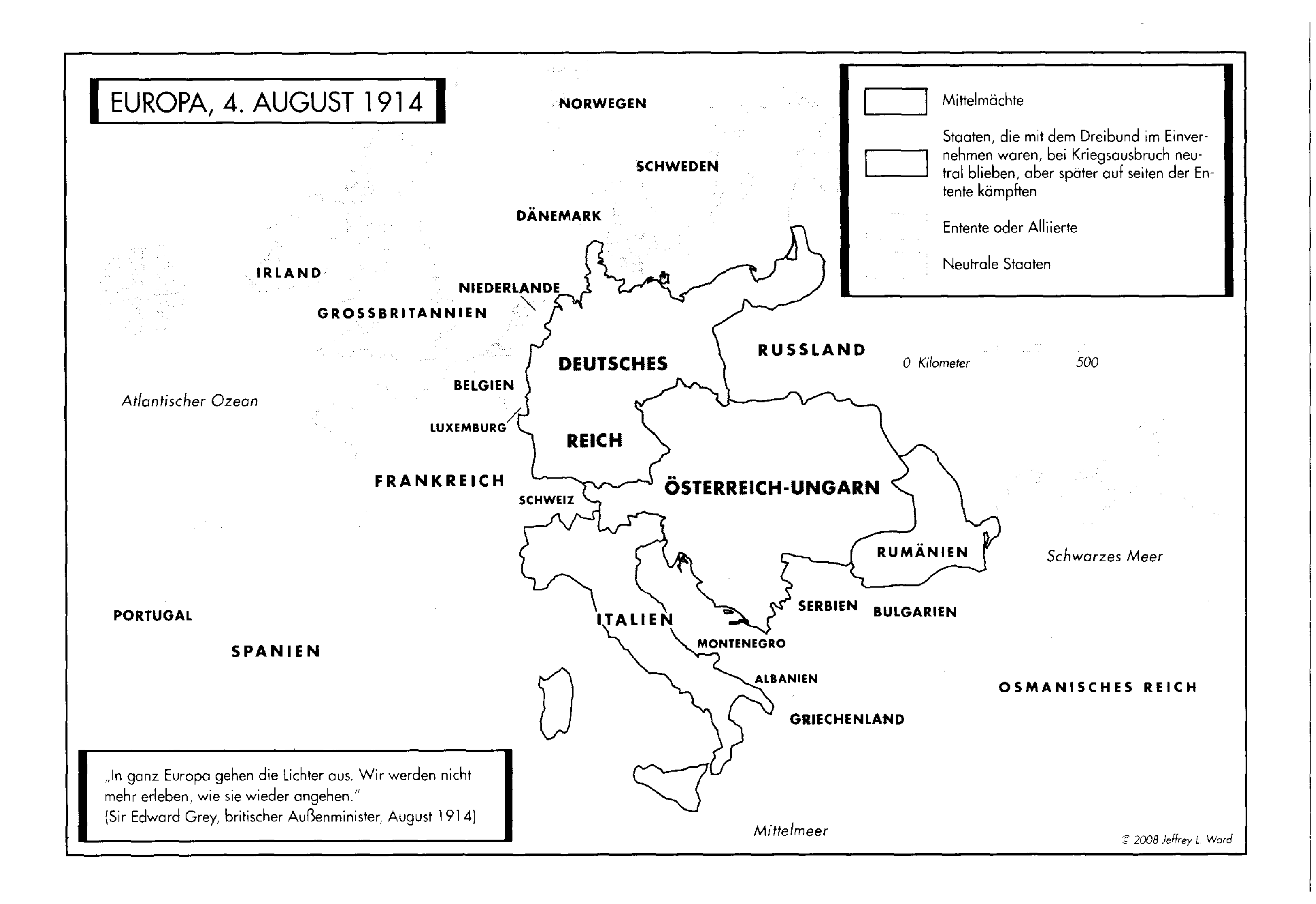
An jenem Abend blickte Grey zusammen mit einem Freund auf den Park von St. James, während die Straßenlaternen angezündet wurden. „In ganz Europa gehen die Lichter aus", sagte er. „Wir werden nicht mehr erleben, wie sie wieder angehen."[56]

Nachdem Generaloberst Alexander von Klucks 1. Armee am 4. August die belgische Grenze überschritten hatte, suchte die Frau des Premierministers ihren Gatten in dessen Büro auf.

„Ist es jetzt aus und vorbei?" fragte Margot Asquith.

Ohne aufzublicken und mit Tränen in den Augen erwiderte Asquith: „Ja, es ist aus und vorbei."[57]

Schweren Herzens führten Grey und Asquith ihr Land in den Krieg. Lloyd George befand sich in einer ähnlichen Gemütslage. Nun, da der Krieg unvermeidlich war, befürwortete er ihn zwar, empfand aber heftige Gewissensbisse: „Die Welt kommt mir in diesen Tagen wie ein einziger Alptraum vor ... Ich habe hart für den Frieden gekämpft, u. es ist mir bisher gelungen, das Kabinett zurückzuhalten, doch gelange ich zwangsläufig zu dem Schluß, daß, wenn die kleine Nation Belgien von Deutschland angegriffen wird, meine Überzeugungen, ja sogar meine Vorurteile, mich dazu bewegen werden, für den Krieg zu stimmen. Diese Aussicht erfüllt mich mit Schaudern. Noch größeres Schaudern empfinde ich bei der Vorstellung, daß ich


EUROPA, 4. AUGUST 1914
Mittelmächte
Staaten, die mit dem Dreibund im Einvernehmen waren, bei Kriegsausbruch neutral blieben, aber später auf seiten der Entente kämpften
Entente oder Alliierte
Neutrale Staaten
0 Kilometer 500
NORWEGEN
SCHWEDEN
DÄNEMARK
IRLAND
NIEDERLANDE
GROSSBRITANNIEN
DEUTSCHES REICH
RUSSLAND
BELGIEN
Atlantischer Ozean
LUXEMBURG
FRANKREICH
SCHWEIZ
ÖSTERREICH-UNGARN
RUMÄNIEN
Schwarzes Meer
SERBIEN
BULGARIEN
PORTUGAL
ITALIEN
SPANIEN
MONTENEGRO
ALBANIEN
OSMANISCHES REICH
GRIECHENLAND
„In ganz Europa gehen die Lichter aus. Wir werden nicht mehr erleben, wie sie wieder angehen."
(Sir Edward Grey, britischer Außenminister, August 1914)
Mittelmeer
© 2008 Jeffrey L. Ward

an einer solchen Entwicklung beteiligt sein könnte, doch muß ich meinen Anteil an der furchtbaren Bürde tragen, obwohl mir dies unerträgliche Schmerzen bereitet."[58]

Wie Lloyd Georges Biograph Peter Rowland schreibt, empfand der Schatzkanzler „Ekel über die riesige Menschenmenge, die sich jubelnd um Whitehall und auf dem Parlamentsplatz versammelt hatte"; als Grey in seiner Rede vor dem Unterhaus für den Krieg plädierte, sank Lloyd George „totenbleich auf seinem Sitz zusammen".[59] Zuvor, als ihm die Massen auf seinem Weg ins Parlament zujubelten, hatte er gemurmelt: „Das ist nicht meine Menge ... Ich habe nie gewollt, daß mir eine vom Kriegsrausch ergriffene Menge zujubelt."[60]

Auch den Premierminister widerte die Kriegshysterie an. Während er sich durch die frohlockenden Menschentrauben zwängte, verlieh er seinem Abscheu über den Leichtsinn der Jubler Ausdruck und zitierte Robert Walpole: „Nun läuten sie die Glocken, doch schon bald werden sie die Hände ringen."[61] Wie er später schrieb, kam es ihm seltsam vor, daß „wir auf dem Weg zum Parlament und zurück ständig von Scharen jubelnder Müßiggänger und Tagediebe umringt und begleitet werden. Beim ‚Mann von der Straße' war ich früher nie beliebt, und angesichts der düsteren und gefährlichen Lage bereitet mir meine plötzliche Popularität wirklich kein Vergnügen. Man kann nur Widerwillen über diesen sträflichen Leichtsinn empfinden."[62]

Als das Ultimatum am 4. August um 23 Uhr auslief und der Kriegseintritt Großbritanniens mit jeder Minute näherrückte, verließ eine weinende Margot Asquith ihren Gatten, um sich zur Ruhe zu begeben. Sie erinnerte sich: „... als ich am Fuße des Treppenhauses innehielt, sah ich Winston Churchill mit glückstrahlendem Gesicht auf die Doppeltüren des Kabinettzimmers zueilen."[63]

Lloyd George saß mit seinem untröstlichen Premierminister im Büro, als „Winston hereinplatzte; er war in glänzender Stimmung, sein Gesicht strahlte vor Freude, er strotzte vor Energie und schilderte in einem aufgeregten Wortschwall, wie er Telegramme zum Mittelmeer, an die Nordsee und weiß Gott wohin sonst noch schicken werde. Es war ihm anzusehen, daß er ein wahrhaftig glücklicher Mann war".[64]

Für Churchill hing der Himmel voller Geigen. Sechs Monate später, nach der ersten Schlacht von Ypern, als bereits Zehntausende von britischen Soldaten in ihren Gräbern lagen, sollte er zu Asquiths Tochter Violet sagen: „Ich denke, auf mir lastet ein Bannfluch – denn ich liebe diesen Krieg. Ich weiß, er zertrümmert und erschüttert das Leben Tausender in jedem Augenblick – und doch – ich kann nicht anders – ich genieße jede Sekunde davon."[65]

Maurice Hankey, der von 1912 bis 1938 als Sekretär des Kriegskabinetts amtierte, urteilte: „Churchill gehörte einem ganz anderen Menschenschlag an als alle seine Kollegen. Er war tatsächlich mit Feuereifer für den Krieg. Wenn der Krieg schon sein mußte, wollte er ihn wenigstens genießen."[66]

Ein Jahr zuvor hatte A.G. Gardiner in seinem Buch *Pillars of Society* (Stützen der Gesellschaft) prophetisch geschrieben: „Er sieht sich durch den Schlachtendampf marschieren – triumphierend, furchteinflößend, seine Brauen vom Donner umhüllt; seine Legionen blicken auf ihn, von dem sie hoffen, daß er sie zum Sieg führen wird, und sie hoffen nicht vergebens. Er denkt an Napoleon, er denkt an seinen großen Ahnen*. So handelten sie, und so wird er in dieser schwierigen, wahr-

* Gemeint ist der erste Herzog von Marlborough, John Churchill (1650–1722), der sich im Spanischen Erbfolgekrieg Meriten errang. – Anm. d. Übers.

haftig furchtbaren Krise handeln. Es ist dies keine Selbsttäuschung, keine Unehrlichkeit; in seiner überbordenden, barocken Phantasie gibt es stets Reckentaten zu vollbringen, und er ist der Agamemnon, den das Schicksal hierzu erkoren hat ... Er wird seinen Namen künftig in großen Lettern schreiben. Sehen wir uns vor, daß er ihn nicht in Blut schreibt."[67]

Warum England kämpfte

War der Erste Weltkrieg notwendig? Der britische Historiker John Keegan urteilt: „Der Erste Weltkrieg ... war ein unnötiger Konflikt. Er war unnötig, weil die Kette von Geschehnissen, die zu seinem Ausbruch führten, in den fünf Wochen vor den ersten Kampfhandlungen jederzeit hätte unterbrochen werden können, wenn sich Vorsicht und guter Wille durchgesetzt hätten."[68]

Hätten die Österreicher nicht versucht, den Mord an Franz Ferdinand als Vorwand für eine Strafexpedition gegen Serbien zu nutzen, so hätten sie Serbiens Bereitschaft, neun der zehn Punkte ihres Ultimatums zu erfüllen, als zufriedenstellend akzeptiert. Hätte Zar Nikolaus II. seinen Mobilmachungsbefehl zurückgenommen, so hätte Deutschland seinerseits nicht mobilisiert, und der Schlieffen-Plan wäre nicht automatisch angelaufen. Hätten sich der Kaiser und Kanzler Theobald von Bethmann-Hollweg nur einige Tage früher Rechenschaft über die Bedrohlichkeit der Lage abgelegt, so hätten sie Greys Angebot, wie schon bei der Balkankrise von 1913 eine Sechsmächtekonferenz einzuberufen, sofort angenommen; schließlich residierten alle sechs Botschafter, die sich im Vorjahr versammelt hatten, noch in London, darunter der deutsche Gesandte Karl Max Fürst von Lichnowsky, ein Anglophiler, der tat, was er konnte, um einen Krieg mit Großbritannien zu verhindern.

G.J. Meyer vertritt in *The Story of the Great War* (Geschichte des Ersten Weltkrieges) die Auffassung, wenn Grey den deutschen Botschafter nachdrücklicher und „nur ein paar Tage früher" darauf hingewiesen hätte, daß Großbritannien mit großer Wahrscheinlichkeit in einen europäischen Krieg eintreten werde, hätte Berlin seine Position „fast mit Sicherheit grundlegend geändert. Österreich hätte wahrscheinlich auf eine Kriegserklärung [an Serbien] verzichtet, und Rußland hätte kaum noch einen Anlaß zur Mobilmachung besessen".[69] Der Große Krieg hätte vielleicht vermieden werden können.

Uns interessieren hier vor allem die Entscheidungen und Handlungen Großbritanniens. Immerhin war es der britische Beschluß, eine Armee über den Ärmelkanal zu entsenden und zum erstenmal seit fast genau einem Jahrhundert auf europäischem Boden zu kämpfen, der das Scheitern des Schlieffen-Plans, einen vierjährigen Stellungskrieg, den Kriegseintritt der USA, den Zusammenbruch Deutschlands im Herbst 1918, die Abdankung des Kaisers, die Verstümmelung Deutschlands in Versailles und die Machtergreifung eines Kriegsveteranen nach sich zog, der sich mit der Niederlage seines Landes nicht abfinden wollte. Zwei Millionen Deutsche dürften nicht umsonst gefallen sein, donnerte Adolf Hitler im Jahre 1922 und fügte hinzu, er und seine Anhänger seien nicht gewillt zu vergeben, vielmehr wollten sie ein „Schwert der Rache ... schmieden".[70]

Großbritanniens Vorgehen führte dazu, daß sich der am 1. August ausgebrochene Krieg zu einem Weltkrieg ausweitete. Gewiß, was den Stimmungsumschwung im Parlament bewirkte und es für den Kriegseintritt gewann, war die öffentliche

Empörung über die Invasion des „tapferen kleinen Belgien", doch Grey, Haldane, Churchill und Asquith hatten das Staatsschiff schon zuvor auf einen Kurs gebracht, der es mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Abgrund führen mußte. Ihre Beweggründe waren die folgenden:

1. *Bewahrung der französischen Großmachtstellung.* Am 3. August erklärte Grey in seiner Ansprache vor dem Unterhaus: „Wenn Frankreich in einem Kampf auf Leben und Tod besiegt wird ... dann glaube ich nicht ..., daß wir in der Lage sein werden, unsere Kraft entscheidend einzusetzen ... um zu vermeiden, daß ganz Westeuropa ... unter die Herrschaft einer einzigen Macht gerät."[71] Grey vertrat das, was man später als „Dominotheorie" zu bezeichnen pflegte. Am Tage nach seiner Rede äußerte er sich im Gespräch mit einem Kollegen wie folgt: „Es wird nicht mit Belgien enden. Als nächstes wird Holland an die Reihe kommen, und nach Holland Dänemark ... Englands Position würde unhaltbar geschwächt, wenn wir es Deutschland erlauben würden, Europa derart zu dominieren."[72] Für Grey war der deutsche Kaiser ein zweiter Napoleon, und die Folgen einer britischen Neutralität – ein Europa unter deutscher Herrschaft – bargen noch größere Risiken in sich als ein bewaffneter Konflikt. „Wenn wir uns an einem Krieg beteiligen, dann werden wir nur wenig mehr zu leiden haben, als wir ohnehin zu leiden haben, wenn wir draußen bleiben."[73]
   Mit dieser Einschätzung war Sir Edward einem tragischen Irrtum erlegen.
2. *Großbritanniens Ehre.* Was das Kabinett dazu bewog, sich geschlossen hinter Grey zu stellen, war nicht Frankreich oder ein abstrakter Begriff wie das Mächtegleichgewicht, sondern Belgien. Wären die Deutschen nicht in Belgien einmarschiert und hätten die Belgier nicht gekämpft, so hätte das Kabinett kein grünes Licht für ein Ultimatum an Deutschland gegeben; Grey hätte zurücktreten müssen, die Asquith-Regierung wäre auseinandergebrochen, und die Bildung einer neuen Regierung hätte mehrere Tage gebraucht. Unter Umständen wären Neuwahlen erforderlich geworden. Großbritannien hätte Deutschland am 3. August kein Ultimatum gestellt und ihm am 4. August nicht den Krieg erklärt. „Wofür kämpfen wir?" fragte Asquith in seiner Rede vom 6. August und erteilte die Antwort gleich selbst: Großbritannien habe die Pflicht, „die belgische Neutralität im Namen des Rechts und der Ehre zu verteidigen" und müsse „dem Prinzip Nachdruck verschaffen, daß kleine Nationen nicht vergewaltigt werden dürfen".[74]
   Wie Ferguson darlegt, rechtfertigte Asquith den Entscheid seiner Regierung zugunsten des Krieges: „Für Menschen unseres Blutes und unserer Geschichte ist es unmöglich danebenzustehen, ... während ein großer, brutaler Kerl sich daran macht, ein Opfer, das ihn nicht provoziert hat, zu verprügeln und zu Boden zu trampeln".[75] In seinen Memoiren sollte Sir Edward Grey als Kriegsgrund nicht etwa die Gefährdung lebenswichtiger britischer Interessen anführen, sondern die nationale Ehre; eine fortgesetzte Neutralitätspolitik hätte seinen Worten nach für England folgende Konsequenzen heraufbeschworen: „Wir würden keine Freunde mehr in der Welt gehabt haben; niemand würde von uns etwas erhofft oder befürchtet haben. Niemand hätte unserer Freundschaft noch einen Wert beigemessen. Unser Ansehen wäre geschwunden, denn man hätte unsere Rolle als ruhmlos und schmachvoll betrachtet. *Selbst in den Vereinigten Staaten würde die gute Meinung von uns gelitten haben.*"[76]

Lord Grey argumentierte also, Großbritannien habe in den Krieg eintreten müssen, weil ihr englischer Charakter der britischen Nation keine andere Wahl gelassen und ihre Glaubwürdigkeit auf dem Spiel gestanden habe. Überall auf der Welt hätten die Verbündeten des Empire, die auf dessen Bündnistreue bauten, den Lauf der Dinge verfolgt. Hätte Großbritannien seine Hände in Unschuld gewaschen und tatenlos zugesehen, wie Frankreich zerschmettert wurde, so hätte niemand mehr auch nur einen Pfifferling auf britische Zusicherungen gegeben. Mit anderen Worten: Für den Außenminister wurde das britische Weltreich durch den Glauben zusammengehalten, daß die britische Armee und die Royal Navy stets zur Stelle sein würden, wenn Not am Mann war. Dieser für den Zusammenhalt des Empire unabdingbare Glaube konnte nicht überleben, wenn Großbritannien neutral blieb und tatenlos zusah, wie Belgien und Frankreich angegriffen und überrannt wurden.

3. *Festklammern der liberalen Regierung an der Macht.* Warum traten jene liberalen Minister, die gegen den Krieg waren, nicht zurück? Weil Lloyd George sie gebeten hatte, mit einem solchen Schritt abzuwarten. Weil sie befürchteten, ein Auseinanderbrechen des Kabinetts könnte den Sturz der Asquith-Regierung zur Folge haben und zu Neuwahlen führen, welche die Unionisten, die hinter Grey, Churchill und der Kriegsfraktion standen, an die Macht bringen würden. Churchill hatte bereits beim konservativen Parteiführer Bonar Law angefragt, was dieser von der Bildung einer Regierung der nationalen Einheit denke. In der Tat hatte Law am Samstag, den 2. August, in einem Brief an Asquith betont, die Konservativen würden „sämtliche für nötig erachteten Maßnahmen ohne Zögern unterstützen", denn: „Es wäre für die Ehre und Sicherheit des Vereinigten Königreiches fatal, wenn es zaudern würde, Frankreich und Rußland zu unterstützen."[77] Belgien wurde in Bonar Laws Schreiben nicht erwähnt.
   Die Liberalen glaubten, wenn Großbritannien schon kämpfen müsse, dann nur unter ihrer Regie. Die liberalen Imperialisten führten ihr Land in den Krieg, und die „Kleinengländer" marschierten lieber mit, als den Machtverlust ihrer Partei in Kauf zu nehmen.
   Lassen wir ein weiteres Mal Niall Ferguson zu Wort kommen: „Seit dem Triumph der Liberalen bei den Wahlen von 1906 hatte die Partei bei der Bevölkerung zusehends an Rückhalt verloren. 1914 stand die Regierung Herbert Asquiths am Rande des Zusammenbruchs. Angesichts des Scheiterns ihrer Außenpolitik, die es nicht vermocht hatte, einen europäischen Krieg zu verhindern, hätten Asquith und seine Kollegen eigentlich ihren Hut nehmen müssen. Sie fürchteten sich vor einer Rückkehr in die Opposition und erst recht vor einer Rückkehr der Konservativen an die Macht. Ein Grund dafür, daß sie sich für den Krieg entschieden, war, daß sie die Konservativen von der Regierung fernhalten wollten."[78]
   Schützenhilfe erhielten sie dabei vom deutschen Generalstab. „Indem der Schlieffenplan einen deutschen Vorstoß durch ganz Belgien vorsah, trug er dazu bei, die liberale Regierung in London zu retten"[79], hält Ferguson fest.
4. *Deutschfeindlichkeit.* Großbritannien empfand tiefe Beunruhigung über den Aufstieg Deutschlands und befürchtete, eine französische Niederlage werde gleichbedeutend mit einer deutschen Vorherrschaft in Europa sowie seinem eigenen Niedergang als Wirtschafts- und Weltmacht sein. Als US-Präsident Woodrow Wilson im Spätsommer 1919 eine Reise durch sein Land unternahm, um der

amerikanischen Öffentlichkeit den unter seiner Ägide ausgehandelten Versailler Vertrag schmackhaft zu machen (wegen eines Schlaganfalls mußte er die Reise dann abbrechen), sagte er in St. Louis und St. Paul: „Der Krieg war vom Ansatz her ein Handels- und Industriekrieg ... Die deutschen Bankiers, Händler und Produzenten wollten diesen Krieg nicht. Sie eroberten die Welt auch ohne Krieg, und sie wußten, daß ein solcher ihnen einen Strich durch die Rechnung machen würde."[80]

Sir Edward Greys Deutschfeindlichkeit hatte auf Churchill ansteckend gewirkt. „Ich habe ihre scheußliche Sprache nie gelernt und werde sie auch nicht lernen, bis Kaiser Wilhelm mit seiner Armee hierherkommt"[81], äußerte er sich anno 1912. 1907 hatte der amerikanische Außenminister Elihu Root Washingtons Botschafter in Frankreich, Henry White, im Vorfeld der Haager Abrüstungsgespräche nach London geschickt, um die Stimmung in England zu sondieren. Laut dem Root-Biographen Allan Nevins war der Außenminister „bestürzt", als er erfuhr, daß ein europäischer Krieg mit britischer Beteiligung durchaus im Bereich des Möglichen lag. White hatte mehrere Gespräche mit Premierminister Arthur Balfour geführt; bei einer dieser Unterredungen war seine Tochter zugegen gewesen und hatte eifrig Notizen gemacht:

BALFOUR (salopp): „Wir sind wahrscheinlich Deppen, weil wir es nicht fertigbringen, einen Grund für eine Kriegserklärung an Deutschland zu finden, bevor es zu viele Schiffe baut und uns unseren Handel wegnimmt."

WHITE: „In Ihrem Privatleben sind Sie ein Mann mit hohen moralischen Prinzipien. Wie in aller Welt können Sie etwas so Unmoralisches wie die Anzettelung eines Krieges gegen eine harmlose Nation in Betracht ziehen, die genauso das Recht auf eine Marine besitzt wie ihr? Wenn ihr mit dem deutschen Handel konkurrieren wollt, müßt ihr eben härter arbeiten."

BALFOUR: „Dies liefe auf eine Senkung unseres Lebensstandards hinaus. Vielleicht wäre ein Krieg für uns einfacher."

WHITE: „Ich bin schockiert, daß ausgerechnet Sie solche Grundsätze vertreten."

BALFOUR (wiederum salopp): „Ist das denn eine Frage von Recht oder Unrecht? Vielleicht geht es einfach darum, unsere Überlegenheit zu wahren."[82]

5. *Imperiale Ambitionen und Opportunismus*. Die britische Kriegspartei war überzeugt, daß Frankreich und Rußland bei der Schlächterei, die ein Landkrieg in Europa zwangsläufig zur Folge haben mußte, die Hauptlast tragen würden, während die Royal Navy als unangefochtene Herrin der Meere den deutschen Handel lahmlegen, sich der deutschen Märkte bemächtigen und die deutsche Hochseeflotte zerstören würde, so daß das Empire jedes deutsche Schutzgebiet von Togoland bis hin zum Bismarck-Archipel mühelos einsacken könnte. Ein Krieg, bei dem Frankreich und Rußland der deutschen Armee gegenüberstanden, Großbritannien hingegen vor allem außerhalb Europas oder zur See kämpfte, wurde den Ambitionen und Stärken des britischen Weltreiches vollkommen gerecht.

So kam es, daß ein Kabinett, das von einer Welle des Volkszorns über einen imperialistischen Krieg in Südafrika an die Macht gespült worden war, Anfang August 1914 in freudiger Erwartung über Karten hockte und den Raub deutscher Kolonien plante. „Wir wirken mehr wie eine Bande von Piraten aus der Zeit Königin Elisabeths als wie eine sanftmütige Riege von liberalen Ministern in schwarzen Fräkken"[83], unkte Asquith im Gespräch mit seinen Kollegen.

Für Großbritannien war der Erste Weltkrieg kein notwendiger Krieg, sondern einer, für den es sich aus freier Wahl entschloß. Die Deutschen wollten keinen Waffengang gegen Großbritannien und waren nicht auf die Zerstörung des Empire aus. Sie fürchteten sich vor einem Zweifrontenkrieg gegen ein aufstrebendes Rußland und ein Frankreich, das nach Rache für 1870/71 und für den Verlust Elsaß-Lothringens lechzte. Berlin hätte einen hohen Preis für die britische Neutralität bezahlt.

Warum die Liberalen auf Kriegskurs einschwenkten

Ideologische Erwägungen sowie Emotionen bewogen die Liberale Partei, auf Kriegskurs zu gehen. Der deutsche Einmarsch in Belgien bewirkte einen radikalen Stimmungsumschwung. Zitieren wir hierzu den britischen Historiker Peter Clarke: „Mit einiger Verspätung verklärte man Serbien als kleine Nation, die für ihre Freiheit kämpfte – Lloyd George äußerte sich in einer Rede voller Mitgefühl über die kleinen Völker, denen die Welt so viel verdanke –, aber Belgien eignete sich ideal für diese Rolle. Ein Krieg um Belgiens willen galt nicht als realpolitischer Akt im nationalen Interesse ..., sondern als Kampf für das Recht und gegen das Unrecht in der Tradition Gladstones."[84]

Nachdem sich Großbritannien zum Schirmherrn der belgischen Sache gemacht hatte, schlossen sich Liberale, die noch Stunden zuvor gegen den Krieg gewesen waren, voller Begeisterung dem Kreuzzug an. Drei Tage nach der Kriegserklärung schrieb der berühmte Schriftsteller Herbert George Wells in der liberalen Tageszeitung *Daily News*: „Jedes gegen Deutschland gezückte Schwert ist ein Schwert, das für den Frieden gezogen wird ... Eine Niederlage Deutschlands könnte den Weg zu Abrüstung und Frieden in aller Welt ebnen."[85] In einem anderen *Daily News*-Artikel las man: „Wir haben nichts gegen das deutsche Volk ... es ist nicht das Volk, gegen das wir Krieg führen, sondern die Tyrannei, die es in ihrem eisernen Griff hält."[86] Für die *News* waren die Deutschen ein gutes Volk; den Krieg heraufbeschworen hatten die „Despoten und Diplomaten".[87] Correlli Barnett kommentiert den jähen Meinungsumschwung in England wie folgt: „Der schändliche Krieg, aus dem sich Großbritannien um jeden Preis heraushalten mußte, wurde über Nacht zu einem Krieg des Guten gegen das Böse. Es griff eine geistige Verzückung um sich, die man seit der überbordenden religiösen Begeisterung der urevangelischen Bewegung im frühen neunzehnten Jahrhundert nicht mehr erlebt hatte. Ein Autor der *Daily News* formulierte es im September 1914 so: ‚Die Menschheit wird einen hohen Preis zahlen müssen, aber nicht umsonst ... Als Lohn winken die Freiheit und ein schöneres, edleres Leben.'"[88]

Als US-Präsident Wilson Amerika 1917 in den Krieg führte, hatte auch er sein Damaskus-Erlebnis: Ein europäischer Konflikt, über dessen Ursprünge er sich noch 1916 nicht im klaren gewesen war und bei dem seiner Ansicht nach beide Seiten für ähnlich geartete Ziele fochten, wurde für ihn urplötzlich zu einem „Krieg, der die Kriege beenden sollte", und diente dazu, „die Welt für die Demokratie sicher" zu machen; letzteren Ausdruck hatte H.G. Wells im August 1914 geprägt.[89] Wilson ging in die Geschichte ein, weil er Interventionen im Namen der Moral predigte. In den dreißiger Jahren sollten dann andere in seine Fußstapfen treten und den Moralismus des Völkerbundes zum Leitstern der britischen Politik machen.

Trotz ihrer plötzlichen Kriegsbegeisterung nach der Invasion Belgiens hatten weder die Liberale Partei noch das Volk das letzte Wort, als der Entscheid darüber fiel, ob Großbritannien in den bisher blutigsten Konflikt der abendländischen Geschichte eintreten sollte. A.J.P. Taylor berichtet: „Die Umstände der Kriegserklärung hätten leicht den Eindruck erwecken können, König Georg V. besitze uneingeschränkte Vollmachten wie weiland Heinrich VIII. Am 4. August 1914 berief der König um 22.30 Uhr im Buckingham-Palast eine Sitzung ein, an der lediglich ein Minister und zwei Beamte des Hofes teilnahmen. Dieser Rat genehmigte die Verkündigung des Kriegszustandes um 23 Uhr. Dies war alles. Nachdem das Kabinett erst einmal beschlossen hatte, die Neutralität Belgiens zu verteidigen, spielte es keine Rolle mehr. Es hatte nicht über das Ultimatum zu befinden, das Sir Edward Grey Deutschland ... zustellte, nachdem er sich lediglich mit Premierminister Asquith – und möglicherweise nicht einmal mit ihm – beraten hatte. Ebensowenig gab das Kabinett der Kriegserklärung seine Zustimmung ... Das Parlament ... erteilte den Handlungen der Regierung keine formelle Billigung, ehe es am 6. August für einen Kredit in Höhe von 100 Millionen Pfund stimmte."[90]

David Fromkin meint, noch erstaunlicher sei aus der Sicht eines heutigen Betrachters der spontane Entschluß der Dominions gewesen, ihre Söhne in das viele tausend Meilen entfernte Europa zu entsenden, um in einem Krieg gegen einen Feind, der weder sie noch das Britische Empire angegriffen hatte oder bedrohte, zu kämpfen und zu sterben: „Die Regierungen und Parlamente der Dominions wurden nicht konsultiert. Statt dessen wiederholte jeder Generalgouverneur die königliche Kriegserklärung in seinem eigenen Namen, und der Vizekönig von Indien tat dasselbe. Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Indien (zu dem auch die heutigen Staaten Pakistan und Bangladesch gehörten) sowie ein erheblicher Teil Afrikas wurden so in einen Krieg hineingezogen, ohne daß man sie zuerst nach ihrer Meinung gefragt hätte."[91]

So trat Großbritannien, und in seinem Schlepptau sein Weltreich, in einen dreißigjährigen Krieg der abendländischen Zivilisation ein. Vier Monarchien (die deutsche, die österreichisch-ungarische, die russische und die türkische) sollten, bildlich ausgedrückt, auf den Schlachtfeldern dieses Krieges verbluten. Sämtliche europäischen Nationen trugen Wunden davon, die nie ganz verheilen sollten.

Die Mitschuld des Kaisers

Weder Kaiser Wilhelm II. noch sein Reichskanzler von Bethmann-Hollweg waren unschuldig am Ausbruch des Großen Krieges, von dem der Historiker Jacques Barzun meint, er sei „der Schlag, der die moderne Welt auf ihren Kurs der Selbstzerstörung katapultierte".[92] Doch im Gegensatz zum britischen Marineminister war keiner der beiden „Feuer und Flamme" für den Krieg gewesen. Anfang Juli 1914 hatte Wilhelm der österreichischen Bitte stattgegeben, sich im Falle eines Krieges mit Serbien auf die Seite Wiens zu stellen, was unweigerlich eine Konfrontation mit Rußland zur Folge haben mußte. Der deutsche Kaiser hatte Österreich somit einen „Blankoscheck" ausgestellt. Doch während Wilhelm auf seiner Jacht eine Erholungsreise in die norwegischen Fjorde antrat, um nach außen hin Unbeschwertheit und Ruhe zu signalisieren, ersuchte Deutschland die unschlüssigen Österreicher nachdrücklich, ihre Rechnung mit Serbien so rasch wie möglich zu begleichen. John

Keegan schreibt: „Österreich wollte nichts weiter, als Serbien zu bestrafen (brachte aber nicht den Mut auf, alleine zu handeln). Deutschland hoffte, daß sein österreichischer Verbündeter einen diplomatischen Sieg erringen würde, der ihn in den Augen der Europäer stärken mußte; es wollte keinen Krieg."[93]

Die Österreicher warteten jedoch volle vier Wochen lang ab, und als sie dann handelten, setzten sie jene Kette von Ereignissen in Gang, die in einen europäischen Krieg mündeten. In den letzten Stunden des 31. Juli bemühten sich der Kaiser und von Bethmann-Hollweg verzweifelt, einen Krieg zu verhüten, den keiner der beiden Männer wünschte. Als Wilhelm ein paar Tage zuvor nach Berlin zurückgekehrt war, hatte ihm von Bethmann-Hollweg seinen Rücktritt angeboten, und zwar mit der Begründung, die Dinge seien außer Kontrolle geraten, und ein österreichischer Krieg gegen Serbien könne sich zum Flächenbrand ausweiten. „Sie haben uns diese Suppe eingebrockt und müssen sie nun auch auslöffeln"[94], rüffelte der Kaiser seinen Kanzler.

Niall Ferguson schildert die dramatische Entwicklung wie folgt: „In allerletzter Stunde begann man in Berlin nun die Nerven zu verlieren: zuerst der Kaiser am 28. Juli, dann folgte Bethmann-Hollweg, der ... die Österreicher stürmisch ermahnte, auf die Bremse zu treten ... doch es waren die deutschen Militärs, die letztlich durch eine Kombination von Überzeugungskraft und Trotz die Mobilisierungsbefehle, Ultimaten und Kriegserklärungen durchsetzten, die den Konflikt entfesselten."[95]

Wilhelm II. betrachtete die serbische Antwort auf das Ultimatum als diplomatische Kapitulation und meinte in einem Brief an Kaiser Franz Josef, hiermit entfalle jeder Grund zu einem Krieg.[96] Nach der österreichischen Kriegserklärung an Serbien sowie der Beschießung Belgrads forderte er in einem weiteren Schreiben einen „Halt in Belgrad".[97]

Der deutsche Monarch glaubte und hoffte auch weiterhin, ein europäischer Krieg lasse sich verhindern. Er beschwor seinen Vetter, den russischen Zaren Nikolaus II., seinen Befehl zur vollständigen Mobilmachung rückgängig zu machen, denn eine solche Maßnahme seitens Rußlands müßte zwangsläufig einen entsprechenden Schritt auf deutscher Seite nach sich ziehen, und gemäß Schlieffen-Plan bedeutete dies den sofortigen Krieg mit Frankreich, sofern sich letzteres nicht für neutral erklärte. Ein Krieg mit Frankreich machte jedoch einen Einmarsch in Belgien unvermeidlich, und ein solcher konnte nur allzu leicht die Engländer mitsamt ihrem Weltreich auf den Plan rufen.

In einem Brief an Georg V. unterbreitete Wilhelm diesem ein Kompromißangebot: Deutschland werde Frankreich nicht angreifen, wenn letzteres in einem deutsch-russischen Krieg neutral bleibe. Doch als der Kaiser von Moltke kommen ließ und ihm befahl, das Vorrücken seiner Truppen zu den Grenzen zu stoppen, erwiderte der Chef des Generalstabes zerknirscht, „daß das unmöglich sei".[98]

Der Kaiser dachte an Helmuth von Moltke den Älteren, der Preußen 1866 zum Sieg über Österreich und 1870 zum Triumph über Frankreich geführt hatte, und konterte schneidend: „Ihr Onkel hätte mir da eine andere Antwort gegeben."[99] Zutiefst verletzt kehrte von Moltke in sein Hauptquartier zurück, wo er in bittere Tränen ausbrach und nackter Verzweiflung anheimfiel. Der Vorwurf des Kaisers hatte ihn „tief verwundet"[100], schrieb er später.

Gewisse Historiker, die alles daransetzen, den Kaiser als Schurken erscheinen zu lassen, berufen sich dabei auf die rüden und martialischen Randnotizen, die er auf

Staatsdokumente zu kritzeln pflegte. In Wirklichkeit bedeuteten diese nicht mehr als jene Anmerkungen, die US-Präsident Richard Nixon auf den ihm vorgelegten Berichten über die Weltlage anbrachte, oder seine heimlich auf Tonband aufgenommenen vertraulichen Kommentare gegenüber seinen engsten Mitarbeitern im Präsidentenbüro. Es waren dies nichts weiter als Kraftausdrücke und Drohungen, die niemals verwirklicht wurden.

Keiner der vier Monarchen – Nikolaus II., Wilhelm II., Georg V. und Franz Josef – wollte Krieg. Sie alle ahnten, daß der Große Krieg, wenn er tatsächlich ausbrach, die Institution der Monarchie gefährden und den Boden für die Revolution bereiten würde. In den letzten Stunden vor Kriegsausbruch versuchten alle vier, den Frieden zu retten. Doch mittlerweile hatten entschlossenere und härtere Männer das Heft in die Hand genommen.

Wer behauptet, die Hochseeflotte des Kaisers habe für Großbritannien eine Provokation dargestellt, wird sich die Frage gefallen lassen müssen, ob Deutschland seinerseits keinen Grund gehabt hatte, sich durch die gewaltigen britischen Kriegsschiffe provoziert zu fühlen. Und wenn Frankreich, ein Land mit einer Bevölkerung von 39 Millionen, eine gleich große Armee unterhielt wie Deutschland, das 70 Millionen Einwohner zählte,[101] welche der beiden Nationen war dann militaristischer?

Die deutschen Kriegsziele

Hätte Großbritannien seine Ehre verteidigen und seine lebenswichtigen Interessen schützen können, wenn es Deutschland nach dessen Einmarsch in Belgien nicht den Krieg erklärt hätte? In seinem Buch *Der falsche Krieg* (dt. 2001) beantwortet Niall Ferguson diese Frage mit Ja: Daß Großbritannien sehr wohl die Möglichkeit besessen habe, seine Verstrickung in einen kontinentalen Krieg zu begrenzen, sei eine Tatsache, die von den Historikern kaum zur Kenntnis genommen werde. Alles spreche dafür, daß diese Möglichkeit sehr real war. Asquith und Grey hätten dies in ihren Memoiren selbst eingeräumt. Beide hätten betont, daß Großbritannien keinen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen hatte, der es zu einer Intervention verpflichtet hätte. Asquith habe behauptet, daß sie sich die Freiheit vorbehalten hätten, im Ernstfall selbst zu entscheiden, ob sie in den Krieg ziehen wollten oder nicht.[102]

Wenn eine britische Weigerung, Frankreich zur Hilfe zu eilen, als ehrenrührig beurteilt worden wäre, dann einzig und allein darum, weil Grey und Churchill ihr Land ohne vorherige Befragung des Kabinetts gegenüber den Franzosen zu einem solchen Schritt verpflichtet hatten. Was Grey dazu bewog, das Schicksal Großbritanniens mit demjenigen Frankreichs zu verketten, war seine Befürchtung, ein deutscher Sieg werde Belgien, Holland und Dänemark in deutsche Vasallenstaaten verwandeln, der deutschen Hochseeflotte Häfen an der Kanalküste sichern und dem Kaiser die „Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent" erringen; schließlich würde das Deutsche Reich mit Großbritannien um „die Vorherrschaft auf den Weltmeeren" konkurrieren. Goschen und Tyrrell sagten weitgehend dasselbe. Deutschland wolle eben „die Hegemonie in Europa".[103] Doch agierte der Kaiser wirklich „nach dem Vorbild Napoleons", fragt Ferguson. „Möglicherweise übertrieben sie solch eine Gefahr, um die militärische Verpflichtung gegenüber Frankreich zu rechtfertigen, die sie bevorzugten. Mit anderen Worten: Gerade *weil*

sie wünschen, daß Großbritannien mit Frankreich und Rußland verbündet bleibe, war es notwendig, den Deutschen monströse Pläne für die Beherrschung Europas zu unterstellen."[104]

Barbara Tuchman meint, Wilhelm II. habe sich in eine Falle locken lassen und nach einem Weg zur Verhinderung des Weltenbrandes gesucht, den er kommen sah. Als Rußland mobil machte, wetterte der Kaiser gegen das Land, das sich gegen Deutschland verschworen habe, und gegen den Erzverschwörer, seinen verstorbenen Onkel: „Die Welt wird in den schrecklichsten aller Kriege verwickelt werden, dessen letztendliches Ziel die Zerstörung Deutschlands ist. England, Frankreich und Rußland haben sich zu unserer Vernichtung verschworen ... Dies ist die nackte Wahrheit der Situation, die von Eduard VII. langsam, aber sicher geschaffen wurde ... Die Einkreisung Deutschlands ist nun endgültig Tatsache. Wir haben unseren Kopf in die Schlinge gesteckt ... Der tote Eduard ist stärker als der lebendige."[105]

Am 31. Juli, in den letzten Stunden vor Kriegsbeginn, stellte der Kaiser seinen Vettern, Zar Nikolaus II. und König Georg V., verzweifelte Depeschen folgenden Wortlauts zu: „Ich bin es nicht, der die Verantwortung für die Katastrophe trägt, die nun die gesamte zivilisierte Welt bedroht. Selbst in diesem Augenblick liegt der Entscheid, sie zu vermeiden, bei Ihnen. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands. Die Freundschaft zu Ihnen und zu Ihrem Reich, die ich vom Totenbett meines Großvaters weitergeführt habe, war für mich stets vollkommen heilig ... Der Frieden in Europa kann immer noch gewahrt werden, wenn Rußland beschließt, die militärischen Maßnahmen zu beenden, die Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen."[106]

Spricht aus diesen Worten wirklich die Mentalität eines Napoleon, der auf einen Eroberungskrieg in Europa oder einen Krieg zur Erringung der Weltherrschaft aus war? Man vergleiche die Angst des Kaisers am Vorabend des bis dahin größten Krieges der Geschichte mit der Hochstimmung, in der sich der britische Marineminister zur selben Stunde befand!

Das innere Kabinett Großbritanniens hatte sich jedoch selbst eingeredet, der Kaiser sei ein preußischer Kriegstreiber, der nicht nur Europa, sondern die ganze Welt zu unterjochen gedenke. Beispielsweise behauptete Kabinettsminister Haldane: „Ich urteile nach meiner Kenntnis des deutschen Generalstabes, daß es, wenn die deutsche Kriegspartei erst einmal im Sattel säße und das Schwert gezogen hätte, ein Krieg nicht bloß zur Niederringung Frankreichs und Rußlands sein würde, sondern ein Krieg um die Weltherrschaft."[107] Churchill hieb in dieselbe Kerbe: Für ihn war der Kaiser ein „kontinentaler Tyrann", der nichts Geringeres als „die Weltherrschaft" anstrebte.[108]

Als Churchill ein Vierteljahrhundert später sein Buch *Große Zeitgenossen* (dt. 1956) schrieb, revidierte er dieses Urteil freilich: „... die Geschichte ... [sollte] Wilhelm II. von der Anklage, den Weltkrieg geplant und angezettelt zu haben, freisprechen."[109]

In der Tat: Wie hätte ein Land, das im Herzen des kleinsten Kontinentes lag und nur einen schmalen Küstenstreifen an der Nordsee besaß, eine Welt beherrschen können, zu der Frankreich mitsamt seinen überseeischen Territorien, das Zarenreich, das Osmanische Reich, die Vereinigten Staaten, Lateinamerika, Japan, China sowie das ein Viertel der Erdoberfläche und Weltbevölkerung umfassende Britische Empire gehörten?

„Der Kaiser, über dem der Schatten des toten Eduard schwebte, hätte jeden Ausweg aus einer Situation begrüßt, die ihn zwang, sowohl gegen Rußland als auch ge-

gen Frankreich zu kämpfen – ganz zu schweigen von der Gefahr eines Krieges gegen ein noch unschlüssiges England“[110], schreibt Barbara Tuchman. Am Vorabend des Krieges wurde der Kaiser von schierer Verzweiflung übermannt, während sein Generalstab hektisch bemüht war, seine Armeen in Bewegung zu setzen, ehe Deutschland zwischen Frankreich und Rußland zermalmt würde. Als Wien einen Tag nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland immer noch zauderte, Petersburg und Paris den Krieg zu erklären, meinte Moltke gegenüber Tirpitz, falls sich die Österreicher weiterhin um die Erfüllung ihrer Bündnisverpflichtungen drückten, werde Deutschland um Frieden zu den bestmöglichen Bedingungen bitten müssen – und dies nur wenige Tage nach seinen Kriegserklärungen an Rußland und Frankreich![111] Erst am 6. August erklärte sich das Habsburgerreich als im Kriegszustand mit Rußland befindlich.

In seiner 2007 erschienenen Geschichte der englischsprechenden Völker seit 1900 widerspricht der Historiker Andrew Roberts den Behauptungen Churchills, der geltend gemacht hatte, Wilhelm II. sei in den Krieg hineingestolpert, habe „einen jedes Maß sprengenden Ehrgeiz“ besessen, und seine Hochseeflotte sei eine „Invasionsflotte“ gewesen.[112] Roberts zitiert einen anderen Geschichtsforscher, David Fromkin, der drei Jahre zuvor die Frage aufgeworfen hatte, was 1914 auf dem Spiel stand: „Es ging um die wichtigste politische Frage: Wer sollte über die Welt herrschen?“[113]

Ging es wirklich darum? Wollte Wilhelm II. „über die Welt herrschen“?

Der „Schlächter Europas“?

Die britische Kriegserklärung an Deutschland wird oft mit dem Argument gerechtfertigt, Großbritannien habe die Welt vor dem „preußischen Militarismus“ retten müssen, dem angeblichen rastlosen Durst des teutonischen Kriegervolkes nach der Weltherrschaft. Dies ist jedoch nichts weiter als ein moderner Mythos, ähnlich wie die unselige „schwarze Legende“, die seinerzeit von den Engländern emsig kolportiert wurde und besagte, daß aus dem katholischen Spanien nichts als Unglück kommen könne. Im Jahrhundert zwischen Waterloo und dem Beginn des Großen Krieges (also 1815 bis 1914) gehörte Deutschland nämlich zu den am wenigsten kriegerischen Nationen Europas, wie folgende Tabelle beweist:[114]

Großmächte	Anzahl der geführten Kriege
Großbritannien	10
Rußland	7
Frankreich	5
Österreich	3
Preußen-Deutschland	3

Von 1871 bis 1914 fochten die Deutschen unter Bismarck und dem Kaiser keinen einzigen Krieg aus. Während Großbritannien, Rußland, Italien, die Türkei, Japan, Spanien und die USA durchweg an Kriegen teilnahmen, hatten Deutschland und Österreich eine weiße Weste. Wenn sich Deutschland aber dreiundvierzig Jahre lang an keinem einzigen Krieg beteiligt und der Kaiser während seiner fünfundzwan-

zigjährigen Herrschaft niemals einen solchen vom Zaune gebrochen hatte, wie konnte man Deutschland dann als „Schlächter Europas" betiteln? Genau dies taten jedoch die damaligen britischen Staatsmänner, und gewisse britische Historiker tun es heute noch.

Im Siebenjährigen Krieg (1756–63) war Friedrich der Große ein Verbündeter von William Pitt gewesen. Während seiner Herrschaft, die von 1740 bis 1786 dauerte, wandte Preußen weniger Mittel für den Krieg auf als jede andere europäische Großmacht.[115] In den Napoleonischen Kriegen war Preußen überrannt worden und wäre um ein Haar von der Landkarte verschwunden; bei Waterloo war Feldmarschall Gebhard von Blücher Herzog von Wellington zur Hilfe gekommen. Von den drei Kriegen, die Preußen zwischen 1815 und 1914 ausgetragen hatte, war der erste, bei dem es um zwei umstrittene Herzogtümer ging, von Dänemark provoziert worden. Der zweite, gegen Österreich geführte, war ein „deutscher Bruderkrieg", dauerte ganze sieben Wochen lang und forderte unvergleichlich weniger Opfer als der Amerikanische Bürgerkrieg. Auf Bismarcks Rat hin verzichtete der König von Preußen darauf, das Habsburgerreich anzutasten, und nahm von einer triumphalen Siegesparade in Wien Abstand. Der dritte Krieg, jener zwischen Preußen-Deutschland und Frankreich, war von Napoleon III. erklärt worden, der dem Irrglauben huldigte, er könne es seinem großen Ahn gleichtun und nach Berlin marschieren.

Welche territorialen Gewinne hatte Preußen in den drei Kriegen, die es nach Waterloo ausfocht, erzielt? Zwei Herzogtümer im Norden sowie zwei Provinzen, Elsaß und Lothringen! Für einen „Schlächter von Europa", der „nach der Weltherrschaft gierte", war dies fürwahr eine dürftige Bilanz!

1914 brandmarkte Churchill Wilhelm II. als expansionslüsternen preußischen Kriegshetzer, obgleich der Kaiser in den fünfundzwanzig Jahren seit seiner Thronbesteigung niemals an einem Krieg teilgenommen oder eine Schlacht miterlebt hatte. In den beiden Marokkokrisen von 1905 und 1911 war er es gewesen, der nachgab. Die deutschen Heere hatten seit fast einem halben Jahrhundert nicht mehr gekämpft. Hingegen war Churchill bereits ein Kriegsveteran. Er hatte Sir Bindon Blood auf seinem Feldzug in Nordwestindien begleitet. Er hatte zu Herbert Kitcheners Kavalleristen gehört, die bei Ondurman die Derwische niedermetzelten. Er war in den ersten Tagen des Burenkrieges in einem gepanzerten Zug gefangengenommen und als Kriegsgefangener interniert worden, aus der Gefangenschaft entflohen und mit dem britischen Heer nach Ladysmith marschiert, um den burischen Belagerungsring zu sprengen. So wie Großbritannien im Jahrhundert vor Sarajewo weit mehr Kriege ausgefochten hatte als Deutschland, hatte Churchill persönlich mehr Pulver gerochen als jeder Soldat der preußisch-deutschen Armee.

Das Septemberprogramm

Gewiß, im September 1914, als alles auf einen raschen deutschen Sieg hinzudeuten schien, hatte Theobald von Bethmann-Hollweg sein „Septemberprogramm" entworfen, das die Annexion der französischen Nordostküste vorsah. Dieses Programm stammte jedoch aus der Zeit nach der britischen Kriegserklä-

rung; kein Historiker hat je ein deutsches Dokument aus dem Zeitraum vor dem 1. August 1914 ausfindig machen können, in dem die Angliederung belgischen oder französischen Territoriums gefordert wurde.

Der Historiker Sir Roy Denman führt das Argument ins Feld, die Stationierung der deutschen Hochseeflotte in den Kanalhäfen hätte für Großbritannien eine unannehmbare Bedrohung dargestellt. Dem ist entgegenzuhalten, daß von Bethmann-Hollweg und Moltke der Jüngere nur allzu gerne auf eine britische Forderung nach dem Verzicht auf solche Flottenstützpunkte eingegangen wären.[116] Wie mühelos die Royal Navy die Einhaltung eines entsprechenden Abkommens hätte überwachen können, erwies sich im Ersten Weltkrieg, als die deutsche Flotte nur ein einziges Mal aus dem Hafen von Kiel ausfuhr, nämlich vor der Skagerrak-Schlacht. Deutschland hatte bei einem Krieg mit Großbritannien nichts zu gewinnen, aber um so mehr zu verlieren, mußte es doch im Kriegsfall damit rechnen, daß England die deutschen Küsten blockieren, die deutsche Handelsflotte versenken, sich der deutschen Schutzgebiete bemächtigen und die Truppen seines Empire auf die Schlachtfelder werfen würde. „Wäre Großbritannien tatsächlich draußen geblieben, dann wäre es verrückt gewesen, solch eine Chance nicht zu ergreifen"[117], urteilt Ferguson.

In den letzten Stunden vor Kriegsausbruch bot von Bethmann-Hollweg dem britischen Außenminister Grey heimlich an, als Gegenleistung für Englands Neutralität werde Deutschland auf jede Annexion französischen Gebiets verzichten und die Neutralität der Niederlande respektieren. Grey, der entschlossen war, für Frankreich zu kämpfen, tat diesen Vorschlag als „unmöglich und schimpflich" ab und meinte, ein Eingehen darauf wäre dermaßen unehrenhaft, daß sich der gute Name seines Landes „nie wieder herstellen" ließe.[118]

Als Preußen 1870 Frankreich überrannte, hatten die Briten freilich keinen Finger gerührt.

Welches waren, neben der Angliederung der französischen Nordostküste, die Ziele des Septemberprogramms?

A) Frankreich sollte fünfzehn oder zwanzig Jahre lang Reparationen bezahlen, um seine Wiederbewaffnung zu verhindern, sowie ein Handelsabkommen mit Deutschland abschließen, das deutschen Produkten den Zugang zum französischen Markt garantieren würde.

B) Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Österreich-Ungarn, Polen sowie möglicherweise Italien, Schweden und Norwegen sollten sich unter der Führung Deutschlands zu einer Zollunion vereinen; diese war jedoch nicht mit einer politischen Vereinigung gleichzusetzen.[119] Bereits fünfzehn Jahre zuvor hatte Wilhelm II. die Bildung eines europäischen Staatenbundes angeregt, der den USA die wirtschaftliche Vormachtstellung auf dem Globus streitig machen sollte.[120]

C) Deutschland sollte in Afrika zusätzliche Territorien erhalten, die es ihm ermöglichen würden, seine Schutzgebiete zu einem einzigen Block zu verbinden.

D) Holland sollte weiterhin unabhängig bleiben, sich aber wirtschaftlich mit Deutschland zusammenschließen und unter Umständen ein Verteidigungsbündnis mit ihm unterzeichnen.

E) Polen und die baltischen Staaten sollten von Rußland abgetrennt werden, wonach Polen unabhängig werden sollte, während die baltischen Staaten entweder ebenfalls ihre Unabhängigkeit erhielten oder von Deutschland oder Polen annektiert würden.

„Selbst wenn man in Betracht zieht, daß Deutschland damals mit einem militärischen Sieg rechnete, waren seine territorialen Forderungen in Europa verhältnismäßig bescheiden“[121], hebt der amerikanische Historiker David Calleo hervor. Hätten diese Kriegsziele für Großbritannien eine Bedrohung dargestellt? Ferguson beantwortet die Frage, ob sie Ausdruck einer „napoleonischen Strategie“[122] gewesen seien, mit Nein: „Alles, was die ökonomischen Teile des Septemberprogramms verlangten, war – wohl um etwa 80 Jahre verfrüht – die Schaffung einer von Deutschland beherrschten europäischen Zollunion.“[123] Und weiter: „Die deutschen Kriegsziele würden, wäre Großbritannien draußen geblieben, keine direkte Bedrohung des Empire bedeutet haben; die Verringerung der russischen Macht in Osteuropa, die Schaffung eines ‚Mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes‘ und die Übernahme französischer Kolonien waren Ziele, die mit britischen Interessen nicht im Widerspruch standen.“[124]

Statt sich auf ein solches Abkommen einzulassen, erklärte Großbritannien Deutschland jedoch den Krieg. Dieser sollte 51 Monate lang dauern und 702.000 britische Soldaten sowie 200.000 Soldaten aus den Dominions, Indien und Afrika das Leben kosten. Die Zahl der Schwerverwundeten und Verkrüppelten war zweimal höher.[125]

Was wäre geschehen, wenn sich England für neutral erklärt hätte und nicht in den Krieg eingetreten wäre? Entweder hätten die Deutschen wie anno 1870 gesiegt, oder es hätte eine Pattsituation mit anschließendem Waffenstillstand gegeben. Die USA hätten sich nicht eingemischt. Es wären keine Amerikaner und Briten und weitaus weniger Franzosen und Deutsche gefallen. Ein siegreicher Kaiser hätte einige französische Kolonien in Afrika an sich gerissen, doch für England hätte dies lediglich bedeutet, daß ein kolonialer Rivale an die Stelle des anderen trat. Deutschland wäre unter allen Umständen gestärkt aus dem Krieg hervorgegangen.

Für Rußland hätte der Krieg mit einer Niederlage geendet, doch lag eine Schwächung des russischen Reiches durchaus in britischem Interesse. Die Kosten hätten ohnehin die Deutschen getragen: Sie hätten ihre Soldaten auf dem Schlachtfeld verheizt und sich Rußland auf Dauer zum Feind gemacht. Deutschland wäre auch im Falle eines Sieges weiterhin von rachsüchtigen Widersachern im Westen und Osten umgeben gewesen und hätte ständig mit einer Rebellion der Südslawen rechnen müssen. Nichtsdestoweniger wäre es zur dominierenden Macht auf dem europäischen Kontinent geworden, während die Briten die Meere, Amerika die westliche Hemisphäre und Großbritanniens Verbündeter Japan Ostasien beherrscht hätten.

Vor 1914 hatte Lenin in einer Dachkammer in Genf gehaust. 1917, als die Dynastie der Romanows stürzte und Rußland am Rande des Abgrundes zu taumeln schien, ließ die deutsche Oberste Heeresleitung Lenin in einem verplombten Zug durch Deutschland nach Rußland schaffen. Die Generale spekulierten auf ein revolutionäres Chaos in Rußland, das St. Petersburg zwingen würde, um Frieden zu bitten. Ohne den Kriegseintritt Englands hätte der Konflikt unter keinen Umständen bis 1917 gedauert, und Lenin wäre vermutlich irgendwann in Genf gestorben, ohne daß ihm mehr als eine Handvoll Leute eine Träne nachgeweint hätten. Hätten die Bolschewiken in Rußland aber dennoch die Macht ergriffen, so wäre die deutsche Armee einmarschiert und hätte kurzen Prozeß mit ihnen gemacht.

Deutschland, die mächtigste Nation des Kontinents, und ein freies Polen, das seine Existenz als Staat Deutschland verdankte, hätten gemeinsam ein westliches Bollwerk gegen jeden russischen Vorstoß nach Europa gebildet. Es hätte keinen Hitler

und keinen Stalin gegeben. Gewiß, es wären andere Bedrohungen entstanden, doch hätte die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wohl schlimmer sein können, als sie tatsächlich war?

Hätte Edward Grey das Kabinett über seine geheimen Gespräche mit Frankreich informiert und es darüber ins Bild gesetzt, daß er den Franzosen für den Fall eines deutschen Angriffes den Kriegseintritt Großbritanniens in Aussicht zu stellen gedachte, hätte ihm das Kabinett, und nach diesem das Parlament, seine Zustimmung verweigert. Dies gab Churchill später unumwunden zu: „Hätte der Außenminister [im Jahre 1912] kaltblütig ein formelles Bündnis mit Frankreich und Rußland vorgeschlagen ..., so hätte das damalige Kabinett einem solchen Schritt niemals zugestimmt. Ich bezweifle, daß auch nur vier Minister dafür gewesen wären. Doch selbst wenn sich das Kabinett auf eine solche Maßnahme geeinigt hätte, hätte das Unterhaus seine Empfehlung nicht akzeptiert. Unter diesen Umständen hätte der Außenminister zurücktreten müssen. Die von ihm vertretene Politik wäre verworfen und vielleicht sogar heftig verurteilt worden, und die Folge wäre eine absolute Ächtung all jener informellen Kontakte und unverbindlichen Diskussionen gewesen, auf denen die Verteidigungsfähigkeit des Dreibundes beruhte."[126]

„Es wurde keine Vereinbarung getroffen", schrieb Churchill, „aber wir hatten uns moralisch zur Unterstützung Frankreichs verpflichtet."[127] Churchill räumt ein, daß er und Grey sich für einen Krieg entschieden hatten, den Kabinett und Parlament ablehnten. „Mit anderen Worten: Churchill glaubte, daß Großbritannien möglicherweise nicht in den Krieg hätte eintreten können, wenn Grey mit offenen Karten gespielt hätte", kommentiert der Historiker Jim Powell dieses Eingeständnis.[128] Francis Neilson, der seinen Parlamentssitz aus Protest gegen den Krieg niedergelegt hatte, hielt fest: „Bonar Law und Austen Chamberlain sagten nach dem Ersten Weltkrieg, sie bezweifelten, daß der Krieg stattgefunden hätte, wenn Greys Zusicherungen [gegenüber Frankreich] dem Parlament bekannt geworden wären."[129]

Die Bedeutung der geheimen Kumpanei Greys mit den Franzosen läßt sich kaum überschätzen. Hätte er dem Kabinett reinen Wein eingeschenkt und versucht, es von der Notwendigkeit einer britischen Garantie gegenüber Frankreich zu überzeugen, so hätte dieses ein solches Bündnis abgelehnt. Frankreich und Rußland hätten dann gewußt, daß sie nicht auf militärische Unterstützung der Briten zählen durften, und hätten sich in der Balkanfrage kompromißbereiter gezeigt.

Indem sie Frankreich für den Kriegsfall insgeheim britische Unterstützung zusicherten, ließen Grey, Churchill und Asquith den Kaiser sowie den Reichskanzler in Unkenntnis darüber, daß Krieg mit Frankreich zugleich Krieg mit dem Britischen Empire bedeutete. Hätte er dies gewußt, so hätte der Kaiser seinen Versuch zur Abwendung des Konflikts nicht erst im letzten Moment, sondern schon weit früher und mit größerem Erfolg unternommen. In *The World Crisis* (dt. Ausg.: *Die Weltkrise* (1947)) räumt Churchill diesen Sachverhalt ohne Umschweife ein: „Es stimmt, wenn man sagt, daß unsere Entente mit Frankreich und die Gespräche über militär- und marinetechnische Fragen, die seit 1906 geführt wurden, uns in eine Position gebracht haben, in der wir zwar die Verpflichtungen einer Allianz zu tragen hatten, nicht aber deren Vorteile genossen."[130]

Neilson fügt hinzu: „Wäre Balfour an der Macht gewesen, so hätte seine Regierung kein Geheimnis aus den Vereinbarungen mit Frankreich und Rußland gemacht, und es hätte keinen Krieg gegeben."[131] „Wir traten in den Krieg ein, weil wir insgeheim an Frankreich gebunden waren"[132], urteilte Lord Loreburn.

In seinem Buch *Bedingungsloser Haß?: Die deutsche Kriegsschuld und Europas Zukunft* (dt. 1953) erzählt der britische Marinehistoriker Russell Grenfell eine Anekdote, die ganz den Eindruck historischer Authentizität erweckt: „Die Verstrickung Englands in den Krieg 1914/18 läßt sich zurückführen auf den Januar 1906: Es war mitten in der Unruhe eines allgemeinen Wahlkampfes fürs Unterhaus, als Kriegsminister Haldane sich in den Wahlkreis des Außenministers Sir Edward Grey begab, um dort eine Wahlrede für ihn zu halten. Während die beiden Politiker miteinander über Land fuhren, fragte Grey den Kriegsminister, ob er nicht Besprechungen zwischen dem englischen und französischen Generalstab einleiten wolle, um für den Fall eines Krieges auf dem Festland die Möglichkeit gemeinsamen Vorgehens vorzubereiten. Leichtfertiger konnten die Millionen Männer, die später als Opfer dieses Landpartiegespräches fallen sollten, wohl nicht zum Tode verurteilt werden. Zu jenem Zeitpunkt wußte nicht einmal der Premierminister, Sir Henry Campbell-Bannerman, geschweige denn die anderen Kabinettsmitglieder, was hier abgemacht worden war."[133]

„Winston entwickelt sich zu einer wirklichen Gefahr"

Selbst Biographen und Memoirenschreiber, die Winston Churchill wohlgesonnen sind, vermögen ihre Verwunderung über seine Kriegslust im Jahre 1914 nicht zu verhehlen. „Während der Sturm im Anzug war, rührte Churchill unermüdlich die Werbetrommel für eine Intervention und damit letzten Endes für den Krieg"[134], hält Roy Jenkins fest. Der Gladstone-Biograph Lord Morley spricht von der „dämonischen Energie" dieses „brillanten Condottiere vom Marineministerium".[135]

Sobald am Horizont die ersten Anzeichen eines bewaffneten Konflikts sichtbar wurden, handelte Churchill wie ein Kriegsherr: entschlossen, unbeirrbar und unbeugsam. Als er erfuhr, daß sich eine türkische Besatzung anschickte, zwei von der Türkei bestellte und auf britischen Werften hergestellte Kriegsschiffe zu bemannen, „beschlagnahmte" er die Schiffe und befahl, die türkische Besatzung „notfalls mit Waffengewalt" zu vertreiben, falls sie an Bord zu gehen versuche.[136]

1911 hatte sich die Türkei um einen Bündnisvertrag mit Großbritannien bemüht, doch Churchill antwortete „mit der Arroganz, die seiner Klasse damals eigen war, ein solches Bündnis sei für die Türken eine Nummer zu groß"[137], berichtet der Churchill-Biograph William Manchester. Churchill warnte die Türkei davor, Großbritannien, die führende Seemacht Europas, vor den Kopf zu stoßen.[138] Daß Churchill die Türken derart verächtlich abkanzelte, sollte für Großbritannien fatale Folgen haben. Am 2. August unterzeichneten das Deutsche und das Osmanische Reich nämlich einen geheimen Bündnisvertrag, und 1915 fügten türkische Truppen den Engländern, Australiern und Neuseeländern bei Gallipoli eine der schwersten Niederlagen zu, welche die Alliierten während des Ersten Weltkrieges erlitten. William Manchester bezeichnet Churchills Brüskierung der Türken als „schier unglaublichen Akt", der „ein britisches Bollwerk niederriß und hierdurch den Boden für eine Katastrophe vorbereitete, deren hauptsächliches Opfer Churchill selbst werden sollte".[139]

Am 1. August ersuchte Churchill das Kabinett um seine Zustimmung zur Mobilmachung der Flotte, handelte sich jedoch eine Abfuhr ein. Am späten Abend, als er von der deutschen Kriegserklärung an Rußland erfahren hatte, begab er sich in die

Downing Street 10 und teilte Asquith mit, er werde Reservisten einberufen und die Flotte in Kriegsbereitschaft versetzen, wenn ihm nicht ausdrücklich das Gegenteil befohlen werde. Churchill berichtet, Asquith, der durch den Kabinettsbeschluß gebunden war, „sah mich mit einem harten, starren Blick an und gab eine Art Grunzen von sich"[140], worauf er, Churchill, über den Paradeplatz ins Marineministerium zurückkehrte und den Befehl zur Mobilmachung erteilte.

Auf die Nachricht hin, daß sich der 23.000 Tonnen schwere deutsche Große Kreuzer „Goeben" im Mittelmeer befand, wies Churchill seine Kriegsschiffe an, ihn aufzuspüren und sich zum Angriff auf ihn vorzubereiten. „Winston, der in voller Kriegsbemalung umherstolziert, fiebert nach einer Seeschlacht in den frühen Stunden des morgigen Tages, bei der die ‚Goeben' versenkt wird"[141], schrieb Asquith am 4. August und fügte hinzu, das Ganze stimme ihn traurig. Als ein britischer Diplomat die „Goeben" im Hafen von Taranto entdeckte, hätte der Marineminister um ein Haar der Versuchung nachgegeben, die Versenkung des Großen Kreuzers zu befehlen, noch ehe das Ultimatum um 23 Uhr ausgelaufen war. Churchill befürchtete, die „Goeben" könne im Schutz der Dunkelheit entschlüpfen. Genauso kam es auch. Nach der Kriegserklärung überquerte Churchill mehrmals den Ärmelkanal, um sich mit verschiedenen Feldkommandeuren über Strategie und Taktik zu unterhalten, was Lloyd George folgenden bissigen Kommentar entlockte: „Unsere größte Gefahr sind inkompetente englische Junker. Winston entwickelt sich zu einer wirklichen Gefahr."[142]

Churchills Kollegen im Kabinett waren von seiner Kriegslust zugleich beeindruckt und angewidert. Am 14. September schrieb Asquith an Venetia Stanley: „Mich überkommt schier das Frösteln, wenn ich Winston sagen höre, das letzte, worum er beten würde, sei der Frieden."[143] Doch im selben Monat schrieb Grey an Churchills Gattin Clementine: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich seinen Mut und seinen galanten Geist und sein militärisches Genie bewundere."[144]

Wie Margot Asquith in ihrem Tagebuch festhielt, schwärmte Churchill im Januar 1915, als das Gemetzel schon ein halbes Jahr lang andauerte und bereits Zehntausende britische Soldaten – darunter mehrere seiner Freunde – gefallen waren, von diesem Krieg und der historischen Rolle, die er selber darin spielte: „Mein Gott! Das ist lebendige Geschichte. Alles, was wir tun und sagen, ist aufregend und wird von tausend Generationen gelesen werden, man stelle sich das nur vor! Um keinen Preis auf der Welt möchte ich bei diesem glorreichen, herrlichen Krieg abseits stehen (seine Augen glühten, verrieten jedoch die leise Besorgnis, das Wort ‚herrlich' könnte mir sauer aufstoßen)."[145]

Seit jenen Tagen, als der 26jährige frischgebackene Parlamentsabgeordnete gemeinsam mit seinem – inzwischen verstorbenen – Vater den Unverstand einer exzessiven Aufrüstung geißelte, hatte sich die Mentalität Winston Churchills, der nun als Erster Lord der Admiralität von „diesem glorreichen, herrlichen Krieg" schwärmte, in der Tat grundlegend gewandelt! 1901 hatte er im Unterhaus gesagt: „Ein europäischer Krieg wird zwangsläufig ein grausamer, herzzerreißender Kampf sein, der, wenn wir die bitteren Früchte des Sieges je genießen wollen, den Fronteinsatz aller wehrtüchtigen Männer der Nation, die völlige Einstellung der Produktion nicht kriegswichtiger Güter sowie die Konzentration der gesamten Energie der Gesellschaft auf ein einziges Ziel erfordern wird, und dies womöglich für mehrere Jahre. Er kann für die Besiegten nur mit einer Katastrophe und für die Sieger nur mit einer kaum weniger verheerenden Erschütterung und Erschöpfung en-

den. Die Demokratie ist rachsüchtiger als Kabinette. Die Kriege der Völker werden fürchterlicher sein als die Kriege der Könige."[146]

Churchill schreckte nicht davor zurück, sich über die Regeln des Krieges hinwegzusetzen. So wie er schon vor dem deutschen Einmarsch in Belgien eine Blokkade Antwerpens geplant hatte, ließ er unter Verletzung des Völkerrechts die Nordsee verminen und verhängte gegen Deutschland eine Hungerblockade, die sämtlichen bisher anerkannten Normen der zivilisierten Kriegsführung Hohn sprach. In den ersten Kriegswochen schmiedete er Pläne zur Besetzung der friesischen Insel Ameland, die zum neutralen Holland gehörte. Wie Martin Gilbert schreibt, war die holländische Neutralität für Churchill „kein Hindernis".[147]

Churchill drängte schon zu einem Zeitpunkt, da die Türkei noch neutral war, auf eine Blockade der Dardanellen. Im Dezember 1914 forderte er, die Royal Navy solle die dänische Insel Bornholm besetzen, obgleich es sich bei Dänemark ebenfalls um ein neutrales Land handelte. Wie erinnerlich, gab er sich jedoch moralisch schockiert, als die Deutschen die belgische Neutralität verletzten, und überredete Lloyd George, für eine Kriegserklärung an Deutschland zu stimmen.

Als Deutschland der britischen Kriegspartei Schützenhilfe leistete, indem es den Vertrag von 1839 geringschätzig als „Fetzen Papier" abtat, muß die Erleichterung Greys und Churchills unermeßlich gewesen sein. Für sie stellte die englische Kriegserklärung einen Triumph dar. Und als britische Divisionen den Kanal überquerten, wurden sie in Übereinstimmung mit den geheimen Kriegsplänen nach Frankreich entsandt und nicht in das tapfere kleine Belgien.

Wie sah die amerikanische Bevölkerung den Krieg in Europa?

Am 5. August grub die Royal Navy die deutschen Telegraphenkabel aus und durchschnitt sie, und am 6. August erschien in der amerikanischen Presse keine einzige Depesche aus Berlin oder Wien.[148] Der Marineminister hatte beizeiten dafür gesorgt, daß es die Briten waren, die darüber bestimmen würden, mit welchen Augen ihre amerikanischen Vettern den Krieg sahen.

Kapitel III

„Ein giftiger Geist der Rache"

Ungerechtigkeit und Arroganz in der Stunde des Triumphes werden niemals vergessen oder vergeben werden.[1]
Lloyd George, 1919

Diese drei allmächtigen und zutiefst unwissenden Männer … sitzen dort rum und erschaffen die Kontinente neu, wobei ihnen ein bloßer Dreikäsehoch den Weg weist.[2]
Arthur Balfour

Es war, wie auch Wellington – dank des rettenden Eingreifens des preußischen Feldmarschalls Gebhard von Blücher der Sieger von Waterloo – nach der Schlacht meinte, „verdammt eng" geworden. Nach dem italienischen Debakel bei Karfreit 1917, der letzten Isonzoschlacht, und der Niederlage Rumäniens und Rußlands wurden eine Million deutsche Soldaten, die im Osten entbehrlich geworden waren, an die Westfront überstellt, um gemeinsam mit ihren dortigen Kameraden die letzte große deutsche Offensive des Krieges zu entfesseln. Im April 1918 standen Erich Ludendorffs Heere wieder an der Marne, und Feldmarschall Sir Douglas Haig erteilte seinen Truppen einen Befehl, der an Horatio Nelsons Aufruf vor der Schlacht von Trafalgar gemahnte: „Mit dem Rücken gegen die Wand und im festen Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache muß jeder von uns bis zum Schluß kämpfen … Jede Position ist bis zum letzten Mann zu verteidigen: Es darf keinen Rückzug geben."[3]

Als entscheidend erwies sich schließlich der Kriegseintritt der USA. Im Frühjahr 1918 standen dreihunderttausend amerikanische Soldaten in Frankreich, im Sommer eine Million. Angesichts der Tatsache, daß jeden Monat eine Viertelmillion neue Yankees an die Front geworfen wurden, war die Stimmung in den deutschen Reihen schlecht, und die Linien wankten.

Am 5. Oktober 1918 fragte Max Prinz von Baden bei US-Präsident Woodrow Wilson an, wie ernst dieser es mit seinem im Januar vorgelegten Vierzehn-Punkte-Plan gemeint habe. Drei Tage darauf erkundigte sich der amerikanische Präsident, ob Deutschland die Vierzehn Punkte annehmen werde. Am 12. Oktober antwortete

Prinz Max, er habe mit seiner Anfrage lediglich in Erfahrung bringen wollen, welche „praktischen Einzelheiten der Anwendung“[4] die Vierzehn Punkte auf einen Friedensvertrag haben würden.

Wilson stellte nun Bedingungen: Es müßten Vorkehrungen getroffen werden, um die „gegenwärtige ... militärische ... Überlegenheit“ der Alliierten zu gewährleisten, und in Deutschland müsse eine repräsentative demokratische Regierung gebildet werden.[5] Prinz Max willigte ein. Der Kaiser mußte also gehen. Am 23. Oktober leitete Wilson das deutsche Angebot an seine Verbündeten weiter.

Nach vierjährigem Blutvergießen, das die beiden Länder gemeinsam zwei Millionen Tote und sechs Millionen Verwundete gekostet hatte, lehnten England und Frankreich Wilsons Bedingungen als zu milde ab. Erst als Wilsons Berater Oberst House mit dem Abschluß eines Separatfriedens drohte, stimmte Lloyd George dem amerikanischen Plan zu, allerdings mit einem Vorbehalt: Großbritannien war nicht bereit, den zweiten Punkt Wilsons zu akzeptieren, der die Freiheit der Schiffahrt auf den Meeren vorsah, sondern verlangte für die Royal Navy das Recht, alles zum Schutze des Empire Erforderliche zu tun. Frankreich pochte auf vollständige Entschädigung „für sämtliche der Zivilbevölkerung der verbündeten Staaten und ihrem Eigentum durch die Aggression Deutschlands zu Lande, zur See und in der Luft erwachsenen Schäden“.[6]

Matthias Erzberger, Führer der katholischen Zentrumspartei, der seine Landsleute zur Annahme eines Waffenstillstandes gedrängt hatte, wurde die undankbare Aufgabe zuteil, sich mit dem Oberbefehlshaber der Verbündeten, Marschall Ferdinand Foch, zu treffen und am 11. November 1918 in einem Eisenbahnwagen im Wald von Compiègne den Waffenstillstand zu unterzeichnen. 1921 sollte Erzberger im Schwarzwald für sein „Verbrechen vom 11. November“[7] von Angehörigen der Organisation Consul ermordet werden.

„Hängt den Kaiser“

In Großbritannien ließ die Regierung „Khaki-Wahlen“ ausschreiben, um den Triumph der britischen Waffen und das Ende des Krieges gebührend auszunutzen. Sie folgte hiermit dem Beispiel der Unionisten bei den ersten „Khaki-Wahlen“ im Jahre 1900, als Joseph Chamberlain mit dem Slogan „Jeder von der Regierung verlorene Sitz ist ein Sitz für die Buren“[8] um die Gunst der Wähler gebuhlt hatte.

Lloyd George, der Asquith im Dezember 1916 als Premierminister abgelöst hatte, wollte es Wilson gleichtun und leitete seinen Wahlkampf am 12. November, einen Tag nach dem Waffenstillstand, mit einem staatsmännischen Aufruf zu einem großzügigen Frieden ein: „Wir dürfen nicht zulassen, daß Rachsucht, Gier und Habsucht über die fundamentalen Prinzipien der Gerechtigkeit triumphieren. Es ist damit zu rechnen, daß die Regierung mit maßlosen Forderungen bedrängt und unter Druck gesetzt wird, um sie zur Abkehr vom strikten Grundsatz des Rechts zu bewegen und gewisse niedrige, unlautere, schmutzige Gelüste zu befriedigen, die der Rachsucht und der Gier entspringen. Hiergegen müssen wir unbeirrt Widerstand leisten.“[9]

Doch Lloyd George hatte die im Lande herrschende Stimmung ebenso falsch eingeschätzt wie die Macht des Pressemagnaten Alfred Harmsworth (Lord Northcliffe), des Napoleons der Boulevardpresse, dem er einen Platz in der zur Friedenskonferenz entsandten Delegation verweigert hatte. Von Northcliffes Blättern aufge-

putscht, schlug die Öffentlichkeit solch beschwörende Aufrufe zur Ritterlichkeit in den Wind und schrie statt dessen: „Hängt den Kaiser!" Lloyd George, der stets ein offenes Ohr für die Stimmung im Lande gehabt hatte, begriff, woher der Wind wehte, und änderte seine Tonart über Nacht: Nun stellte er einen Frieden in Aussicht, bei dem Deutschland „die vollen Kosten des Krieges" würde bezahlen müssen. Die Deutschen, donnerte er bei einer Wahlversammlung, müßten bis zum letzten Heller blechen: „Wir werden ihre Taschen danach absuchen."[10]

„Quetscht die Zitrone aus, bis die Kerne quietschen!" lautete der Wahlspruch eines liberalen Kandidaten. Bei den Wahlen vom Dezember 1918 errang Lloyd Georges Partei eine Rekordmehrheit von 340 Sitzen im Parlament. Stanley Baldwin urteilte, das neue Parlament sei „eines der provinziellsten, reaktionärsten und verblendetsten in den Annalen Westminsters" gewesen und habe aus „Männern mit harten Gesichtern" bestanden, die aussahen, als ob sie „im Krieg durchaus gut weggekommen seien".[11]

237 Abgeordnete des Unterhauses unterzeichneten ein „Rachetelegramm" an Lloyd George, in dem sie „äußerste Strenge gegenüber Deutschland"[12] forderten; man wollte jedem Deutschen ans Leder. Zu den Einpeitschern der Petition hatte der Abgeordnete Edward Frederick Lindley Wood gehört, der den Wahlkreis Ripon in Yorkshire vertrat. Eine Generation später sollte sich „Major Wood", der mittlerweile den wohlklingenden Namen Lord Halifax trug, als Außenminister seines Landes mit den Konsequenzen des drakonischen Friedens auseinandersetzen müssen, nach dem er und seine Gesinnungsgenossen gerufen hatten.

Die „Khaki-Wahlen" von 1918 und der Rachefrieden, den die britischen Wähler von Lloyd George erwarteten, beweisen, wie recht George Kennan mit seinem Ausspruch hatte: „Völker sind nicht immer vernünftiger als Regierungen ... Die öffentliche Meinung ist im Dschungel der Politik nicht unbedingt eine mäßigende Kraft."[13]

Mit einem Mandat zur Durchsetzung einer Politik der Erbarmungslosigkeit ausgestattet, traf Lloyd George in Paris ein, wo er bei seiner Forderung nach einem harten Frieden bei Premierminister Georges Clemenceau, dem „Tiger von Frankreich", offene Türen einrannte. Die „Grande nation" hatte schwerste Zerstörungen hinnehmen müssen und 1,3 Millionen ihrer Söhne verloren. Welche Konsequenzen Clemenceau hieraus zog, schildert der Historiker Thomas A. Bailey wie folgt: „Die ganze Liebe des Tigers galt Frankreich, sein ganzer Haß Deutschland. Als 29jähriger hatte er den Einzug der deutschen Invasionsarmee in Paris miterlebt und den Rauch gerochen, der beim mitleidslosen Niederbrennen des Palastes von Saint-Cloud aufstieg.* Als 72jähriger hatte er die feldgrauen deutschen Scharen in sein geliebtes Frankreich eindringen sehen. Er war entschlossen, dafür zu sorgen, daß sich dies nicht wiederholen würde. Obwohl seine Triebfeder der Haß war, war er weniger rachsüchtig als Marschall Foch oder Ministerpräsident Poincaré."[14]

Clemenceau war entschlossen, den „Boches"** einen Vertrag aufzuzwingen, der Deutschland dermaßen verkrüppelte, daß es Frankreich nie wieder bedrohen konn-

---

* Bei der Belagerung von Paris durch deutsche Truppen im Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) kam das Schloß Saint-Cloud unabsichtlich durch französisches Artilleriefeuer zu Schaden und fing Feuer. Das Gebäude brannte zwar nieder, es ist jedoch nicht richtig, zu sagen, daß es „niedergebrannt wurde". – Anm. d. Übers.

** „Sales Boches", auf Deutsch „dreckige Deutsche", gängige Bezeichnung für die Deutschen während der Besatzungszeit. – Anm. d. Übers.

te. Sein bekannter Satz „Es gibt zwanzig Millionen Deutsche zuviel“[15] faßt seine Furcht und seinen Haß prägnant zusammen.

„Die Drecksarbeit des Teufels“

„Die Demokratie ist rachsüchtiger als die Kabinettspolitik“, hatte Churchill 1901 vor dem Parlament gesagt, „die Kriege der Nationen sind schrecklicher als die der Könige.“[16] Der Verlauf des 20. Jahrhunderts hat gezeigt, wie prophetisch die Worte des damals 26jährigen Abgeordneten waren. Der Friede, den die Völker der Siegermächte 1919 verlangten, war seinem Wesen nach besonders mörderisch, denn, so A.J.P. Taylor: „Für despotische Monarchen war es leichter, ihren Haß zu vergessen, als für demokratische Staatsmänner oder Völker.“[17]

Beim Wiener Kongreß von 1815 hatte sich Napoleons Außenminister Charles-Maurice de Talleyrand mit den Vertretern der Koalition, die das Napoleonische Reich zerstört hatte – Englands Außenminister Robert Castlereagh, Österreichs Außenminister Klemens Fürst von Metternich, Zar Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen – an einen Tisch gesetzt, um eine neue Friedensstruktur zu schaffen. In Brest-Litowsk hatten Deutsche und Russen 1918 die Friedensbedingungen ausgehandelt. Doch obwohl es nach dem Ersten Weltkrieg in Versailles um Deutschlands Schicksal ging, wurden keine Deutschen zur Aushandlung des Friedensvertrages eingeladen: Die Sieger hatten sich in Paris versammelt, um Deutschland als angeblich für den Krieg alleinverantwortliche Nation zu bestrafen.

„Wir haben keinen Streit mit dem deutschen Volk“[18], hatte Wilson beteuert, als Amerika am 2. April 1917 in den Krieg eintrat. „Es trägt keine Verantwortung dafür, daß seine Regierung diesen Krieg angezettelt hat.“ 1919 vertrat Wilson dann jedoch durchaus die Ansicht, ein Volk sei „verantwortlich für die Handlungen seiner Regierung“.[19]

Als die Siegermächte deutsche Vertreter nach Paris zitierten, um ihnen ihre Bedingungen zu überreichen, waren die Deutschen fassungslos über die massiven Gebietsverluste, die ihnen zugemutet wurden: Eupen und Malmedy sollten an Belgien abgetreten werden, Elsaß und Lothringen an Frankreich. Clemenceau hatte auch das Saarland annektieren wollen, doch in diesem Punkt stellte sich Wilson quer, und die Saar wurde dem Völkerbund als Mandatsgebiet unterstellt. Allerdings unterstand sie de facto französischer Kontrolle, und ihre Kohlebergwerke fielen an Frankreich. Den 650.000 deutschen Bewohnern des Saarlandes wurde in Aussicht gestellt, in fünfzehn Jahren darüber abstimmen zu dürfen, ob sie zu Deutschland zurückkehren wollten, doch in diesem Falle würde Deutschland seine Bergwerke zurückkaufen müssen. In Schleswig wurde eine Volksabstimmung durchgeführt, bei der sich im nördlichen Teil eine Mehrheit für den Anschluß an Dänemark aussprach, so daß das ehemalige Herzogtum geteilt wurde.

Das ostpreußische Memelgebiet wurde dem neuen litauischen Staat zugeschlagen.

Auf Beharren Lloyd Georges, der gesagt haben soll, er werde Oberschlesien ebensowenig an die Polen abtreten, wie er „einem Affen ... eine Uhr schenken“ werde, fand in diesem seit Jahrhunderten deutschen Gebiet eine Volksabstimmung statt, bei der 60 Prozent für den Verbleib bei Deutschland stimmten.[20] Nichtsdestoweniger wurden fünf Sechstel der industrialisierten Zonen sowie fast alle Bergwerke dem neu gegründeten polnischen Staat zugesprochen. Ein britischer Beobachter, Sir

Robert Donald, sprach angewidert von einer „tragische[n] Posse" und verglich die Abtrennung Oberschlesiens von Deutschland mit einem „bewaffneten Raub".[21]

Die alte Hansestadt Danzig, die seit Jahrhunderten zu Deutschland gehörte, wurde zur „Freien Stadt" erklärt und der Verwaltung des Völkerbundes unterstellt. Ostpreußen wurde durch den „polnischen Korridor" von Deutschland abgetrennt, wodurch eine Million Deutsche unter polnische Herrschaft gerieten.

Der Versailler Vertrag raubte Deutschland ein Zehntel seiner Bevölkerung und ein Achtel seines Staatsgebietes. Deutschlands Kolonialreich, das drittgrößte der Welt, ging vollständig verloren. Aller Privatbesitz der Bewohner der deutschen Schutzgebiete wurde für verwirkt erklärt. Japan erhielt die deutsche Konzession in Schantung und sämtliche deutschen Inseln nördlich des Äquators, während die Inseln südlich des Äquators an Neuseeland und Australien fielen. Der deutsche Kolonialbesitz in Afrika wurde unter Südafrika, Großbritannien und Frankreich aufgeteilt. Die deutschen Flüsse wurden internationalisiert, und Deutschland mußte seine Märkte für Importe aus den Siegerstaaten öffnen, während ihm selber der Zugang zu den Märkten dieser Länder versperrt blieb.

Durch die massive Verkleinerung seines Territoriums und seiner Bevölkerung sowie den Verlust aller seiner Schutzgebiete sollte Deutschland so geschwächt werden, daß es nie wieder in der Lage sein würde zu kämpfen. Ihm wurde auf Dauer untersagt, gepanzerte Fahrzeuge, Panzer, schwere Artillerie, Unterseeboote oder eine Luftwaffe zu bauen. Seine Hochseeflotte wurde ebenso als Kriegsbeute beschlagnahmt wie seine Handelsflotte. Die deutsche Flotte durfte maximal sechs kleine Schlachtschiffe, sechs Leichte Kreuzer, zwölf Zerstörer und zwölf Torpedoboote umfassen. Der deutsche Generalstab wurde für aufgelöst erklärt und die Stärke des deutschen Landheeres auf einhunderttausend Mann begrenzt. Deutschland sollte seinen Feinden für immer wehrlos ausgeliefert sein.

Von Lord Northcliffes Zeitungen aufgestachelt, bemühte sich Lloyd George nach Kräften um die Erfüllung seines Wahlversprechens, er werde Deutschland die vollen Kosten des Krieges aufbürden, und zwar einschließlich der Pensionen der alliierten Soldaten. Allerdings galt es da einen Stolperstein aus dem Weg zu räumen: Präsident Wilson hatte nämlich öffentlich gelobt, nach einem Friedensschluß werde keine der beteiligten Nationen Reparationen zahlen müssen, es sei denn für die von ihren Soldaten angerichteten zivilen Schäden. Die Aufgabe, den Präsidenten umzustimmen, mußte ein anderer übernehmen, denn Wilson konnte Lloyd George inzwischen immer weniger ausstehen.

„Herr Premierminister, Sie machen mich krank!"[22] hatte der US-Präsident den „Hexenmeister aus Wales", wie John Maynard Keynes Lloyd George betitelte, erbost angeherrscht, nachdem dieser bei den Verhandlungen wieder einmal seinen Standpunkt geändert hatte. Keynes, welcher der britischen Delegation in Versailles angehörte, schrieb nach seiner Heimkehr ein Buch mit dem Titel *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages* (dt. 1920), in dem er die Siegermächte ins Gebet nahm und ihnen vorwarf, indem sie Deutschland auf unabsehbare Zeit zu Reparationszahlungen zwängen, würden sie den Boden für einen neuen Krieg bereiten.

Die Idee, die Besiegten müßten den Soldaten der Sieger die Pensionen zahlen, stammte von britischer Seite. Da den Britischen Inseln durch die Angriffe deutscher Flugzeuge und Schiffe nur sehr geringer Schaden entstanden war und die

Beschlagnahmung der deutschen Handelsflotte die britischen Verluste zur See wettgemacht hatte, standen England nicht mehr als ein bis zwei Prozent der deutschen Reparationszahlungen zu. Falls man die Deutschen zwingen konnte, Millionen britischen Soldaten die Pension zu zahlen, stieg dieser Anteil jedoch auf mindestens zwanzig Prozent. Die Bezahlung der Pensionen würde die von den Deutschen zu entrichtenden Beträge verdreifachen.

David Lloyd George beauftragte den Südafrikaner Jan Smuts, einen Anwalt, den ein Historiker als „obersten Bannerträger eines betrügerischen Idealismus" bezeichnet hat, Präsident Wilson davon zu überzeugen, daß seine Zusicherung, Reparationszahlungen auf die Vergütung ziviler Schäden zu begrenzen, nicht verletzt würde, wenn Deutschland den Soldaten der Siegermächte die Pensionen zahlen mußte.[23] Die Mitglieder der amerikanischen Delegation waren empört und ersuchten ihren Präsidenten dringend, sein Veto gegen den Plan einzulegen, da sich dieser mit keinem seiner Vierzehn Punkte in irgendeinen logischen Zusammenhang bringen lasse.

„Logisch haben Sie gesagt? Die Logik schert mich einen feuchten Kehricht", fauchte Wilson. „Ich werde dafür sorgen, daß die Pensionen gezahlt werden."[24] Henry White, einer der fünf Angehörigen der offiziellen US-Delegation, kleidete die Niedergeschlagenheit und Enttäuschung idealistischer Amerikaner in folgende Worte: „Wir hatten dermaßen hohe Erwartungen mit diesem Abenteuer verbunden und gemeint, Gott habe uns gerufen, und nun verrichten wir die Drecksarbeit des Teufels."[25]

1920 legten die Siegermächte die Gesamtsumme der von Deutschland zu entrichtenden Reparationen auf 32 Milliarden Goldmark fest, einen Betrag, den das Land nie und nimmer aufbringen konnte. Gemäß Artikel 231, der sogenannten „Kriegsschuldklausel", mußte Deutschland die volle Verantwortung für den Ausbruch des Krieges mitsamt sämtlichen dadurch verursachten Schäden übernehmen. Artikel 227 erklärte den Kaiser zum Kriegsverbrecher, der festzunehmen und „zum Zwecke seiner Aburteilung" vor Gericht zu stellen sei.

Von den Deutschen das Bekenntnis zu einem Verbrechen von historischen Ausmaßen sowie die Absegnung einer Lüge – der Lüge von ihrer Alleinschuld am Kriege – zu verlangen, war ebenso irrsinnig wie ungerecht. Der Kaiser hatte während seiner fünfundzwanzigjährigen Herrschaft bis 1914 zwar immer wieder martialische Reden gehalten, aber keinen einzigen Krieg geführt. Nachdem der österreichische Thronfolger am 28. Juni 1914 in Sarajewo von serbischen Nationalisten ermordet worden war, hatte er Wien zwar törichterweise eine Blankovollmacht ausgestellt, doch in den letzten Julitagen bemühte sich kein anderer europäischer Monarch derart fieberhaft um die Rettung des Friedens wie er.

Daß Deutschland gezwungen wurde, sich zu einem Verbrechen zu bekennen, das es seiner tiefsten Überzeugung nach nicht begangen hatte, vergiftete die deutsche Volksseele. Der Historiker Prof. Erik von Kuehnelt-Leddihn schreibt hierzu: „Es gibt keinen wirksameren Weg, Haß zu erzeugen, als einen Menschen zu einem Schuldbekenntnis zu nötigen, von dem er felsenfest überzeugt ist, daß es nicht den Tatsachen entspricht. Die willkürliche Demütigung [Deutschlands], zu der es in den Annalen der Geschichte des Christentums bis zu jenem Zeitpunkt keine Parallele gab, erzeugte jenen Durst nach Rache, den die Nationalsozialisten so geschickt ausnutzten."[26]

Im gleichen Sinne äußert sich der britische Geschichtsforscher Russell Grenfell: „Das mit dem Versailler Vertrag erzwungene deutsche Schuldgeständnis wäre selbst dann ein kolossaler Irrtum gewesen, wenn es den Fakten entsprochen hätte – und es entsprach keineswegs den Fakten."[27]

Heutzutage können sich nur die wenigsten vorstellen, was Versailles für die Deutschen bedeutete. Nach ihrem Triumph im Osten hatten sie im Westen die Waffen niedergelegt und in einen Waffenstillstand eingewilligt, weil sie ehrlich an einen Frieden glaubten, der auf den Vierzehn Punkten Woodrow Wilsons beruhen würde. Der ehemalige britische Sozialistenführer Roy Denman erläutert die Lage Deutschlands anhand eines Vergleiches: „Die [Deutschland auferlegten] Bedingungen sind für britische Leser nur schwer nachvollziehbar. Nehmen wir aber einmal an, Großbritannien habe den U-Boot-Krieg 1917 verloren, und Deutschland habe ihm einen entsprechenden Frieden aufgezwungen. In diesem Falle hätten die Briten anerkennen müssen, mit ihrer Einkreisungspolitik den Krieg verschuldet zu haben; die britischen Kolonien und die britische Handelsflotte wären konfisziert, Dover und Portsmouth besetzt, die Royal Navy auf ein halbes Dutzend Zerstörer reduziert und Südostengland demilitarisiert worden. Liverpool wäre zum Freihafen erklärt und durch einen von Deutschland kontrollierten Korridor mit Harwich verbunden worden; unser Land hätte ruinöse Reparationen zahlen müssen. Keine britische Nachkriegsregierung hätte diesen Zustand auf Dauer akzeptiert."[28]

Die Hungerblockade

Warum haben die Deutschen den Versailler Vertrag überhaupt unterzeichnet? Im Weigerungsfalle standen Deutschland die Besetzung seines Territoriums sowie eine gigantische Hungersnot bevor. Nachdem seine Handelsschiffe und sogar die Fischerboote in der Ostsee beschlagnahmt worden waren, konnte es seine Bevölkerung nicht mehr ernähren. Als Berlin um die Genehmigung zum Kauf von 2,5 Millionen Tonnen Lebensmitteln bat, wurde das Gesuch abgelehnt. Vom 11. November 1914 bis zum Ende der Versailler Friedenskonferenz wurde die Blockade aufrechterhalten. Vor ihrem Kriegseintritt hatten die USA von einer Verletzung von Völkerrecht und Menschenwürde gesprochen, weil die britische Seeblockade die Löschung lebenswichtiger Güter in neutralen Häfen verhinderte, sofern auch nur die geringste Möglichkeit bestand, daß sie nach Deutschland weitergeliefert wurden. Doch nachdem Amerika in den Krieg eingetreten war, meinte ein US-Admiral gegenüber Lord Balfour: „Ihr werdet sehen, daß wir nur zwei Monate brauchen werden, um genauso große Verbrecher zu werden wie ihr."[29]

Amerikanische Kriegsschiffe nahmen nun an der Blockade teil. „Man führe dieses Volk in den Krieg, und es wird vergessen, daß es einmal so etwas wie Toleranz gab"[30], hatte Wilson anno 1917 gesagt. Amerika vergaß es in der Tat. Zu einem Zeitpunkt, da die deutschen Soldaten ihre Waffen bereits niedergelegt und ihre Kriegsschiffe den Siegern ausgeliefert hatten, brachte die Blockade Tausenden von Männern, Frauen und Kindern den Tod. Ihr Architekt und Einpeitscher war der Erste Lord der Admiralität gewesen; Churchill hatte es als sein Ziel bezeichnet, „die gesamte Bevölkerung – Männer, Frauen und Kinder – solange hungern zu lassen, bis sich Deutschland unterwirft"[31]. Am 3. März 1919, also vier Monate nachdem die Deutschen in einen Waffenstillstand eingewilligt und die Waffen gestreckt hatten,



DER ERFOLG VON CHURCHILLS HUNGERBLOCKADE
SCHWEDEN
DÄNEMARK
Nord-see
Ost-see
Kiel
Lübeck
Barmbek
Hamburg
Elbe
Havel
NIEDER-LANDE
Bremen
Ems
Charlottenburg
Berlin
Warthe
Hannover
Braunschweig
Posen
Münster
Magdeburg
Oder
Essen
Halle an der Saale
Spree
Duisburg
Düsseldorf
DEUTSCHES REICH
Leipzig
Dresden
Breslau
Köln
Aachen
Jena
Chemnitz
BEL-GIEN
Koblenz
Frankfurt
Main
Mosel
ÖSTERREICH-UNGARN
Nürnberg
LUXEMBURG
Rhein
Stuttgart
Donau
Anzahl der durch die Blockade umgekommenen Menschen:
1915 88.235
1916 121.114
1917 259.627
1918 293.760
FRANK-REICH
Kolmar
München
Inn
SCHWEIZ
ITALIEN
Städte, in denen aufgrund des Hungers 1916 Aufstände losbrachen
„Wir erzwingen die Blockade rigoros, und Deutschland steht am Rande einer Hungersnot." (Winston Churchill in einer Parlamentsrede am 3. März 1919, vier Monate nachdem das Deutsche Reich das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet hatte)
0 Kilometer 200
© 2008 Jeffrey L. Ward

erklärte Churchill im Unterhaus voller Genugtuung: „Wir erzwingen die Blockade rigoros, und Deutschland steht am Rande einer Hungersnot."[32]

Fünf Tage darauf schrieb die *Daily News*: „Die Geburtenrate in den großen [deutschen] Städten liegt nun deutlich unter der Sterberate. Man kann fast mit Sicherheit davon ausgehen, daß die direkten Auswirkungen des Krieges unter der Zivilbevölkerung mehr Opfer gefordert haben, als auf dem Schlachtfeld gefallen sind."[33]

Selbst die flehentliche Bitte um Hilfeleistungen des „tapferen kleinen Belgien", für das die Briten in den Krieg gezogen waren, stieß auf taube Ohren. Einen entscheidenden Beitrag zur Linderung der Hungersnot in Belgien leistete der spätere amerikanische Präsident Herbert Hoover, der sich, so der US-Historiker Thomas Fleming, „mit den Briten genauso wie mit den Deutschen herumschlug, um Lebensmittel für die Belgier zu erhalten". Fleming fährt fort: „Die britischen Admirale und Bürokraten taten nichts für das von der britischen Propaganda gehätschelte ‚arme kleine Belgien', da sie sicher waren, daß auch die Deutschen von den Lebensmittellieferungen profitieren würden ... Churchill, der die Belgier hungern lassen und den Deutschen die Schuld daran geben wollte, nannte Hoover einen ‚Hundesohn'."[34]

Es entspreche nicht amerikanischer Art, „einem Besiegten noch einen Fußtritt in den Magen zu versetzen", meinte Hoover und fügte hinzu: „Wir haben nicht gegen Frauen und Kinder gekämpft und werden jetzt nicht damit anfangen."[35] Nachdem ihm die Verantwortung für die gesamten Hilfeleistungen übertragen worden war, wollte er den hungernden Deutschen Lebensmittel zukommen lassen. Der Kongreß lehnte dies ab.

Er genehmigte im Februar 1919 hundert Millionen Dollar für Nahrungsmittellieferungen nach Europa, doch Deutschland sollte definitiv keinen Laib Brot und keine Schüssel Suppe bekommen.[36] Die Auswirkungen des Hungers waren dermaßen verheerend, daß der britische Befehlshaber im Rheinland, General Herbert Plumer, am 10. März 1919 öffentlich die Verteilung von Lebensmitteln an die Bevölkerung forderte, weil der Anblick hungernder Kinder die Moral seiner Truppen untergrabe. Plumers Brief wurde den „großen Dreien" in Paris vorgelesen: „Bitte informieren Sie den Premierminister, daß die Alliierten meiner Ansicht nach sofort Nahrungsmittel in diese Gegend schicken müssen ... Die Sterblichkeit unter Frauen, Kindern und Kranken ist außerordentlich hoch, und infolge des Hungers breiten sich Krankheiten aus. Die Einstellung der Bevölkerung ist von Verzweiflung geprägt, und die Menschen meinen, der Tod durch eine Kugel sei dem Hungertod vorzuziehen."[37]

Seine Truppen, führte der General aus, könnten den Anblick der „Scharen von abgemagerten oder aufgedunsenen Kindern" nicht mehr ertragen, welche die Abfälle aus den britischen Truppenunterkünften aufläsen.[38] Papst Benedikt XV. erließ einen Aufruf zur Aufhebung der Blockade, fand damit aber kein Gehör. Ein Augenzeuge, der sich damals in Deutschland aufhielt, schilderte die Lage wie folgt: „Man hungert ruhig und anständig in den eigenen vier Wänden. Und wenn der Tod die erschöpften Opfer dahinrafft, tritt er in Form von Grippe, Tuberkulose, Herzversagen oder in Gestalt einer jener neuen, rätselhaften Krankheiten auf, die der Krieg mit sich gebracht hat. In Frankfurt dauerten die Begräbnisse noch im März 1920 den ganzen Tag hindurch an."[39]

1938 wurde ein britischer Diplomat in Deutschland mehrmals mit der Frage konfrontiert: „Warum hat England noch lange nach dem Waffenstillstand Frauen und Kinder hungern lassen?"[40] „Freiheit und Brot" wurde zum machtvollen Schlagwort beim Aufstieg der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Noch im Jahre 1943 geißelte Herbert Hoover, nun ehemaliger US-Präsident (1929–1933) und Staatsmann von Rang, die nach dem Waffenstillstand gegen Deutschland verhängte „Lebensmittelblockade" als „brutale Tat des alliierten Militarismus" und sinnlose Bestrafung der Bevölkerung, die „ein schwarzes Kapitel in der Menschheitsgeschichte"[41] darstelle.

Der US-Präsident Herbert C. Hoover schrieb über die von den Briten herbeigeführte „größte Hungersnot seit dem Dreißigjährigen Krieg": „Völker können die Unbilden eines Krieges philosophisch ertragen. Aber wenn sie die Waffen niederlegen und im festen Vertrauen darauf, daß ihre Frauen und Kinder zu essen haben werden, sich ergeben, und wenn sie dann finden müssen, daß diese schlimmste Angriffswelle weiter gegen sie angewendet wird – dann erlischt der Haß niemals."[42]

„Sie sind und bleiben Tiere"

Am 7. Mai 1919 überreichte Clemenceau, an dessen Seite US-Präsident Wilson stand, den deutschen Abgesandten die Friedensbedingungen. „Die Stunde hat geschlagen, da ihr eure Rechnung vollständig begleichen müßt", sagte der französische Premierminister. „Ihr habt um den Frieden gebeten. Wir sind bereit, euch den Frieden zu gewähren."[43]

Clemenceau lehnte es ab, sich zu erheben, als ihm der Reichsminister des Auswärtigen, Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, seine Antwort vorlas: „Wir kennen die Macht des Hasses, der uns hier gegenübertritt. ... Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die Alleinschuldigen am Krieg bekennen sollen. Ein solches Bekenntnis wäre in meinem Mund eine Lüge ... Die öffentliche Meinung in den Ländern unserer Gegner hallt wider von den Verbrechen, die Deutschland im Kriege begangen haben soll ... Verbrechen im Kriege mögen nicht zu entschuldigen sein, aber sie geschehen im Ringen um den Sieg, in der Sorge um das Dasein der Nation, in der Leidenschaft. Die Hunderttausenden [*sic!*] aber, die nach dem Kriege an der Blockade zugrunde gegangen waren, wurden mit kalter Überlegung getötet. Daran denken Sie, wenn Sie von Schuld und Sühne sprechen."[44]

Nachdem Clemenceau diese trotzige deutsche Antwort vernommen hatte, lief sein Gesicht krebsrot an.[45] Lloyd George zerbrach den elfenbeinernen Brieföffner, den er in der Hand hielt, und sagte: „Es ist hart, wenn man den Krieg gewonnen hat und sich so etwas anhören muß."[46]

Wilson explodierte: „Was für abscheuliche Manieren ... die Deutschen sind wirklich ein dummes Volk."[47] „Ist das nicht typisch für sie?"[48] raunte er Lloyd George zu. „Sie sind und bleiben Tiere"[49], kommentierte Lord Balfour.

Die Deutschen weigerten sich hartnäckig, den Vertrag zu unterzeichnen. „Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legt"[50], sagte Reichskanzler Philipp Scheidemann und reichte seinen Rücktritt ein.

Die um sich greifende Hungersnot, die kommunistischen Aufstände in München, Köln, Berlin und Budapest, der Vorstoß der von Leo Trotzki geleiteten Roten Armee ins Herz Europas, die Gefahr eines polnischen und tschechischen Angriffs auf deutsches Gebiet und die Drohung Marschall Fochs, an der Spitze einer amerikanisch-britisch-französischen Armee auf Berlin zu marschieren, bewogen die Deutschen jedoch schließlich zur Kapitulation. Am 28. Juni – auf den Tag fünf Jahre nachdem Gavrilo Princip Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gattin in Sarajewo ermordet

hatte – unterzeichneten die deutschen Abgesandten das, was Präsident Wilson seinen Landsleuten als „Frieden ohne Sieg" schmackhaft gemacht hatte.

Ein amerikanischer Beobachter, der sah, was sich an jenem Tag im Spiegelsaal von Versailles abspielte, sprach von einer „riesigen Menge" und „zwei deutschen Diplomaten, die wie Kriminelle in den Raum geführt wurden"; das Ganze habe wie „die Vollstreckung eines Urteils" gewirkt, meinte er.[51] Charles Selden, Korrespondent der *New York Times*, schrieb: „Die drei stillsten Minuten, die man je erlebt hat, waren jene, in denen die deutschen Delegierten heute den Friedensvertrag unterzeichneten."[52]

Am selben Tag, den 28. Juni, stellte die Regierung der neuen tschechoslowakischen Republik den Führern Jugoslawiens ein Telegramm zu, in dem sie diesen zum Jahrestag des Doppelmordes von Sarajewo ihre Glückwünsche aussprach und ihrer Hoffnung auf „ähnliche Heldentaten in der Zukunft"[53] Ausdruck verlieh.

Indem die Siegermächte deutsche Demokraten zwangen, ihre Unterschrift unter den Vertrag von Versailles zu setzen, der die von Bismarck geschaffene Nation entwaffnete, spaltete und verstümmelte, brachten sie die deutsche Demokratie vom Tage ihrer Geburt an in Verruf.

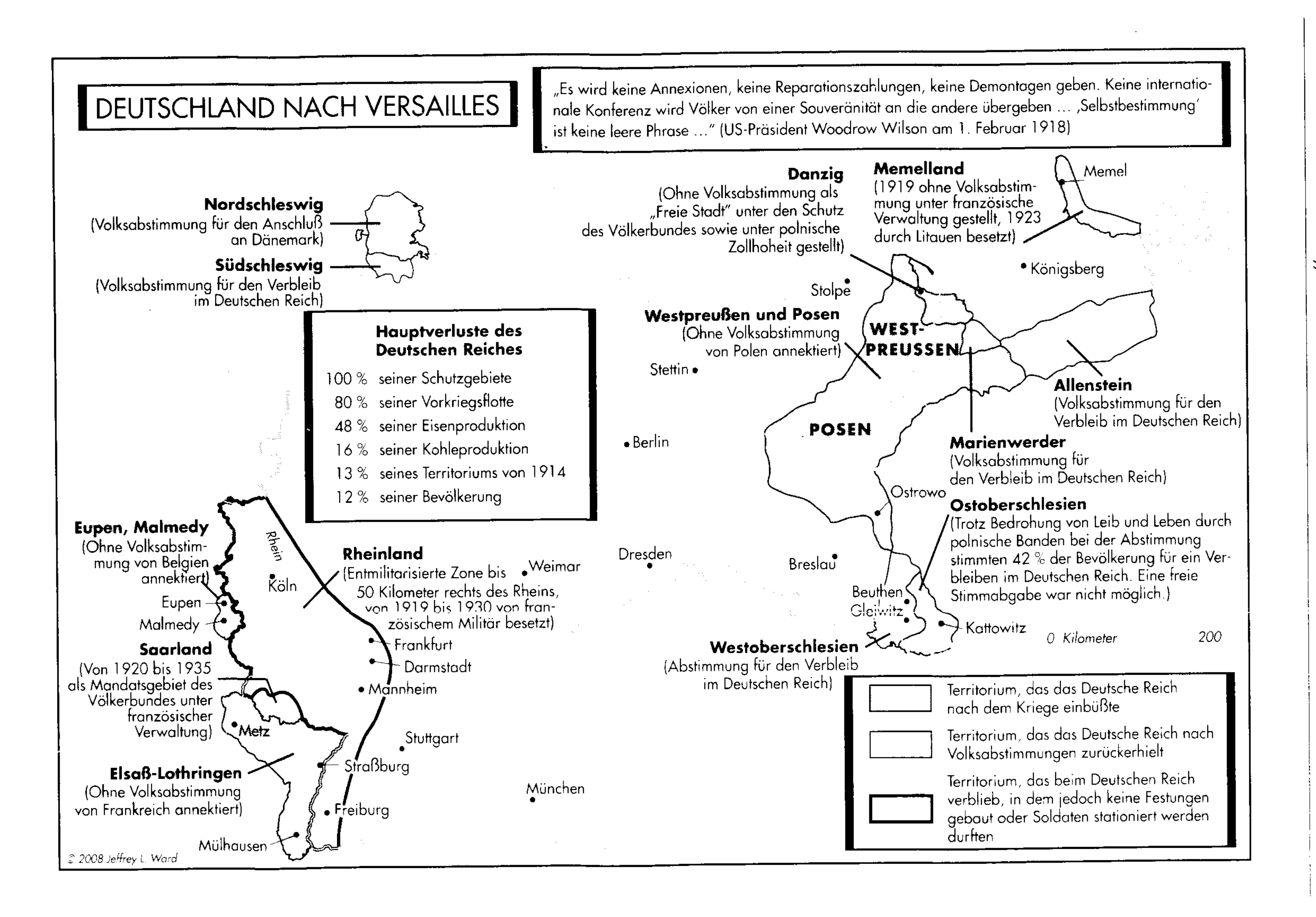
In Scapa Flow, dem Stützpunkt der britischen Heimatflotte in den Orkney-Inseln nordöstlich von Schottland, wo die deutsche Hochseeflotte festgesetzt war, gab Admiral Ludwig von Reuter den Befehl zur Selbstversenkung, damit kein deutsches Schiff den Briten in die Hände fiel. Auf ein Signal des Flaggschiffes hin zündeten die deutschen Matrosen am 19. Juni die zuvor unbemerkt angebrachten Sprengladungen und sandten zehn Großlinienschiffe, fünf Große Kreuzer, fünf Kleine Kreuzer und 32 Torpedoboote auf den Meeresgrund.[54] Als die Deutschen daraufhin unbewaffnet in Rettungsbooten auf dem Meer trieben, schossen erboste britische Seeleute auf sie.[55] Erst am 12. Juli 1919 beschlossen die Sieger die vollständige Aufhebung der Hungerblockade. Als Admiral von Reuter 1920 aus britischer Kriegsgefangenschaft nach Wilhelmshaven zurückkehrte, strömten Tausende von Deutschen am Hafen zusammen und bejubelten ihn als „letzten Helden" der Hochseeflotte.

Die Deutschen fühlten sich verkauft und verraten – und machten Amerika dafür verantwortlich.

„Präsident Wilson ist ein Heuchler, und der Versailler Vertrag ist das schändlichste Verbrechen der Geschichte"[56], donnerte der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann, dessen Kabinett sich aufgelöst hatte, damit es das „Schanddiktat" nicht unterschreiben mußte. „Wenn das die Friedensbedingungen sind, kann Amerika zum Teufel gehen"[57], wetterte General Ludendorff.

Für Menschen, die an die Herrschaft des Gesetzes glauben, sind Verträge unverletzlich, aber ein Vertrag, bei dem eine Partei sich kein Gehör verschaffen kann und mit vorgehaltener Pistole zur Unterschrift gezwungen wird, ist null und nichtig. Deutschland unterzeichnete den Versailler Vertrag erst, als man ihm drohte, daß ansonsten sein Territorium okkupiert werde und seine Bevölkerung weiter hungern müßte.

Francesco Nitti – zu dem Zeitpunkt, da das Versailler Diktat unterzeichnet wurde, Außenminister Italiens – machte keinen Hehl aus seinem Widerwillen angesichts dieses Unrechts: „Im alten Gesetzbuch der Kirche stand, daß jedermann ein Recht auf Anhörung besitze, selbst der Teufel: *Etiam diabolus audiatur* (Auch der Teufel hat das Recht, angehört zu werden). Doch die neue Demokratie, die sich anheischig machte, die Gesellschaft der Nationen zu formen, hielt sich nicht an die Regeln zum Schutz der Angeklagten, die im finsteren Mittelalter als heilig galten."[58]


DEUTSCHLAND NACH VERSAILLES
„Es wird keine Annexionen, keine Reparationszahlungen, keine Demontagen geben. Keine internationale Konferenz wird Völker von einer Souveränität an die andere übergeben … ‚Selbstbestimmung' ist keine leere Phrase …“ (US-Präsident Woodrow Wilson am 1. Februar 1918)
Nordschleswig
(Volksabstimmung für den Anschluß an Dänemark)
Südschleswig
(Volksabstimmung für den Verbleib im Deutschen Reich)
Hauptverluste des Deutschen Reiches
100 % seiner Schutzgebiete
80 % seiner Vorkriegsflotte
48 % seiner Eisenproduktion
16 % seiner Kohleproduktion
13 % seines Territoriums von 1914
12 % seiner Bevölkerung
Danzig
(Ohne Volksabstimmung als „Freie Stadt“ unter den Schutz des Völkerbundes sowie unter polnische Zollhoheit gestellt)
Memelland
(1919 ohne Volksabstimmung unter französische Verwaltung gestellt, 1923 durch Litauen besetzt)
Memel
Königsberg
Stolpe
Westpreußen und Posen
(Ohne Volksabstimmung von Polen annektiert)
WEST-PREUSSEN
Stettin
POSEN
Berlin
Allenstein
(Volksabstimmung für den Verbleib im Deutschen Reich)
Marienwerder
(Volksabstimmung für den Verbleib im Deutschen Reich)
Ostrowo
Ostoberschlesien
(Trotz Bedrohung von Leib und Leben durch polnische Banden bei der Abstimmung stimmten 42 % der Bevölkerung für ein Verbleiben im Deutschen Reich. Eine freie Stimmabgabe war nicht möglich.)
Dresden
Breslau
Beuthen
Gleiwitz
Kattowitz
0 Kilometer 200
Westoberschlesien
(Abstimmung für den Verbleib im Deutschen Reich)
Eupen, Malmedy
(Ohne Volksabstimmung von Belgien annektiert)
Eupen
Malmedy
Rhein
Köln
Rheinland
(Entmilitarisierte Zone bis 50 Kilometer rechts des Rheins, von 1919 bis 1930 von französischem Militär besetzt)
Weimar
Frankfurt
Darmstadt
Mannheim
Saarland
(Von 1920 bis 1935 als Mandatsgebiet des Völkerbundes unter französischer Verwaltung)
Metz
Stuttgart
Straßburg
Elsaß-Lothringen
(Ohne Volksabstimmung von Frankreich annektiert)
Freiburg
München
Mülhausen
Territorium, das das Deutsche Reich nach dem Kriege einbüßte
Territorium, das das Deutsche Reich nach Volksabstimmungen zurückerhielt
Territorium, das beim Deutschen Reich verblieb, in dem jedoch keine Festungen gebaut oder Soldaten stationiert werden durften
© 2008 Jeffrey L. Ward

Von der Stunde der Unterzeichnung des Vertrages an fühlten sich die Deutschen nicht zu seiner Einhaltung verpflichtet. Der sozialdemokratische *Vorwärts*, das inoffizielle Sprachrohr Berlins, bezeichnete das Versailler Abkommen als „einen Fetzen Papier" und meinte, erzwungene Verträge seien nur solange gültig, als man ihre Einhaltung mit Gewalt erzwingen könne. Das Blatt forderte die Deutschen auf, nicht zu verzweifeln, denn der Tag der nationalen Wiedergeburt werde früher oder später kommen.[59]

Das Rheinland

Lloyd George hatte einen Frieden angestrebt, der das Empire vergrößern, den nationalchauvinistischen Pressezaren Northcliffe zufriedenstellen, ihm selbst den Beifall der Hurrapatrioten sichern und Deutschland als wirtschaftlichen Rivalen sowie als Weltmacht ausschalten würde. Er bekam, was er wollte: die deutsche Hochseeflotte, die Schutzgebiete des Kaisers, die deutsche Handelsmarine, die Zusicherung umfassender Reparationen. Er hätte es sich leisten können, großmütig zu sein.

Doch Frankreich hatte 1.375.000 Gefallene und Millionen Verwundete und Krüppel zu beklagen. Es verlangte gebieterisch nach vollständiger Entschädigung für die Verwüstung eines Viertels seines nationalen Territoriums und nach Friedensbedingungen, die sicherstellen würden, daß sich die Ereignisse von 1870 und 1914 niemals wiederholen könnten.

Was Clemenceau vorschwebte, war die Abtrennung aller deutschen Gebiete westlich des Rheins und die Schaffung eines „rheinländischen" Pufferstaates; außerdem wollte er das Ostufer des Rheins für einen Zeitraum von dreißig Jahren von alliierten Truppen besetzen lassen. Raymond Poincaré, ein Lothringer, wollte gar das ganze, 25.000 Quadratkilometer große Rheinland annektieren. Feldmarschall Foch stieß ins selbe Horn: „Wenn wir den Rhein nicht permanent unter Kontrolle halten, kann keine Neutralisierung, keine Entwaffnung und kein Vertrag Deutschland daran hindern ... uns von dort aus anzugreifen, wenn es die Zeit für gekommen hält."[60]

Eine Angliederung des Rheinlandes hätte fünf Millionen Deutsche sowie einen erheblichen Teil der deutschen Industrie auf Dauer französischer Kontrolle unterstellt. Doch mit dieser Forderung bissen die Franzosen bei Lloyd George auf Granit; er sprach sich entschieden gegen eine Angliederung deutschen Territoriums an Frankreich aus, da er fürchtete, ein solcher Schritt könne in Deutschland ähnliche Rachegefühle aufkeimen lassen wie der Verlust von Elsaß-Lothringen 1871 in Frankreich. Auch Wilson sträubte sich gegen eine dermaßen eklatante Verletzung des Selbstbestimmungsrechts. Der französische Unterhändler André Tardieu konterte, solche Maßnahmen seien für sein Land eine Frage des nationalen Überlebens: „Für Frankreich ist es, genau wie für Großbritannien und für die Vereinigten Staaten, notwendig, sich eine Sicherheitszone zu schaffen ... Eine solche Zone errichten die seefahrenden Mächte durch ihre Flotten sowie durch die Auflösung der deutschen Flotte. Eine solche Zone muß sich Frankreich, dem der Atlantische Ozean keinen Schutz bietet und das nicht in der Lage ist, Millionen kriegsgeübter Deutscher auszuschalten, mit dem Rhein und einer alliierten Besetzung des Flusses schaffen."[61]

Laut Tardieu also erfüllten der Rhein und die französische Armee für Frankreich dieselbe Funktion wie der Ärmelkanal und die Royal Navy für Großbritannien oder der Atlantik sowie die US-Navy für die Vereinigten Staaten von Amerika: Sie wa-

ren der Burggraben und das Schwert zur Verteidigung seiner nationalen Existenz. „Uns aufzufordern, die Besetzung aufzugeben, kommt einer Aufforderung an England und die Vereinigten Staaten gleich, ihre Kriegsflotten zu versenken“[62], argumentierte er.

Frankreich mußte sich damit zufriedengeben, das Rheinland für einen Zeitraum von 15 Jahren besetzen zu dürfen, aber der Preis, den Clemenceau für sein Einlenken verlangte, war sehr hoch: ein englisch-amerikanisch-französisches Bündnis. Die USA und Großbritannien sollten sich vertraglich verpflichten, Frankreich im Falle eines erneuten deutschen Angriffes zur Hilfe zu kommen.

Unbegreiflicherweise stimmte Wilson diesem Ansinnen zu, obschon er wußte, daß ein solches Bündnis einem Grundprinzip der amerikanischen Außenpolitik seit George Washington widersprach, nämlich dem Verzicht auf dauerhafte Allianzen. Zudem mußte eine militärische Garantie für Frankreich als Mißtrauensvotum gegenüber dem neu gegründeten Völkerbund empfunden werden und den Eindruck erwecken, Washington halte diesen nicht für fähig, den Frieden zu wahren, indem er an die Stelle der alten Politik des Mächtegleichgewichts das neue, weltweite Ideal der kollektiven Sicherheit setzte.

Zu guter Letzt wäre es in der Praxis kaum möglich gewesen, den Garantievertrag zu erfüllen. Im Weltkrieg hatte sich gezeigt, daß nach der amerikanischen Kriegserklärung ein volles Jahr verstrich, ehe die US-Truppen in großer Zahl auf den Schlachtfeldern erschienen. Auch in Zukunft würde es nicht möglich sein, eine amerikanische Armee so schnell auszuheben, auszubilden und über den Atlantik zu schaffen, daß sie eine deutsche Invasion Frankreichs stoppen könnte. Somit hätte ein Garantievertrag mit Frankreich für die USA eine permanente Verpflichtung zum Schutz dieses Landes bedeutet.

Ein solches Abkommen besaß 1919 keinerlei Chancen auf eine Ratifizierung durch den Senat, weil keine lebenswichtigen amerikanischen Interessen auf dem Spiel standen. Als die preußisch-deutschen Truppen 1870 in Frankreich einmarschierten, dachte US-Präsident Ulysses Grant nicht einen Augenblick lang an eine Intervention seines Landes, sondern blieb neutral. Selbst Theodore Roosevelt, der eifrig für den Eintritt in den Weltkrieg geworben hatte, schrieb 1919 in einem Artikel, der allerdings erst nach seinem Tode erschien: „Ich glaube nicht, daß es für uns von Nutzen ist, unsere Männer auf der anderen Seite des Atlantiks zu behalten, damit sie den Rhein überwachen oder in Rußland als Polizisten auftreten oder sich in Mitteleuropa oder auf der Balkanhalbinsel einmischen sollen ... Unsere Balkanhalbinsel heißt Mexiko.“[63]

Erst die Versenkung amerikanischer Schiffe durch deutsche U-Boote hatte den Kriegseintritt der USA besiegelt, und das Amerika von 1919 war nicht gewillt, sich zur militärischen Unterstützung irgend eines anderen Landes zu verpflichten. Diese Haltung war durchaus nicht isolationistisch, sondern spiegelte lediglich eine 150jährige außenpolitische Tradition wider. Amerikaner zogen nur dann in den Krieg, wenn amerikanische Interessen gefährdet waren, und wessen Flagge über dem Elsaß wehte, war für die Vereinigten Staaten von Amerika nicht von lebenswichtigem Interesse.

Lloyd George, von dem der Plan mit dem Garantievertrag stammte, hatte in diesen ein Schlupfloch eingebaut: Wenn entweder der amerikanische Senat oder das britische Parlament die Ratifizierung des Abkommens verweigerte, war die andere der beiden Nationen ihrer Verpflichtungen enthoben. Ohne Gegenstimmen

stellten beide Kammern des britischen Parlaments den Franzosen die gewünschte Garantie aus, doch der US-Senat zog nicht nach. Somit war Großbritannien aus dem Schneider; Frankreich bekam den erhofften Garantievertrag nicht, und auch sein Traum von der Gründung eines rheinischen Pufferstaates ging nicht in Erfüllung. Ihm wurde lediglich das Recht zu einer 15jährigen Besetzung des Rheinlandes zuerkannt.

Beide Rheinufer sollten permanent entmilitarisiert werden. Doch 1935, nach dem Ende der französischen Besatzung, würde die französische Armee die einzige Garantin sein, die über die Einhaltung dieser Bestimmung wachen würde.

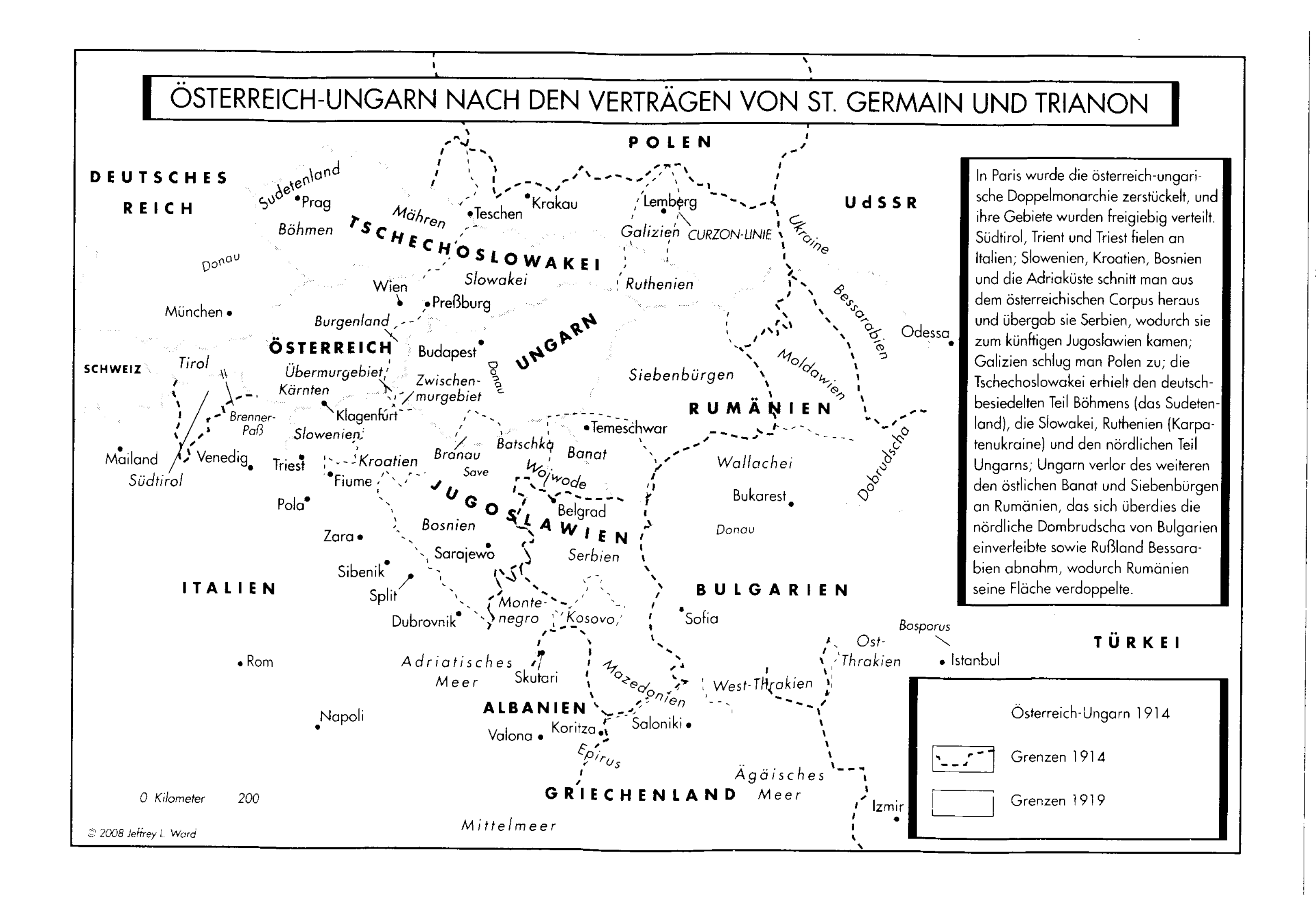
Die meistbegünstigte Nation

Nachdem Deutschland aufs Schafott geschickt worden war, kam die Donaumonarchie an die Reihe. Durch die Verträge von St. Germain und Trianon wurde das altehrwürdige Reich zerstückelt, und die einzelnen Stücke wurden an jene Nationen verteilt, welche die Ententemächte unterstützt hatten. Die Nordprovinzen gingen an den neuen polnischen Staat. Die 1918 gegründete Tschechoslowakei, deren erster Präsident Tomáš Masaryk war, erhielt Gebiete zugesprochen, in denen über dreieinhalb Millionen ethnische Deutsche, drei Millionen Slowaken, eine Million Ungarn, eine halbe Million Ruthenen (Ukrainer) sowie einhundertfünfzigtausend Polen wohnten. Alle diese Minderheiten bekundeten in unterschiedlich starkem Maße ihren Unwillen darüber, in einem Staat leben zu müssen, der von sieben Millionen Tschechen beherrscht wurde.[64]

Die Frage, ob man diese dreieinhalb Millionen Deutschen wirklich zwingen sollte, unter einer tschechischen Herrschaft zu leben, von der sie in ihrer übergroßen Mehrheit nichts wissen wollten, sorgte in Paris für gehörigen Zündstoff. Am 10. März meinte der Chef der Feldmission bei der US-Delegation, Archibald C. Coolidge, ein solcher Schritt wäre ein schwerwiegender Fehler, und entwarf ein Memorandum, in dem er eine Grenze vorschlug, die fast genau der später im Jahre 1938 in München gezogenen entsprach.[65] Coolidge begründete seinen Vorschlag wie folgt: „Den Tschechoslowaken alle Territorien zu geben, die sie verlangen, wäre nicht nur eine Ungerechtigkeit gegenüber Millionen von Menschen, die nicht bereit sind, unter tschechischer Herrschaft zu leben, sondern auch gefährlich, ja vielleicht sogar tödlich für den neuen Staat. In Böhmen haben sich die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in den letzten drei Monaten stetig verschlechtert. Die Feindschaft zwischen den beiden Volksgruppen ist jetzt sehr heftig … Das Blutvergießen vom 3. März, als tschechische Soldaten in mehreren Städten in deutsche Menschenmengen feuerten … wurde auf eine Weise begangen, die man nicht so leicht vergibt."[66]

Auch der Südafrikaner Jan Smuts warnte, die tschechische Gier nach ungarischem und deutschem Land könne verhängnisvolle Folgen zeitigen: „Da im Norden bereits einige Millionen Deutsche in Böhmen einbezogen sind, würde die weitere Einbeziehung von ungefähr 400.000 oder 500.000 Magyaren im Süden eine ernste Belastung für den jungen Staat sein, abgesehen von der schweren Verletzung des Nationalitätenprinzips, die das bedeuten würde."[67]

Bei den „großen Vieren" fanden Coolidge und Smuts mit ihren Mahnungen kein Gehör. Um so bereitwilliger liehen diese ihr Ohr hingegen dem tschechischen Au-


ÖSTERREICH-UNGARN NACH DEN VERTRÄGEN VON ST. GERMAIN UND TRIANON
In Paris wurde die österreich-ungarische Doppelmonarchie zerstückelt, und ihre Gebiete wurden freigiebig verteilt. Südtirol, Trient und Triest fielen an Italien; Slowenien, Kroatien, Bosnien und die Adriaküste schnitt man aus dem österreichischen Corpus heraus und übergab sie Serbien, wodurch sie zum künftigen Jugoslawien kamen; Galizien schlug man Polen zu; die Tschechoslowakei erhielt den deutschbesiedelten Teil Böhmens (das Sudetenland), die Slowakei, Ruthenien (Karpatenukraine) und den nördlichen Teil Ungarns; Ungarn verlor des weiteren den östlichen Banat und Siebenbürgen an Rumänien, das sich überdies die nördliche Dombrudscha von Bulgarien einverleibte sowie Rußland Bessarabien abnahm, wodurch Rumänien seine Fläche verdoppelte.
DEUTSCHES REICH
POLEN
UdSSR
Sudetenland
Prag
Böhmen
Mähren
Teschen
Krakau
Lemberg
Galizien
CURZON-LINIE
Ukraine
TSCHECHOSLOWAKEI
Slowakei
Ruthenien
Donau
Wien
Preßburg
München
Burgenland
ÖSTERREICH
Budapest
UNGARN
Bessarabien
Odessa
SCHWEIZ
Tirol
Übermurgebiet
Kärnten
Zwischenmurgebiet
Siebenbürgen
Moldawien
Brenner-Paß
Klagenfurt
Slowenien
RUMÄNIEN
Temeschwar
Dobrudscha
Mailand
Südtirol
Venedig
Triest
Kroatien
Fiume
Branau
Save
Batschka
Banat
Wojwode
Wallachei
Bukarest
Pola
JUGOSLAWIEN
Belgrad
Bosnien
Zara
Sarajewo
Serbien
Donau
Sibenik
Split
ITALIEN
Monte-negro
BULGARIEN
Dubrovnik
Kosovo
Sofia
Bosporus
Rom
Adriatisches Meer
Skutari
Mazedonien
Ost-Thrakien
Istanbul
TÜRKEI
West-Thrakien
ALBANIEN
Saloniki
Napoli
Valona
Koritza
Epirus
Österreich-Ungarn 1914
Grenzen 1914
Grenzen 1919
Ägäisches Meer
0 Kilometer 200
GRIECHENLAND
Izmir
Mittelmeer
© 2008 Jeffrey L. Ward

ßenminister Eduard Benesch, der versprach, die Tschechoslowakei zu einem Bundesstaat nach schweizerischem Vorbild zu machen, in dem sämtliche Minderheiten dieselben Rechte wie die tschechische Mehrheit sowie kulturelle und politische Autonomie genießen würden. Am Vorabend des Münchner Abkommens (1938) sollte Lloyd George Benesch vorwerfen, die Alliierten in Paris irregeführt zu haben.

Warum wurden die Tschechen bei den Pariser Verhandlungen auf Kosten ihrer Nachbarn dermaßen privilegiert behandelt? Erstens hatten sie sich auf die Seite der Sieger geschlagen. Zweitens erweiterten sie ihr staatliches Territorium auf Kosten Deutschlands, Österreichs und Ungarns, die dadurch zusätzlich geschwächt und bestraft wurden. „Die Ungarn haben kein Mitleid verdient", urteilte der „Vater des Vertrages von Trianon", André Tardieu, der als Vorsitzender des mit der Aufteilung der Habsburgermonarchie beauftragten Komitees waltete.[68] Drittens waren Benesch und Masaryk – wie der Pianist Ignaz Paderewski, der die Polen vertrat – in Paris jedermanns Liebling. Der Historiker Stephen Sisa schreibt: „In den Augen der Alliierten, vor allem Woodrow Wilsons, war T.G. Masaryk George Washington, Wilhelm der Eroberer und Johanna von Orléans in einer Person. Masaryk, der ‚Vater seines Landes', der ‚hervorragende Demokrat und Patriot', konnte nicht irren. Sein Wort galt als Bibel."[69]

Viertens wußten die Tschechen, was sie wollten, und rissen die Gebiete, auf die sie ein Auge geworfen hatten, entschlossen und brutal an sich. Während Ungarn und Österreich nach dem Debakel von 1918 noch ihre Wunden leckten, rückten tschechische Truppen in die Slowakei ein. Anschließend bemächtigten sie sich der von Polen verwalteten Stadt Teschen, deren Kohle in Mitteleuropa von Krakau bis Wien die Öfen heizte und die Industrie in Gang hielt, und besetzten den rein deutsch besiedelten Teil Böhmens, der später unter dem Namen Sudetenland bekannt wurde.[70] „Die Deutschen werden sich mit einer Selbstbestimmung zweiter Klasse zufriedengeben müssen"[71], sagte Masaryk vor dem Parlament. Clemenceau stellte sich hinter die tschechische Expansionspolitik.

Nachdem Masaryk und Benesch ihre Verhandlungen mit den Alliierten abgeschlossen hatten, stand der neue tschechoslowakische Staat als zehntstärkste Industriemacht der Erde da, da er Österreich und Ungarn zwischen 70 und 80 Prozent ihrer Industrie abgezwackt hatte. Der Historiker David Andelman meint, die Tschechoslowakei habe alles besessen, „von Porzellan- und Glasfabriken über Zuckerraffinerien ... bis hin zu den Brauereien von Pilsen und den Skoda-Werken, die Waffen, Lokomotiven, Automobile und Maschinen von Weltklasse produzierten. Die Reichtümer, die diese Firmen erzeugten, führten dazu, daß Deutschland begehrliche Blicke auf die Tschechoslowakei richtete, und erregte den Neid ihrer anderen, vom Schicksal weniger begünstigten Nachbarn".[72]

Der neue Staat, dessen Bevölkerung zur Hälfte aus Tschechen, zu einem Viertel aus Deutschen und zu einem Fünftel aus Slowaken und Ungarn bestand, grenzte an vier Länder – Österreich, Deutschland, Ungarn und Polen –, von denen ihm keines freundlich gesonnen war. In *A Shattered Peace* (Ein zerschmetterter Frieden) schreibt Andelman, die Friedenskonferenz habe die Tschechoslowakei in eine vielsprachige Durchgangsstation von Deutschland zum Balkan verwandelt, in deren Mitte diverse fünfte Kolonnen tätig gewesen seien.[73]

Zur Belohnung dafür, daß es 1915 aus dem Dreibund ausgeschert und ins alliierte Lager übergetreten war, erhielt Italien Südtirol zugesprochen; die erbitterten Proteste der zweihunderttausend deutschösterreichischen Südtiroler fruchteten nichts.

Wien, eben noch Hauptstadt eines der gewaltigsten Reiche in der Geschichte des christlichen Abendlandes, wurde zum Verwaltungssitz eines kleinen Landes, das kaum sieben Millionen Einwohner zählte und keinen Zugang zum Meer besaß.

Trianon

Besonders übel spielte man bei den Pariser Friedensverhandlungen den Ungarn mit. Andelman meint, die Magyaren seien „Opfer sämtlicher Vorurteile, Begehrlichkeiten und verhängnisvollen diplomatischen und politischen Irrtümer der in Paris versammelten Mächte"[74] gewesen und hätten keinen Anwalt besessen.

Der am 4. Juni 1920 unterzeichnete Vertrag von Trianon sah die Zerstückelung Ungarns vor, das von einer 279.090 Quadratkilometer großen ehemals habsburgischen Domäne zu einem Binnenstaat von 93.030 Quadratkilometern schrumpfte. Siebenbürgen fiel mitsamt seinen zwei Millionen Ungarn an Rumänien, das hierdurch für seinen Kriegseintritt auf alliierter Seite belohnt wurde. Die Slowakei, über die das mehrheitlich katholische Ungarn jahrhundertelang regiert hatte, wurde zum Bestandteil des neuen tschechoslowakischen Staates. Weitere Territorien mußte Ungarn an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen abtreten, und sogar Österreich erhielt einen kleinen Zipfel ungarischen Landes. „Ungarn, das in Clemenceaus Cordon sanitaire eine Schlüsselrolle hätte spielen können, wurde statt dessen zum Opfer aller anderen Beteiligten"[75], kommentiert Andelman.

Der US-Kongreß weigerte sich, den Vertrag von Trianon zu ratifizieren, und unterzeichnete statt dessen im August 1920 einen Separatfrieden mit den Ungarn. Diese betrachteten das Abkommen von Trianon als Kreuzigung ihres Landes und als größte Katastrophe ihrer Geschichte seit der verlorenen Schlacht von Mohács, die 1526 anderthalb Jahrhunderte türkischer Fremdherrschaft eingeläutet hatte.

Am 1. Februar 1918 hatte Präsident Wilson vor aller Welt erklärt: „Es wird keine Annexionen, keine Reparationszahlungen, keine Demontagen geben. Keine internationale Konferenz wird Völker von einer Souveränität an die andere übergeben ... ‚Selbstbestimmung' ist keine leere Phrase ... Jede territoriale Frage, die bei diesem Krieg mitspielt, muß im Interesse und zum Nutzen der betreffenden Bevölkerungsgruppen gelöst werden und nicht bloß als Bestandteil einer territorialen Regelung oder eines Kompromisses zwischen rivalisierenden Staaten."[76]

Wilson Verheißungen, die Deutschland und Österreich-Ungarn dazu bewogen hatten, die Waffen niederzulegen, blieben toter Buchstabe; nach Kriegsende trat – mit seiner aktiven Beihilfe – genau das ein, von dem er hoch und heilig versprochen hatte, daß es eben nicht eintreten würde.

Der ungarische Kardinal Jószef Mindszenty schilderte das seiner Nation und seinem Volk zugefügte Unrecht in seinen Erinnerungen wie folgt: „Vor dem 1920 unterzeichneten Vertrag von Trianon hatte Ungarn fast 280.000 Quadratkilometer Land besessen. Als der Vertrag unterzeichnet worden war, blieben davon nur 93.030 Quadratkilometer übrig ... Benesch und Masaryk legten den anderen Delegierten bei der Konferenz falsche Karten und Statistiken vor ... Präsident Wilson hatte das Recht auf Selbstbestimmung proklamiert, doch traten die Alliierten diesen Grundsatz mit Füßen, indem sie zwei Drittel Ungarns abtrennten. Niemand dachte daran, das Volk nach seinen Wünschen zu fragen."[77]

Ungarn verlor zehn der achtzehn Millionen Menschen, über die es 1910 geherrscht hatte; nach den Schätzungen Kardinal Mindszentys waren von diesen zehn Millionen über drei Millionen ungarischer Nationalität. Aus diesem Grunde schlug die Empörung über Wilsons Frieden in Ungarn genauso hohe Wellen wie in Deutschland.

In Paris wurde den Deutschen, den Österreichern und den Ungarn kein Recht auf Selbstbestimmung zuerkannt. Von Deutschen bewohnte Gebiete fielen an Dänemark, Belgien, Frankreich, Italien, die Tschechoslowakei, Polen und Litauen, ohne daß man die Bevölkerung dieser Regionen nach ihrer Meinung gefragt hätte. Während Volksgruppen, die sich von Deutschland loslösen wollten, das Recht auf eine Abstimmung erhielten, blieb es den Deutschen in Elsaß-Lothringen, Danzig, dem „polnischen Korridor", dem Memelland, dem Sudetenland sowie Südtirol verwehrt, sich in freier Wahl zu entscheiden, welchem Staat sie angehören wollten. Rund drei Millionen Ungarn wurden fremder Souveränität unterstellt: 885.000 gerieten unter tschechische, 1,7 Millionen unter rumänische und 420.000 unter serbische Herrschaft. Der Hauptgrund für die Gründung der sogenannten „Kleinen Entente" zwischen Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei bestand darin, daß alle drei Staaten ungarisches Territorium mitsamt seiner Bevölkerung an sich gerissen hatten und sich deshalb vor Ungarn fürchteten.

Obwohl die „Kleine Entente" mit Frankreichs Unterstützung zustande gekommen und mit ihm verbündet war, hatten seriöse Staatsmänner nur Verachtung für sie übrig. Einer dieser Staatsmänner war George Kennan: „Die Kleine Entente, in der die Tschechen dank französischer Aufmunterung ihre Sicherheit suchten, war mir als ein gekünsteltes, unkluges Gebilde erschienen, errichtet auf dem Treibsand rachsüchtiger Emotionalität, die nach dem Ersten Weltkrieg die französische Politik beherrschte."[78]

Die in Paris aus der Taufe gehobenen neuen Nationen waren, ethnisch gesehen, ein fast ebenso bunter Flickenteppich wie das untergegangene habsburgische Reich, besaßen aber im Gegensatz zu diesem keine Geschichte und keine moralische Autorität. Die Bevölkerung der Tschechoslowakei bestand nur zur Hälfte aus Tschechen; die andere Hälfte entfiel auf Deutsche, Slowaken, Ungarn, Polen, Ukrainer und Juden. Im Königtum der Serben, Kroaten und Slowenen lebten neben diesen drei Nationen auch bosnische Muslime, Montenegriner, Ungarn, Albaner und Bulgaren (letztere waren dem jugoslawischen Staat durch den Vertrag von Neuilly zwangsweise angegliedert worden). Polen war ein vielsprachiger Staat. Laut einer im Jahre 1931 durchgeführten Ermittlung bildeten „Polen lediglich 68,9 Prozent der Gesamtbevölkerung. Ukrainer (13,9 Prozent), jiddischsprachige Juden (8,7 Prozent), Weißrussen (3,1 Prozent) und Deutsche (2,3 Prozent) stellten zusammen annähernd ein Drittel der Bevölkerung. In manchen Gebieten machten sie die absolute Mehrheit aus."[79]

Rumänien

Wie die Tschechen gehörten auch die Rumänen in Paris zu den Siegern. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte sich Rumänien, das zwischen Rußland und Serbien einerseits und der Habsburgermonarchie andererseits eingekeilt war, für neutral erklärt, aber im August 1916 schloß es sich den Alliierten an, nachdem ihm diese insgeheim Siebenbürgen und das Banat versprochen hatten.

Dem rumänischen Ministerpräsidenten Ion J.C. Brătianu, der den Geheimvertrag aushandelte, war russische Militärhilfe in Aussicht gestellt worden, die jedoch niemals eintraf. Ende 1916 hatten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen Bukarest besetzt. König Ferdinand, Königin Maria und die Regierung waren nach Bessarabien geflohen und hatten sich unter russischen Schutz gestellt.

Erst in den letzten Kriegswochen nahmen die Rumänen wieder an den Kämpfen teil. Dies hinderte Brătianu und Königin Maria, eine Enkelin Viktorias und Base König Georgs V., freilich nicht daran, sich nach Paris zu begeben und ihren vollen Lohn für die Teilnahme am Krieg auf alliierter Seite einzufordern, obwohl Rumänien durch den Abschluß eines Separatfriedens gegen Artikel V des Abkommens von 1916 verstoßen hatte. Brătianu und Königin Maria brachten es fertig, das Territorium des rumänischen Staates zu verdoppeln. Sie bekamen Siebenbürgen und das Ostbanat von Ungarn, die nördliche Dobrudscha von Bulgarien sowie schließlich die Bukowina (Buchenland) aus der Konkursmasse der Donaumonarchie.

Das Westbanat ging an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, einen Vielvölkerstaat mit 43 Prozent Serben, 23 Prozent Kroaten, 8,5 Prozent Slowenen, 6 Prozent bosnischen Muslimen, 5 Prozent Mazedoniern, 3,6 Prozent Albanern sowie einer Anzahl von Deutschen, Ungarn, Walachen, Juden und Zigeunern.[80]

Die neue Europakarte, welche die Vertreter der Siegermächte in Paris entworfen hatten, barg die Saat eines zweiten europäischen Krieges in sich.

Als große Sieger gingen aus den Pariser Verhandlungen die Tschechen, die Rumänen und die Serben hervor. Auf der Verliererseite standen die Deutschen, die Österreicher, die Ungarn, die Bulgaren und die Russen. Die Italiener fühlten sich betrogen, da ihr Anteil an der Beute weit magerer ausfiel, als man ihnen im Vertrag von London versprochen hatte. Die Polen waren erbost darüber, daß sie Teschen an das Hätschelkind der Alliierten, die Tschechoslowakei, hatten abtreten müssen. Somit zerfiel Europa in zwei Kategorien von Staaten: gesättigte und revisionistische, die entschlossen waren, sich die verlorenen Gebiete mitsamt ihrer Bevölkerung zurückzuholen.

Mit den Verträgen von Versailles, St. Germain, Trianon und Neuilly hatten die Alliierten in Europa eine Unzahl von Sprengladungen angebracht. Amerikas Behauptung, aus moralischen Gründen in den Weltkrieg eingetreten zu sein, wirkte nun hohl. Indem Wilson einem Frieden zustimmte, der den Besiegten das Recht auf Selbstbestimmung vorenthielt, machte er seine eigenen Vierzehn Punkte zum Gespött, wertete jene Geheimverträge auf, die er eben noch angeprangert hatte, und bescherte den Briten, den Franzosen, den Italienern und den Japanern Gebiete mit einer Gesamtfläche von über zweieinhalb Millionen Quadratkilometern und einer Gesamtbevölkerung von vielen Millionen Menschen. Die Amerikaner folgerten daraus, daß ihre 116.000 Söhne umsonst gefallen seien.

In seinem Buch *The World Crisis* gab Churchill freimütig zu, daß er nicht so recht begriff, warum die USA eigentlich in den Krieg eingetreten waren: „Amerikanischen Historikern wird es wahrscheinlich nicht leichtfallen, der Nachwelt zu erklären, weshalb die Vereinigten Staaten am 6. April 1917 in den Großen Krieg eintraten ... Schon vorher waren amerikanische Schiffe von deutschen Unterseebooten versenkt worden; auf der ‚Lusitania' waren ebenso viele Amerikaner ums Leben gekommen wie auf allen fünf Schiffen, deren Versenkung der Kriegserklärung unmittelbar vorausging. Und wenn es die Sache der Alliierten 1917 wert war, daß man für sie kämpfte, war sie es 1914 dann nicht schon genauso wert gewesen?“[81]

„Es gab zahlreiche triftige politische Gründe, die [amerikanischerseits] dafür gesprochen hätten, sich auch 1917 weiterhin aus dem Krieg herauszuhalten, nachdem man bereits so lange abgewartet hatte", schloß Churchill. Die Geschichte hat ihm recht gegeben.

Lloyd George ahnte die Tragödie voraus, welche die Politik der Alliierten zur Folge haben mußte. Als er sich am letzten Wochenende im März nach Fontainebleau zurückzog, mag er an einen Ausspruch von Edmund Burke gedacht haben: „Großmut ist in der Politik nicht selten die wahre Weisheit." Wie dem auch sei, jedenfalls schrieb er damals einige der prophetischsten Zeilen des 20. Jahrhunderts: „Man kann Deutschland seine Schutzgebiete wegnehmen, seine Streitkräfte auf eine bloße Polizeitruppe reduzieren und seine Flotte auf das Niveau einer fünftrangigen Macht verkleinern; wenn es der Überzeugung ist, im Frieden von 1919 ungerecht behandelt worden zu sein, wird es letzten Endes doch Mittel finden, um sich an seinen Überwindern zu rächen ... Ungerechtigkeit und Arroganz in der Stunde des Triumphes werden niemals vergessen oder vergeben werden ... Aus diesem Grunde bin ich ganz entschieden dagegen, mehr Deutsche deutscher Herrschaft zu entziehen und der Herrschaft irgendeiner anderen Nation zu unterstellen, als unbedingt nötig ist. Ich kann mir keinen stärkeren Grund für zukünftige Kriege vorstellen, als wenn das deutsche Volk, das sich ohne Zweifel als eine der kräftigsten und machtvollsten Rassen in der Welt erwiesen hat, von einer Anzahl kleiner Staaten umschlossen würde, von denen viele aus Völkern gebildet sind, die vorher nie selbständig eine dauerhafte Regierung errichtet haben, deren jedes aber breite Massen Deutscher umfaßt, die nach einer Wiedervereinigung mit ihrem Geburtslande lechzen."[82]

Zur Schaffung des „polnischen Korridors", der Deutschland in zwei Teile zerschnitt, merkte Lloyd George warnend an: „Der Vorschlag der polnischen Kommission, wir sollten 2,1 Millionen Deutsche der Kontrolle eines Volkes unterstellen, das einer anderen Religion angehört und während seiner gesamten Geschichte niemals die Fähigkeit unter Beweis gestellt hat, sich selbst stabil zu regieren, muß meiner Ansicht nach früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen."[83]

Weit davon entfernt, die von Bismarck geschaffenen Bande zwischen den Deutschen zu lockern, stärkte der Versailler Vertrag den nationalen Geist. Der Vertrag erreichte das Gegenteil des Gewünschten, denn, so John Laughland, „er erlaubte es den Deutschen, sich als Opfer zu sehen. Das ihnen oktroyierte Schuldbekenntnis, das selbstverständlich die gesamte Nation gleichermaßen belastete, erzeugte unter den Deutschen ein Gefühl der Solidarität, und ihr gemeinsamer Protest einte sie. Es führte dazu, daß Bayern und Sachsen die Gebietsverluste Preußens als ihre eigenen empfanden, während solche Gebietsverluste fünfzig Jahre zuvor lediglich Preußen betroffen hätten. Der Tribut, den die Deutschen den Franzosen zahlen mußten, bewirkte also, daß sie in ihrer gemeinsamen Empörung einen Schulterschluß vollzogen. Angesichts der Tatsache, daß Deutschland im Osten an lauter neue, schwache Staaten grenzte, war dies eine fatale Ausgangslage".[84]

Wenn man einen König geschlagen habe, müsse man ihn töten, meinte Emerson. In Paris hatten die Alliierten Deutschland ausgeplündert, ihm Land, Industrie, Menschen, Schutzgebiete und Geld geraubt und seine Ehre angetastet, indem sie es zwangen, die große „Kriegsschuldlüge" zu unterzeichnen, doch getötet hatten sie es nicht. Deutschland lebte, war geeint, immer noch bevölkerungsreicher und potentiell stärker als Frankreich; das deutsche Volk fühlte sich verraten und loderte vor

Grimm. Zu einem Zeitpunkt, da der amerikanische Kriegseintritt den Sieg der Alliierten in greifbare Nähe rücken ließ, schrieb der französische Romancier Anatole France: „Selbst im Falle einer Niederlage wird Deutschland Stolz darauf empfinden, der ganzen Welt die Stirn geboten zu haben; kein anderes Volk wird durch eine Niederlage in einen derartigen Rausch versetzt werden."[85]

Die Architekten des Versailler Vertrages schrieben den letzten Akt des Ersten Weltkrieges und den ersten Akt der Wiedergeburt Deutschlands sowie des Rachekrieges. Schon damals erkannten klarsichtige Menschen, was sich zusammenbraute: Lloyd George in Fontainebleau, Keynes, der in jenen Tagen Notizen für sein Buch *The Economic Consequences of the War* (dt. Ausg.: *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages* (1920)) machte, Marschall Foch („Das ist kein Frieden, das ist ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre") oder Smuts („Dieser Vertrag erzeugt einen giftigen Geist der Rache, der das schöne Antlitz nicht nur eines Winkels in Frankreich, sondern ganz Europas verwüsten könnte").[86]

US-Außenminister Robert Lansing meinte zu dem Frieden, an dem er und sein Präsident Wilson entscheidend mitgewirkt hatten: „Der Versailler Vertrag bedroht die Existenz der Zivilisation."[87] In Italien warnte der verwundete Kriegsveteran und Faschistenführer Benito Mussolini: „Das Dilemma lautet: Revision des Vertrages oder ein neuer Krieg."[88] In gleichem Sinne äußerte sich General Hans von Seeckt vom deutschen Generalstab: „Wir müssen unsere Macht zurückgewinnen, und sobald wir das haben, werden wir uns natürlich alles, was wir verloren haben, zurückholen."[89]

Der Frieden von Versailles war nicht nur ungerecht, sondern auch instabil. Zwischen einem brodelnden bolschewistischen Rußland und einem gedemütigten Deutschland waren sechs neue Staaten eingekeilt: Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen und die Tschechoslowakei. Gegen jeden dieser sechs Staaten konnte Rußland oder Deutschland Gebietsansprüche geltend machen, und keiner davon war in der Lage, seine Unabhängigkeit gegenüber einem wiedergeborenen Deutschland oder einem wiedererstarkten Rußland zu behaupten. Wenn sich Rußland und Deutschland zusammentun würden, könnte keine Macht auf Erden diese sechs Staaten retten.

Die Früchte des Sieges

Das Britische Empire ging aus den Pariser Verhandlungen als großer Gewinner des Weltkrieges hervor. Die Reiche der Hohenzollern, Romanows, Habsburger und Ottomanen lagen unter den Kriegstrümmern begraben. Die Herausforderung durch das Wilhelminische Kaiserreich, das 1914 mehr Güter produziert hatte als Großbritannien, war Geschichte. Deutschland war keine Großmacht mehr. Die Hochseeflotte, die für die britische Flotte die größte Bedrohung seit Trafalgar dargestellt hatte, hatte sich bei Scapa Flow selbst versenkt. Als Entschädigung für den Verlust von 40 Prozent seiner Handelsflotte, die von deutschen U-Booten vernichtet worden war, hatte England den größten Teil der deutschen Handelsflotte in seinen Besitz genommen. Die einst deutschen Inseln im Südpazifik waren mittlerweile australische und neuseeländische Mandatsgebiete. Deutsch-Südwestafrika war an Südafrika gefallen, Deutsch-Ostafrika (Tanganjika) unterstand einem britischen Mandat. Kamerun und Togo waren zwischen Briten und Franzo-

sen aufgeteilt worden. Im Irak und in Palästina herrschten nun, nach der Vertreibung der Türken, die Engländer. Der Krieg, der „die Welt für die Demokratie sicher" machen sollte, hatte dem Britischen Empire zusätzliche zweieinhalb Millionen Quadratkilometer Land und viele Millionen neuer Untertanen beschert. „Nie zuvor hat die britische Flagge über einem mächtigeren und einigeren Reich geweht als heute, und nie zuvor hatten die Briten mehr Grund, der Welt ins Gesicht zu blicken", meinte Lord Curzon. „Niemals zählte unsere Stimme bei den Regierungen der Nationen mehr und fiel bei der Gestaltung des künftigen Geschicks der Menschheit stärker ins Gewicht."[90]

Nachdem die Verträge von Versailles und Sèvres den besiegten Deutschen und Türken aufgenötigt worden waren, konnte man von Kuwait nach Kairo marschieren, nach Süden abbiegen und ganz Afrika bis hinab nach Kapstadt durchqueren, ohne ein Stück Boden zu betreten, das nicht zu einem britischen Dominion, einer britischen Kolonie oder einem britischen Protektorat gehörte. Der große Traum des Cecil Rhodes, die Eisenbahnlinie von Kapstadt nach Kairo, konnte nun gebaut werden, ohne daß man eine andere Macht um die Erteilung von Durchfahrtsrechten bitten mußte, es sei denn ein anderes Mitglied der britischen Imperialen Konferenz. 1921 sagte Jan Smuts, inzwischen Premierminister von Südafrika, zu den anderen Premierministern, das Britische Empire sei „aus dem Krieg als größte Macht der Welt hervorgegangen", und lediglich eine „unweise oder unvernünftige Politik" könne es dieser Position berauben.[91]

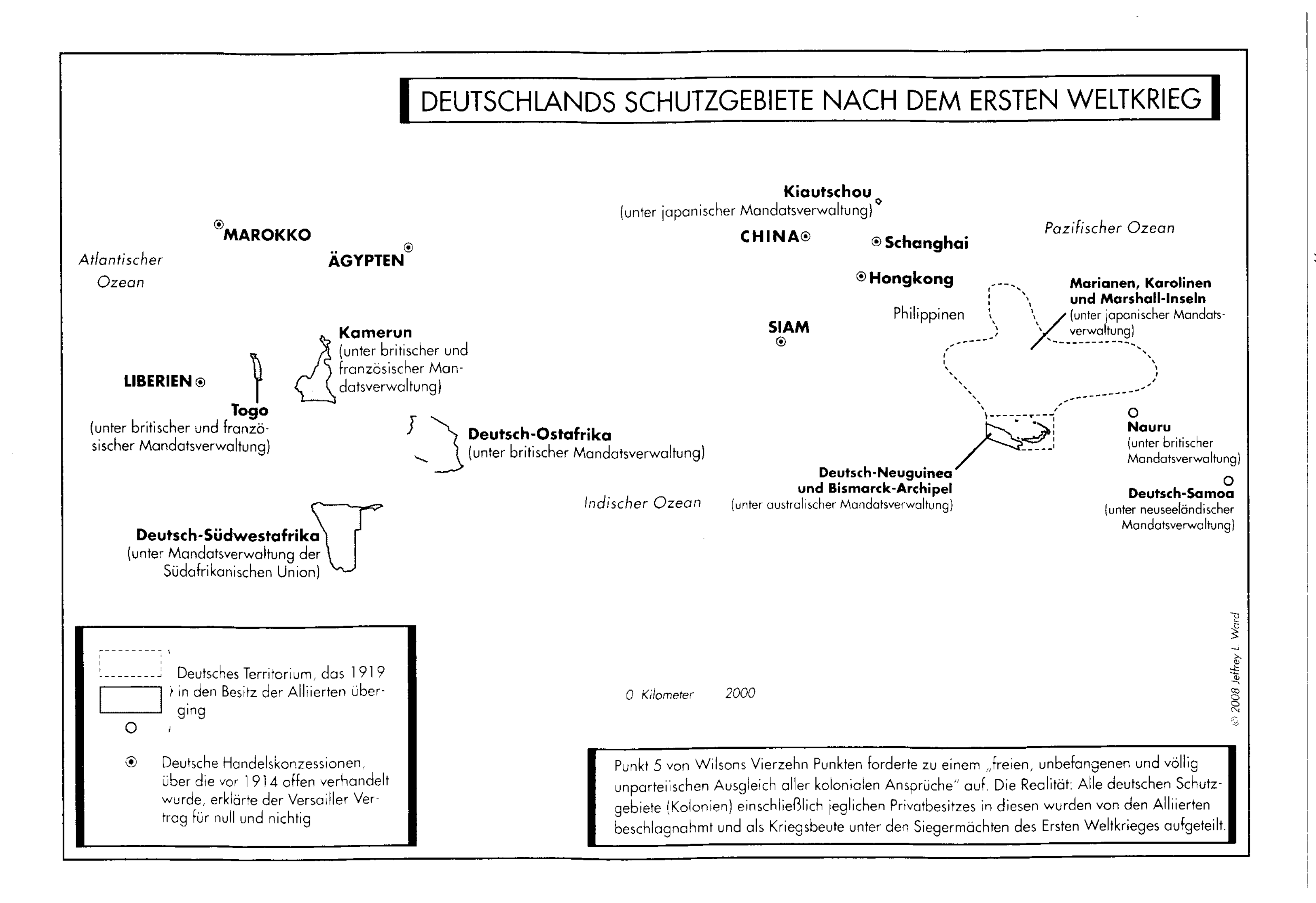
Winston Churchill berichtete: „Als Lloyd George mit dem Siegesvertrag aus Paris zurückkehrte, tat der König [Georg V.] einen noch nicht dagewesenen Schritt: er fuhr seinem verdienten Untertan zum Victoria-Bahnhof entgegen und geleitete ihn in seiner eigenen Kutsche zum Buckingham-Palast. Die Geschichte wird die Bedeutung dieses Schritts nicht unbeachtet lassen."[92]

Die Kosten des Sieges

Allerdings standen den britischen Gewinnen hohe Kosten gegenüber. Der Krieg war genauso mörderisch gewesen, wie Norman Angell 1909 in seinem Buch *The Great Illusion* (dt. Ausg.: *Die große Täuschung: Eine Studie über das Verhältnis zwischen Militärmacht und Wohlstand der Völker* (1910)) geweissagt hatte. Ferguson schreibt: „Die Gesamtverluste des Britischen Empire beliefen sich auf 912.000 Gefallene; Sir Fabian Ware hat berechnet, daß, wenn die Toten in einer Kolonne am Ehrengrabmal von Whitehall vorbei paradieren würden, ihr Vorbeimarsch dreieinhalb Tage dauerte."[93]

Die höchste Verlustrate hatten die jungen britischen Offiziere zu verzeichnen. Hierdurch waren die Führer der großen britischen Parteien persönlich betroffen: Der Liberale Herbert Henry Asquith, der Sozialist Arthur Henderson und der irische Nationalist John Redmond hatten alle einen Sohn verloren, der Konservative Bonar Law sogar zwei. Die britischen Staatsschulden waren vierzehnmal höher als vor 1914. Obgleich die Welt auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen mußte, das britische Weltreich habe in diesem Krieg auf der ganzen Linie gesiegt, hatte Großbritannien Verluste erlitten – sichtbare und unsichtbare –, von denen es sich nie wieder erholen würde.

Charles Mee, dessen Großvater in diesem Krieg alle seine zehn Brüder verloren hatte, schreibt in seinem Buch über den Versailler Vertrag, der Erste Weltkrieg habe



DEUTSCHLANDS SCHUTZGEBIETE NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG
Atlantischer Ozean
MAROKKO
ÄGYPTEN
LIBERIEN
Togo
(unter britischer und französischer Mandatsverwaltung)
Kamerun
(unter britischer und französischer Mandatsverwaltung)
Deutsch-Südwestafrika
(unter Mandatsverwaltung der Südafrikanischen Union)
Deutsch-Ostafrika
(unter britischer Mandatsverwaltung)
Indischer Ozean
Kiautschou
(unter japanischer Mandatsverwaltung)
CHINA
SIAM
Schanghai
Hongkong
Philippinen
Pazifischer Ozean
Marianen, Karolinen und Marshall-Inseln
(unter japanischer Mandatsverwaltung)
Deutsch-Neuguinea und Bismarck-Archipel
(unter australischer Mandatsverwaltung)
Nauru
(unter britischer Mandatsverwaltung)
Deutsch-Samoa
(unter neuseeländischer Mandatsverwaltung)
0 Kilometer 2000
© 2008 Jeffrey L. Ward
Deutsches Territorium, das 1919 in den Besitz der Alliierten überging
Deutsche Handelskonzessionen, über die vor 1914 offen verhandelt wurde, erklärte der Versailler Vertrag für null und nichtig
Punkt 5 von Wilsons Vierzehn Punkten forderte zu einem „freien, unbefangenen und völlig unparteiischen Ausgleich aller kolonialen Ansprüche“ auf. Die Realität: Alle deutschen Schutzgebiete (Kolonien) einschließlich jeglichen Privatbesitzes in diesen wurden von den Alliierten beschlagnahmt und als Kriegsbeute unter den Siegermächten des Ersten Weltkrieges aufgeteilt.

nicht nur die politische Ordnung in Europa über den Haufen geworfen, sondern auch „wohlklingende Begriffe wie Nationalstolz, Ehre und Opfer ebenso stark diskreditiert wie den Glauben an Vernunft, Fortschritt und Humanismus. Auch die Begriffe Gott, figürliche Kunst oder Newtonsche Physik hatten gelitten. Die seit der Renaissance entstandene ‚moderne' westliche Zivilisation lag unter Beschuß von außen und von innen und vermochte die zerfallende politische Ordnung nur äußerst notdürftig zu stützen".[94]

„Eine ganze Generation war auf den Schlachtfeldern Europas dezimiert worden", fährt Mee fort. „Eine solche Schlächterei hatte die Welt zuvor noch nicht erlebt ..." Deshalb sei der Erste Weltkrieg „der blutigste Konflikt in der Geschichte der Christenheit" gewesen.[95]

Verhängnisvoll für Europa wirkte sich auch aus, daß seine moralische Autorität aufs schwerste angeschlagen war. Wie konnten die Briten sowie andere Europäer, die sich an einem vierjährigen Gemetzel beteiligt hatten, jetzt noch ernstlich behaupten, ihre moralische Überlegenheit verleihe ihnen das Recht, über andere Völker zu herrschen? Und wie zuvor der abessinische Sieg über die Italiener in der Schlacht von Adwa im Jahre 1896 und der japanische Triumph über die Russen bei Tsushima im Jahre 1905 hatte der türkische Sieg über die Briten und ihre Verbündeten bei Gallipoli den Arabern und Asiaten vor Augen geführt, daß die Europäer durchaus nicht unschlagbar waren. Der Mythos von der europäischen Unbesiegbarkeit war dahin.

Zu guter Letzt hatte man Wilsons Predigten vom „Selbstbestimmungsrecht" und Lloyd Georges Hymnen auf die „Rechte der kleinen Nationen" auch jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches, der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und des Osmanischen Reiches vernommen. Der Geist des Nationalismus war aus der Flasche. Balfour hatte den Juden eine Heimstatt in Palästina in Aussicht gestellt. Um die Türken zu besiegen, hatte Thomas Edward Lawrence, bekannt als Lawrence von Arabien, die schwelende Glut des arabischen Nationalismus geschürt. Es verging kaum ein Tag, ohne daß irgendein Volksführer in der Lobby von Wilsons Hotel erschien, um für die Unabhängigkeit einer Provinz oder Kolonie zu plädieren, von der vorher kein Mensch je gehört hatte. In Paris sprach der britische Diplomat Harold Nicolson aus, man habe „das Gefühl, in einem Papageienhaus sei der Teufel los".[96] Ein zerknirschter Wilson sagte nach seiner Rückkehr in die USA vor dem amerikanischen Kongreß: „Als ich jene Worte [vom Selbstbestimmungsrecht aller Nationen] sprach, ahnte ich nicht, daß gewisse Nationalitäten existieren, die uns jetzt Tag für Tag ihre Aufwartung machen."[97]

Das Recht der Völker auf Selbstbestimmung, zu dem sich die Alliierten in Paris bekannt hatten, erwies sich schon bald als Axt, die auf die Wurzeln sämtlicher westlichen Reiche niedersauste. Als Lloyd George nach London zurückkehrte, stand Irland im Flammen. In Ägypten, dem Irak und Indien tobten Aufstände.

Deutschland war kleiner geworden, doch dafür war dem Britischen Empire ein noch furchterregenderer Rivale erwachsen. Stärkste Finanzmacht der Welt waren mittlerweile die Vereinigten Staaten von Amerika, die durch ihre Verkäufe an die Alliierten riesige Profite eingeheimst, ihre Soldaten jedoch erst ab Sommer 1918 in großer Zahl auf die Schlachtfelder entsandt hatten. Die USA hatten unter Beweis gestellt, daß sie eine gewaltige Militärmacht waren, vielleicht die gewaltigste von allen. Hatten 1917 erst dreihunderttausend Amerikaner unter Waffen gestanden, so war ihre Zahl innerhalb eines Jahres auf vier Millionen angeschwollen, von denen

zwei Millionen nach Frankreich geschickt worden waren und mit ihrem Eingreifen den Krieg zugunsten der Alliierten entschieden hatten.

Großbritannien hatte den Bau von Kriegsschiffen 1918 eingestellt, während Amerika damit nun erst so richtig begann. 1921 erreichten die USA die Flottenparität mit England, was in diesem Jahrhundert zuvor noch keiner Macht gelungen war. In Amerika begann die Anglophobie zu grassieren, weil man immer mehr zu der Überzeugung gelangte, das Britische Empire habe sich an einem Krieg fettgemästet, in dem 116.000 Amerikaner ihr Leben geopfert hatten, um die Welt „sicher für die Demokratie" zu machen. Für Irritation sorgten auch die „sechs britischen Stimmen" im Völkerbund (Großbritannien, Australien, Neuseeland, Südafrika, Indien und Kanada).

Die Ernüchterung über den Frieden, den Wilson mit nach Hause gebracht hatte, wurde in den zwanziger und dreißiger Jahren immer größer, als sämtliche Verbündeten mit Ausnahme Finnlands der Verpflichtung zur Bezahlung ihrer Schulden nicht mehr nachkommen konnten und die USA in eine Wirtschaftskrise fielen.

Der Schwund seines Ansehens und seiner Glaubwürdigkeit in den Augen des amerikanischen Staatsvolkes war womöglich der verhängnisvollste Schlag, den Großbritannien hinnehmen mußte. Die britische Propaganda hatte den Amerikanern weisgemacht, die Deutschen seien Tiere, und die USA müßten schleunigst in den guten Krieg für eine neue Welt eintreten, in welcher der „preußische Militarismus" die Menschheit nie wieder bedrohen würde. Doch nachdem der Versailler Vertrag das britische Weltreich um zweieinhalb Millionen Quadratkilometer vergrößert hatte und es die Alliierten unterließen, ihre Schulden an Uncle Sam zu bezahlen, den sie in Anspielung auf Shakespeares *Kaufmann von Venedig* als „Onkel Shylock" verhöhnten, waren die Amerikaner endgültig davon überzeugt, daß man sie hinters Licht geführt und angelogen hatte. Sie pflichteten dem britischen Historiker H.A.L. Fisher bei, der geschrieben hatte, Versailles habe „die Roheit der Eroberung ... in den Schleier der Moral gehüllt".[98]

Frankreich und Großbritannien hatten den Frieden bekommen, den sie wünschten. Zwanzig Jahre später bekamen sie dann den Krieg, den sie heraufbeschworen hatten, und als Großbritannien abermals die Sturmglocken läutete und um Hilfe rief, nahm sich Amerika sehr viel Zeit, bis es reagierte. Erst als Frankreich überrannt und die britischen Truppen bei Dünkirchen vom Kontinent vertrieben worden waren, begannen sich die USA zu engagieren.

In England vermochte man nie zu begreifen, daß sich die Amerikaner betrogen vorkamen und deswegen verbittert waren. In den vierziger Jahren bekam auch der Autor selbst als Kind regelmäßig zu hören, daß die Briten die deutschen Telegraphenkabel durchschnitten hatten, die „Lusitania" Konterbande an Bord hatte, die Geschichten über deutsche Greuel in Belgien nichts als Lug und Trug waren, irische Patrioten von Meuchelmördern in Englands Sold abgeknallt wurden und wir Amerikaner von der „lügenhaften britischen Propaganda" dazu verleitet worden waren, unsere jungen Männer in den Krieg zu schicken, um für die Briten die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

---

* General Lees Befehl, beim Einmarsch in das feindliche Territorium Nordvirginia jegliches Eigentum der zivilen Bevölkerung unangetastet zu lassen, stand General Shermans Art der totalen Kriegsführung gegenüber: Seine Soldaten hinterließen ein geplündertes und verwüstetes Land und niedergebrannte Städte. – Anm. d. Übers.

Die revisionistischen Historiker des Ersten Weltkrieges hatten ganze Arbeit geleistet.

Außerdem war aus jenem Krieg ein in höchstem Grade ominöses Staatswesen hervorgegangen. Das Rußland der Romanows gehörte der Geschichte an. An der Spitze der größten Nation der Erde stand eine finstere Clique bolschewistischer Terroristen, welche die Weltrevolution und die Zerstörung sämtlicher westlichen Reiche anstrebten. Nach seiner Rückkehr von einer Europareise im Jahre 1920 richtete Churchill, der mit seiner Forderung nach einer alliierten Intervention in Rußland damals annähernd allein auf weiter Flur stand, an Premierminister Lloyd George ein Schreiben, das ein deutscher Historiker „zu den bedeutendsten Dokumenten jener Nachkriegszeit"[99] zählt.

„Friede mit dem deutschen Volk, Krieg der bolschewistischen Tyrannei"[100], lautete Churchills Botschaft. Seiner Ansicht nach würden in naher Zukunft ganz Europa und Asien „von einem weltweiten Zusammenbruch und dem Ausbruch der Anarchie"[101] bedroht. Er zog hieraus folgenden Schluß: „Sie sollten Frankreich klarmachen, daß wir mit ihm einzig und allein unter der Bedingung ein Verteidigungsbündnis abschließen werden, daß es seine Behandlung Deutschlands ändert ... Als nächstes sollten Sie einen großen Mann nach Berlin entsenden, der dabei hilft, die antispartakistischen und gegen Ludendorff eingestellten Elemente zu einem starken Mitte-Links-Block zusammenzuschweißen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe benötigen Sie zwei Lockmittel: Erstens Lebensmittel und Kredite, die ungeachtet unserer eigenen Schwierigkeiten (die sonst nur noch schlimmer werden) großzügig gewährt werden müssen, und zweitens eine frühzeitige Revision des Friedensvertrages bei einer Konferenz, zu der das neue Deutschland als gleichberechtigter Partner beim Wiederaufbau Europas eingeladen werden soll."[102]

Die Aussicht auf einen Bürgerkrieg in Deutschland, der zu einer rechten oder linken Diktatur führen mußte, erfüllte Churchill mit höchster Sorge. In Bayern hatte sich ein kommunistisches Regime an die Macht geputscht, und in Berlin wäre um ein Haar dasselbe geschehen, doch nationalistische Freikorps hatten dem Spuk rasch ein Ende bereitet. Auch in Ungarn hatte die äußerste Linke für kurze Zeit die Macht übernommen.

Viele fürchteten, ein Vertreter der Rechten wie General Erich Ludendorff könnte dem demokratischen System, das nach der Abdankung des Kaisers entstanden war, sich jedoch durch seine Unterwerfung unter das Versailler Diktat in den Augen vieler Deutscher diskreditiert hatte, den Garaus machen. Im März 1920 wurde der rechte Kapp-Putsch in Berlin lediglich durch einen von den Sozialdemokraten verkündeten Generalstreik gestoppt. Churchill hatte die wahre Bedrohung erfaßt: Deutschland war inzwischen so geschwächt, daß es seine alte Aufgabe – die Russen aus Europa herauszuhalten – nicht mehr zu erfüllen vermochte.

Lloyd George teilte Churchills Furcht vor Sowjetrußland in keiner Weise. Als bei einem Mittagessen bei Lady Astor Churchills Name fiel, bemerkte der Premierminister gereizt, für Winston sei der Bolschewismus „eine regelrechte Obsession"[103]. In seinen Erinnerungen spottete er später über Churchills Bolschewistenfurcht, für die er Winstons aristokratische Abstammung verantwortlich machte: Sein herzogliches Blut habe gegen die Ausmerzung der Großherzöge in Rußland revoltiert.[104]

Es wird Churchill für immer zur Ehre gereichen, daß er als fast einziger unter den alliierten Staatsmännern erkannte, welche Gefahr vom Regime Lenins und Trotz-

kis ausging, und ungeachtet der dadurch hervorgerufenen Belastung seiner Beziehungen zu Premierminister Lloyd George wiederholt nach einer alliierten Intervention rief, um die bolschewistische Natter zu zertreten, solange dies noch möglich war. Churchill erwies sich damals als dermaßen hellsichtig, daß sein späteres Verhalten gegenüber Stalin unerklärlich anmutet.

Ein punischer Frieden?

Jan Smuts meinte, die Deutschen hätten sich im Krieg „schändlich benommen" und deswegen einen „harten Frieden" verdient, doch sei dies „kein Grund, die Welt in ein Trümmerfeld zu verwandeln".[105] Der Südafrikaner war der erste, der Versailles als „punischen Frieden" brandmarkte, für den in erster Linie Woodrow Wilson verantwortlich sei: „‚Die Welt sicher für die Demokratie machen!' Ich frage mich, ob er [Wilson] bei diesem reaktionären Frieden – dem reaktionärsten, seit Scipio Africanus [der Jüngere] Karthago seine Bedingungen diktierte – den stummen Appell der Völker noch hört, sie vor dem kommenden Krieg zu retten ... Was für eine fürchterliche Tragödie dies doch ist."[106]

Hier ist Widerspruch am Platz: Karthago wurde geplündert und niedergebrannt, seine Soldaten dahingemetzelt, seine Frauen geschändet, seine Kinder in die Sklaverei verkauft, und es verschwand als historisches Subjekt. Deutschland hatte gelitten, jedoch überlebt. Der Historiker Correlli Barnett bezeichnet Smuts' Behauptung, den Deutschen sei in Versailles ein „punischer Frieden" aufgezwungen worden, als „sentimentalen Unsinn"; ähnlich äußert sich Henry Kissinger, für den die deutschen Klagen über Versailles „selbstmitleidiger Unsinn" waren: „Berlin hatte die Vierzehn Punkte so lange ignoriert, wie es glaubte, den Krieg gewinnen zu können, und nach ihrer Proklamation hatte man Rußland den wahrhaft karthagischen Frieden von Brest-Litowsk aufgezwungen, der jedes einzelne der Wilsonschen Prinzipien verletzte. Daß Deutschland den Krieg schließlich doch beendete, war reines Kalkül: Nachdem amerikanische Truppen eingegriffen hatten, war die Niederlage nur noch eine Frage der Zeit. Als Deutschland um einen Waffenstillstand bat, stand es am Rand der Erschöpfung. Seine Verteidigungslinien brachen zusammen. Alliierte Truppen standen kurz davor, auf deutsches Territorium vorzudringen. In Wahrheit waren es nur Wilsons Prinzipien, die Deutschland noch drakonischere Strafen ersparten."[107]

Es läßt sich nicht leugnen, daß diesen Worten ein gewisses Maß an Wahrheit innewohnt. Daß die deutschen Soldaten Nonnen vergewaltigt und Säuglinge auf Bajonette gespießt hätten, war zwar eine Lüge, doch Tatsache war, daß sich die deutschen Heere in Belgien und Frankreich nicht wie Lees Armee in Nordvirginia, sondern wie Shermans Armee in Georgia während des Amerikanischen Bürgerkrieges benommen hatten.* In Brest-Litowsk hatte Berlin den Russen einen Friedensvertrag diktiert, durch den sie Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, die Ukraine, Weißrußland und den Kaukasus einbüßten. Das russische Reich verlor ein Drittel seiner Bevölkerung, die Hälfte seiner Industrie, drei Viertel seines Eisenerzes und neun Zehntel seiner Kohlebergwerke und mußte außerdem Reparationen in Höhe von 6.000 Millionen Mark bezahlen.[108]

Erik von Kuehnelt-Leddihn hebt freilich hervor, daß Deutschland gegenüber dem „Völkergefängnis" Rußland ganz einfach das Wilsonsche Prinzip der Selbst-

bestimmung durchgesetzt und hierdurch den unterdrückten Völkern zur Freiheit verholfen hatte.

Um die Entrüstung der Deutschen über Versailles zu begreifen, muß man den Vertrag durch die deutsche Brille betrachten. Am 11. November hatte Deutschland nicht das Gefühl gehabt, besiegt worden zu sein. Gewiß, seine Armeen waren im Westen im Rückzug begriffen, doch noch stand kein einziger feindlicher Soldat auf deutschem Boden. Andreas Hillgruber schreibt, die deutschen Truppen standen „im November 1918, im Augenblick des Waffenstillstandes im Westen, in Finnland, hielten die Linie vom Finnischen Meerbusen bei Narwa über Pleskau–Orscha–Mogilew und den Raum südlich Kursk bis zum Don östlich Rostow. Sie sicherten damit die Ukraine. (Die im Frieden von Brest-Litowsk von Rußland erzwungene Anerkennung ihrer Separation stellte ja den Kern der auf die dauernde Niederhaltung Rußlands abzielenden deutschen Ostpolitik dar.) Die deutschen Truppen hielten außerdem die Krim und standen mit schwächeren Kräften in Transkaukasien".[109]

Der Waffenstillstand, in den Deutschland eingewilligt hatte, sollte auf den Vierzehn Punkten fußen, die Woodrow Wilson in seiner Ansprache vor dem Kongreß am 8. Januar 1918 genannt hatte. In drei weiteren Reden (am 11. Februar vor dem Kongreß, am 4. Juli in Mount Vernon und am 27. September in New York City) hatte der Präsident die Anzahl seiner Punkte von 14 auf 24 erhöht. Auf diesen Vierundzwanzig Punkten werde der Frieden beruhen, hatte er den Deutschen versprochen.

Gemäß Punkt 7 und 8 mußte Deutschland Belgien verlassen und den Franzosen das 1871 verlorene deutsche Siedlungsgebiet Elsaß-Lothringen abtreten.

Obwohl Punkt 1 zum Abschluß von „offenen, öffentlich abgeschlossenen Friedensverträgen" aufrief, mußte das seit sechshundert Jahren zu Österreich gehörende deutschbesiedelte Südtirol auf der Grundlage eines 1915 unterzeichneten italienisch-britischen Geheimvertrages an Italien abgetreten werden, und sämtliche deutschen Inseln im Nordpazifik fielen gemäß einem Geheimabkommen, das Großbritannien 1917 mit Japan abgeschlossen hatte, an letzteres.

Punkt 2, der – außer bei „internationalem Vorgehen" zur Erzwingung „internationaler Verträge" – die „uneingeschränkte Freiheit der Schiffahrt auf den Meeren ... im Frieden sowohl wie im Kriege" vorsah, wurde von Wilson aufgrund von britischem Beharren letzten Endes gestrichen.

Punkt 3 forderte die „möglichste Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken und Herstellung einer Gleichheit der Handelsbedingungen für alle Nationen". Doch wurde Deutschland das Recht zur Bildung einer Zollunion mit Österreich verweigert, und es mußte seine Märkte ohne Einschränkung für Güter aus den alliierten Ländern öffnen, während ihm selbst ein entsprechender Zugang zu den Märkten der Alliierten verwehrt blieb.

Punkt 4 besagte, daß „die Beschränkung der Rüstungen der Nationen auf das niedrigste, mit der Sicherheit im Innern vereinbare Maß" festgesetzt werden müsse. Während Deutschland radikal abrüsten mußte, taten die Alliierten aber nichts Vergleichbares, auch wenn sie ihre riesigen Armeen demobilisierten und die Größe ihrer Flotten verringerten. 1935 sollte Hitler die deutsche Wiederbewaffnung mit der Weigerung der Alliierten begründen, ebenso massiv abzurüsten wie Deutschland.

Punkt 5 rief zu einem „freien, unbefangenen und völlig unparteiischen Ausgleich aller kolonialen Ansprüche" auf. Die Wirklichkeit sah dann so aus, daß die Alliier-

ten sämtliche deutschen Schutzgebiete an sich rissen und sogar den Privatbesitz der dort ansässigen deutschen Bürger beschlagnahmten.

Punkt 9 lautete wie folgt: Eine Neugestaltung der italienischen Landesgrenzen sollte „nach den genau erkennbaren Abgrenzungen der Nationen“ erfolgen. Doch daß Präsident Wilson und die Amerikaner in Übereinstimmung mit einem Geheimvertrag ganz Südtirol bis hin zum Brenner an Italien abgetreten hatten, entlarvte sie in den Augen der Tiroler und ihrer deutschen und österreichischen Landsleute als Heuchler.

Punkt 13 sah vor, daß ein „unabhängiger polnischer Staat ... errichtet werden [sollte], der alle Gebiete einzubegreifen hätte, die von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnt sind“. Dem in Paris gegründeten polnischen Staat wurden jedoch Millionen von Deutschen, Ukrainern und Weißrussen zugeschlagen, was künftige Konflikte Polens mit einem wiedererstarkten Rußland und einem wiedererstarkten Deutschland unvermeidlich machte.

Punkt 17 (der am 11. Februar 1918 verkündet und am 4. Juli revidiert worden war) proklamierte das Selbstbestimmungsrecht der Völker: „Die Regelung sämtlicher Fragen, ob diese nun territorialer Art sind oder die Souveränität ... oder die politischen Beziehungen betreffen, muß auf der freien Zustimmung des direkt betroffenen Volkes zu dieser Regelung basieren.“

Am 11. Februar 1918 hatten die Teilnehmer an einer gemeinsamen Sitzung des Kongresses Wilson brausenden Beifall gespendet, als er jenes Prinzip verkündete, das für immer mit seinem Namen verbunden sein wird: „Nationale Bestrebungen müssen respektiert werden; die Völker dürfen nun nur mit ihrer eigenen Zustimmung beherrscht und regiert werden. ‚Selbstbestimmung‘ ist keine leere Phrase. Sie ist ein unabdingbares Prinzip, das die Staatsmänner künftig auf eigene Gefahr ignorieren werden.“[110]

Es waren dies die Worte eines Visionärs, doch im Umgang mit den Besiegten ignorierten die in Versailles versammelten Staatsmänner dieses „unabdingbare Prinzip“ nicht nur, sondern verletzten es am laufenden Band. In einem Brief an seine Familie schilderte Charles Seymour, künftiger Präsident von Yale und in Paris Leiter jener Sektion der amerikanischen Delegation, die sich mit dem Zersplittern der Donaumonarchie beschäftigte, eine denkwürdige Szene: „Wir gingen in den nächsten Raum, wo der Boden frei war; Wilson breitete eine (von unserer Behörde hergestellte) große Landkarte auf dem Boden aus und ließ sich auf alle viere fallen, um uns das Ergebnis der Arbeit zu zeigen; die meisten von uns hatten sich ebenfalls auf den Boden gekniet. Ich war in der vordersten Reihe und spürte, daß mich jemand stupste; als ich mich verärgert umdrehte, sah ich, daß es [der italienische Premierminister und Leiter der italienischen Delegation] Orlando war, der wie ein Bär auf allen vieren an die Karte herangekrochen war. Ich machte ihm Platz, und schon bald war er in der vordersten Reihe. Ich wünschte, ich hätte eine Fotographie der wichtigsten Männer der Welt erhalten können, die sich auf allen vieren über diese Landkarte neigten.“[111]

So wurde die Saat des größten Krieges der Menschheitsgeschichte gesät.

Punkt 18 besagte: „Alle wohldefinierten nationalen Ansprüche werden voll und ganz erfüllt werden ... ohne daß ... neue Elemente der Zwietracht und des Antagonismus eingeführt werden, die früher oder später mit hoher Wahrscheinlichkeit den Frieden in Europa und folglich in der Welt zerstören würden.“ Was in Paris beschlossen wurde, machte Punkt 18 zum Gespött.

Unter den Versprechen, die Wilson den Deutschen zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes gemacht hatte, gab es kaum eines, das nicht gebrochen worden wäre, ebenso wie es kaum ein von ihm verkündetes Prinzip gab, das nicht mißachtet wurde. Nie hat der amerikanische Senat einen weiseren Beschluß gefaßt als den, die Ratifizierung des Versailler Vertrages sowie den Beitritt zu einem Völkerbund abzulehnen, nach dessen Bestimmungen amerikanische Soldaten verpflichtet gewesen wären, ihr Leben zu opfern, um einem dermaßen unehrenhaften und verhängnisvollen Vertrag Nachdruck zu verschaffen.

Lloyd George, der alle Ziele seines Landes durchgesetzt hatte und von dem T.E. Lawrence schrieb, er habe „alle anderen Teilnehmer an der Friedenskonferenz turmhoch überragt" und sei die einzige hochgestellte Persönlichkeit gewesen, die „sich wirklich bemühte zu tun, was rechtens war", erkannte, welche Folgen die Pariser Friedensverträge zeitigen mußten.[112] Trotz seines Triumphes trug er nach seiner Heimkehr einen grimmigen Gesichtsausdruck zur Schau. Nachdem ihm König Georg V. den Verdienstorden verliehen hatte, sagte er: „Wir werden das Ganze in 25 Jahren noch einmal tun müssen ... zu dreimal höheren Kosten."[113]

Das Dilemma bei den Pariser Verhandlungen bestand darin, daß die Ziele der einzelnen alliierten Staaten vollkommen unvereinbar waren. Kein Friedensabkommen konnte Wilsons Idealen und Fochs Forderungen zugleich Rechnung tragen. Clemenceau hatte ein verstümmeltes, entwaffnetes Deutschland gewollt, das durch drückende Reparationslasten daran gehindert werden sollte, sich je wieder zu erheben und Frankreich je wieder zu bedrohen. Dem amerikanischen Präsidenten hatte ein Frieden ohne Sieger und Besiegte vorgeschwebt. Der US-Historiker Thomas Bailey schrieb treffend, ein Vertrag könne dem Sieger entweder die Befriedigung seiner Rachegelüste oder einen Frieden, niemals aber beides zugleich bescheren.[114]

Kurz nach Hitlers Regierungsübernahme fragte bei einem Mittagessen in London einer der Gäste: „Wo ist Hitler eigentlich geboren?"

„In Versailles", antwortete Lady Astor prompt.

Im demoralisierten Deutschland der Nachkriegszeit machte der zuvor gänzlich unbekannte Adolf Hitler auf sich aufmerksam und zog bald immer größere Menschenmengen in seinen Bann, indem er wieder und wieder ein und dieselbe Brandrede hielt, deren Titel einfach „Der Versailler Vertrag" lautete.[116]

Am 8. April 1945, als sich Hitler in seinem Bunker verschanzt hatte, das Deutsche Reich nur noch ein lodernder Trümmerhaufen war und Stalin vor den Toren Berlins, Wiens und Prags stand, machte auch Winston Churchill den Versailler Vertrag – und Woodrow Wilson – für diesen unnötigen Krieg verantwortlich. In einem Memorandum zu Händen des britischen Außenministeriums schrieb er: „Zu diesem Krieg wäre es nie gekommen, hätten wir nicht unter dem Druck der Amerikaner und der Modernisierer die Habsburger aus Österreich und die Hohenzollern aus Deutschland vertrieben. Indem wir in beiden Ländern ein Vakuum schufen, öffneten wir dem hitleristischen Monster eine Gasse, durch die es aus der Kloake auf die leeren Throne kriechen konnte. Zweifellos sind solche Ansichten sehr unmodisch."[117]

Die Männer von Versailles hatten jenen Rachefrieden erzwungen, nach dem ihre Völker schrien. Ihre Kinder sollten einen hohen Preis dafür entrichten müssen, daß sie es versäumt hatten, einen gerechten Frieden auszuhandeln. Die im Spiegelsaal des Versailler Palastes gefällten Entscheidungen sollten fünfzig Millionen Menschen das Leben kosten.

Kapitel IV

„Viele blöde kleine Kreuzer“

Unter dem Ruf aus der Ferne schmilzt
unsere Flotte dahin…[1]
Rudyard Kipling, 1897

1921 war Großbritannien immer noch Weltmacht Nummer eins, doch seine strategische Situation hatte sich verschlechtert. Deutschland war besiegt, entwaffnet und verarmt, aber Rußland, Englands Verbündeter im Weltkrieg, befand sich inzwischen in der Gewalt der Bolschewiken, von denen das Empire nichts Gutes zu erhoffen hatte. Amerika, dank dessen Lebensmittelhilfe, Munitionslieferungen und Krediten England und Frankreich solange durchgehalten hatten, bis zwei Millionen US-Soldaten auf französischem Boden standen, hatte den Versailler Vertrag nicht ratifiziert, dem Völkerbund die kalte Schulter gezeigt, abgerüstet und sich für eine Politik der Neutralität entschieden.

Andererseits war die mächtigste Nation Asiens immer noch Großbritanniens Verbündeter, und der britisch-japanische Vertrag von 1902 hatte seinen Wert im Weltkrieg bewiesen. Japan hatte die deutschen Besitztümer in China und im Pazifik okkupiert. Seine Kriegsschiffe hatten die australischen und neuseeländischen Truppen auf ihrer Fahrt zu den europäischen Kriegsschauplätzen eskortiert. Seine Vorherrschaft zur See im Fernen Osten hatte es den Briten erlaubt, den größten Teil ihrer Flotte in ihren heimischen Gewässern zu stationieren und so die deutsche Hochseeflotte in Schach zu halten. Eine feindselige Haltung Japans gegenüber England hätte dieses in höchste Gefahr gebracht. Wie prekär die Lage in diesem Fall gewesen wäre, schilderte der australische Premierminister W.H. „Billy“ Hughes sehr drastisch: „Werfen Sie einen Blick auf die Karte und fragen Sie sich, was ohne den britisch-japanischen Vertrag mit dem ganzen Gebiet von Indien über Australien bis hinunter nach Neuseeland geschehen wäre. Wie viele dieser großen, reichen Territorien und Teile unseres Empire wären davongekommen, falls Japan neutral gewesen wäre? Wie viele, wenn es unser Feind gewesen wäre? … Hätte es sich dafür entschieden, auf der Seite Deutschlands zu kämpfen, so wären wir ohne jeden Zweifel besiegt worden.“[2]

Eine Wahl zwischen zwei Freunden

1921 fand unter der Schirmherrschaft von Lloyd George eine Konferenz der Mitgliedstaaten des Britischen Empire statt. Für Zündstoff sorgte dabei vor allem die Frage, ob der britisch-japanische Bündnisvertrag erneuert werden sollte. Dieser widersprach einer Regelung des Völkerbundes, wonach vor dem Weltkrieg abgeschlossene Allianzen nicht erneuert werden durften; vor allem aber belastete er das „besondere Verhältnis" zwischen London und Washington. Der amerikanische Außenminister Charles Evans Hughes hatte den britischen Botschafter antraben lassen, um ihm klarzumachen, welch ernsthaftes Hindernis dieser Vertrag für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten darstellte. Die USA verlangten von den Briten dreist, ein Bündnis zu kündigen, das für die Sicherheit des Empire in Asien und im Pazifik absolut lebenswichtig war.

London gab sich keinen Illusionen über seinen Verbündeten hin. Lord Curzon, Generalgouverneur von Indien, hielt die Japaner für „rastlos und aggressiv" und meinte, ihre Mentalität gleiche der deutschen; Japan sei „keine selbstlose Macht".[3] Lloyd George befürchtete, die Japaner könnten sich als „gewissenlos" entpuppen.[4] Dies alles änderte jedoch nichts daran, daß die Allianz mit dem Reich der aufgehenden Sonne den Briten immense Vorteile brachte. Nun, da in Rußland die Bolschewiken regierten, war das Bündnis mit der größten Seemacht im Westpazifik Goldes wert, bot es doch Gewähr dafür, daß Großbritannien auch künftig imstande sein würde, Indien, Australien, Neuseeland, Hongkong und Singapur zu verteidigen. Außerdem hatten sich die Japaner stets peinlich genau an den Vertrag gehalten.

Das Problem waren die Amerikaner, die auf eine Kündigung des britisch-japanischen Bündnisvertrages bestanden. „Es war eine der entscheidendsten nationalstrategischen Entscheidungen, die England in seiner Geschichte je treffen mußte", urteilt Correlli Barnett.[5] Das Kabinett war gespalten; mehrere seiner einflußreichsten Mitglieder hingen der nostalgischen Idee einer immerwährenden Freundschaft zwischen den Briten und ihren amerikanischen „Vettern" an. Barnett schreibt: „Churchill war seiner Abstammung nach Halbamerikaner und hegte zeit seines Lebens romantische Vorstellungen vom Schicksal der englischsprachigen Völker, während Arthur Balfour und Austen Chamberlain seit jeher Anhänger der Idee von der Einheit aller Angelsachsen waren. Balfour hatte die USA 1917 besucht, und der warme Empfang, der ihm bereitet wurde, hatte sogar ihn auftauen lassen und aus der Reserve gelockt."[6]

Kanada beharrte darauf, daß man das gute Verhältnis zu den USA unter keinen Umständen trüben dürfe, und der südafrikanische Premierminister Smuts stieß ins selbe Horn: „Der einzige sichere Pfad für das Britische Empire ist der Pfad, auf dem wir gemeinsam mit Amerika wandeln."[7] Andererseits wollten Lord Curzon und Lloyd George den Vertrag mit Japan verlängern, wobei sie Rückendeckung vom Außenministerium, den Staatschefs und den pazifischen Dominions Australien und Neuseeland erhielten. Ohne dieses Bündnis war Großbritannien in Asien eine drittrangige Macht, und wenn sich Japan gegen das Empire wenden würde, das seine Freundschaft verschmäht hatte, würde Amerika keinen Finger zu dessen Unterstützung rühren. Auch Holland und Frankreich konnten ihre asiatischen Kolonien

unmöglich gegen Japan verteidigen, falls es diesem eines Tages einfiel, den wilden Mann zu spielen, und waren deshalb ebenfalls lebhaft an einer Fortführung der britisch-japanischen Allianz interessiert.

Zitieren wir ein weiteres Mal Correlli Barnett: „Ein Verzicht auf die Erneuerung des Bündnisses ... beschwor mit hoher Wahrscheinlichkeit die Gefahr herauf, daß die wohlwollende Einstellung der Japaner gegenüber dem Britischen Empire in Feindseligkeit umschlagen würde. Der britische Botschafter in Tokio warnte denn auch, Japan werde sich durch eine britische Weigerung, den Vertrag zu verlängern, dermaßen gekränkt und gedemütigt fühlen, daß dies ‚eine ressentimentgeladene Haltung und eine Politik der Rache‘ zur Folge haben werde.“[8]

„Billy“ Hughes, der dafür bekannt war, daß er nie ein Blatt vor den Mund nahm, stellte die Gretchenfrage: „Soll dieses unser Weltreich eine eigene Politik verfolgen, die von einer gesunden Rücksichtnahme auf seine eigenen Interessen diktiert wird, aber mit seinen erklärten Idealen vereinbar ist ..., oder soll es sich seine Politik von einer anderen Macht diktieren lassen?“[9]

In Versailles hatte sich Hughes gegenüber Woodrow Wilson höchst unehrerbietig benommen. Als der US-Präsident fragte, ob Australien wegen einiger Inseln im Südpazifik gewillt sei, das Scheitern der Friedenskonferenz in Kauf zu nehmen und zu riskieren, daß die Hoffnungen der Menschheit Schiffbruch erlitten, rückte der Australier seinen Hörapparat zurecht und antwortete locker: „Genauso ist es, Mr. Wilson.“[10]

Bei den Beratungen der Mitgliedstaaten des Empire warnte Hughes mit allem Nachdruck vor einer Brüskierung der Japaner: „Werden wir nicht weit eher in der Lage sein, vermehrten Einfluß auf die Asienpolitik Japans auszuüben, wenn wir ein Verbündeter und nicht ein potentieller Feind dieser großen asiatischen Nation sind? Wenn Japan aus der Familie der großen westlichen Nationen ausgeschlossen wird – und eine Nichtverlängerung des Bündnisses kommt einem Ausschluß Japans gleich, hierüber darf man sich keinen Illusionen hingeben –, so wird es isoliert sein und sich in seinem Nationalstolz aufs ärgste verletzt fühlen.“[11]

Als man die Australier mit der Versicherung zu beruhigen versuchte, der Völkerbund werde eine Aggression schon verhüten, erwiderten sie, die Vereinigten Staaten seien dem Völkerbund nicht beigetreten und deshalb durch seine Beschlüsse nicht gebunden.

„Was für eine vernünftige Alternative zur Erneuerung des Vertrages gibt es denn?“ fragte Hughes. „Die Antwort heißt: keine. Wenn Australien gefragt würde, ob es Amerika gegenüber Japan als Bündnispartner den Vorzug gäbe, würde es Amerika wählen. Doch wird ihm keine solche Wahl angeboten.“[12]

Lloyd George wollte die amerikanische Herausforderung annehmen, den Vertrag mit Japan verlängern und Kriegsschiffe bauen. Er fürchtete, ein Ausschluß Japans aus dem westlichen Lager könne es zu einer Annäherung an einen der Paria-Staaten – Deutschland oder Rußland – veranlassen. Sir Charles Eliot, der britische Botschafter in Tokio, malte für den Fall einer Nichtverlängerung des Vertrages das Schreckgespenst einer Achse Tokio–Berlin an die Wand. Nichtsdestoweniger übte Churchill auch weiterhin Druck auf das Kabinett aus, um zu erreichen, daß es das Schicksal Großbritanniens mit dem der Vereinigten Staaten von Amerika verknüpfte. Correlli Barnett berichtet: „Kriegs- und Luftfahrtminister Churchill argumentierte, man könne sich gar keine verhängnisvollere Politik vorstellen als eine, welche die britische Flottenpolitik ‚auf ein mögliches Bündnis mit Japan gegen

Amerika' orientiere. Lloyd George konterte, es gebe sehr wohl eine noch verhängnisvollere Politik, nämlich eine, die dazu führe, daß Großbritannien ‚den USA auf Gedeih und Verderb ausgeliefert' sei."[13]

In einem Punkt waren sich sämtliche Kabinettsmitglieder einig: Falls Washington London als Ersatz für den Vertrag mit Japan ein amerikanisch-britisches Verteidigungsbündnis anbot, würde man diese Offerte sogleich annehmen. Das Problem war nur, daß keine solche Offerte vorlag. Die USA hegten eine ausgesprochene Abneigung gegen Bündnisverträge; sie hatten seit dem Revolutionskrieg nie einen solchen abgeschlossen und würden Großbritannien nie und nimmer irgendwelche militärischen Garantien für seine asiatischen Kolonien abgeben. Die U.S. Marines würden nicht für Hongkong kämpfen.

Nach Barnetts Auffassung hätten die Engländer den Amerikanern ein Ultimatum stellen müssen: Großbritannien werde den Vertrag mit Japan auslaufen lassen, wenn Washington mit London ein Bündnis unterzeichne, bei dem sich jede Seite verpflichte, der anderen bei der Verteidigung ihrer Besitztümer im Pazifik und in Asien zu helfen. Ansonsten werde Großbritannien den Verbündeten behalten, den es habe. Zu seinem Unglück habe sich England jedoch für eine Beschwichtigungspolitik gegenüber den USA entschieden, meinte Barnett.

„Ein Akt von atemberaubender Stupidität"

„Wie bitte? Sie wollen das britisch-japanische Bündnis und die überwältigende Macht der britischen Flotte für eine Konferenz in Washington eintauschen?"[14] donnerte „Billy" Hughes, als sich die Commonwealth-Mitglieder bei ihren Beratungen in London gegen eine Erneuerung des Vertrages mit Japan und für die Teilnahme an einer Washingtoner Konferenz aussprachen, bei der unter anderem über eine drastische Verkleinerung der Royal Navy verhandelt werden sollte.

Die Washingtoner Gespräche fanden von November 1921 bis Februar 1922 statt. Großbritannien stand nun am Scheideweg und konnte seine Entscheidung nicht weiter hinausschieben. In Anbetracht der Tatsache, daß die britische Delegation von Balfour geleitet wurde, der unerschütterlich an den Mythos von der ewigen Freundschaft und Zusammenarbeit der beiden transatlantischen Vettern glaubte, konnte von Anfang an kaum ein Zweifel an ihrem Entscheid bestehen.

In Washington zog Großbritannien den Schlußstrich unter eine 22jährige Allianz, die während des Weltkrieges gezeigt hatte, was sie wert war. An die Stelle des britisch-japanischen Abkommens sollte ein Viermächtevertrag zwischen Amerika, England, Frankreich und Japan treten, bei dem sich die Unterzeichnerstaaten verpflichten würden, ihre Streitigkeiten auf diplomatischem Wege zu schlichten; jeder der vier Staaten war angehalten, die Rechte der anderen drei „bezüglich ihrer Inseln und Dominions in der Region des Stillen Ozeans"[15] zu respektieren. Mit welchen Mitteln die Einhaltung dieser Bestimmungen erzwungen werden sollte, ging aus dem Text des Vertrages freilich nicht hervor.

„Wir haben uns statt für den Whisky für das Wasser entschieden"[16], meinte ein japanischer Diplomat, nachdem London beschlossen hatte, das Bündnis mit Tokio nicht zu verlängern. Großbritannien hatte dieselbe Wahl getroffen.

Der diplomatische Sieg der USA sollte für das Britische Empire verheerende Folgen haben. Nach dem Ende des Bündnisses mit Japan waren Australien und Neu-

seeland keine strategischen Pluspunkte mehr, sondern stellten für Großbritannien im Gegenteil eine Bürde dar, da seine Flotte diese beiden pazifischen Dominions im Ernstfall nicht verteidigen konnte. Über Nacht war England in Asien isoliert und stand einer feindseligen Sowjetunion, einem fremdenfeindlichen China und einem verbitterten Japan gegenüber. Die Vereinigten Staaten waren nicht verpflichtet, dem Empire im Falle eines Konfliktes im Fernen Osten zur Hilfe zu eilen.

Für Japan hatte der Vertrag eine Brücke zu den Alliierten dargestellt und Gewähr dafür geboten, daß es weder in Asien noch anderswo isoliert war; immerhin war sein ehemaliger Bündnispartner das mächtigste Reich der Welt. Der britische Historiker Paul Johnson schreibt: „Solange Großbritannien Japans Verbündeter war, besaß letzteres ein elementares Interesse an der Wahrung seiner internationalen Respektabilität, der Einhaltung der Verträge und der Herrschaft des Gesetzes; all dies hatte es schließlich von England gelernt. Aus diesem Grunde erwies sich die Torpedierung des englisch-japanischen Bündnisses durch die USA und Kanada in den Jahren 1921 und 1922 als verhängnisvoll für den Frieden im Fernen Osten. Die Vorstellung, der Washingtoner Flottenvertrag könne einen vollwertigen Ersatz dafür darstellen ..., war völlig wirklichkeitsfremd."[17]

Arthur Herman, ein Historiker der Royal Navy, pflichtet dieser Einschätzung bei: „Nur der Flottenvertrag mit Großbritannien bewog Japan zur Respektierung der internationalen Verträge sowie der Herrschaft des Rechts und zügelte seine Gier nach einem Großreich."[18] Durch die Nichtverlängerung des Bündnisses habe England „einen Akt von atemberaubender Stupidität" begangen, urteilt Herman.[19] Das fernöstliche Kaiserreich hatte nun keinen Anlaß mehr, sich an die allgemein anerkannten diplomatischen Spielregeln zu halten. Es fühlte sich als Paria behandelt und begann prompt, sich wie ein solcher zu benehmen.

Da es dem japanischen Außenministerium nicht gelungen war, eine Verlängerung des Vertrages mit England zu erreichen, schwand sein Einfluß rapide, während derjenige der Armee entsprechend zunahm. Herman schreibt, Japan habe sich „isoliert und verletzbar" gefühlt, und als die dreißiger Jahre anbrachen, sei es eine Militärdiktatur gewesen, in der „eine Clique imperialistisch gesinnter Generale und Admirale" das Zepter geschwungen habe.[20]

„Rolls Royce – Rolls Royce – Ford"

Am ersten Tag der Washingtoner Konferenz sorgte US-Außenminister Charles Evans Hughes mit einem Plan zur umfangreichen Verringerung der Flotten aller großen Seemächte für weltweites Aufsehen. Für kein anderes Land mußte eine Verwirklichung dieses Vorschlages so einschneidende Folgen haben wie für Großbritannien, dessen nackte Existenz von seiner Stärke zur See abhing. Im November 1918 war die Royal Navy immer noch die mit Abstand größte Flotte der Welt gewesen; sie verfügte damals über 61 Schlachtschiffe, mehr als die USA und Frankreich gemeinsam und doppelt so viele wie Italien und Japan zusammen.[21] Des weiteren besaß sie 120 Kreuzer und 466 Zerstörer, was freilich nach Ansicht der britischen Admirale nur knapp ausgereicht hatte, um Großbritanniens Empire und seinen Handel in einem Krieg zu verteidigen, in dem Admiral Tirpitz die britische Handelsmarine mit seinen U-Booten so grausam dezimiert hatte.

Doch 1921 war das jüngste britische Schlachtschiff bereits fünf Jahre alt, während die Amerikaner unter der Regie ihres stellvertretenden Marineministers Franklin D. Roosevelt in den vier Jahren seit ihrem Kriegseintritt ein Schiff nach dem anderen gebaut hatten. Seit dem Waffenstillstand hatten die USA nicht weniger als 97 Zerstörer und zehn Kreuzer vom Stapel gelassen und waren Roosevelts erklärtem Ziel, die amerikanische Flotte zur größten der Welt zu machen, ein gutes Stück nähergekommen.[22]

Der amerikanische Außenminister regte an, zehn Jahre lang auf die Herstellung neuer Kriegsschiffe zu verzichten, und rief Großbritannien, die USA und Japan dazu auf, eine bestimmte Anzahl ihrer großen Schiffe auszurangieren, bis sich die Flottenstärke dieser drei Staaten im Verhältnis von 5 : 5 : 3 eingependelt habe. Seinem Plan zufolge durfte die Gesamttonnage der britischen und amerikanischen Kriegsschiffe nicht über 500.000, jene der japanischen nicht über 300.000 Tonnen liegen. Kein Kriegsschiff sollte mehr als 35.000 Tonnen wiegen dürfen. Für die britischen Großkampfschiffe bedeutete dieser Plan das Todesurteil.

In seinem Buch *Farewell the Trumpets* (Lebt wohl, ihr Trompeten) schreibt James Morris, bei der Washingtoner internationalen Flottenkonferenz habe das Britische Empire „die Flottenüberlegenheit preisgegeben, die seit der Schlacht von Trafalgar sein unveräußerliches Vorrecht und sein sicherster Schutz war ... Die Royal Navy war nicht länger Herrin der Weltmeere, nicht einmal als *Primus inter pares* [Erster unter Gleichen]".[23] Morris fährt fort: „Als Ergebnis des Vertrages rangierten die Briten 657 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 1.500.000 BRT aus; hierzu gehörten 26 Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer, darunter viele Prunkstücke von Admiral Beattys großer Flotte. Nie wieder sollte ein Fisher* im Marineministerium darüber entscheiden können, wie groß die Flotten der anderen Weltmächte im Verhältnis zur britischen sein durften. Nie wieder sollten so wundervolle Kriegsschiffe wie die ‚Queen Elizabeth', der Höhepunkt britischer Schiffsbaukunst, die britischen Werften verlassen ... So endete Großbritanniens absolute Vorherrschaft zur See, die Stütze und in gewisser Hinsicht die Raison d'être [Daseinszweck] seines Weltreiches."[24]

Als der Erste Seelord, Admiral David Beatty, der in der Schlacht am Skagerrak die Schlachtkreuzer befehligt hatte, hörte, was der Plan des US-Außenministers im Detail vorsah, beugte er sich, wie Robert H. Ferrell in seinem Buch über die Geschichte der amerikanischen Diplomatie berichtet, „in seinem Stuhl nach vorn, mit dem Gesichtsausdruck einer Bulldogge, die auf einer sonnigen Türstufe geschlafen hat und von einem Hausierer mit einem Fußtritt in den Bauch unsanft geweckt worden ist".[25] Der Journalist Mark Sullivan meinte, die offiziellen Dokumente über die Flottenkonferenz hätten „einem künftigen Leser keine so tiefschürfenden Erkenntnisse vermitteln können wie Lord Beattys Miene ..., als Mr. Hughes in seiner sensationellen Eröffnungsrede von den Briten die Ausrangierung ihrer vier großen Hoods verlangte und sich nicht minder unehrerbietig über König Georg V. äußerte".[26]

„Beatty faßte den Vertrag als schimpfliche Kapitulation auf", schreibt Herman, „doch die Politiker zwangen ihn und das Marineministerium, diese bittere Pille zu schlucken."[27]

---

* John Fisher, der von 1904 bis 1910 Erster Seelord war, galt vielen als größter Admiral Großbritanniens seit Nelson. – Anm. d. Übers.

Daß Japan weniger Kriegsschiffe unterhalten sollte als die USA und Großbritannien, wurde im Reich der aufgehenden Sonne als vorsätzliche Beleidigung empfunden. „Für uns sieht das so aus wie ‚Rolls Royce – Rolls Royce – Ford'“, kommentierte ein japanischer Diplomat sarkastisch. Immerhin erlaubte das festgelegte Verhältnis den Japanern den Bau einer Flotte, deren Stärke 60 Prozent der britischen betrug, obwohl sich der Aktionsradius der japanischen Kriegsschiffe auf den Westpazifik beschränkte, während England ein Weltreich zu verteidigen hatte.

Um die Japaner zum Einlenken zu bewegen, erklärten sich die Briten bereit, keinen ihrer Stützpunkte nördlich von Singapur zu verstärken. Die Amerikaner zeigten sich nicht minder großzügig und verzichteten auf jeden Ausbau ihrer Positionen auf den Philippinen, auf den Inseln Guam und Wake und auf den Aleuten. Bereits bestehende Bastionen durften aufrechterhalten werden, doch die Errichtung neuer oder die Verstärkung alter britischer Stützpunkte nördlich der Meerenge von Malakka oder amerikanischer Marinestützpunkte westlich von Hawaii war untersagt. Das Meer um China war somit zu einem japanischen Teich geworden.

Wie wollten die angelsächsischen Mächte ihrer Politik der offenen Tür in China fortan Nachdruck verleihen? Sie besaßen dafür keine Druckmittel mehr. Barnett hält die Washingtoner internationale Flottenkonferenz für „eine der größten Katastrophen der britischen Geschichte“.[28]

Was war in Großbritannien gefahren?

Zunächst einmal hatte es sich den neuen Glauben, wonach die wahre Sicherheit der modernen Welt durch Pergament und nicht durch Kriegsschiffe garantiert wurde, weitgehend zu eigen gemacht. Es hatte den althergebrachten Grundsatz, daß seine Flotte um zehn Prozent stärker sein mußte als die Flotten der zweit- und der drittstärksten Seemacht zusammen, über Bord geworfen, den USA das Recht auf eine Flotte von der Stärke seiner eigenen zugestanden und die Vorherrschaft Japans im Westpazifik hingenommen. Das zehnjährige Verbot der Herstellung neuer Kriegsschiffe hatte zur Folge, daß die britischen Schiffe den moderneren amerikanischen unterlegen waren, und das Fachwissen, das den Bau der größten Flotte in der Geschichte der Menschheit ermöglicht hatte, veraltete in Ermangelung neuer Aufträge. Zugleich hatte es Großbritannien fertiggebracht, seinen treuen japanischen Verbündeten in einen erbitterten Feind zu verwandeln.

Hatte die japanische Flotte früher die britischen Besitztümer in Asien beschützt, so betrachtete es diese nun als lockende Beute. „Im Westpazifik stehen sich heute nur noch das Britische Empire und Japan gegenüber; sonst gibt es praktisch niemanden mehr, der dort noch aktiv werden könnte“[29], erklärte Lord Salisbury 1923 bei der Konferenz der Mitgliedstaaten des Empire. Nach seiner Rückkehr aus Washington im Jahre 1922 hatte Balfour den Hosenbandorden erhalten, die älteste Auszeichnung für ritterliches Verhalten und den höchsten Orden, den ein britischer Monarch verleihen kann.

Warum hatte Großbritannien vor US-Präsident Warren G. Harding, US-Außenminister Hughes und dem Rest der amerikanischen Regierung kapituliert?

Ein großer Teil der britischen Elite war dem Mythos von den amerikanischen Vettern aufgesessen, die ihr Geschick angeblich untrennbar mit dem des Mutterlandes verbunden sahen. Dieses romantische Weltbild blendete ein Jahrhundert britisch-

amerikanischer Feindschaft sorgfältig aus. Rufen wir uns einige der spektakulärsten Zusammenstöße zwischen den beiden Ländern seit dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775–1783) kurz in Erinnerung:

- 1807 hatte das britische Kriegsschiff HMS „Leopard" vor der Küste von Virginia die amerikanische Fregatte „Chesapeake" geentert und nach desertierten britischen Matrosen durchsucht.
- 1812 hatten die USA Großbritannien den Krieg erklärt, weil dieses den Amerikanern den Handel mit Frankreich verbieten wollte. Im Verlaufe der Kampfhandlungen wurde Washington 1814 von britischen Truppen gebrandschatzt. Der Konflikt fand Anfang 1815 mit der Schlacht von New Orleans, bei der eine große britische Armee völlig aufgerieben wurde, ihren Abschluß.
- 1818 ließ der amerikanische Präsident Andrew Jackson zwei britische Staatsangehörige, Alexander Arbuthnot und Robert Armbrister, hinrichten, denen vorgeworfen wurde, den aufständischen Indianerstamm der Seminolen in Florida unterstützt zu haben.
- 1838/1839 hätte ein Streit um den Verlauf der Grenze zwischen Britisch-Kolumbien und den USA beinahe zu einem erneuten Krieg zwischen Großbritannien und Amerika geführt.
- 1861 enterte das amerikanische Kriegsschiff USS „Jacint" das britische Transportschiff „Trent", auf dem sich zwei Emissäre der Konföderierten befanden. Die beiden Männer hatten sich nach Europa begeben wollen, um dort für die Sache der Südstaaten zu werben.
- 1895 wäre es wegen eines Dschungelstreifens, den sich Britisch-Guayana und Venezuela streitig machten, beinahe zum Krieg zwischen England und Amerika gekommen.
- Als sich der britische Gesandte in Washington, Sir Lionel Sackville-West, 1888 zu einigen positiven Äußerungen über Präsident Grover Cleveland verleiten ließ, kostete dies Cleveland vermutlich die Wiederwahl und Sackville-West mit Sicherheit seinen Posten. Um die irischstämmigen US-Bürger zur Stimmabgabe für ihren Kandidaten McKinley zu veranlassen, publizierte die Republikanische Partei 1896 eine Schrift mit dem Titel *Wie McKinley in England gehaßt wird.*[30]
- Vier Jahre später, 1892, waren die Republikaner drauf und dran, die Forderung nach der Angliederung Kanadas in ihr Parteiprogramm aufzunehmen.

Die britischen Eliten ließen ferner außer acht, daß die USA inzwischen Dutzende Millionen Bürger irischer, deutscher, italienischer und osteuropäischer Abstammung in ihren Reihen hatten, für die England durchaus nicht das Mutterland war und die keinen Grund besaßen, für das Britische Empire zu schwärmen.

„Das ‚spezielle Verhältnis' war eine britische Phantasie", folgert Barnett. „Es war eine Liebe im alten romantischen Stil, eine unerwiderte und unerwünschte, doch deswegen nicht weniger leidenschaftliche, ja unterwürfige Liebe ... Der Mythos vom speziellen Verhältnis, das auf Familienbanden beruhte, war zum festen Bestandteil britischen Denkens geworden."[31] Die Briten hatten den Rat Henry John Palmerstons* vergessen, der sie ermahnt hatte, niemals zuzulassen, daß gefühlsmäßige Bindungen die nationalen Interessen überlagerten: „Es ist eine engstirnige Poli-

---

* Henry John Palmerston (1784–1865), konservativer Politiker und zweimaliger britischer Premierminister. – Anm. d. Übers.

tik, davon auszugehen, daß dieses oder jenes Land dazu bestimmt ist, auf ewig unser Verbündeter oder auf ewig unser Feind zu sein ... Wir haben weder ewige Verbündete noch ewige Feinde. Ewig sind lediglich unsere Interessen, und die Verteidigung dieser Interessen ist unsere Pflicht."[32]

Es gab noch einen zweiten Grund dafür, daß Großbritannien seine Vorherrschaft zur See preisgab: Während des Krieges hatten sich seine Staatsschulden vervierzehnfacht. Die Hälfte des nationalen Steuereinkommens mußte für die Deckung der Schuldzinsen aufgewendet werden. Lloyd George befürchtete, falls die Briten den ihnen von den Amerikanern hingeworfenen Fehdehandschuh aufnähmen und neue Kriegsschiffe bauten, würden die USA die sofortige Begleichung der Kriegsschulden verlangen. Das Empire war mittlerweile an die Yankees verpfändet.

Ein dritter Grund für das britische Eingehen auf die amerikanischen Forderungen bestand darin, daß die Weltanschauung Wilsons in Großbritannien rasch Wurzeln geschlagen hatte. Wilson war zutiefst überzeugt gewesen, daß das Blutvergießen und die Schrecken des Weltkrieges eine neue Welt geboren hatten, in der die Menschen den Irrsinn des Krieges erkannten und bereit waren, gemeinsam für den Frieden zu kämpfen. Internationalismus und Pazifismus waren groß in Mode. Die böse alte Zeit der Militaristen, Marine-Fanatiker und Machtblöcke schien endgültig der Vergangenheit anzugehören. Schließlich gab es ja jetzt den Völkerbund.

Als das Marineministerium in den zwanziger Jahren nach neuen Kriegsschiffen verlangte, explodierte der Schatzkanzler förmlich. Am 15. Dezember 1924 schrieb er Premierminister Stanley Baldwin einen Brief, in dem er seitenlang alle möglichen Statistiken zitierte und alle rhetorischen Register zog, um Baldwin von der absoluten Unmöglichkeit eines Krieges mit Japan zu überzeugen: „Ein Krieg mit Japan! Warum in aller Welt sollte ein Krieg mit Japan ausbrechen? Meiner Meinung nach besteht nicht die geringste Gefahr, daß dies zu unseren Lebzeiten geschehen könnte. Die Japaner sind unsere Verbündeten. Im Pazifik gilt das Washingtoner Abkommen ... Japan liegt am anderen Ende der Welt. Es kann unsere Sicherheit in keiner Weise gefährden. Es besitzt keinerlei Grund, einen Zusammenstoß mit uns anzustreben ... Ein Krieg mit Japan ist keine Möglichkeit, die eine vernünftige Regierung auch nur in Betracht zu ziehen braucht."[33]

Dieser Schatzkanzler war Winston Churchill in Person, und er warb dafür, das Verhältnis von 5 : 5 : 3 auf die Kreuzer auszudehnen, die das Empire zu seiner Versorgung und seinem Schutz dringend benötigte.[34] Gegenüber dem Stellvertretenden Kabinettssekretär Tom Jones begründete Churchill diesen Vorschlag wie folgt: „Wozu brauchen wir eigentlich viele blöde kleine Kreuzer, die ohnehin zu nichts gut sind."[35]

Während der ganzen zwanziger Jahre bestand Churchill auf die strikte Einhaltung der „Zehnjahresregel", die er 1919 als Kriegs- und Luftfahrtminister entworfen hatte. Diese Regel besagte, daß das Kabinett Jahr für Jahr zu prüfen hatte, ob ein Krieg im kommenden Jahrzehnt im Bereich des Möglichen lag. Kam das Kabinett zu dem Schluß, daß dies nicht der Fall war, so wurde das Verbot der Herstellung neuer Kriegsschiffe automatisch um ein weiteres Jahr verlängert; da die bestehenden Kriegsschiffe natürlich veralteten, lief dies in der Praxis auf eine schleichende Demontage der Flotte hinaus. Noch 1928 machte sich Churchill, der in dem von Baldwin geleiteten Kabinett weiterhin den Posten des Schatzkanzlers innehatte, für die Aufrechterhaltung der „Zehnjahresregel" stark.

„In den zehn Jahren bis 1932 wurde das Verteidigungsbudget um mehr als ein Drittel verringert – und dies in einem Zeitraum, in dem die Militärausgaben Italiens und Frankreichs um 60 beziehungsweise 55 Prozent stiegen“[36], schreibt Niall Ferguson. Paul Johnson ergänzt: „Zu Beginn der dreißiger Jahre war die britische Flotte im Verhältnis zu jener der anderen Seemächte schwächer als je zuvor seit den finstersten Tagen Karls II.“[37]

Schon wenige Wochen nach seiner Ernennung zum Schatzkanzler im Jahre 1924 hatte sich Churchill in einem Brief an das Kabinett erkundigt, ob es nicht „provokativ“ sei, die Zahl der in Hongkong stationierten Unterseeboote von sechs auf einundzwanzig zu erhöhen. „Man stelle sich vor, Japan besäße die Insel Manx und würde dort einundzwanzig Unterseeboote stationieren“[38], begründete er seine Anfrage. Der Churchill-Biograph Roy Jenkins berichtet: „Zwei Wochen später schrieb er [Churchill] an Baldwin, ein Eingehen auf die gegenwärtig vom Marineministerium erhobene Forderung zum Bau neuer Kriegsschiffe würde die gesamte Politik der Regierung ‚zunichte machen und lähmen. Es bleibt dann nichts mehr für den Steuerzahler und nichts für soziale Reformen übrig. Wir werden ein Flottenparlament sein, das unsere Flotte emsig auf irgendeinen unmittelbar bevorstehenden großen Schock vorbereitet – Voilà tout!‘“[39]

Der Erste Seelord, Admiral David Beatty, der Churchill erstmals bei Ondurman begegnet war und ihn als Marineminister gekannt hatte, war erstaunt über den völligen Wandel seiner Einstellung. „Dieser außergewöhnliche Bursche Winston ist verrückt geworden“[40], entsetzte er sich in einem Brief an seine Frau vom 26. Januar 1925.

Als Schatzkanzler mauserte sich Churchill zum größten Gegner der Royal Navy im Kabinett und blieb dies bis zum Ende der Baldwin-Regierung im Jahre 1929. Allerdings war die Flotte nicht das einzige Opfer seiner Sparwut. Nachdem er zwei Jahre lang im Amt gewesen war, schrieb er an seine Gattin Clementine: „Keine Flugzeuge mehr, die Hälfte der Kavallerie und nur ein Drittel der Kreuzer.“[41] Wie sein Biograph Jenkins berichtet, setzte Churchill sogar sein Amt als Schatzkanzler aufs Spiel, um die Flotte zur Sparsamkeit anzuhalten: „Die größte Gefahr ergab sich für Churchill bei diesem Streit aus seiner Forderung nach einer Reduzierung der Flotte. Dies lag nicht nur an der außergewöhnlichen Kehrtwendung, die er vollzogen hatte, seit er zwölf Jahre zuvor mit seiner Forderung nach einer größeren Flotte um ein Haar ein Auseinanderbrechen des Asquith-Kabinetts provoziert hatte, sondern auch daran, daß er 1925 mit seinem Einsatz für eine Verkleinerung der Flotte Baldwins engste Freunde in der Regierung herausforderte.“[42]

1926 schrieb Churchill abermals, er vermöge sich einfach nicht vorzustellen, welches Motiv Japan dazu bewegen könne, „sich die permanente Feindschaft Englands zuzuziehen und das Risiko einzugehen, vom Völkerbund als Paria behandelt zu werden“.[43] Ein solches Motiv gab es jedoch sehr wohl: die Mandschurei. 1931 rückten japanische Truppen in diesen Teil Chinas ein. Ein Jahr darauf ließ Großbritannien schließlich von Churchills „Zehnjahresregel“ ab, doch kam dieser Schritt reichlich spät, und die britische Position in Asien war mittlerweile nicht nur akut gefährdet, sondern fast schon hoffnungslos. Paul Johnson schreibt: „Australien hatte lediglich drei Kreuzer und drei Zerstörer sowie eine Luftwaffe von siebzig Flugzeugen. Neuseeland besaß zwei Kreuzer und praktisch keine Luftwaffe. Kanada verfügte über vier Kreuzer und eine Armee von 3.600 Mann. Es hatte nur ein einziges Militärflugzeug, und das war ihm von der RAF leihweise zur Verfügung gestellt

worden. Bezüglich des Fernen Ostens verhielt sich Großbritannien kaum weitsichtiger. Die Errichtung eines modernen Marinestützpunktes in Singapur war auf Churchills Drängen um fünf Jahre verschoben worden."[44]

Correlli Barnett geißelt Churchills Widerstand gegen eine angemessene Vorbereitung Großbritanniens auf einen möglichen Konflikt mit scharfen Worten: „Die ‚Zehnjahresregel' war ein verhängnisvoller politischer Akt ... Sie verlieh dem Finanzministerium ein einfaches und wirksames Instrument, mit der es jede Forderung der Streitkräfte nach der Erforschung und Entwicklung neuer Waffen abblocken konnte. Die ‚Zehnjahresregel' war einer von Churchills fragwürdigsten Beiträgen zur englischen Geschichte und sollte nach 1940 zu einem der Hauptgründe für seine eigenen Schwierigkeiten als Kriegspremierminister werden."[45]

Arthur Herman pflichtet Barnetts vernichtendem Urteil über Churchills fünf Jahre als Finanzminister bei: „Churchill segnete einschneidende Kürzungen im Haushalt ab, welche die Ressourcen der Flotte in den zwanziger Jahren untergruben, darunter auch eine Kürzung der Matrosengehälter. Er hatte die Zehnjahresregel durchgeboxt und sich leichtfertig über den besorgten Einwand des Marineministeriums hinweggesetzt, daß der Washingtoner Vertrag das Empire ‚aushungern' werde."[46]

Die Stimson-Doktrin

Japans Einfall in der Mandschurei war zumindest teilweise defensiver Natur gewesen. Tokio fürchtete sich vor der wachsenden Macht der chinesischen Nationalisten sowie der von Stalin unterstützten Kommunisten Mao Tse-tungs, die es der Sowjetunion ermöglicht hatten, ihren Einfluß und ihre Präsenz im Reich der Mitte ganz erheblich zu mehren. Dies änderte freilich nichts daran, daß die Invasion sowohl gegen die Statuten des Völkerbundes als auch den Kellogg-Briand-Pakt* von 1928 verstieß, der den Krieg als Mittel der nationalen Politik ächtete – und Japan gehörte sowohl zu den Gründungsmitgliedern des Völkerbundes als auch zu den Unterzeichnern des Kellogg-Briand-Paktes.

Die Besetzung der Mandschurei tangierte britische Interessen nicht, da sich diese auf Zentral- und Südchina beschränkten. Hätte London den Vertrag mit Tokio nicht auslaufen lassen, so wäre es sicherlich möglich gewesen, einen Modus vivendi nach dem Vorbild der britisch-französischen Entente von 1904 auszuhandeln. So wie die Briten damals die Vorherrschaft der Franzosen in Marokko anerkannt und diese im Gegenzug sämtliche Ansprüche auf den Suezkanal aufgegeben hatten, hätte England nun den besonderen Interessen Japans in Nordchina Rechnung tragen und Japan seinerseits die britische Vormachtstellung in Südchina anerkennen können. Mit anderen Worten: Großbritannien und Japan hätten die Krise durch die Ziehung von Einflußsphärengrenzen gütlich beilegen können. Ein solches Vorgehen hätte allerdings den Gepflogenheiten der Realpolitik entsprochen, die als zutiefst anrüchiges Relikt einer untergegangenen Welt galt.

---

* Benannt nach dem amerikanischen Außenminister Frank Kellogg und seinem französischen Amtskollegen Aristide Briand. – Anm. d. Übers.

Der Völkerbund verlangte von seinen Mitgliedern, sich an sanktionierenden Maßnahmen im Falle eines Friedensbruches zu beteiligen. Doch Großbritannien und Frankreich, jene beiden Mitgliedsstaaten also, die dem Geist und Buchstaben der Völkerbundcharta am stärksten verbunden waren, besaßen nicht die Macht, Japan ihren Willen aufzuzwingen. Sanktionen konnten nur allzu leicht in einen Krieg münden, der den Japanern einen willkommenen Vorwand geliefert hätte, die britischen und französischen Besitztümer im Fernen Osten an sich zu reißen, so wie sie es im Weltkrieg mit den deutschen Besitztümern getan hatten. Und die USA würden nichts weiter tun, als Maulaffen feilzuhalten.

Großbritannien sah sich nun mit den Konsequenzen seiner irrsinnigen Entscheidung konfrontiert, aus Rücksicht auf die USA den Bündnisvertrag mit Japan auslaufen zu lassen und sich im Fernen Osten mit einer Rolle als Seemacht zweiten Ranges zufriedenzugeben. Das bei der Washingtoner Konferenz verhängte Verbot des Baus neuer Kriegsschiffe sowie Churchills „Zehnjahresregel" hatten der Royal Navy unermeßlichen Schaden zugefügt.

Wo blieben nun die Amerikaner, um deren Freundschaft willen Großbritannien die Japaner vor den Kopf gestoßen hatte? Präsident Hoover hielt den Einmarsch in die Mandschurei für eine defensive Maßnahme zum Schutze der japanischen Besitztümer vor einem aufstrebenden China und einer zunehmend bedrohlichen Sowjetunion und war der Ansicht, amerikanische Interessen würden dadurch nicht berührt. Außenminister Stimson, der vor dem Weltkrieg unter Präsident William Howard Taft Kriegsminister gewesen war, teilte diese Einschätzung hingegen ganz und gar nicht. Prof. Charles Tansill schreibt: „Als Stimson in einer Kabinettssitzung davon sprach, man müsse Japan ‚mit allen Mitteln außer tatsächlichem Gebrauch der bewaffneten Macht' in seine Schranken zwingen, bedeutete ihm der Präsident, ‚dies wäre schlechthin der Weg zum Kriege selbst, und dergleichen wünsche er keinesfalls'."[47]

Der ehemalige Außenminister Elihu Root, der während der zweiten Amtszeit Theodore Roosevelts mit seinem japanischen Amtskollegen Takahira Kogoro ein Abkommen ausgehandelt hatte, das den Japanern grünes Licht für Aktionen gegen die Mandschurei gab, protestierte in einem Brief an Stimson gegen die „Verwicklung in Maßnahmen des Völkerbundes gegen Japan, an denen teilzunehmen wir kein Recht haben"; den Japanern hingegen billigte er sehr wohl das Recht zu, „sich gegen den Dolch zu wehren, der auf ihr Herz gerichtet ist".[48]

Tansill charakterisiert Root als „Realisten, der keinen Krieg mit Japan wollte", und Stimson als „Pazifisten, der den Frieden so sehr liebte, daß er allzeit bereit war, für ihn zu kämpfen. Er stand voll und ganz hinter dem Schlagwort ‚Immerwährender Krieg für immerwährenden Frieden'".[49]

Der energische Stimson, der das Prinzip der Nichteinmischung in fremde Händel inzwischen für überholt hielt, reagierte mit der „Stimson-Doktrin". Diese besagte, daß sich die USA weigern würden, irgendwelche politischen Veränderungen anzuerkennen, falls diese mit Mitteln erreicht worden waren, die „den Satzungen und Verpflichtungen des Pariser Paktes" widersprachen. Das britische Außenministerium reagierte anfänglich mit kühler Ablehnung, da es nicht der Ansicht war, England sei verpflichtet, die territoriale Integrität Chinas – ein Ideal, das noch nie der Wirklichkeit entsprochen hatte – zu verteidigen. Schon bald gelang es Stimson jedoch, die Briten für seinen Standpunkt einzunehmen, und auch der Völkerbund machte sich diesen zu eigen. Auf diese Weise stellte Stimson die Weichen für einen künftigen Krieg Amerikas und Großbritanniens gegen Japan.

Als der Völkerbund 1933 über einen Antrag zu entscheiden hatte, der die japanische Aggression verurteilte und die Rückgabe der Mandschurei an China forderte, stimmte England mit Ja. Als Reaktion auf seine Verurteilung trat Japan aus dem Völkerbund aus. Nun, da Hitler in Deutschland die Regierung übernommen hatte und ein Zweifrontenkrieg gegen das Deutsche Reich und Japan in den Bereich des Möglichen rückte, begann sich das britische Kabinett zu fragen, ob es wirklich der Weisheit letzter Schluß gewesen war, die Japaner vor den Kopf zu stoßen und sich statt dessen einem Amerika anzubiedern, das eine immer ausgeprägtere isolationistische Haltung einnahm und den imperialen Interessen Großbritanniens gleichgültig, wenn nicht gar feindselig gegenüberstand. Der entschiedenste Befürworter einer Wiederannäherung an Japan war der neue Schatzkanzler Neville Chamberlain, der 1934 in einem Memorandum warnte, wenn es England nicht gelinge, sich für den Fall eines europäischen Konflikts die japanische Neutralität zu sichern, könne dies für das Empire fatale Folgen haben: „Wenn Japan im Falle eines solchen [europäischen] Krieges uns gegenüber eine feindliche statt einer freundlichen Haltung einnähme ..., wenn wir die Aufsplitterung unserer Kräfte erwägen müßten, um zugleich unsere Interessen im Fernen Osten verteidigen und Krieg in Europa führen zu können, wären nicht nur Indien, Hongkong und Australasien in fürchterlicher Gefahr, sondern wir selbst befänden uns gegenüber einem vollständig bewaffneten und organisierten Deutschland in einer weitaus gefährlicheren Situation."[50]

Schatzkanzler Neville Chamberlain sollte sich als Prophet erweisen.

Der Washingtoner Vertrag und die „Zehnjahresregel" senkte die reale und relative Macht der Royal Navy auf den tiefsten Stand seit Jahrhunderten. 1931 besaß sie nur noch 50 Kreuzer, 120 Zerstörer und ganze drei neue Schlachtschiffe – und dies zur Verteidigung eines Weltreiches![51] Hatte die Royal Navy früher in ihren Luftwaffenverbänden über mehr Flugzeuge verfügt als jede andere Marine der Welt, so war deren Zahl nun auf 159 abgesunken.[52] Auf der anderen Seite der Welt nannte ein vor den Kopf gestoßener Ex-Verbündeter derer vierhundert sein eigen, und den vier neuen Flugzeugträgern Großbritanniens konnte Japan zehn entgegenhalten.[53]

Großbritanniens asiatisches Reich würde den Japanern im Kriegsfall wie ein reifer Apfel in den Schoß fallen – es sei denn, die Vereinigten Staaten griffen ein. Doch die Amerikaner, denen zuliebe die Briten ihrem japanischen Verbündeten den Laufpaß gegeben hatten, ließen keine Bereitschaft erkennen, für ihre „Vettern" auf der anderen Seite des Atlantiks zu intervenieren. 1936 dachte Churchill wehmütig über die historische Torheit nach, bei der er eine führende Rolle gespielt hatte: „Welch ein Ausmaß von Torheit liegt in dem Bestreben der Vereinigten Staaten und Großbritanniens, einander in Flottenangelegenheiten niederzuhalten! Wir haben uns aus Freundschaft den amerikanischen Wünschen gefügt. Die beiden großen friedliebenden Seemächte haben sich aneinander gefesselt, einander die Hände gebunden, einander die Aktionsfreiheit genommen, mit dem Ergebnis, daß kriegerische Mächte ihnen gegenüber sowohl im Fernen Osten wie in Europa gewaltige Vorteile errungen haben. Wohl keine bewußte Handlung derer, die den Frieden suchen und die durch den Krieg alles zu verlieren haben, hat den Krieg näher gebracht und die Aggression mehr in den Bereich des Möglichen gerückt als die Flottenbeschränkungen, die die beiden englisch sprechenden Nationen einander auferlegt haben."[54]

1948 gab ein zorniger Churchill den Amerikanern die Schuld an der Demontage der britischen Flotte, obwohl er sich selbst eifriger als jeder andere Staatsmann für eine solche Politik eingesetzt hatte, denn bei „der Washingtoner Konferenz von 1921

machten die Vereinigten Staaten weitgehende Vorschläge zur Flottenabrüstung, und die britische und amerikanische Regierung begannen ihre Schlachtschiffe fröhlich zu verschrotten und ihre militärischen Einrichtungen aufzulösen. Man argumentierte mit krauser Logik, daß es unmoralisch wäre, die Besiegten zu entwaffnen, wenn nicht die Sieger selbst ihre Waffen ablegten".[55]

Freilich ließ sich die genierliche Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Churchill diese „krause Logik" nicht nur mitgetragen, sondern, um seine Formulierung aufzugreifen, „lustvoll" propagiert hatte. In *Der Zweite Weltkrieg* schob er den Schwarzen Peter den USA zu, die England gezwungen hätten, sein zwanzigjähriges Bündnis mit Japan auslaufen zu lassen. Diese Beleidigung Tokios habe direkt zur größten Katastrophe der britischen Militärgeschichte geführt: der praktisch kampflosen Übergabe Singapurs und einer Armee von achtzigtausend britischen, australischen und indischen Soldaten an ein nur halb so starkes japanisches Heer: „Die Vereinigten Staaten gaben England zu verstehen, daß die Fortdauer seines Bündnisses mit Japan, das die Japaner auf das genaueste eingehalten hatten, eine Beeinträchtigung für die britisch-amerikanischen Beziehungen bedeuten würde. Das Bündnis wurde daher aufgehoben. Die Annullierung schlug in Japan große Wellen und wurde als Brüskierung einer asiatischen Macht durch den Westen aufgefaßt."[56]

So also urteilte Churchill nachträglich über die britische Politik gegenüber Japan. Er erklärte nicht, weshalb er und seine Kollegen es unterlassen hatten, die Interessen des Empire zu verteidigen und den Amerikanern klarzumachen, daß Großbritannien nicht gewillt sei, einen treuen Verbündeten fallenzulassen, der den Schild des britischen Weltreiches in Asien und im Pazifik mitgetragen hatte, es sei denn, die USA seien ihrerseits bereit, diesen Schild zu tragen. Die Kapitulation Großbritanniens vor Amerika war auf Churchills Betreiben erfolgt. Ebensowenig lieferte Churchill seinen Lesern eine Erklärung dafür, warum er, der als Marineminister noch der glühendste Verteidiger der Royal Navy gewesen war, als Schatzkanzler nichts unterlassen hatte, um sie zu schwächen.

Für Churchills Verhalten bieten sich zwei mögliche Erklärungen an. Die erste besteht darin, daß er überzeugt war, der britische Löwe müsse dem amerikanischen Adler unter allen Umständen folgen. Die zweite ist sein Opportunismus. „Abspringen kann jeder", sagte er, nachdem er 1904 von den Unionisten zu den Liberalen übergetreten war, weil ihm die Handelspolitik seiner alten Partei nicht mehr in den Kram paßte, „aber es braucht viel Geschick, um wieder zurückzuspringen." 1924 tat er genau dies; er kehrte der Liberalen Partei, deren Stern mittlerweile im Sinken war, den Rücken und schloß sich wieder den Konservativen an. Zur Belohnung wurde er ins Kabinett Premierminister Stanley Baldwins aufgenommen, wo er das zweitwichtigste Amt, dasjenige des Schatzkanzlers, erhielt. Es ist sehr wohl denkbar, daß Churchill Baldwin seine Dankbarkeit bekunden wollte, indem er im Kabinett das erzkonservative Prinzip der Sparsamkeit hochhielt. Die Royal Navy, die Nation und das Empire mußten später allerdings einen hohen Preis dafür entrichten, daß Churchill Budgetkürzungen einen höheren Stellenwert eingeräumt hatte als der nationalen Sicherheit.

Kapitel V

1935 – Zusammenbruch der Stresa-Front

Österreich weiß, daß es bei der Verteidigung seiner Unabhängigkeit als souveräner Staat auf uns zählen kann.[1]
Mussolini, 1934

Nächsten Herbst werde ich Hitler offerieren ..., Österreich deutsch zu machen. 1934 hätte ich seine Armee besiegen können ... Heute kann ich es nicht mehr.[2]
Mussolini, 1937

Die Italiener waren verbittert von der Pariser Friedenskonferenz zurückgekehrt, und ihr Groll auf Wilson saß noch tiefer als jener auf Lloyd George. – Nachdem Italien 1914 aus dem Dreibund ausgeschert war und sich für neutral erklärt hatte, ließ es sich von den Briten, die ihm mehr zu bieten vermochten als die Deutschen, durch die Zusicherung massiver territorialer Gewinne zur Kriegsteilnahme auf der Seite der Alliierten verleiten. In einem 1915 in London unterzeichneten Geheimabkommen wurden den Italienern Südtirol, Istrien, Triest, Norddalmatien, die meisten dalmatinischen Inseln sowie ein Protektorat über Albanien versprochen. All diese Territorien gehörten damals noch zur Habsburgermonarchie beziehungsweise zum Osmanischen Reich.

Der Historiker Harold Nicolson weist darauf hin, daß Italien bei einer vollen Einhaltung des Londoner Abkommens die Herrschaft über „rund 1.300.000 Jugoslawen, etwa 230.000 Deutsche, die gesamte griechische Bevölkerung des Dodekanes, die Türken und Griechen Antalyas, die noch übriggebliebenen Albaner sowie nicht festgelegte Territorien in Afrika" zuerkannt worden wäre.[3] In Paris pochten die Italiener beharrlich auf den vollen Lohn für ihren Kriegseintritt auf alliierter Seite und forderten zusätzlich noch den kroatischen Adriahafen Fiume (Rijeka). Schließlich platzte Lord Balfour der Kragen, und er betitelte die italienischen Delegierten als „Schweine"[4].

Als Ergebnis der Pariser Verhandlungen erhielt Italien Südtirol, Triest und Istrien, fühlte sich aber von Wilson um die dalmatinische Küste und Fiume und von Lloyd George um ihren Anteil an der afrikanischen Kriegsbeute geprellt.[5] Die Italiener ka-

men sich verkauft und verraten vor: Immerhin waren im Weltkrieg mehr als 400.000 ihrer Soldaten gefallen.

Wie der italienische Diplomat Luigi Villari hervorhob, verlangte Benito Mussolini schon vor seiner Machtübernahme eine Revision der Verträge von Versailles und St. Germain. 1922 hatten innenpolitische Unruhen zum faschistischen Marsch auf Rom geführt, der dem Ex-Sozialisten und Kriegsveteranen Mussolini den Weg an die Regierungsspitze bahnte. Der Duce war entschlossen, seinem Land jenen Platz an der Sonne zu erkämpfen, der ihm in Paris verweigert worden war. Immer wieder kam er auf seine Forderung nach einer Revision der Verträge zurück; ansonsten, warnte er, werde ein zweiter europäischer Krieg unvermeidlich sein.[6]

Als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, war Mussolini bereits seit elf Jahren am Ruder. Die Einstellung des Duce während dieses Jahrzehnts gegenüber dem Führer der deutschen Nationalsozialisten läßt sich in einem einzigen Wort zusammenfassen: Verachtung. Andererseits blickte Hitler mit Ehrfurcht auf Mussolini. 1927 bat er ihn über den Chef der italienischen Auslandshandelskammer in Berlin um eine signierte Fotographie. „Bitte abgelehnt", kritzelte Mussolini in fetten Lettern auf das Gesuch.[7]

Nachdem die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gelangt waren, befürchtete Mussolini, sie könnten versuchen, das Versailler Abkommen gewaltsam zu revidieren und so den Frieden in Europa gefährden. Um eine solche Entwicklung im Keim zu ersticken, regte er den Abschluß eines Viermächtepaktes an. Es war dies eine der kühnsten und weitsichtigsten Ideen jener Zeit. Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland sollten als gleichberechtigte Mächte an einer Konferenz teilnehmen, um die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages auszubügeln und einen neuen Krieg zu verhüten. Wie der italienische Diplomat Villari berichtet, warb der Duce 1933 „energisch und enthusiastisch für die Verwirklichung eines solchen Paktes, doch wurde dieser von Frankreich, Großbritannien und der [aus der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien bestehenden] profranzösischen Kleinen Entente"[8] abgelehnt.

Zu jenen Staatsmännern, die den Plan des Duce für eine europäische Neuordnung torpedierten, gehörte auch Winston Churchill. „Es war aber auch Churchill gewesen, der sich Mussolinis Vorschlag eines Viermächte-Paktes im Jahre 1933 aufs hartnäckigste widersetzt hatte, diesem Plan eines einsichtigen Staatsmannes für eine gewaltlose Revision der Nachkriegsverträge, die Hitler Grenzen gesetzt und den Frieden erhalten hätte"[9], schreibt der Churchill-Biograph Emrys Hughes.

Der Ausverkauf Südtirols

Schon ein Jahr nachdem Hitler die Führung der NSDAP übernommen hatte, nahmen seine außenpolitischen Vorstellungen Kontur an. Sein erstes Ziel war eine Achse Berlin–Rom. Hitler rechnete damit, daß eine Liquidierung des Versailler Vertrages vermutlich nicht ohne Krieg möglich sein würde, und wollte eine Wiederholung der Ereignisse von 1914 vermeiden. Damals hatte sich Italien, obwohl durch den Dreibund mit dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn verbunden, für neutral erklärt, und ein Jahr später war es auf alliierter Seite in den Krieg eingetreten. Als Gegenleistung für ein Bündnis war Hitler bereit, jegliche Ansprüche auf Südtirol fallenzulassen. Sein Biograph Ian Kershaw schreibt: „Schon 1920, noch bevor Hitler vom Faschismus gehört hatte, dachte er an den Wert eines Bündnisses mit Italien. Selbst damals war er entschlossen, eine derartige Allianz nicht an

Südtirol scheitern zu lassen – dem vorwiegend deutschsprachigen Landesteil der ehemaligen österreichischen Provinz Tirol südlich des Brenners, der 1919 an Italien abgetreten und seitdem einem Programm der ‚Italienisierung' ausgesetzt worden war."[10]

Obgleich Hitler seinen Aufstieg zur Macht nicht zuletzt seinen flammenden Reden über das Unrecht des Versailler Diktats verdankte, war er Realpolitiker genug, um deutsche Gebiete abzuschreiben, wenn er dadurch desaströse Kriege vermeiden und Verbündete für die Verwirklichung seines Ziels – Erwerb von Lebensraum im Osten – gewinnen konnte. Der Mussolini-Biograph R.J.B. Bosworth schreibt: „Hitler war 1926/27 beinahe der einzige Deutsche, der nicht über die Italienisierungspolitik in Alto Adige [Südtirol] klagte, die mit der persönlichen Billigung Mussolinis und gemäß einer faschistischen Methode betrieben wurde, die man treffend als ‚Politik der offen provozierten offenen Konflikte' bezeichnet hat."[11] Hitler soll Parteifreunden immer und immer wieder gesagt haben, daß jede „Rückgewinnung Südtirols unmöglich"[12] sei.

Als Hitler 1933 an die Regierung gelangte, geißelten gewisse deutsche und österreichische Nationalisten seine Bereitschaft zum Verzicht auf Südtirol unverblümt als Beschwichtigungspolitik gegenüber Italien und Verrat an einer deutschen Bevölkerungsgruppe.

Der Mord an Engelbert Dollfuß

Hitlers erste Auslandsreise führte ihn am 14. Juni 1934 nach Venedig, wo er sich mit Mussolini traf. Der britische Diplomat und Historiker Ivone Kirkpatrick meinte, die Reise sei „ein eindeutiges Fiasko"[13] gewesen. Hitler habe auf seinen Gastgeber einen sehr schlechten Eindruck gemacht, unablässig monologisiert, „und was er sagte, war beunruhigend und anstößig … Hitler ließ verletzende Bemerkungen über die Überlegenheit der nordischen Rasse und den negroiden Einschlag der Mittelmeervölker fallen".[14] Kirkpatrick fuhr fort: „Bei seinem ersten Auftritt in einem fremden Land wirkte Hitler schüchtern und unbeholfen, und der Unterschied zwischen den beiden Staatsführern wurde durch ihre unterschiedliche Erscheinung noch unterstrichen: Der Duce hob sich in seiner faschistischen Uniform von der Menge ab, die ihm hingebungsvoll zujubelte, während sich der Führer in seinem schlechtsitzenden Anzug, seinen patentledernen Schuhen, seinem schäbigen gelben Regenmantel und seinem alten grauen Filzhut sichtlich unwohl fühlte … Den Venezianern kam es fast so vor, als habe er sich seine Montur von Charlie Chaplin geborgt."[15]

Hitler verzieh seinem Außenminister Konstantin von Neurath nie, der ihm Ratschläge erteilt hatte, wie er sich für sein Treffen mit Mussolini kleiden sollte. Mussolini betrachtete seinen Besucher als Hanswurst und meinte abfällig, dieser sehe aus wie „ein Klempner im Regenmantel".[16] „Statt mit mir aktuelle Probleme zu erörtern, zitierte er … aus *Mein Kampf*, diesem langweiligen Schmöker, den zu lesen ich nie geschafft habe"[17], mokierte sich der Duce.

„Was für ein Clown dieser Hitler doch ist"[18], sagte Mussolini zu einem italienischen Diplomaten.

Zu den Problemen, die bei den Unterredungen zwischen den beiden zur Sprache gekommen waren, gehörte auch Österreich.

Hitler war zwar entschlossen, Österreich dem Deutschen Reich anzugliedern, doch war er sich bewußt, daß die Zeit hierfür noch nicht reif war. Ein Versuch, den

Anschluß schon jetzt zu verwirklichen, mußte zwangsläufig Italien auf den Plan rufen, das sich ein selbständiges Österreich als Pufferstaat wünschte. Mussolini warnte Hitler vor einer Einmischung in österreichische Angelegenheiten, worauf ihm sein Gast versicherte, er werde die Souveränität Österreichs respektieren. Weitergehende Zusagen machte Hitler nicht, denn seine SS unterstützte die österreichischen Nationalsozialisten bei ihrem Untergrundkrieg gegen Kanzler Engelbert Dollfuß.

Mussolini ahnte, was Dollfuß bevorstand. Schon 1933 hatte er seinem Sohn Vittorio anvertraut: „Der Kochtopf brodelt unter dem armen Dollfuß, und es ist Hitler, der das Feuer schürt.“[19]

Dollfuß war ein glühender österreichischer Nationalist, der die Unabhängigkeit seines durch den Vertrag von St. Germain so grausam gebeutelten Staates um jeden Preis bewahren wollte. Der britische Historiker Ian Kershaw bezeichnet sein Regime als „repressive Einparteiendiktatur mit gewissen unverkennbar faschistischen Zügen“.[20] Die politischen Parteien waren aufgelöst worden, und im Februar 1934 war Dollfuß nicht davor zurückgeschreckt, im „roten Wien“ Panzer und Artillerie gegen aufmüpfige sozialdemokratische Arbeiter einzusetzen. „Die führenden Sozialisten, darunter der einflußreichste sozialistische Ideologe, Otto Bauer, flüchteten durch die berühmten unterirdischen Abwasserkanäle Wiens“, berichtet Richard Evans in seinem Buch *The Third Reich in Power* (Das Dritte Reich an der Macht). „Dollfuß erließ nun ein förmliches Verbot der Sozialisten.“[21] Die größte Sorge des österreichischen Kanzlers war jedoch die bereits seit Juni 1933 verbotene nationalsozialistische Partei, die er vollständig auszumerzen gedachte. In Mussolini hatte er einen Freund und Verbündeten, der ihm gelobt hatte, im Falle einer deutschen Intervention zu ihm zu stehen.

In der Tat war Mussolini mittlerweile Dollfuß' Schutzpatron. Nach seiner ersten Begegnung mit dem österreichischen Kanzler urteilte der Duce: „Trotz seines niedrigen Wuchses ist Dollfuß ein hochintelligenter Mann mit einem starken Willen. Zusammen hinterlassen diese Eigenschaften einen guten Eindruck.“[22]

Am 30. Juni 1934, zwei Wochen nach Hitlers Abreise aus Venedig, wurden der SA-Chef Ernst Röhm und zahlreiche seiner Anhänger liquidiert. Diese Bluttat ist als die „Nacht der langen Messer“ in die Geschichte eingegangen.[23]

Röhm war ein dekorierter Veteran der Westfront gewesen, der beim Marsch auf die Feldherrnhalle Seite an Seite mit Hitler marschiert und deswegen hinter Gittern gelandet war. Seine Sturmabteilungen (SA) waren das Bollwerk der NSDAP bei den blutigen Straßenschlachten mit den Kommunisten. Nach Hitlers Regierungsübernahme waren die Mitgliederzahlen der SA rapide angeschwollen, und Röhm gewann immer mehr an Prestige und Einfluß. Bis Mitte 1934 hatte er sich dank der mächtigen Armee kampferprobter Rabauken, die er befehligte, zu einem ernstzunehmenden Rivalen Hitlers gemausert und predigte unverhohlen eine „zweite Revolution“. Reichspräsident von Hindenburg, die deutschen Generale, Industrielle und Konservative wie der Ex-Kanzler Franz von Papen, der Hitlers Regierungsübernahme unterstützt hatte, verlangten von diesem immer gebieterischer, Röhms SA das Handwerk zu legen. Hitler sträubte sich lange gegen diese Forderung, doch im Sommer* schlug Hitler mit erbarmungsloser Effizienz zu. Das Ausland war schockiert.

---

* Der Zeitpunkt rührt daher, daß sich damals die Anzeichen verdichteten, daß Röhm einen Putsch vorbereiten könnte. – Anm. d. Übers.

Nachdem Röhm – inflagranti bei homosexuellen, damals ungesetzlichen Handlungen ertappt – und einige seiner engsten Mitarbeiter in Bad Wiessee verhaftet worden waren, ließ Hitler seinen alten Kameraden zusammen mit Dutzenden anderen SA-Führern erschießen. Am gleichen Tage wurde der ehemalige Kanzler Kurt von Schleicher gemeinsam mit seiner Frau von einem SS-Kommando ermordet. Die „Nacht der langen Messer" war ein offener Akt der Brutalität und der erste dieser Art, den das Dritte Reich beging. Insgesamt wurden zwischen 150 und 200 Personen liquidiert.*

Der Duce nahm, wie sein Biograph Kirkpatrick berichtet, die Nachrichten aus Deutschland erschüttert zur Kenntnis.

Mussolinis Ehefrau Rachele schrieb in ihren Memoiren, wie der Duce die Nachricht, das Hitler alte Kampfgefährten kompromißlos richtete, aufnahm: „... Benito [warf] ein Bündel Zeitungen auf den Tisch und unterstrich mit einem roten Stift die Überschriften: ‚Sieh nur', empörte er sich, ‚dieser Kerl erinnert mich an Attila! Die Männer, die er umgebracht hat, waren seine engsten Mitarbeiter! Sie haben ihn an die Macht gebracht.' Ich las, daß Röhm und zahlreiche Politiker von Hitler hingerichtet worden waren."[24]

Der Duce begriff nun, daß Hitler, den er in Venedig noch als Schießbudenfigur belächelt hatte, eine zu allem entschlossene Gestalt war, bedrohlich, furchterregend und von ganz anderem Kaliber als jene europäischen Politiker, mit denen er während seiner elfjährigen Regierungszeit zu tun gehabt hatte.

Am 25. Juli 1934 stürmten 150 österreichische Nationalsozialisten – Angehörige der SS-Standarte 89 – das Bundeskanzleramt in Wien. Die meisten Teilnehmer einer Ministerratssitzung hatten sich rechtzeitig abgesetzt, da sie vorgewarnt worden waren, doch Bundeskanzler Dollfuß verschmähte es, zu fliehen, und stellte sich den Putschisten. Aus nächster Nähe wurden Schüsse auf ihn abgegeben; er wurde am Hals tödlich getroffen.** Während die Putschisten über Rundfunk beherzt vorgaben, daß Dollfuß zurückgetreten sei, erlag der Bundeskanzler seinen Verletzungen. Niemand kümmerte sich um ihn. Doch er ist der einzige europäische Führer – er wurde auch der „kleine Diktator" genannt –, der sich in offener Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten opferte.

Ob Hitler im voraus über den Putsch unterrichtet war, läßt sich bis heute nicht eindeutig nachweisen. Als er in Bayreuth, wo er gerade den Festspielen beiwohnte, erfuhr, daß der österreichische Bundeskanzler Dollfuß um 18 Uhr gestorben, die Mörder festgesetzt und die Erhebung niedergeschlagen worden war, zeigte er sich beunruhigt. Da es sich bei den Putschisten um österreichische Nationalsozialisten gehandelt hatte, konnte Mussolini ohne weiteres zu dem Schluß gelangen, Hitler habe ihn hintergangen und strebe den gewaltsamen Anschluß Österreichs an.

Am späten Abend hielt sich Hitler im Haus der (1930 verstorbenen) Wagner-Witwe Cosima auf. Er wirkte außerordentlich nervös. Als er sich fernmündlich mit Berlin in Verbindung setzte, teilte man ihm mit, daß der deutsche Botschafter in

* Laut offizieller Totenliste kamen 83 Menschen zu Tode. – Anm. d. Übers.

** Dollfuß traf in der Nähe eines Notausganges auf einige der Putschisten. Eigentlich hatte er gefangengenommen werden sollen, damit er über Rundfunk den Rücktritt seines Kabinetts hätte verkünden können. Dem nicht geplanten Todesfall folgte das Scheitern der sogenannten Juli-Erhebung auf dem Fuße. – Anm. d. Übers.

Wien, Kurt Rieth, Verhandlungen führte, um zu erreichen, daß die Dollfuß-Mörder Österreich ungehindert verlassen durften. Hitler wies den Botschafter scharf zurecht, hierzu sei dieser nicht befugt; entsetzt hob er umgehend die aus Berlin ergangenen Anweisungen auf, beurlaubte Rieth und beorderte den ehemaligen Reichskanzler Franz von Papen, der bei der Bluttat gegen die SA nur knapp dem Tode entronnen war und seither unter Hausarrest stand, nach München. Papen war mit Dollfuß befreundet gewesen und hatte Hitler vor den österreichischen Nationalsozialisten gewarnt.[25]

Als er zu Hitler geführt wurde, fand von Papen diesen in einem Zustand großer Erregtheit vor. Er äußerte sich sehr harsch über das überstürzte und stupide Vorgehen der österreichischen Nationalsozialisten, die ihn in eine dermaßen mißliche Lage gebracht hätten.[26] Die Attentäter hätten „ein neues Sarajewo"[27] heraufbeschworen.

Hitler hatte allen Grund zur Nervosität. Mussolini, der Dollfuß' Familie bei sich zu Gast hatte und der Frau des österreichischen Bundeskanzlers die Nachricht von der Ermordung ihres Gatten überbringen mußte, kochte vor Wut und ließ sofort vier Divisionen am Brenner aufmarschieren. Zugleich versicherte er Wien, im Falle eines reichsdeutschen Angriffs auf Österreich werde Italien auf dessen Seite eingreifen. Um zu demonstrieren, daß er es ernst meinte, begab sich der Duce nach Wien, wo er bei einer Unterredung mit dem Vizekanzler Ernst Rüdiger Fürst von Starhemberg keinen Hehl aus seiner Abneigung gegen Hitler und die Nationalsozialisten machte: „Es würde das Ende der europäischen Zivilisation bedeuten, wenn diese Mörder und Päderasten Europa überrennen würden."[28]

Starhemberg erinnerte sich, daß Mussolini mit rollenden Augen eine Tirade gegen die Nationalsozialisten gehalten hatte: „Hitler ist der Mörder von Dollfuß ... ein abscheulicher, sexuell degenerierter Mensch, ein gefährlicher Narr."[29] Der Nationalsozialismus sei „eine Revolution der alten germanischen Stämme des Urwaldes gegen die lateinische Zivilisation Roms".[30] Für den Duce trennten den italienischen Faschismus Welten vom Nationalsozialismus: „Beides sind autoritäre Systeme, beide sind kollektivistisch, sozialistisch. Beide Systeme sind gegen den Liberalismus. Doch der Faschismus ist ein Regime, das in der großen kulturellen Tradition des italienischen Volkes wurzelt: Der Faschismus erkennt das Recht des einzelnen an, er erkennt die Religion und die Familie an. Der Nationalsozialismus ... ist wild und barbarisch: Der Häuptling ist Herr über Leben und Tod seines Volkes. Mord und Totschlag, Raub und Plünderung und Erpressung ist alles, was er beherrscht."[31]

Mussolini verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, daß Großbritannien und Frankreich die Gefahr erkennen und mit seinem Land eine gemeinsame Front bilden würden: „Hitler wird die Deutschen aufrüsten und Krieg führen – vielleicht schon in zwei oder drei Jahren. Ich kann nicht allein mit ihm fertigwerden." Die Frau des Duce erinnerte sich, wie Mussolini über die Apathie der Westmächte klagte: „Hitler will Österreich haben, und er wird es bekommen, vor allem dann, wenn immer ich der einzige bin, der zum Brenner marschiert. Auch die anderen sollten ein wenig mehr Interesse für Österreich und das Donaubecken zeigen..."[32]

Während Italien Truppen mobilisiert hatte, waren England und Frankreich untätig geblieben. Dies bestärkte Mussolini in seiner Überzeugung, daß die Demokratien bis ins Mark verfault seien, und er nahm sich schmollend vor, künftig auf jeden Versuch, für die Westmächte die Kastanien aus dem Feuer zu holen, zu verzichten.[33]

Für Hitler wurde der gescheiterte Putsch in Wien eine Demütigung ärgster Sorte. Der Historiker Ernest May schreibt: „In ausländischen Zeitungen und Zeitschriften

... wurde Hitler lächerlich gemacht. *Punch** porträtierte Deutschland als Dackel, der ängstlich auf eine Dogge namens ‚Italien' starrt."[34] May fährt fort: „Hitler mußte seine nazistischen Gesinnungsgenossen jenseits des Inns verleugnen. Er unterzeichnete ein formelles Abkommen, in dem er sich verpflichtete, auf jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten Österreichs zu verzichten, und löste die Österreichische Legion auf, eine Gruppierung, die in Bayern ausgebildet worden war. Er verabschiedete sogar einen Erlaß, der es [reichs]deutschen Nationalsozialisten untersagte, irgendwelche Kontakte mit Nationalsozialisten in Österreich zu unterhalten."[35]

Als Hitler 1942 auf diese Ereignisse zurückblickte, meinte er, die mißglückte Erhebung in Wien sei weitaus gefährlicher gewesen, als man sich damals habe vorstellen können. Gewiß, er mag übertrieben haben, um seine Zuhörer zu beeindrukken, doch jedenfalls sagte Hitler, „er habe damit nicht nur Italien, sondern auch Deutschland einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Denn das abgerüstete Deutschland hätte damals für die vereinten militärischen Kräfte Italiens, Frankreichs und Englands ein Schlachtfeld dargestellt, das nach Beendigung der Auseinandersetzungen dem des Dreißigjährigen Krieges in nichts nachgestanden hätte".[36]

Die Krise ging vorbei, und im Januar 1935 geschah etwas, was dem Selbstbewußtsein und der Legitimität des Dritten Reiches enormen Auftrieb verlieh. A.J.P. Taylor berichtet: „Das – 1919 von Deutschland abgetrennte – Saarland führte eine Volksabstimmung über sein künftiges Schicksal durch. Seine Einwohner waren größtenteils Industriearbeiter – Sozialdemokraten oder römische Katholiken. Sie wußten, was sie in Deutschland erwartete: Diktatur, Zerschlagung der Gewerkschaften, Verfolgung der christlichen Kirchen.** Doch in einer unbestreitbar freien Wahl entschieden sich 90 Prozent für die Rückkehr zum Deutschen Reich. Hiermit war der Beweis erbracht, daß die Anziehungskraft des deutschen Nationalismus in Österreich, der Tschechoslowakei und Polen unwiderstehlich sein würde."[37]

Bei einer Ansprache in Saarbrücken bekundete Hitler am 1. März seine Genugtuung über den Entscheid der Saarländer für die Rückkehr ins Reich. Unter Anspielung auf die deutschen Bevölkerungsgruppen, die infolge des Versailler Diktats von Deutschland abgetrennt worden waren, erklärte er: „Am Ende ist das Blut stärker als alle papiernen Dokumente. Was Tinte schrieb, wird eines Tages sonst durch Blut wieder ausgelöscht."[38]

Nach der Rückkehr des Saarlandes bereitete Hitler seinen nächsten Schachzug vor. Am 9. März 1935 setzte Hermann Göring einen Korrespondenten der Londoner *Daily Mail* darüber in Kenntnis, daß die deutsche Armee in Kürze über eine Luftwaffe als regulären Wehrmachtteil verfügen werde. Am 16. März verkündete die Reichsregierung, in Deutschland gelte ab sofort wieder das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht; in Kürze würden dreihunderttausend junge Männer einberufen, und es werde ein Heer aus 36 Divisionen aus dem Boden gestampft. Dieser Schritt stellte den ersten formellen Verstoß gegen das Versailler Diktat dar. Hitler versicherte dem besorgten französischen Botschafter, er plane keinerlei Aktionen im Westen, und

---

* Englische satirische Zeitschrift. – Anm. d. Übers.

** Die Nationalsozialisten erklärten das Christentum zur Volksreligion aller Deutschen, allerdings mit der Einschränkung, daß Orthodoxie und Orthopraxie nicht im Widerspruch zur NS-Weltanschauung stehen dürften. Hiergegen erhob die neugegründete Bekennende Kirche Widerspruch, was zur Verfolgung und Internierung von Mitgliedern führte. Nur radikale Teile der NSDAP forderten langfristig eine Zersetzung der deutschen christlichen Kirche. – Anm. d. Übers.

schimpfte anschließend heftig über Stalin und den Bolschewismus. Der Botschafter ließ sich beruhigen. Paris unternahm einen schwachen Versuch, den Völkerbund zu einem Protest gegen diese eindeutige Verletzung des „Friedensvertrages" von 1919 zu bewegen, der in erster Linie der Sicherheit Frankreichs zuliebe abgeschlossen worden war.

In England und Frankreich glaubten mittlerweile immer mehr Leute, Mussolini könnte mit seinen Warnungen vor Deutschland womöglich recht haben. Unter dem Eindruck des Dollfuß-Mordes, der gescheiterten Erhebung in Österreich und der bevorstehenden deutschen Wiederbewaffnung einigten sich der britische Premierminister Ramsay MacDonald, der französische Premierminister Pierre Flandin und der französische Außenminister Pierre Laval darauf, sich vom 11. bis zum 14. April 1935 in Stresa am Lago Maggiore mit Mussolini zu Unterredungen zu treffen.

Das Gipfeltreffen von Stresa, das viele Historiker mit Stillschweigen übergehen, gehörte zu den wichtigsten Konferenzen der Zwischenkriegszeit. „Mit seiner militärischen Macht und seiner starken und entschlußfreudigen Regierung bildete Italien [1935] in Europa das Zünglein an der Waage"[39], schreibt R.B. McCallum von der Universität Oxford. Nach Abschluß der Konferenz von Stresa verabschiedeten die Teilnehmer ein Kommuniqué, in dem sie die deutsche Wiederbewaffnung als Verletzung des Versailler Vertrages rügten und das Bekenntnis der drei Nationen zu den Prinzipien von Locarno bekräftigten.

Die Locarno-Verträge

Vom 5. bis zum 16. Oktober 1925 hatten in der südschweizerischen Stadt Locarno Verhandlungen stattgefunden, die mit dem Abschluß von insgesamt sieben von Gustav Stresemann inspirierten Abkommen endeten. In dem sogenannten Hauptvertrag erkannten Deutschland, Frankreich und Belgien gegenseitig ihre Grenzen an. Anderthalb Monate später, am 1. Dezember, wurden die Verträge in London unterzeichnet.

Die Konferenz von Locarno ging auf eine Initiative des deutschen Außenministers Gustav Stresemann zurück. Dieser hatte angeregt, statt Frankreich durch eine einseitige Garantie der französischen Grenzen gegen ein friedliches und demokratisches Deutschland zu unterstützen, solle Großbritannien lieber die Grenzen beider Nationen garantieren. Correlli Barnett schreibt: „Deutschland, Belgien und Frankreich verpflichteten sich, nicht nur ihre gegenseitigen Grenzen als unverletzlich anzuerkennen, sondern bekannten sich auch zur Entmilitarisierung des Rheinlandes. Somit akzeptierte Deutschland bezüglich des Rheinlandes jetzt freiwillig, was ihm in Versailles aufgezwungen worden war. Des weiteren verpflichteten sich die drei Länder, einander niemals anzugreifen und niemals Krieg gegeneinander zu führen. Über die Einhaltung all dieser Verpflichtungen wachten als Garantiemächte Italien und England ... Sie waren angehalten, unverzüglich gegen ein Land vorzugehen, das den Vertrag brach, indem es die Grenzen eines anderen verletzte ... Zur Intervention waren sie auch angehalten, wenn Deutschland die entmilitarisierte Zone verletzte."[40]

Am 16. Oktober 1925 akzeptierte die Weimarer Republik den Verlust Elsaß-Lothringens, die Unverletzlichkeit der belgischen und der französischen Grenzen sowie die permanente Entmilitarisierung des Rheinlandes und ersuchte um seine Aufnahme in den Völkerbund.

Über die Grenzen in Osteuropa war in Locarno kein Wort gefallen. Kein deutscher Staatsmann konnte sich nämlich auf Dauer mit dem Verlust des Memellandes, Danzigs, des „Korridors" und des Sudetenlandes abfinden, ohne politischen Selbstmord zu begehen. A.J.P. Taylor begründet dies wie folgt: „Die meisten Deutschen hatten den Verlust von Elsaß-Lothringen verschmerzt; nur wenige schnitten die Frage vor der Niederlage Frankreichs im Jahre 1940 auch nur an. Die Grenze mit Polen wurde hingegen als Stachel im Fleisch empfunden. Man konnte sie vielleicht tolerieren, aber nicht anerkennen."[41]

Für wie wichtig hielt Großbritannien die 1919 in Versailles gezogenen polnischen Grenzen für seine eigene nationale Sicherheit? Laut dem für seine Aushandlung des Vertrages von Locarno mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten britischen Außenminister Austen Chamberlain, dem Sohn Joseph Chamberlains und Halbbruder Neville Chamberlains, war der Polnische Korridor eine Konstruktion, „für die keine britische Regierung je die Knochen auch nur eines einzigen britischen Grenadiers riskieren wird oder auch nur riskieren kann".[42]

Allerdings gab es einen Staatsmann, der sich für ein „östliches Locarno" aussprach, das heißt ein Abkommen, das die mittel- und osteuropäischen Nationen einschließlich Rußlands verpflichten sollte, jeglichem deutschen Versuch zur Veränderung der in Paris festgelegten Grenzen gemeinsam Einhalt zu gebieten, wobei sie von England und Frankreich unterstützt werden sollten. Dieser Staatsmann war der kompromißlose französische Außenminister Louis Barthou. William S. Shirer nennt ihn „den letzten Überlebenden der unerschütterlichen alten republikanischen Politiker vom Schlage eines Clemenceau und eines Poincaré, die dem Land zum Sieg über Deutschland verholfen hatten".[43]

Barthou befürwortete eine Verständigung mit Italien, die Wiederbelebung des französisch-russischen Bündnisses und eine harte Haltung gegenüber Hitler. Er hatte dazu beigetragen, daß die UdSSR in den Völkerbund aufgenommen wurde. Während der britische Premierminister Ramsay MacDonald bereit war, Deutschland eine ebenso starke Armee zuzubilligen wie Frankreich, erklärte Barthou, seine Nation werde keine Aufrüstung Deutschlands dulden, die dem Versailler Vertrag widerspreche. „Frankreich wird seine Sicherheit mit eigenen Mitteln gewährleisten"[44], fügte er warnend hinzu.

Barthou fand unter tragischen Umständen den Tod. Am 9. Oktober 1934 traf der jugoslawische König Alexander in Marseilles zu einem Staatsbesuch ein, bei dem das gegen das Deutsche Reich gerichtete Bündnis zwischen Frankreich und Jugoslawien zementiert werden sollte. Barthou saß neben Alexander in einem Fahrzeug, als ein mazedonischer Terrorist namens Vlada Chernozemski – besser bekannt unter dem Namen Vlada der Chauffeur – auf den Monarchen schoß und ihn tödlich traf. Die Leibwächter feuerten auf den Attentäter und töteten ihn auf der Stelle; dabei wurde Barthou durch eine verirrte Kugel getroffen. Während jedermann versuchte, dem König Hilfe zu leisten, verblutete der französische Außenminister, ohne daß sich jemand um ihn gekümmert hätte.

Die Konferenz von Stresa

Zehn Jahre nach Locarno einigten sich Großbritannien, Frankreich und Italien in Stresa darauf, die Unabhängigkeit und territoriale Integrität Österreichs zu ge-

währleisten. Allerdings gab es da einen Stolperstein. Die Briten trieben nämlich ein doppeltes Spiel. Mussolini und die Franzosen waren gekommen, um eine gemeinsame Front zu bilden, aber der britische Premierminister Ramsay MacDonald und sein Außenminister John Simon hatten dem Parlament versichert, sie würden in Stresa keine Vereinbarungen unterschreiben, die Großbritannien zu einem Vorgehen gegen Deutschland zwingen würden.

Sowohl MacDonald als auch Simon waren 1914 gegen den Kriegseintritt ihres Landes gewesen und legten keine Bereitschaft an den Tag, Großbritannien zur Verteidigung irgendeiner Nation in Mittel- oder Osteuropa oder zu einem gemeinsamen Vorgehen mit Italien und Frankreich im Falle einer neuen Verletzung des Versailler Vertrages durch Hitler zu verpflichten. Der Mussolini-Biograph Jasper Ridley schreibt: „Bei allen Diskussionen zwischen Großbritannien, Frankreich und Italien über die Frage, wie man auf Hitlers Bruch des Versailler Vertrages reagieren solle, nahm Simon den deutschfreundlichsten und Mussolini den deutschfeindlichsten Standpunkt ein."[45]

Bei den Unterredungen in Stresa hielt Großbritannien zwei seiner Karten verdeckt. Es hatte entschieden, daß die Rheinland-Frage seine vitalen Interessen nicht berühre, und strebte ein Flottenabkommen mit Deutschland an, das es Hitler als Gegenleistung für die Anerkennung der britischen Vorherrschaft zur See erlauben würde, sich über die im Versailler Vertrag festgelegten Flottenrestriktionen hinwegzusetzen.[46]

Als der französische Premierminister Pierre Flandin in Stresa erklärte, jede weitere Verletzung des Versailler Vertrages durch Hitler werde eine französische Mobilisierung zur Folge haben, rief Mussolini nach einer noch entschlosseneren gemeinsamen Aktion. MacDonald und Simon weigerten sich jedoch, irgendwelche Verpflichtungen einzugehen.[47] Der Historiker J. Kenneth Brody folgert: „Was hatte die Konferenz [von Stresa] bewirkt? Die entschlossene Führung Mussolinis und die feste Entschlossenheit Frankreichs, konkrete Schritte gegen die deutsche Bedrohung zu ergreifen, standen in schroffem Gegensatz zu der ausgeprägten Abneigung Großbritanniens, sich auf irgendwelche Verpflichtungen einzulassen, und seinem Streben nach einem Abkommen mit Deutschland. Während sich die französisch-italienische Position durch Klarheit, Logik, Folgerichtigkeit und Festigkeit auszeichnete, verhielten sich die Briten wankelmütig und zögernd und betrieben eine Vernebelungspolitik."[48]

Immerhin hieß der Völkerbund am 17. April 1935, zwei Tage nach dem Ende der Konferenz von Stresa, eine von Großbritannien, Frankreich und Italien eingereichte Resolution gut, in der die deutsche Wiederbewaffnung und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht als Verstoß gegen den Versailler Vertrag verurteilt wurden. Kein einziger Mitgliedsstaat stimmte gegen die Resolution; einzig Dänemark enthielt sich der Stimme. Es wurde ein Komitee aus 13 Staaten einschließlich der Sowjetunion gebildet, das die Möglichkeit von Sanktionen prüfen sollte. Das Dritte Reich war diplomatisch isoliert.[49]

Hitler war zutiefst besorgt; er begriff, daß er Großbritannien, Frankreich und Italien dazu getrieben hatte, in Stresa eine gemeinsame Front gegen ihn zu bilden, und entschied, daß der Augenblick für eine Friedensoffensive gekommen sei. Am 21. Mai 1935 erklärte er vor dem Reichstag: „Was könnte ich anders wünschen als Ruhe und Frieden? ... Deutschland braucht den Frieden, und es will den Frieden."[50] Er versicherte Mussolini, Deutschland hege weder die Absicht noch den Wunsch, Österreich zu annektieren oder einzugliedern.[51]

Der Hitler-Baldwin-Pakt

Für die Briten hielt Hitler einen verlockenden Köder bereit: Unter Hinweis auf das Wettrüsten zur See, auf das sich Wilhelm II. und Großadmiral von Tirpitz eingelassen hatten – mit dem Ergebnis, daß England gegenüber dem Deutschen Reich auf Distanz ging und 1904 die Entente mit Frankreich abschloß –, erklärte er: „Die deutsche Reichsregierung erkennt von sich aus die überragende Lebenswichtigkeit und damit die Berechtigung eines dominierenden Schutzes des Britischen Weltreiches zu See an, genau so wie wir umgekehrt entschlossen sind, alles Notwendige zum Schutze unserer eigenen kontinentalen Existenz und Freiheit zu tun."[52]

Die Londoner *Times* reagierte enthusiastisch auf diese Erklärung: Hitlers Rede, jubelte das Blatt, umreiße „die Grundlage einer umfassenden Regelung mit einem ... freien, gleichberechtigten und starken Deutschland", und man solle die Worte des Reichskanzlers als „aufrichtige und wohldurchdachte Äußerung aufnehmen, die genau das bedeutet, was sie besagt".[53]

Hitlers nächster Schritt bestand darin, das schwächste Glied in der Kette der Verträge von Stresa anzugreifen. In einem Brief an den ihm wohlgesonnenen britischen Pressebaron Lord Rothermere malte er die Gefahr eines neuen deutsch-britischen Wettrüstens zur See an die Wand und gab zu erkennen, daß er gewillt war, die Stärke der neuen deutschen Flotte auf 35 Prozent der britischen zu begrenzen, denselben Anteil, den die Engländer zuvor den Franzosen und den Italienern zugebilligt hatten. Zum Vergleich: Die deutsche Hochseeflotte hatte vor dem Weltkrieg eine Stärke von 60 Prozent der britischen erreicht. Hitler war über die Geschichtsbücher gegangen; er glaubte, daß der Kaiser und Großadmiral von Tirpitz mit ihrer Herausforderung an die Royal Navy Großbritannien zum Eintritt in den Krieg gegen Deutschland provoziert hatten, und wollte diesen Fehler nicht wiederholen. In seinem Brief an Lord Rothermere deutete er die Möglichkeit einer weitgehenden, engen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Großbritannien an: „Ein solches Abkommen zwischen England und Deutschland würde das machtvolle Friedensstreben und den gesunden Verstand von 120.000.000 der wertvollsten Menschen der Welt repräsentieren. Die historisch einzigartige koloniale Befähigung und die Flottenmacht Großbritanniens würden so mit der einer der militärisch führenden Nationen der Welt verbunden."[54]

Stanley Baldwin, der MacDonald als Premierminister abgelöst hatte, biß sofort an. Als Hitlers Sonderbotschafter Joachim von Ribbentrop in London eintraf, erklärte er, Deutschland werde sich auf keinen Fall mit einer Flottenstärke von weniger als 35 Prozent der britischen zufriedengeben. Vierundzwanzig Stunden lang sperrten sich die Briten, doch dann strichen sie die Segel. Am 18. Juni 1935 wurde ein Flottenabkommen unterzeichnet, das dem Deutschen Reich erlaubte, eine Flotte mit einer Stärke von 35 Prozent der britischen sowie eine gleich große Zahl von U-Booten wie Großbritannien zu bauen. Der Historiker Evans meint, diese Übereinkunft habe den erst wenige Monate zuvor abgeschlossenen Vertrag von Stresa zum Gespött gemacht und einen großen diplomatischen Triumph Hitlers dargestellt.[55]

Bei seiner Heimkehr nach Berlin wurde Ribbentrop ein triumphaler Empfang zuteil. In Paris und in Moskau war man sprachlos. Für Stalin hatten die Engländer Hit-

ler grünes Licht für den Bau einer Ostseeflotte gegeben, die stark genug sein würde, sein Land anzugreifen. Aus Rom wurde gemeldet, Mussolini sei buchstäblich „die Wände hochgegangen", als er von dem britisch-deutschen Abkommen erfahren hatte; für den Duce hatte die britische Regierung eine solche Heidenangst vor Hitler, daß sie den Glauben an die Fähigkeit des Völkerbundes zur Verhinderung eines Krieges verloren habe.[56]

Ribbentrops Forderung, Großbritannien möge Deutschland innerhalb von vierundzwanzig Stunden das volle Recht auf den Bau einer Unterseeflotte von der Stärke der britischen sowie einer Flotte vom Umfang eines Drittels der Royal Navy einräumen, sei eine Verletzung des Versailler Vertrages und „ein lächerlich arrogantes Ansinnen"[57] gewesen, ärgert sich Correlli Barnett. Barnett bemäkelt Englands Eingehen auf diese Forderung als „schimpfliche Kapitulation", welche die „totale moralische Überlegenheit Deutschlands gegenüber Großbritannien" unter Beweis gestellt habe; die Ergebnisse dieser Politik seien „katastrophal" und die Folgen für die Zukunft „noch fataler" gewesen.[58]

Hitler war in aufgeräumter Stimmung. Wenn ein Flottenabkommen mit England möglich war, warum dann nicht auch ein Bündnis? Seit er an der Westfront gegen die „Tommies" gekämpft hatte, träumte Hitler von einer deutsch-britischen Allianz.

Mit der Unterzeichnung dieses Abkommens hatte sich Großbritannien gegenüber seinen Verbündeten unsolidarisch verhalten und gegen seine Prinzipien verstoßen. Der Abschluß des Flottenvertrages bedeutete, daß England den bilateralen Beziehungen zu Deutschland größere Bedeutung beimaß als der Zusammenarbeit mit Frankreich und Italien, mit denen es kurz zuvor noch den Vertrag von Stresa abgeschlossen hatte. Indem es durch ein Separatabkommen mit Hitler seine eigene Sicherheit zu gewährleisten trachtete, hatte Großbritannien dem in Stresa hochgehaltenen Konzept der kollektiven Sicherheit einen schweren Schlag versetzt. „Die Stresa-Front war zerbröckelt", schreibt der Hitler-Biograph Alan Bullock. „Der Ausbruch der Kampfhandlungen zwischen Italien und Äthiopien im Oktober stellte die britische Glaubwürdigkeit auf die Probe – und die Regierung Baldwin brachte es in der Tat fertig, in jeder Beziehung die denkbar schlechteste Figur zu machen."[59]

Wie Ian Kershaw hervorhebt, hatte Hitler in den Augen des deutschen Volkes „das Unvorstellbare möglich gemacht. Die Welt ... war baß erstaunt. Großbritannien, das gemeinsam mit anderen Ländern Deutschland wegen seiner Vertragsbrüche verurteilt hatte, hatte die Stresa-Front vollkommen unterminiert, seine Verbündeten im Stich gelassen und es Hitler ermöglicht, einen weiteren großen Streifen aus dem Versailler Vertrag herauszuschneiden".[60]

Für Mussolini lautete die Lektion aus dem englisch-deutschen Abkommen, daß Großbritannien zu pazifistisch war, um selbst ein verhältnismäßig schwaches Deutschland zur Einhaltung von Verpflichtungen zu zwingen, die seine eigene Sicherheit gewährleisteten. Dem „perfiden Albion" war durchaus zuzutrauen, daß es hinter dem Rücken Italiens einen Kuhhandel mit Hitler abschloß. Der Duce war nicht länger gewillt, sich auf einen solch unsicheren Kantonisten zu verlassen, und begann, sich Gedanken darüber zu machen, ob er den Briten nicht zuvorkommen und selbst ein Bündnis mit den Deutschen abschließen sollte.

Churchill verurteilte den englisch-deutschen Vertrag in Bausch und Bogen: „Durch unser Vorgehen haben wir den Völkerbund geschwächt und das Prinzip der kollektiven Sicherheit beeinträchtigt. Die deutschen Vertragsbrüche wurden legalisiert, ja sogar gelobt. Die Stresa-Front ist erschüttert, wenn nicht gar aufgelöst."[61]

Im Lichte des Abkommens mit Hitler, das diesem erlaubte, die im Versailler Vertrag festgelegten Flottenbegrenzungen zu ignorieren, wirkten die späteren britischen Proteste gegen den deutschen Einmarsch im Rheinland sowie den Anschluß Österreichs reichlich hohl. Im folgenden zertrümmerte die britische Diplomatie die Stresa-Front vollkommen und trieb Mussolini geradewegs in Hitlers Arme.

Abessinien

Die Wurzeln des Konflikts um Abessinien – so lautete die damalige Bezeichnung für Äthiopien – reichten bis ins 19. Jahrhundert zurück.

Nach der Berliner Konferenz von 1884/85, bei der die Aufteilung Afrikas geregelt wurde, begab sich der junge italienische Staat auf den Pfad, den die großen europäischen Seemächte – Spanien, Portugal, England und Frankreich – schon vor Jahrhunderten beschritten hatten. Da die appetitlichsten Stücke des afrikanischen Kuchens bereits verteilt waren, mußte sich Italien mit Libyen, Somaliland und Eritrea zufriedengeben. Bei ihrem Versuch, den letzten unabhängigen Staat des Schwarzen Kontinents, Abessinien, zu erobern, hatten die Italiener eine schmähliche Niederlage erlitten: 1896 hatten die abessinischen Stammeskrieger bei Adwa viertausend italienische Soldaten getötet und unsägliche Grausamkeiten an den Gefangenen begangen. Bismarck hatte recht behalten: „Die Italiener haben einen großen Appetit, aber schlechte Zähne."[62]

Italien hatte die Demütigung von Adwa nie verwunden. Mussolini war entschlossen, diese Schmach zu tilgen und das letzte unabhängige Land Afrikas seinem „neuen Römischen Reich" einzugliedern. Ein zusätzlicher Ansporn hierfür war, daß Italien, das 460.000 seiner Söhne für die Sache der Alliierten geopfert hatte, leer ausgegangen war, als England und Frankreich in Paris das Osmanische Reich und die deutschen Schutzgebiete unter sich aufgeteilt hatten. Bei Mussolini und dem italienischen Volk saß dieser Stachel sehr tief.

Im Dezember 1934 kam es zu einem Zwischenfall an der Grenze zwischen Italienisch-Somaliland und Abessinien, der dem Duce einen willkommenen Anlaß zur Verwirklichung seiner Ziele bot. Luigi Villari berichtet: „Im November 1934 tauchten plötzlich starke äthiopische Truppenverbände beim italienischen Grenzposten Wal-Wal auf, in einer Gegend, die seit vielen Jahren unter italienischer Herrschaft stand und auf die Äthiopien niemals Anspruch erhoben hatte ... In der Nacht zum 4. Dezember 1934 griffen die Äthiopier Wal-Wal an, wurden jedoch nach schweren Kämpfen zurückgeworfen. Da die Italiener den Äthiopiern zahlenmäßig um das Fünffache unterlegen waren, ist es sehr unwahrscheinlich, daß sie es waren, die angegriffen hatten."[63]

Mussolini hatte nun seinen Casus belli, und in Europa rechnete man allgemein mit einem baldigen italienischen Einmarsch in Abessinien. Bei der Konferenz von Stresa hatte Mussolini nach Anzeichen britischen oder französischen Widerstandes gegen ein solches Vorgehen Ausschau gehalten, jedoch bei sechs Verhandlungsrunden keine solchen entdeckt. Ungeachtet aller Fanfarenstöße der italienischen Presse – „Italienische Truppen durchqueren den Suezkanal!" – verloren die britischen Staatsmänner in Stresa kein Wort über Abessinien.[64]

„Ramsay MacDonald und Simon hätten Mussolini in Stresa eindringlich vor einer Aggression gegen Abessinien warnen sollen", meinte Brody. „Statt dessen zo-

gen sie es vor zu schweigen ... Simon hatte die Gelegenheit, Mussolini eine unmißverständliche Warnung zukommen zu lassen. Er versäumte es, diese Gelegenheit zu nutzen."[65]

Als er das Kommuniqué von Stresa unterzeichnete, wiederholte Mussolini laut, was in dem von ihm entworfenen Zusatz zum endgültigen Entwurf stand: „Frieden in Europa."[66] MacDonald und Simon sahen einander wortlos an. Der Duce faßte dies als Signal dafür auf, daß die Engländer und Franzosen nichts gegen seine Eroberungspläne in Afrika einzuwenden hatten.[67] Somit verpaßte England eine Chance, sein Bündnis mit Italien womöglich doch noch zu retten. Ivone Kirkpatrick schreibt: „Die beste Chance, Mussolini in der Abessinienfrage zum Einlenken zu bewegen, hätte darin bestanden, ihm klarzumachen, daß die Stresa-Front sonst auseinanderbrechen würde und daß die Aufrechterhaltung einer handlungsfähigen Einheitsfront für die Sicherheit Italiens von größter Bedeutung war. Von letzterem war Mussolini ohnehin schon überzeugt. Der gewaltsame Tod von Dollfuß hatte ihn gegen Deutschland aufgebracht, und er begann sich vor Hitler zu fürchten."[68]

Da das Britische Empire fast ganz Ostafrika kontrollierte, stellte eine teilweise oder vollständige Annexion Abessiniens durch Italien für Großbritannien keine Gefahr dar, und in Anbetracht der Tatsache, daß die britische Flagge über Hongkong, Singapur, Malaya, Burma, Indien, Ceylon, dem Südiran, dem Irak, Palästina, Ägypten, dem Sudan, Uganda, Kenia, Tanganjika, Rhodesien, Südafrika, Südwestafrika, Togo, der Goldküste und Nigeria wehte – wobei längst nicht alle diese Territorien käuflich erworben worden waren! –, verbarg sich hinter dem nun anhebenden britischen Widerstand gegen ein italienisches Abessinien ein gerüttelt Maß an Heuchelei. Dieser Ansicht waren auch aufstrebende Mächte wie Italien und Japan: Yōsuke Matsuoka, der japanische Vertreter beim Völkerbund in Genf, hatte die jahrhundertelange Praxis des Imperialismus wie folgt kommentiert: „Die Westmächte haben die Japaner das Pokerspiel gelehrt, erklärten es aber, nachdem sie die meisten Chips gewonnen hatten, für unmoralisch und gingen zum Vertrags-Bridge über."[69]

Als eine Französin bei Churchill vorstellig wurde und geltend machte, Italien tue in Abessinien doch nur, was die britischen Imperialisten jahrhundertelang getan hätten, erwiderte er: „Sehen Sie, all das gehört einer überholten Vergangenheit an; es ist in der bösen alten Zeit geschehen, die sich niemand zurückwünscht. Die Welt macht eben Fortschritte."[70]

Mussolini zog Parallelen zu der britisch-französischen Entente von 1904, als Ägypten der englischen und Marokko der französischen Einflußsphäre zugeschlagen worden war. Dementsprechend sollte Italien, das den Vertrag von Stresa als Partner der beiden Westmächte unterzeichnet hatte, nach Ansicht des Duce freie Hand in Abessinien erhalten.

In diesem Zusammenhang lohnt sich der Hinweis darauf, daß Abessinien alles andere als ein Aushängeschild der Zivilisation war. Zitieren wir hierzu Paul Johnson: „[Abessinien] war ein Kaiserreich, das seine (oft nomadischen) Untertanenvölker mit Gewalt und Terror regierte und dessen Grenzen sich bisweilen änderten oder nicht klar umrissen waren ... Abessinien war eine primitive afrikanische Monarchie, welche die Sklaverei praktizierte, und keinesfalls ein modernes Staatswesen. Es gehörte nicht in den Völkerbund. Daß der Völkerbund verpflichtet war, die Grenzen dieses Staates zu garantieren, war ein anschaulicher Beweis für die Absurdität seiner

Statuten, die Senator Henry Cabot Lodge* und seine Freunde dazu bewogen hatte, von einem Beitritt zu dieser Organisation abzusehen. Zudem hätte man den Völkerbund nach dem mandschurischen Fiasko von 1931 ohnehin auflösen sollen."[71]

Doch der Völkerbund war nicht aufgelöst worden, Abessinien gehörte ihm als Mitglied an, und in der britischen Oberschicht wie auch im Denken der breiten Masse war der Idealismus Wilsonscher Prägung mittlerweile fest verankert.

Wie hatte ein afrikanisches Kaiserreich, das die Sklaverei praktizierte, es überhaupt geschafft, in den Völkerbund aufgenommen zu werden? Paradoxerweise dank italienischer Hilfe, und zwar im Jahre 1923. Rom argwöhnte damals, Großbritannien habe ein Auge auf Abessinien geworfen, und wollte vermeiden, daß dieses Land in die Pranken des britischen Löwen geriet. Tatsächlich hatten englische Zeitungen damals lautstark nach einer Intervention in Abessinien zwecks Abschaffung der Sklaverei gerufen; wie mehrere andere Mitglieder des Völkerbundes hatte sich auch England nur widerwillig mit der Aufnahme eines dermaßen reaktionären Staates abgefunden. Abessinien hatte sich seine Mitgliedschaft durch das Versprechen erkauft, die Sklaverei zu ächten, seinen Worten aber niemals Taten folgen lassen.

Edens Debakel

Als klar wurde, daß Mussolini einen Einmarsch in Abessinien plante, bot Großbritannien dem italienischen Diktator im Juni 1935 einen Kuhhandel an. Der Mussolini-Biograph Bosworth berichtet: „Der Überbringer des Angebots war Anthony Eden, der elegante, junge, ehrgeizige, aber nervöse britische Minister für Völkerbundsfragen; dieser Posten war erst kurz zuvor geschaffen worden und kaum dazu angetan, in Rom Begeisterungsstürme hervorzurufen. Die britische Offerte bestand in einem Gebietsaustausch, in dessen Rahmen den Italienern Land in der Ogaden-Wüste zugesprochen werden sollte, während Äthiopien als Gegenleistung bei Zeila in Britisch-Somaliland Zugang zum Meer erhielt."[72]

Eden hatte nur unzureichende Instruktionen erhalten und war ungenügend auf das Treffen mit Mussolini vorbereitet. Der Duce lehnte das britische Angebot unwirsch ab und teilte Eden mit, Italien beanspruche ausnahmslos alle Territorien, die das äthiopische Kaiserreich im vergangenen Jahrhundert an sich gerissen hatte, sowie eine „De-facto-Kontrolle über den übriggebliebenen Kern". Als sein Gast diese Forderung zurückwies, warnte Mussolini, dies könne letztlich dazu führen, daß Abessinien „von der Landkarte getilgt" werde. Schon jetzt, fuhr der Duce fort, stünden 680.000 Italiener unter Waffen, und schon bald würden es eine Million sein. Diese Ziffern waren völlig aus der Luft gegriffen.[73]

Nach dieser verbalen Tracht Prügel kam Mussolini dem empfindlichen Eden wie ein waschechter Gangster und Anti-Christ vor; dieser Eindruck verließ ihn zeit seines Lebens nicht mehr.[74] Eden fühlte sich persönlich beleidigt und gedemütigt. Die Beziehungen zwischen ihm und Mussolini waren unheilbar getrübt, und als Neville Chamberlain Eden als Außenminister entließ, reagierte man in Rom mit Frohlocken auf diese Nachricht.

---

* Henry Cabot Lodge sen., von 1893 bis 1924 Senator von Massachusetts, plädierte als Wortführer der US-amerikanischen Opposition gegen den Beitritt der USA zum Völkerbund. – Anm. d. Übers.

Nach dem Zusammenprall zwischen Eden und Mussolini schoß die britische Presse, für die der junge Minister die neue, hehre Moral des Völkerbundes verkörperte, aus allen Rohren auf den Duce, übergoß ihn mit Hohn und Spott und schmähte ihn als übelsten Diktator der Welt. Sozialisten und Liberale bezogen gemeinsam Front gegen ihn. Die Beziehungen zwischen Rom und London verschlechterten sich rasch, und in Genf drohte der Völkerbund unter britischer Führung den Italienern für den Fall einer Invasion Abessiniens Sanktionen an. Mussolini war isoliert und entschied, er müsse nun rasch und entschlossen zuschlagen.

Der Abessinienkrieg

Am 3. Oktober 1935 sandte Italien eine große Armee, die mit den modernsten Waffen – einschließlich Bombern zum Abwurf von Giftgas – ausgerüstet war, in den Kampf gegen afrikanische Stammeskrieger. Der Feldzug war ein einziges Gemetzel. Den 400 italienischen Kampfflugzeugen vermochte Kaiser Haile Selassie ganze 13 entgegenzustellen, von denen nur acht je den Boden verließen – unbewaffnet. Von den 250.000 abessinischen Soldaten besaß lediglich ein Fünftel moderne Waffen. Gegen den gnadenlosen Marschall Pietro Badoglio, der nicht davor zurückschreckte, an den Flanken seiner vorstoßenden Armeen Giftgas versprühen zu lassen, das Tausenden den Tod oder ein qualvolles Siechtum brachte, hatten die Abessinier nicht den Hauch einer Chance.[75]

„Die moralische Empörung war fast einmütig", konstatiert der Historiker Toland und fährt fort: „Wie konnte eine zivilisierte Nation einen schwachen Gegner angreifen, der Flugzeugen und Panzern nichts weiter entgegenzuwerfen vermochte als Stammeskrieger zu Pferd? Großbritannien und Amerika, die mit einem so kurzen Gedächtnis gesegnet waren, daß sie ihre eigenen Befriedungsoperationen bereits vergessen hatten, gaben sich besonders entrüstet, und die Briten stellten sich im Völkerbund an die Spitze der Kampagne zur Verhängung begrenzter Sanktionen gegen Italien."[76]

Baldwins Regierung stand nun vor einem Dilemma: Britische Ideale kollidierten mit britischen Interessen. Sollte Großbritannien die Augen vor den Ereignissen in Abessinien verschließen, um die Stresa-Front zu retten und Italien als Partner gegen Deutschland zu behalten, oder sollte es den Völkerbund hinter sich scharen, die Italiener als Aggressoren brandmarken, Sanktionen gegen sie verhängen und so die Freundschaft Italiens verlieren? „Was die Treue zu den hohen Prinzipien der Völkerrechtsstatuten verlangte, stand in schroffstem Gegensatz zu den gebieterischen Erfordernissen der Strategie"[77], resümiert Barnett.

Im Januar 1935 stattete der französische Außenminister Pierre Laval, für den das Problem Deutschland und nicht irgendein feudales Kaiserreich in Afrika war, Italien einen Besuch ab und deutete gegenüber Mussolini an, Frankreich werde seinem Eroberungsfeldzug keine Hindernisse in den Weg legen. Als Gegenleistung dafür, daß Italien alle Ansprüche auf Tunesien fallenließ und die französische Hegemonie in jenem Land anerkannte, hatte sich der Duce von Laval eine Blankovollmacht für sein Vorgehen in Abessinien ausstellen lassen.

Die Briten jedoch waren inzwischen ohne Einschränkung zum moralistischen Internationalismus und den Prinzipien des Völkerbundes bekehrt. Laut Barnett war Großbritannien „Mitte Sommer 1935 bereits soweit, daß es einem alten Freund und

Verbündeten, einer Garantiemacht des Vertrages von Locarno und einer Seemacht, durch deren Gewässer die wichtigste Arterie ihres Imperiums führte, im Tonfall eines Dr. Arnold*, der einen Knaben in Rugby wegen seines sündhaften und verruchten Benehmens tadelt, die Leviten las".[78]

Der Hoare-Laval-Plan

Unterstützt von Stämmen, die das Joch des amharischen Kaisers Haile Selassie abschütteln wollten, rückten die italienischen Truppen in Abessinien vor. Der britische Außenminister Samuel Hoare und sein französischer Amtskollege Pierre Laval legten nun einen Friedensplan vor, demzufolge Italien die fruchtbaren Ebenen Ogadens erhalten sollte. Haile Selassie, der seine Abstammung direkt auf die Königin von Saba zurückführte, sollte seinen Thron behalten und von den Briten mit Land und einem Zugang zum Meer für den Verlust Ogadens entschädigt werden. Das britische Kabinett billigte diesen Plan, und Mussolini war durchaus geneigt, ihn anzunehmen. Nun, da der Frieden in greifbare Nähe gerückt zu sein schien, gönnte sich Hoare einen Urlaub, ehe er nach Genf flog, um Haile Selassie, den König der Könige, Herrscher der Herrscher, Auserkorener Gottes und siegreichen Löwen von Juda, darüber in Kenntnis zu setzen, daß er geruhen mußte, auf die Hälfte seines Reiches zu verzichten.

Doch als die Pariser Presse Wind von diesem Plan bekam, schrie sie Zeter und Mordio über diese Belohnung für einen Aggressor, der die Statuten des Völkerbundes verletzt hatte. Die Empörung schlug so hohe Wellen, daß sowohl Hoare als auch Laval den Hut nehmen mußten und die Regierungen in London und Paris beteuerten, sie hätten diesen Plan nie gebilligt. Sir Roy Denman schildert sehr anschaulich, wie die öffentliche Entrüstung über den Hoare-Laval-Plan das britische Kabinett dermaßen ins Bockshorn jagte, daß es beschloß, gegen die lebenswichtigen Interessen seines Landes zu handeln: „Hätte das Kabinett Hoare gedeckt, so hätte Mussolini den Plan wahrscheinlich akzeptiert. Hätte [Premierminister] Baldwin klar und deutlich erklärt, die Fortsetzung des Bündnisses mit Italien gegen das Deutsche Reich – die wahre Gefahr – liege im britischen Interesse, hätte die große und disziplinierte konservative Mehrheit im Unterhaus nicht rebelliert. Doch nun war die Stresa-Front zerbrochen, und der neue britische Außenminister [Eden] war entschlossen, einen klassischen Fehler zu begehen und ein Bündnis mit Hitler gegen Mussolini statt umgekehrt anzustreben."[79]

Richard Lamb weist auf die tragischen Folgen hin, die sich daraus ergaben, daß sich die britische Regierung nicht hinter den Hoare-Laval-Plan zu stellen wagte: „Mussolini war drauf und dran gewesen, die Vorschläge Hoares und Lavals zu akzeptieren; er hatte Laval bereits zu verstehen gegeben, daß diese seine Forderungen befriedigten. Seine Zustimmung hätte das Ende des Abessinienkrieges bedeutet, und Italien wäre bereitwillig in die Stresa-Front zurückgekehrt, wodurch Hitler weiterhin isoliert geblieben wäre."[80]

* Dr. Arnold (1795–1842), britischer Pädagoge, Rektor der bekannten Knabenschule Rugby; bei der Erziehung legte er besonderen Wert auf Fairneß und Ehrlichkeit; wurde dank Thomas Hughes' Roman *Tom Brown's School Days* berühmt. – Anm. d. Übers.

Doch nun, da Anthony Eden, der Mussolini immer noch wegen der ihm im vorigen Sommer in Rom widerfahrenen Behandlung grollte, das Amt des Außenministers bekleidete, war jede Chance auf eine friedliche Lösung der Krise mittels Verhandlungen zwischen den Verbündeten des Weltkrieges vertan. Lauter als jedes andere Land rief Großbritannien im Völkerbund nach Sanktionen gegen Italien. In der Tat wurde ein begrenztes Embargo verhängt, das freilich Erdöllieferungen nicht einschloß, und die Engländer rangen sich nicht dazu durch, italienischen Truppentransportschiffen die Fahrt durch den Suezkanal zu untersagen. Das Ergebnis hätte schlimmer kaum sein können. Die Sanktionen waren zu schwach, um Mussolini zu einer Einstellung seines Eroberungsfeldzuges zu zwingen, aber immer noch spürbar genug, um das italienische Volk gegen Großbritannien aufzubringen. „Der einzige Effekt der Sanktionspolitik bestand darin, Italien in einen Feind zu verwandeln"[81], stellt Paul Johnson fest, und Taylor ergänzt: „Das einzige Ergebnis dieser Strategie war, daß der Kaiser von Äthiopien sein ganzes, statt nur sein halbes Reich verlor, womit sich Mussolini ursprünglich zufriedengegeben hätte."[82] Bullock schildert, wie Großbritanniens Weigerung, sich für eine konsequente Politik zu entscheiden, zu einem totalen Debakel führte: „Indem es auf die Verhängung von Sanktionen bestand, machte sich Großbritannien Mussolini zum Feind und zerstörte jegliche Hoffnung auf eine Einheitsfront gegen eine deutsche Aggression. Durch seine Weigerung, die Sanktionspolitik ohne Rücksicht auf Mussolinis Gepolter mit aller Härte durchzusetzen, versetzte es der Autorität des Völkerbundes sowie seinem eigenen Prestige einen herben Schlag und machte jede Hoffnung zunichte, mit dem Prinzip der kollektiven Sicherheit eine wirksame Alternative zur Einheitsfront der Großmächte gegen eine deutsche Aggression zu schaffen."[83]

Hätte Großbritannien den Suezkanal für italienische Kriegsschiffe gesperrt und es auf eine Kraftprobe mit der italienischen Flotte ankommen lassen, so hätte es Mussolini zum Rückzug aus Abessinien zwingen können. Die strategischen Folgen wären freilich ein und dieselben gewesen. Die Tilgung der Schmach von Adwa war für den Duce eine Frage der nationalen Ehre. Als sich Großbritannien und Frankreich gegen ihn wandten, wurden sie für ihn zu Feindnationen. Die Stresa-Front war tot.

Sechs Monate später, als London und Paris ihre Fühler nach Rom ausstreckten, um in Erfahrung zu bringen, ob Mussolini in der Rheinland-Frage mit ihnen kooperieren werde, waren die Sanktionen gegen Italien immer noch in Kraft. Indem sich Großbritannien als Sittenrichter aufgespielt hatte und einen Landraub in Afrika bestrafen wollte, der fatal an seine eigene während Jahrhunderten betriebene Politik erinnerte, hatte es Italien als Bündnispartner verloren. Mit seiner Diplomatie hatte es sich einen neuen Feind geschaffen – und dieser Feind kontrollierte einen erheblichen Teil der Gewässer, durch welche die Schiffsrouten zu den Besitztümern des Empire im Fernen Osten führten. Daß diese Besitztümer mittlerweile durch einen anderen Ex-Verbündeten, dessen Freundschaft Großbritannien mutwillig verscherzt hatte, akut bedroht wurden, rundete das verheerende Bild britischer Diplomatie ab.

Am 15. Juli 1936 hob der Völkerbund die Sanktionen gegen Italien auf. Sogar Eden hatte diesem Schritt zugestimmt. Henry Kissinger schreibt dazu: „Zwei Jahre später sollten auch Großbritannien und Frankreich im Gefolge des Münchner Abkommens ihre moralischen Bedenken der Angst vor den Deutschen unterordnen und die Eroberung Abessiniens anerkennen."[84] Doch nun war es zu spät: Mussolini hatte sein Schicksal mittlerweile mit demjenigen Hitlers verkettet, den er einst verabscheut hatte.

Ein britischer Minister äußerte sich mit bissigem Realismus über die Nibelungentreue gegenüber dem Völkerbund, die sein Land durch die Verhängung von Sanktionen gegen Italien an den Tag gelegt hatte. Unter Anspielung auf Shakespeares *Sommernachtstraum* meinte Schatzkanzler Neville Chamberlain 1936, man habe soeben „einen Sommernachts-Alptraum des Irrsinns"[85] erlebt.

Um das ganze Ausmaß der Gefährdung zu erfassen, die diese Entwicklung für die Sicherheit Großbritanniens heraufbeschwor, reicht es aus, auf den Weltkrieg zurückzublicken. Damals, als anderthalb Millionen ihrer Soldaten in Frankreich standen und ihre Royal Navy unbesiegbar war, hatten es die Briten fertiggebracht, Italien, Japan und Amerika zum Kriegseintritt auf ihrer Seite zu veranlassen; erst dadurch war der Sieg über Deutschland möglich geworden. Seither hatte England die Freundschaft mit Japan den USA zuliebe geopfert, ohne daß diese ihre isolationistische Haltung deswegen aufgegeben hätten, und Italien in die Umarmung Deutschlands getrieben. Und die Initiative ging mittlerweile von Hitler aus.

Um sich bei den Amerikanern anzubiedern, hatte Großbritannien die absolute und relative Stärke der Royal Navy radikal verringert. Angesichts der veränderten internationalen Konstellation mußte diese jetzt mit einem Krieg gegen drei Gegner zugleich rechnen, bei dem ihr in der Nordsee die deutsche Flotte und im Atlantik die deutschen U-Boote, im Mittelmeer die italienische Flotte und im Pazifik sowie im Indischen Ozean die japanische Flotte gegenüberstehen würden, deren Bestand an Flugzeugträgern und Schlachtschiffen beständig wuchs, nachdem Tokio beschlossen hatte, sich nicht mehr an die ihm durch die Flottenverträge von Washington und London auferlegten Beschränkungen zu halten.

In seinem 1956 erschienenen Buch über die italienische Außenpolitik unter Mussolini bricht Luigi Villari eine Lanze für diese Politik und legt dar, wie Mussolini in die Arme Hitlers getrieben wurde, den er ursprünglich verachtet hatte. Doch auch britische Historiker räumen ein, daß sich Großbritannien während der Abessinienkrise äußerst töricht verhalten hat, und lassen keinen Zweifel daran aufkommen, wer die Schuld dafür trug. Villari schreibt: „Mehr als jeder andere Engländer war er [Eden] dafür verantwortlich, daß sämtliche Bemühungen zur Schaffung eines verhältnismäßig stabilen Friedens zwischen den beiden Weltkriegen blockiert wurden und England hierdurch in einen ‚unnötigen' Krieg getrieben wurde, der den größten Teil des Britischen Empire liquidierte, Großbritannien nach dem Krieg zu einer langjährigen Austeritätspolitik zwang und seinen Status auf den einer zweitrangigen Macht reduzierte."[86]

Privat machte Churchill keinen Hehl aus seiner Geringschätzung für den geltungssüchtigen Eden. Nachdem dieser zum Außenminister ernannt worden war, schrieb Churchill an Clementine: „Edens Ernennung flößt mir kein Vertrauen ein ... Ich erwarte, daß diese Aufgabe für ihn eine Nummer zu groß ist ... Vermutlich wirst Du bald sehen, was für ein Leichtgewicht er ist."[87]

Nun, da Italien im Völkerbund ohne Freunde dastand und sich die Auswirkungen der Sanktionen bemerkbar machten, wandte es sich Deutschland zu. Am 7. Januar 1936 meldete der deutsche Botschafter in Rom, Ulrich von Hassell, Mussolini betrachte Stresa als „tot und begraben" und wünsche eine Verbesserung der Beziehungen zum Deutschen Reich: Italien habe nichts dagegen einzuwenden, so der Duce, „wenn ein selbständiges Österreich ‚Satellit Deutschlands' würde, vorausgesetzt, die Brenner-Grenze bleibe unangetastet".[88]

Am 1. November 1936 verkündete Mussolini in Mailand die Achse Rom–Berlin. 1937 trat Italien dem Antikominternpakt bei, den Deutschland und Japan zur Bekämpfung der Wühlarbeit der sowjethörigen Kommunistischen Internationalen begründet hatten. Für den Völkerbund bedeutete die Abessinienkrise das Aus. A.J.P. Taylor schreibt: „Zweiundfünfzig Nationen hatten sich zusammengeschlossen, um Widerstand gegen eine Aggression zu leisten; alles, was sie erreichten, war, daß Haile Selassie sein ganzes Land verlor statt nur die Hälfte. In seiner unheilbaren Weltfremdheit beleidigte der Völkerbund Italien noch zusätzlich, indem er Haile Selassie einen Auftritt vor der Versammlung erlaubte, und wies ihm dann die Tür, weil er das Verbrechen begangen hatte, die Konvention ernst zu nehmen. Japan und Deutschland waren bereits aus dem Völkerbund ausgetreten; Italien folgte im Dezember 1937 … Als sich ausländische Mächte in den Spanischen Bürgerkrieg einmischten, appellierte die spanische Regierung an den Völkerbund. Der Rat ‚studierte' die Frage zuerst, bekundete dann sein ‚Bedauern' und erklärte sich bereit, die Bilder aus dem Prado … in Genf unterzubringen."[89]

Zur Zeit des Münchner Abkommens im Herbst 1938 hatte Hitler das Bündnis mit Italien bereits unter Dach und Fach gebracht. Am Vorabend des Kriegsausbruches besiegelte er es, indem er die Umsiedlung der deutschen Bevölkerungsgruppe aus Südtirol ins Reich anordnete. Deutsche, die italienische Familiennamen annahmen und bereit waren, sich zu assimilieren, konnten bleiben. Diese ethnische „Selbstsäuberung", diesen Ausverkauf seiner österreichischen Blutsbrüder betrieb Hitler, um seinen guten Willen gegenüber seinem Achsenpartner unter Beweis zu stellen. Südtirol war für Hitler entbehrlich, aber Abessinien war für England offenbar unentbehrlich gewesen. So verlor England Italien – und Abessinien dazu.

Churchill und Mussolini

Welche Position nahm Churchill im Abessinienkonflikt ein? Der Historiker Richard Lamb schreibt, im Unterhaus habe Churchill, der während jenes Zeitraumes nicht mehr als ein Hinterbänkler war, „mit Leidenschaft den Standpunkt vertreten, daß Sanktionen gegen Italien unabdingbar seien, wenn Mussolini die Statuten des Völkerbundes durch einen Angriff auf Abessinien verletze".[90] William Manchester widerspricht dieser Auffassung: „Churchills ganze Aufmerksamkeit galt immer noch Deutschland. Im Vergleich zu Hitlers Reich sei Äthiopien ‚ein sehr geringfügiges Problem', hatte er vor dem Parlament gesagt."[91] Am 11. Juli 1935 hatte Churchill davor gewarnt, sich allzuweit vorzuwagen und den Völkerbund zu Strafmaßnahmen gegen Italien zu drängen. England, meinte Churchill, dürfe „kein Leithammel oder Sekundant sein, der die öffentliche Meinung in Europa gegen Italiens Abessinienpläne aufputscht und mobilisiert. Wir müssen unsere Pflicht erfüllen, doch wir dürfen dies nur in Zusammenarbeit mit anderen Nationen tun … Wir sind nicht stark genug – ich sage dies nach reiflicher Überlegung –, um der Gesetzgeber und Sprecher der Welt zu sein".[92]

Churchill vertrat die Ansicht, die Verteidigung Abessiniens sei für den Völkerbund Ehrensache, und der Völkerbund sei ein wichtiges Instrument der kollektiven Sicherheit gegen Hitler, die Haltung gegenüber Abessinien hielt er jedoch nicht für eine Frage der Moral. „Niemand kann die Fiktion aufrechterhalten, Abessinien sei ein würdiges, ehrbares und gleichberechtigtes Mitglied des Völkerbundes"[93],

meinte er. Für ihn war das afrikanische Kaiserreich „ein wildes Land der Tyrannei, Sklaverei und Stammesfehden".[94] Außerdem gab es seiner Meinung nach ernsthaftere Probleme. „In dem furchtbaren Kampf gegen das wiederaufrüstende Nazideutschland, den ich vorausahnte, wollte ich Italien unter keinen Umständen vor den Kopf stoßen oder gar ins feindliche Lager treiben"[95], schrieb er später.

Am 1. Oktober 1935, also unmittelbar vor dem italienischen Angriff, ließ Churchill seinen Gefühlen über den Aberwitz einer Politik freien Lauf, die darauf hinauslief, einen alten Verbündeten, der im Weltkrieg Seite an Seite mit Großbritannien gefochten hatte, unnötig vor den Kopf zu stoßen: „Ich bin sehr unglücklich. Es wäre ein furchtbarer Fehler, uns Italien zum Feind zu machen, und er wird uns teuer zu stehen kommen. Wie seltsam es doch ist, daß wir, die wir Frankreich die ganzen Jahre hindurch angefleht haben, sich mit Italien zu arrangieren, es jetzt zwingen, zwischen Italien und uns zu wählen. Ich glaube nicht, daß wir gut daran taten, so ungestüm die Führungsrolle zu übernehmen. Wenn uns diese Angelegenheit so sehr am Herzen lag, hätten wir Mussolini schon vor zwei Monaten warnen sollen."[96]

1940 schrieb der junge englische Linkssozialist Michael Foot unter dem Pseudonym „Cato" ein Buch mit dem Titel *Guilty Men* (Schuldige Männer), in dem er gegen die konservativen „Anpasser" vom Leder zog und sich jene Spitzenpolitiker vorknöpfte, die Mussolini Zugeständnisse machen wollten, um ihn als Verbündeten zu behalten. Zu diesen „Anpassern" hatte auch Churchill gehört. Schon bei seinem ersten Treffen mit Mussolini war er von dem faschistischen Diktator sehr angetan gewesen. 1927 sagte der damalige Schatzkanzler Churchill nach einer Unterredung mit dem Duce vor Pressevertretern, er sei „von Herrn Mussolinis aufrichtiger und bescheidener Art, von seiner kühlen und distanzierten Haltung im Angesicht so vieler Erschwernisse und Gefahren gefangengenommen ... Wäre ich ein Italiener, ich bin mir sicher, daß ich aus ganzem Herzen Ihren so erfolgreichen Kampf gegen die bestialischen Gelüste und Leidenschaften des Leninismus mit ausgefochten hätte."[97]

Churchill äußerte sich lobend über den Beitrag, den der Faschismus im Kampf gegen den Bolschewismus geleistet hatte: „Ich möchte jedoch noch einiges über die internationalen Aspekte des Faschismus sagen, einer Bewegung, die der gesamten Welt einen großen Dienst erwiesen hat ... Italien hat bewiesen, daß es eine Möglichkeit des Kampfes gegen alle subversiven Kräfte gibt, die die Masse eines Volkes, wenn sie gut geführt wird, einigt, so daß diese die Grundsätze der Zivilisation in Ehren hält und zu verteidigen bereit ist. Italien hat das heiß ersehnte Gegenmittel gegen das russische Gift gefunden ..."[98]

Der Churchill-Biograph Robert Payne schreibt: „Mit einer Blindheit, die selbst in jenen Zeiten, da Blinde die Blinden führten, ungewöhnlich war, zollte Churchill Mussolini auch weiterhin höchste Achtung. Der Mann, den er später ‚Hitlers Werkzeug' nennen sollte, gehörte zu der Gesellschaft ‚großer Männer', die man bewundern, besänftigen und unterstützen mußte. Als Mussolini im Oktober 1935 in Abessinien einfiel, verteidigte ihn Churchill unerschütterlich: Die Abessinier seien genauso primitiv wie die Inder und verdienten es, unterworfen zu werden. Während die Invasion ihren Lauf nahm, machte Churchill gemütlich in Barcelona und Nordafrika Urlaub."[99]

Ende September, kurz vor dem Einmarsch in Abessinien, pries Churchill Mussolini als „großen Mann und weisen Herrscher".[100]

Noch zwei Jahre nachdem Mussolini einen Pakt mit Hitler abgeschlossen hatte, war Churchill immer noch des Lobes voll für das Genie des faschistischen Diktators

in Rom: „Es wäre eine gefährliche Torheit für das britische Staatsvolk, den dauerhaften Platz in der Weltgeschichte, den Mussolini einnehmen wird, oder die beachtenswerten Eigenschaften, die er verkörpert – Mut, Verständnis, Selbstkontrolle und Zähigkeit – zu unterschätzen."[101] Im Dezember 1940, als sich Großbritannien im Kriegszustand mit Italien befand, sagte Churchill in einer Ansprache an das italienische Volk über Mussolini: „Daß er ein großer Mann ist, leugne ich nicht."[102]

A.J.P. Taylor, der den Faschismus für ein betrügerisches System und Mussolini für einen „eitlen, stümperhaften Prahlhans ohne Ideen und Ziele" hielt, wunderte sich über den Charakter gewisser britischer Staatsmänner, darunter Churchill: „Ramsay MacDonald schrieb – ausgerechnet zum Zeitpunkt des Matteotti-Mordes* – herzliche Briefe an Mussolini; Austen Chamberlain und Mussolini tauschten Fotographien aus; Winston Churchill pries Mussolini als Retter seines Landes und großen europäischen Staatsmann. Wie konnte man an die Aufrichtigkeit der westlichen Führer glauben, wenn diese Mussolini dermaßen schmeichelten und ihn als einen der ihrigen anerkannten?"[103]

Als Premierminister Ramsay MacDonald von seinem ersten Treffen mit dem Duce zurückkehrte, fand er dermaßen überschwengliche Lobesworte für die Errungenschaften des Faschismus und für Mussolini persönlich, daß einer seiner Kollegen spitz bemerkte: „Nun fehlt nur noch, daß der britische Premierminister im schwarzen Hemd durch die Straßen von London geht."[104]

Wenden wir uns nochmals der Frage zu, wie ein völlig unzureichend bewaffnetes England auf einen atavistischen Akt der Aggression seitens eines befreundeten Italiens hätte reagieren sollen. Wenn es der Ansicht war, Hitler sei eine tödliche Gefahr und Italien ein wertvoller Verbündeter gegen die Bedrohung Nummer eins, so bestand die einzige richtige Politik darin, die ganze Völkerbund-Moral zu den Akten zu legen. Henry Kissinger meint: „Um die von Deutschland ausgehende Gefahr abzuwenden, hätten sie sich Hitler in den Weg stellen und eine Verständigung mit Mussolini erreichen müssen. Sie taten aber genau das Gegenteil: Sie verständigten sich mit Deutschland und stellten sich Italien in den Weg."[105]

In was für einer Situation befand sich Großbritannien also im Januar 1936?

Überlassen wir Correlli Barnett das letzte Wort über die Folgen einer Politik, die der Moral des Völkerbundes den Vorrang vor lebenswichtigen nationalen Interessen einräumte. Nach der Abessinienkrise und dem Zusammenbruch der Stresa-Front „sah sich England, ein schlecht bewaffneter, mittelgroßer Staat, nun nicht einem oder zwei, sondern gleich drei potentiellen Feinden gegenüber: Feinden, die unglücklicherweise geographisch so plaziert waren, daß sie das ganze Empire vom Mutterland bis hin zum Pazifik bedrohten. Und der dritte, jüngste potentielle Feind im Mittelmeer und im Nahen Osten war eine völlig unnötige Schöpfung der Briten selbst. Dies räumte kein anderer als Eden im November 1936 vor dem Unterhaus ein, indem er hervorhob, die ‚Verschlechterung unserer Beziehungen zu Italien' gehe auf ‚die Erfüllung unserer Verpflichtungen gemäß der Völkerbund-Konvention zurück; was unser Land betraf, so hatte es niemals einen englisch-italienischen Streit gegeben'".[106]

---

* Giacomo Matteotti (1885–1924), Generalsekretär der Sozialistischen Partei Italiens. Nach seiner Ermordung durch einen faschistischen Stoßtrupp übernahm Mussolini in einer berühmt gewordenen Rede die moralische und politische Verantwortung für diese Tat. – Anm. d. Übers.

Kapitel VI

1936 – Das Rheinland

Eine Nation von siebzig Millionen Menschen leidet, aber sie stirbt nicht.[1]
Matthias Erzberger zu Marschall Foch, 11. November 1918

Ich versichere dem Hohen Haus, daß wir konstant das Ziel der Befriedung von Europa als Ganzem verfolgen.[2]
Anthony Eden, 1936

Im Zusammenbruch der Stresa-Front und dem Zerwürfnis der Alliierten wegen Abessinien sah Hitler eine Chance, die Grenze zu Frankreich zu sichern, ehe er die Verwirklichung seiner territorialen Ansprüche im Osten in Angriff nahm. In Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Versailler Vertrages waren alle deutschen Gebiete westlich des Rheins, die Brückenköpfe sowie eine 50 Kilometer breite Zone östlich des Rheins entmilitarisiert worden. Deutsche Truppen, Waffen und Befestigungsanlagen waren im Rheinland verboten. Diese Regelung gab Frankreich die nötige Zeit und den nötigen Raum, um einen deutschen Angriff bereits auf reichsdeutschem Territorium und nicht erst im Elsaß abwehren zu können. Ein entmilitarisiertes Rheinland bedeutete, daß die französische Armee bei einem Kriegsausbruch einmarschieren und die Ruhr, das industrielle Herz Deutschlands, besetzen konnte. Somit besaß das Rheinland für Frankreich dieselbe strategische Bedeutung wie der Ärmelkanal für England.

Der Versailler Vertrag räumte Frankreich das Recht ein, das Rheinland bis 1935 zu besetzen. Doch auf britisches Drängen und als Geste guten Willens gegenüber den deutschen Liberalen, die sich wachsendem Druck seitens der nationalen Kräfte ausgesetzt sahen, hatte Paris seine Truppen bereits 1930 abgezogen. Correlli Barnett bezeichnet diese Entscheidung als „strategische Katastrophe"[3]: „Die militärische Grenze Frankreichs mußte vom Rhein und seinen Brückenköpfen an die französische Landesgrenze zurückverlegt werden. Es gab keine militärische Präsenz mehr, die Deutschland daran hindern konnte, Truppen zu entsenden, um eine Zone, die mittlerweile zum strategischen Niemandsland geworden war, wieder zu besetzen und zu militarisieren. Die Bewahrung der entmilitarisierten Zone, die für die Sicherheit Frankreichs, Belgiens und der Niederlande von dermaßen entscheidender Bedeutung war, hing nun entweder vom guten Willen des

Deutschen Reiches oder, wenn diese bisher zerbrechliche Garantie entfiel, von der Bereitschaft und dem Willen der Franzosen ab, loszumarschieren und die eindringenden deutschen Truppen zurückzuwerfen – eine umfangreiche militärische Operation, ja ein Kriegsakt."[4]

Frankreich hatte strategisch eminent wichtiges Terrain preisgegeben. Im Falle einer deutschen Remilitarisierung des Rheinlandes würden die Franzosen Krieg führen müssen, um zurückzugewinnen, was man ihnen in Versailles auf dem Silbertablett serviert hatte. Hätte sich Frankreich von Sicherheitserwägungen leiten lassen, statt dem Rat seiner britischen Verbündeten zu folgen, hätte seine Armee zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Regierungsübernahme immer noch im Rheinland gestanden. Doch 1936 war dieses bereits seit einem halben Jahrzehnt frei von französischen Truppen.

Hitler wußte, daß die westlichen Staatsmänner und Völker wegen des Versailler Diktats an Schuldkomplexen litten, die er intuitiv sehr geschickt auszunutzen wußte. Um ein bestimmtes außenpolitisches Ziel zu erreichen, geißelte er jeweils zuerst das Unrecht von Versailles oder wies auf eine neue Bedrohung für das entwaffnete Deutschland hin. Nachdem er sich so in die Rolle des Anklägers versetzt hatte, kündete er eine – stets angemessen wirkende – Reaktion an, wobei er beteuerte, er handle lediglich in Notwehr oder er verteidige Deutschlands Recht auf gleiche Behandlung. Um alliierte Befürchtungen zu dämpfen, verknüpfte er seine Maßnahmen stets mit einem Angebot zur friedlichen Zusammenarbeit.

Den Anstoß zu Hitlers kühnstem Angriff auf die Bestimmungen des Versailler Vertrages gab eine Abstimmung in der französischen Abgeordnetenkammer, bei der sich die Mehrheit der Parlamentarier für den Abschluß eines Paktes mit Deutschlands Todfeind, der bolschewistischen Sowjetunion, aussprach. An jenem schicksalhaften Samstag – man schrieb den 7. März 1936 – erklärte Hitler bei einer Rede in der Berliner Krolloper, wenn Frankreich und Stalins Rußland gemeinsame Sache gegen das Deutsche Reich machten, sei es seine heilige Pflicht, Maßnahmen zur Verteidigung des Vaterlandes zu treffen. Ian Kershaw kommentiert die (direkt über Rundfunk übertragene) Ansprache Hitlers wie folgt: „Nach einer langen Einleitung, in der er den Vertrag von Versailles anprangerte, für Deutschland ein weiteres Mal Gleichberechtigung und Sicherheit forderte und den friedlichen Charakter seiner Ziele beteuerte, feuerte er eine Breitseite gegen den Bolschewismus ab, der ihm donnernden Applaus einbrachte. Dies bot Hitler Gelegenheit, den sowjetisch-französischen Pakt zur Sprache zu bringen, der den Vertrag von Locarno ungültig gemacht habe."[5]

Mit dem Hauptvertrag von Locarno hatten Deutschland, Frankreich und Belgien die in Versailles gezogenen Grenzen als unverletzlich anerkannt. Deutschland hatte sich mit dem Verlust Elsaß-Lothringens abgefunden und in die permanente Entmilitarisierung des Rheinlandes eingewilligt. Zu den Signatarstaaten von Locarno gehörten auch Großbritannien und Italien, die sich verpflichtet hatten, diese Grenzen gegen eine „flagrante Aggression"[6] zu verteidigen.

Im Gegensatz zum Diktat von Versailles, das Deutschland lediglich unterzeichnet hatte, weil Marschall Fochs Truppen sonst nach Berlin durchmarschiert wären, hatte es bei der Aushandlung und Unterzeichnung der Verträge von Locarno nicht unmittelbar unter Druck gestanden. Deutsche liberale Politiker hatten die Idee zu diesen Verträgen Großbritannien unterbreitet. Austen Chamberlain sowie der deutsche Außenminister Gustav Stresemann waren für das Vertragsgeflecht von Locarno mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden. In den Augen der Alliierten war Locarno, und

nicht Versailles, gegen das Hitler immer wieder wetterte, die Garantie für den Frieden, denn immerhin hatte Hitler die dort unterzeichneten Verträge selbst anerkannt.

Somit war es nur folgerichtig, daß Hitler bei der Rede, die er an jenem schicksalhaften Tag in der Krolloper hielt, den Franzosen vorwarf, durch den Abschluß eines gegen Deutschland gerichteten Paktes mit den sowjetischen Kommunisten die Verträge von Locarno, die Deutschland zehn Jahre lang gewissenhaft eingehalten hatte, verletzt zu haben. Dieses Argument war keineswegs aus der Luft gegriffen, denn ein französisch-sowjetischer Pakt bedeutete, daß Frankreich zu einem Angriff auf das Deutsche Reich verpflichtet war, falls dieses in einen Krieg gegen Stalin verwickelt wurde – und ein französischer Angriff konnte nur durch das Rheinland erfolgen. Als die Pariser Abgeordnetenkammer am 27. Februar über den Vertrag mit Moskau debattierte, hatten die Gegner eines solchen Schrittes genau dasselbe Argument ins Feld geführt wie nach ihnen Hitler: Der Pakt stelle eine Verletzung der Verträge von Locarno dar.

Nachdem er die neun Tage zuvor im französischen Parlament angeführten Argumente aufgegriffen hatte, schaltete Hitler eine Pause ein und fuhr dann fort: „Deutschland sieht sich daher auch seinerseits nicht mehr als an diesen erloschenen Pakt gebunden an ... Im Interesse des primitiven Rechts eines Volkes auf Sicherung seiner Grenzen und zur Wahrung seiner Verteidigungsmöglichkeiten hat daher die deutsche Reichsregierung mit dem heutigen Tage die volle und uneingeschränkte Souveränität des Reiches in der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes wieder hergestellt."[7]

Auf diese Worte hin sprangen die Abgeordneten auf, hoben den rechten Arm und quittierten die Worte des Reichskanzlers mit donnernden „Heil"-Rufen.[8] Als sich der Tumult gelegt hatte, unterbreitete Hitler seine Friedensvorschläge für Europa, die Kershaw wie folgt resümiert: „Ein Nichtangriffspakt mit Belgien und Frankreich; Entmilitarisierung auf beiden Seiten der gemeinsamen Grenzen; ein Luftpakt; Nichtangriffsverträge nach dem Muster des deutsch-polnischen mit den anderen östlichen Nachbarstaaten Deutschlands sowie die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund. Manche waren der Ansicht, Hitler gehe mit seinen Offerten zu weit."[9]

Der französische Botschafter François-Poncet kommentierte sarkastisch: „Hitler schlug seinen Gegner ins Gesicht, und während er dies tat, erklärte er: ‚Ich habe dir Friedensvorschläge mitgebracht.'"[10]

Während ein paar leichtbewaffnete Bataillone unter dem Klang von Militärmusik die Rheinbrücken überquerten und jubelnde Menschenmengen die Straßen säumten, versicherte Hitler der Welt, diese Operation trage rein defensiven Charakter, und verband die Rückkehr der deutschen Armee ins Rheinland, das sie 17 Jahre lang nicht mehr hatte betreten dürfen, mit dem Angebot eines Nichtangriffspaktes mit Frankreich sowie des deutschen Wiedereintritts in den Völkerbund. Ursprünglich hatte er diese Aktion für 1937 geplant, doch war er zu dem Schluß gelangt, in Anbetracht der sowjetischen und alliierten Aufrüstung vergrößere eine Verschiebung die Risiken noch, und rasches Handeln sei das Gebot der Stunde.[11] Seine Generale hatten selbstverständlich nichts gegen eine Remilitarisierung des Rheinlandes einzuwenden – schließlich war diese eine absolute strategische Notwendigkeit, um die Handlungsfreiheit des Reiches zu sichern –, doch manche waren der Ansicht, sie erfolge zu früh. Als Goebbels am 27. Februar mit Göring zu Mittag aß und die beiden auf das Rheinland zu sprechen kamen, hatte Goebbels gewarnt, für einen Einmarsch sei es „noch etwas zu früh".[12] Die Wehrmacht war noch zu schwach, um den französischen Streit-

kräften Paroli bieten zu können. Dem Vernehmen nach empfand Kriegsminister Generaloberst Werner von Blomberg lähmende Furcht vor dem französischen Gegenschlag. Der Journalist William Shirer behauptet, von Blomberg über den Weg gelaufen zu sein, als dieser nach Hitlers Ansprache die Krolloper verließ; der Generaloberst sei totenbleich gewesen, und seine Wangen hätten gezuckt.[13] Hitler selbst meinte, von Blomberg habe sich „wie eine hysterische Jungfer"[14] benommen.

Zahlreiche Beobachter haben nachträglich ihr Erstaunen darüber bekundet, daß die Alliierten damals die Hände in den Schoß legten, statt zu reagieren und Hitlers Pläne zu durchkreuzen. Warum schalteten sie die vom Dritten Reich ausgehende Bedrohung nicht zu einem Zeitpunkt aus, wo dies noch unter geringen Opfern möglich gewesen wäre, und verhüteten so einen Weltkrieg, der Dutzende von Millionen Menschenleben forderte?

Die Gründe für die Untätigkeit der Alliierten

Amerika reagierte nicht auf Hitlers Schritt, weil es den politischen Schachzügen der europäischen Mächte inzwischen gleichgültig gegenüberstand. Die Amerikaner waren zu dem Schluß gekommen, man habe sie belogen und betrogen, als man sie 1917 zum Kriegseintritt auf seiten der Alliierten verleitete. Sie hatten ihre Söhne über den Ozean geschickt, um die Welt „sicher für die Demokratie" zu machen, mit dem Ergebnis, daß das Britische Empire um zweieinhalb Millionen Quadratkilometer größer geworden war. Man hatte ihnen weisgemacht, sie föchten einen „Krieg zur Beendigung aller Kriege" aus, doch aus diesem Krieg waren Lenin, Stalin, Mussolini und Hitler hervorgegangen, lauter unvergleichlich gefährlichere Despoten als Kaiser Franz Joseph I. von Österreich oder der deutsche Kaiser Wilhelm II. Die Amerikaner hatten den Alliierten Milliarden von Dollars geliehen, worauf diese sich für zahlungsunfähig erklärten. Sie hatten der Welt versprochen, der Deutschland auferlegte Friede werde ein gerechter, auf den Vierzehn Punkten Wilsons und dem Prinzip der Selbstbestimmung fußender Frieden sein, und dann hatten sie mit ansehen müssen, wie die Alliierten Amerika als wortbrüchige Nation erscheinen ließen, indem sie Deutschland verstümmelten, es mit Reparationen in den Ruin trieben und Millionen von Deutschen unter fremde Herrschaft zwangen.

Die Schuld daran, daß man sie getäuscht und in einen Krieg gehetzt hatte, gaben die Amerikaner den „Händlern des Todes", den Kriegsgewinnlern und den britischen Propagandisten, die lügenhaft behauptet hatten, deutsche Soldaten hätten belgische Nonnen geschändet und Kinder in die Luft geworfen und mit der Spitze ihrer Bajonette aufgefangen. In den dreißiger Jahren, als die Amerikaner von der schwersten Wirtschaftskrise ihrer Geschichte heimgesucht wurden und jeder vierte amerikanische Familienvater auf der Straße stand, waren sie fest davon überzeugt, daß man sie zum Narren gehalten hatte und sie in den Krieg gezogen waren, um für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen und die Welt sicher für das Britische Empire zu machen.

Amerika war entschlossen, den weisen Rat seiner Gründungsväter nie wieder in den Wind zu schlagen und sich nie wieder in fremde Kriege einzumischen. Nach dem Ausbruch des Abessinienkrieges im Jahre 1935, als der Völkerbund über Sanktionen gegen Italien beriet, verabschiedete der von den Demokraten kontrollierte Kongreß die erste von drei Neutralitätserklärungen, um sicherzustellen, daß sich die

USA aus einem möglichen neuen europäischen Krieg heraushalten würden; das Dokument wurde von US-Präsident Franklin Delano Roosevelt unterzeichnet. Am 14. August 1936, ein knappes halbes Jahr nach der Remilitarisierung des Rheinlandes, hielt Roosevelt in Chautauqua (New York) eine Rede, bei der er sich zum Sprachrohr der antiinterventionistischen und pazifistischen Gefühle seines Staatsvolkes machte: „Wir vermeiden politische Verpflichtungen, die uns in fremde Kriege verstricken könnten; wir vermeiden es, uns mit den politischen Aktivitäten des Völkerbundes in Verbindung bringen zu lassen ... Wir sind keine Isolationisten, außer insofern, als wir bestrebt sind, uns vom Krieg zu isolieren ... Ich habe den Krieg gesehen ... Ich habe das Blut aus den Wunden der Verletzten strömen sehen. Ich habe gesehen, wie Opfer von Giftgasangriffen ihre Lungen ausspuckten. Ich habe die Toten im Schlamm gesehen. Ich habe zerstörte Städte gesehen ... Ich hasse den Krieg."[15]

Nach Ansicht der Amerikaner standen keine lebenswichtigen Interessen ihres Landes auf dem Spiel, wenn deutsche Soldaten auf der anderen Seite des Atlantiks, fünfeinhalbtausend Kilometer von Amerika entfernt, deutsches Gebiet besetzten. Ihr eigenes Problem war schließlich die Wirtschaftskrise.

Doch warum blieben Briten und Franzosen untätig?

In Großbritannien war man zu der Überzeugung gelangt, John Maynard Keynes und die anderen scharfen Kritiker des Versailler Vertrages hätten völlig recht mit ihrem Vorwurf gehabt, die Alliierten hätten Deutschland unter Verletzung der Waffenstillstandsbedingungen einen „punischen Frieden" aufgenötigt. Heutzutage werde England jedoch von anständigen Männern regiert, die unauslöschliche Erinnerungen an die entsetzlichen Ereignisse in sich trügen und von Gewissensbissen über die Sünden ihres Landes gequält würden.

Niemand wollte einen neuen europäischen Krieg. Die Überlebenden der Schützengräben hatten die Schrecken der Schlächterei an der Westfront in ihren Gedichten und Erinnerungen geschildert. In den Straßen Englands sah man immer noch Kriegskrüppel, die um Almosen bettelten. Die Gräber und Kriegerdenkmäler waren noch frisch. Kaum jemand glaubte noch daran, daß das blutige Völkerringen notwendig gewesen war. Drei der größten europäischen Monarchien waren infolge des Krieges gestürzt worden, vier Reiche von der Landkarte verschwunden. Neun Millionen Soldaten waren gefallen. Und wofür? Ein Jahrzehnt nach dem Verstummen der Kanonen hatte der kriegslüsternste Minister des Kabinetts, der ehemalige Erste Lord der Admiralität Winston Churchill, folgende niederschmetternde Bilanz gezogen: „Regierungen und Einzelmenschen paßten sich dem Rhythmus der Tragödie an, bewegten sich in hilfloser Gewalttätigkeit schwankend und taumelnd vorwärts und beteiligten sich an einer immer wilderen Mord- und Zerstörungsorgie, bis die Struktur der menschlichen Gesellschaft Verletzungen davongetragen hatte, die ein Jahrhundert lang nicht heilen werden und die sich sehr wohl als tödlich für die gegenwärtige Zivilisation erweisen könnten ... Der Sieg mußte so teuer erkauft werden, daß er von der Niederlage kaum noch zu unterscheiden war. Er schenkte den Siegern nicht einmal Sicherheit ... Der durchschlagendste Sieg, der je mit den Waffen erfochten wurde, hat es nicht vermocht, das europäische Problem zu lösen oder die Gefahren zu bannen, die den Krieg ausgelöst haben."[16]

Als der französische Außenminister Pierre-Étienne Flandin bei einem Englandbesuch fragte, was die Briten tun würden, falls Frankreich ins Rheinland einrücke, um die deutschen Truppen von dort zu vertreiben, erwiderte Baldwin: „Wenn es auch nur eine einprozentige Möglichkeit gibt, daß Ihre Polizeiaktion zum Krieg führt, dann ha-

be ich nicht das Recht, England zu einer Intervention zu verpflichten. England ist schlicht und einfach nicht in der Lage, Krieg zu führen."[17] Laut A.J.P. Taylor erklärte Baldwin seinem Besucher die britische Ohnmacht wie folgt: „Tränen standen in seinen [Baldwins] Augen, als er gestand, daß die Briten keine Streitkräfte besaßen, mit denen sie Frankreich hätten unterstützen können. Die britische Öffentlichkeit werde einen solchen Schritt ohnehin nicht zulassen. Dies stimmte: In Großbritannien war man fast einmütig der Ansicht, daß die Deutschen ihr eigenes Territorium befreit hätten. Baldwin unterließ es hinzuzufügen, daß er selbst der öffentlichen Meinung beipflichtete. Die Wiederherstellung der deutschen Oberhoheit über das Rheinland war vom britischen Standpunkt aus ein Fortschritt und ein Erfolg der eigenen Politik."[18]

Baldwin glaubte und hoffte, Hitlers Ambitionen nach Osten lenken zu können. Als er sich im Juli 1936 mit einer Gruppe prominenter Konservativer – darunter Churchill – traf, sagte er, er halte es für sehr gut möglich, daß Hitler „nach Osten marschieren" werde; sollte er sich für einen solchen Schritt entscheiden, so werde dies ihm, Baldwin, „nicht das Herz brechen". Falls es in Europa unbedingt zum Kampf kommen müsse, dann wäre es ihm recht, wenn dieser zwischen den „Bolschis" und den „Nazis" ausgefochten werde.[19]

Beredtes Zeugnis von der mangelnden Bereitschaft Großbritanniens zum Krieg legte die Haltung König Georgs V. während des Abessinienkonflikts ab. Bei einer Unterredung mit Außenminister Samuel Hoare hatte der Monarch in beschwörendem Tonfall gesagt: „Ich bin ein alter Mann. Ich habe schon einen Weltkrieg mitgemacht. Wie kann ich noch einen zweiten verkraften? Wenn ich weitermachen soll, müßt ihr uns da heraushalten."[20] Als Großbritannien Kriegsschiffe ins Mittelmeer entsandte, um Schläge gegen die italienische Flotte vorzubereiten, legte Georg V. im Gespräch mit Lloyd George jede Zurückhaltung ab und schüttete seinem Gesprächspartner sein Herz aus: „Ich will keinen neuen Krieg, ich will keinen. Am Ausbruch des letzten trug ich keine Schuld, und wenn es wieder einen gibt und uns eine Verstrickung darin droht, werde ich lieber selbst zum Trafalgar Square gehen und eine rote Flagge schwenken, als zuzulassen, daß unser Land hineingezogen wird."[21] Hinter der brennenden Sorge des Königs verbarg sich nach Ansicht des Historikers Andrew Roberts das Gefühl, ein neuer Krieg werde zwangsläufig den Untergang des Britischen Empire einläuten:[22] „Die königliche Familie, die Zeugin gewesen war, wie sich die Zahl der Monarchien nach jedem europäischen Krieg verminderte, hatte einen ausgeprägten Überlebensinstinkt entwickelt. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 hatte zum Sturz des französischen Kaiserthrons geführt. Nach dem Ende des Weltkrieges lagen die Kaiserthrone Rußlands, Deutschlands und Österreich-Ungarns im Staub. Der Zweite Weltkrieg würde die Throne Italiens, Albaniens, Bulgariens, Rumäniens und Jugoslawiens hinwegfegen. Unter diesen Umständen war es sehr wohl begreiflich, daß die britische Königsfamilie für eine Beschwichtigungspolitik eintrat."[23]

Hinzu kam, daß in Großbritannien inzwischen viele Menschen der Ansicht waren, Frankreich stelle mit seiner riesigen Armee eine größere Bedrohung des Kräftegleichgewichtes dar als Deutschland. Manche Leute begrüßten Hitlers Wiederbewaffnung sogar, weil die Franzosen dadurch in Schach gehalten wurden. Wieder andere bewunderten Hitler, weil er eine zutiefst gedemütigte Nation wieder stark gemacht hatte. Zu guter Letzt erntete man, was man während des Abessinienkrieges gesät hatte. Correlli Barnett schreibt: „Die Deutschen hatten den Zeitpunkt gut gewählt. Die englische Prinzipientreue in der Abessinienfrage hatte der Stresa-

Front den Todesstoß versetzt ... Die Beziehungen zwischen England und der zweiten Garantiemacht von Locarno, Italien, waren mittlerweile so schlecht, wie sie ohne offenen Krieg sein konnten. England befand sich jetzt in der absurden Situation, bei Italien anfragen zu müssen, ob es zu gemeinsamen Schritten gegen die deutsche Aggression bereit sei – und dies, während es in Genf die erste Geige bei den Bemühungen spielte, die italienischen Abessinienpläne zu durchkreuzen."[24]

Lloyd George wandte sich nicht nur gegen jegliche britisch-französische Militäraktion im Rheinland, sondern forderte seine Kollegen sogar auf, die Welt vom deutschen Standpunkt aus zu betrachten. Schon vor dem Abschluß des französisch-sowjetischen Paktes sei Deutschland durch die französischen Bündnisverträge mit Belgien, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien förmlich eingeschnürt gewesen. Nun sehe es sich zusätzlich noch einer neuen französisch-sowjetischen Allianz gegenüber, welche die wichtigste Industriezone Deutschlands, das unverteidigte Ruhrgebiet, bedrohe. Lloyd George beschwor das Parlament, Deutschlands Dilemma zu berücksichtigen, und machte sich Hitlers Standpunkt im Unterhaus mit allem Nachdruck zu eigen: „Frankreich hat die gewaltigsten Befestigungsanlagen erbaut, die je ein Land gesehen hatte, wo man in einer Tiefe von fast dreißig Metern unter dem Boden eine Armee von über einhunderttausend Mann unterhalten konnte und wo Kanonen stationiert waren, mit denen man direkt auf das deutsche Reichsgebiet schießen konnte. Doch von den Deutschen wird erwartet, daß sie sich damit abfinden, ohne eine einzige Garnison und ohne einen einzigen Schützengraben dazustehen ... Hätte Herr Hitler eine Fortsetzung dieser Situation zugelassen und sein Land nicht geschützt, so wäre er zum Verräter an seinem Vaterland geworden."[25]

Nachdem er Hitler zur Wiederherstellung der deutschen Souveränität über das Rheinland beglückwünscht hatte, erhielt Lloyd George eine Einladung nach Berchtesgaden. Nach seinen Unterredungen mit dem deutschen Staatsoberhaupt war der ehemalige Premierminister „fasziniert von Hitlers Persönlichkeit und seinen Manieren".[26] „Er ist tatsächlich ein großer Mann", waren Lloyd Georges erste Worte. Er verglich *Mein Kampf* mit der Magna Charta Libertatum und erklärte, Hitler sei für Deutschland „die Auferstehung und der Weg".[27]

Nach seiner Rückkehr nach England erklärte Lloyd George in einem Interview mit der Zeitschrift *News Chronicle*: „Deutschland beabsichtigt nicht, irgendein Land in Europa anzugreifen ... Hitler rüstet zur Verteidigung auf und nicht zum Angriff."[28] Auf die Frage, was er darüber denke, daß Deutschland zur Diktatur geworden sei, erwiderte der ehemalige Premierminister: „Hitler hat Großes für sein Land geleistet. Er ist zweifellos ein großer Führer ... eine dynamische Persönlichkeit."[29]

Lloyd George war mitnichten der einzige britische Staatsmann, der mit Hitler sympathisierte. Anthony Eden hatte Hitler bereits 1934 getroffen und seiner Frau anschließend geschrieben: „Soll ich es zugeben? ... Ich fand ihn ganz nett."[30] John Allsebrook Simon, Edens Vorgänger als Außenminister, schilderte Hitler gegenüber König Georg V. als „österreichische Johanna von Orléans mit einem Schnurrbart".[31]

1937, drei Jahre nach der Ausschaltung Ernst Röhms und der obersten SA-Führung in der „Nacht der langen Messer", zwei Jahre nach den Nürnberger Gesetzen und ein Jahr nach der Remilitarisierung des Rheinlandes, erschien aus Churchills Feder ein Buch mit dem Titel *Great Contemporaries* (dt. Ausg.: *Große Zeitgenossen* (1938)). Das Werk enthielt unter anderem einen Aufsatz aus dem Jahre 1937, in dem Churchill seine „Bewunderung für den Mut, die Beharrlichkeit und die urwüchsige Kraft" bekundete, die es Hitler ermöglicht hätten, „sämtlichen Mächten, die sich

ihm in den Weg stellten, den Fehdehandschuh hinzuwerfen, ihnen zu trotzen, sie für sich zu gewinnen oder zu überwinden, und jeglichen Widerstand zu brechen".[32]*

„Diejenigen, die Herrn Hitler von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, empfanden ihn als äußerst kompetenten, kühlen, gutinformierten Staatsmann mit angenehmen Manieren und einem entwaffnenden Lächeln, und nur wenige konnten sich seiner subtilen persönlichen Anziehungskraft entziehen"[33], schrieb Churchill. Hitler und die Nationalsozialisten, fuhr er fort, hätten ihren „glühenden Patriotismus und ihre Vaterlandsliebe"[34] unter Beweis gestellt. Er schloß wie folgt: „Wir wissen noch nicht, ob Hitler der Mann sein wird, der die Welt dereinst mit einem neuen Krieg überzieht, in dem die Zivilisation unrettbar auf der Strecke bleiben wird, oder ob er als Mann in die Geschichte eingehen wird, welcher der großen deutschen Nation ihre Ehre und ihren Seelenfrieden wiedergegeben hat ... Die Geschichte verzeichnet viele Beispiele von Männern, die mit harten, brutalen, ja fürchterlichen Methoden zur Macht gelangt sind, aber, wenn man ihre Lebensleistung als Ganzes berücksichtigt, nichtsdestoweniger als große Gestalten gelten, welche die Geschichte der Menschheit bereichert haben. So mag es dereinst auch bei Hitler der Fall sein."[35] Churchills Essay schloß in hoffnungsvollem Ton: „Vielleicht werden wir Hitler noch als freundlichere Gestalt in einer glücklicheren Zeit erleben."[36]

Im September 1937 fand Churchill für Hitler sehr versöhnliche Worte: „Sollte unser Land einmal besiegt werden, so hoffe ich, daß wir einen Vorkämpfer des gleichen Schlages finden, der imstande ist, unseren Mut neu zu beleben und uns auf den Platz zurückzuführen, der uns unter den Nationen gebührt"[37], die ganz und gar nicht zu seiner nachträglichen Selbstdarstellung als Todfeind des Nationalsozialismus passen.

Dieses positive Urteil über Hitler fällte der britische Staatsmann also ein Jahr nach der Remilitarisierung des Rheinlandes, mehrere Jahre nach der Errichtung des Konzentrationslagers Dachau, nach dem Abschütteln des Versailler Diktats, nach der Ausschaltung Röhms und anderer SA-Führer sowie nach der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze. Auf die Remilitarisierung des Rheinlandes reagierte Churchill übrigens gleichgültig, was seinen Biographen Roy Jenkins sehr befremdet: „Am 7. März sandte Hitler seine Truppen in das entmilitarisierte Rheinland, was einer Verletzung der Verträge von Locarno und Versailles gleichkam. Churchill reagierte zunächst überhaupt nicht hierauf. Er sandte Clementine an jenem Tag ein Telegramm, in dem er ihr lediglich mitteilte, es sei noch nichts entschieden (womit er seinen Eintritt in die Regierung meinte) ... Am Dienstag [den 10. März] hielt er eine Rede, in der er einen merkwürdig zurückhaltenden und gedämpften Ton anschlug und mit keinem Wort auf das Rheinland einging ... Trotz seiner nachträglichen schroffen Formulierungen [in seinem 1948 erschienenen Buch *The Gathering Storm***] ließ sich Churchill zum Zeitpunkt der Geschehnisse durch die Rheinlandfrage nicht im geringsten aus der Fassung bringen."

---

* Auf Deutsch erschienen zwei Auflagen dieses Churchill-Titels, die erste 1938 bei Allert de Lange in Amsterdam, die zweite 1959 bei Fischer in Frankfurt a.M. War das Hitler-Porträt in der deutschen Erstausgabe noch vertreten, wurde es in der Nachkriegsausgabe verständlicherweise weggelassen. Hier wird aus der Ausgabe von 1938 zitiert. – Anm. d. Übers.

** Dt. Ausg.: *Der Sturm zieht auf* (1948). Es handelt sich um den ersten der sechs Bände, aus denen Churchills Hauptwerk *Der Zweite Weltkrieg* (dt. 1948–54) besteht. – Anm. d. Übers.

Nichts habe darauf hingedeutet, daß Churchill den Einmarsch ins Rheinland als nicht wiedergutzumachende Katastrophe für ihn persönlich oder sein Land eingestuft habe, schließt Jenkins.[38]

Am 13. März 1936 verfaßte Churchill einen Artikel mit dem Titel „Großbritannien, Deutschland und Locarno", der 1939 in seinen Sammelband *Step by Step* (dt. Ausg.: *Schritt für Schritt* (1940)) aufgenommen wurde. Churchill lobte Frankreich für seine Zurückhaltung: „Statt mit der Macht der Waffen zu antworten, wie es noch eine Generation vorher geschehen wäre, hat Frankreich den richtigen, ordnungsmäßigen Weg eingeschlagen und sich an den Völkerbund gewendet."[39]

Die beste Lösung der Rheinlandkrise, meinte Churchill, bestünde in einer noblen Geste Adolf Hitlers, die seinen Respekt vor der Heiligkeit der Verträge beweisen würde: „Vor allen anderen aber gibt es ein Volk, das die Möglichkeit hat, der Welt einen edlen Dienst zu erweisen. Herr Hitler und das große unglückliche Deutschland, das er führt, haben jetzt die Chance, sich an die allervorderste Front der Zivilisation zu stellen. Durch eine stolze und freiwillige Unterwerfung, nicht vor einem einzelnen Land oder einer Ländergruppe, sondern vor der Heiligkeit der Verträge und der Autorität des Völkerrechtes, durch eine augenblickliche Räumung des Rheinlandes könnten sie eine neue Ära für die ganze Menschheit eröffnen und Bedingungen schaffen, unter denen der deutsche Geist seinen höchsten Ruhm erlangen mag."[40]

Anders gesagt: Da die Alliierten nicht gewillt waren, den Verträgen von Locarno mit Waffengewalt Nachdruck zu verschaffen, hätte Hitler eine edle Tat vollbringen, freiwillig sämtliche Truppen aus dem Rheinland abziehen und sich so den guten Willen und die Dankbarkeit der zivilisierten Welt sichern sollen.

Churchills Reaktion war kein Einzelfall; der deutsche Einmarsch in das Rheinland schien der britischen Elite ganz allgemein herzlich wenig Bauchgrimmen zu bereiten. Lord Lothian (Philip Henry Kerr) wurde durch seine witzige Bemerkung, die Deutschen hätten ja nur „wieder ihren Hinterhof betreten"[41], weithin berühmt. War es denn wirklich eine „flagrante Aggression" und eine Verletzung der Verträge von Locarno, die Großbritannien zum Handeln zwang, wenn die Deutschen wieder „in ihren Hinterhof" einzogen? „Es war, als ob die Briten Portsmouth zurückgewonnen hätten"[42], echote der sozialistische Literat George Bernard Shaw. Außenminister Eden versicherte der britischen Bevölkerung: „Ich bin dankbar, sagen zu dürfen, daß es keinen Grund zu der Annahme gibt, die gegenwärtigen Handlungen Deutschlands könnten den Anstoß zu Feindseligkeiten geben."[43] Kriegsminister Alfred Duff Cooper, der später das Amt des Marineministers übernahm, jedoch infolge der Sudetenkrise zurücktrat, versicherte dem deutschen Botschafter in London, daß die Deutschen ihr eigenes Territorium besetzten, schere die britische Öffentlichkeit „keinen Deut".[44]

Warum reagierte Frankreich wie gelähmt?

Im Gegensatz zum Verhalten der USA und Großbritanniens wirkt dasjenige Frankreichs unerklärlich. Das Rheinland grenzt ans Elsaß. Foch und Poincaré, die sich der strategischen Bedeutung dieses Gebietes bewußt gewesen waren, hatten in Versailles seine Angliederung an Frankreich verlangt, und Clemenceau wollte es zumindest in einen Pufferstaat verwandeln. Erst nachdem Woodrow Wilson und Lloyd George den Franzosen eine amerikanisch-britische Garantie für den Fall ei-

nes deutschen Angriffs angeboten hatten, erklärte sich Clemenceau mit einer 15jährigen Besetzung und anschließenden permanenten Entmilitarisierung des Rheinlandes einverstanden. Wenn die Wehrmacht das Rheinland unter ihre Kontrolle brachte, war es nicht Amerika oder England, das einem Deutschland, das 70 Millionen Menschen zählte und in dem Hitler regierte, von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, sondern Frankreich.

„Was an jenem entscheidenden 7. März, einem Samstag, erforderlich gewesen wäre, war eine Polizeiaktion der Franzosen, um ein paar im Parademarsch durch das Rheinland ziehende deutsche Soldaten zu verjagen", schreibt William Shirer. „Soviel war an jenem Wochenende selbst einem Korrespondenten in Berlin bereits klargeworden."[45]

In der Tat hatte Hitler lediglich drei leichtbewaffnete Bataillone ins Rheinland entsandt, die strikten Befehl hatten, sich sofort zurückzuziehen, wenn sie auf Widerstand stoßen würden. Unter diesen Umständen drängt sich natürlich die Frage auf, weswegen Frankreich, das über die stärkste Armee der Welt verfügte, nicht einmarschierte, die deutschen Truppen über die Rheinbrücken zurücktrieb und das Rheinland abermals besetzte. Bei einem solch entschlossenen Vorgehen hätten sich die Franzosen auf die Verträge von Versailles und Locarno berufen können; da Großbritannien diese mitunterzeichnet hatte, wäre es verpflichtet gewesen, sich hinter Frankreich zu stellen, und der Zweite Weltkrieg hätte vielleicht vermieden werden können. Polen und die Tschechoslowakei hatten bereits zu erkennen gegeben, daß Frankreich im Konfliktfall auf ihre Unterstützung zählen konnte, und selbst Österreich nahm eine profranzösische Haltung ein. Warum also legten die Franzosen die Hände in den Schoß?

Erstens hatten sie keine guten Erinnerungen an das Jahr 1923, als sie in das Ruhrgebiet aus dem Grunde einmarschiert waren, weil Deutschland mit der Bezahlung der ihm in Versailles auferlegten Reparationen im Rückstand war. Das französische Vorgehen erregte in den Vereinigten Staaten solche Entrüstung, daß die Amerikaner ihre Besatzungstruppen aus Deutschland abzogen und nach Hause zurückkehren ließen. Die meisten Staaten der Welt hatten Frankreich verurteilt. Die Deutschen hatten mit einem Streik auf den Einmarsch reagiert. Paris stand in den Augen der Weltöffentlichkeit als Bösewicht da.

Zweitens hatte Frankreich im Januar 1930, als es der Bitte Englands stattgab, das Rheinland als Geste des guten Willens gegenüber den deutschen Liberalen bis zur Mitte des Jahres zu räumen, den Bau der sogenannten Maginot-Linie (benannt nach dem französischen Kriegsminister André Maginot) beschlossen. Bei dieser handelte es sich um ein System von gewaltigen Verteidigungsanlagen an der französischen Ostgrenze, die Elsaß-Lothringen vor einem deutschen Angriff abschirmten. Indem es sich hinter der Maginot-Linie verschanzte, hatte Frankreich nicht nur das Rheinland kampflos preisgegeben, sondern sich für eine rein defensive Verteidigungspolitik entschieden und damit ganz Europa einschließlich seiner Verbündeten im Osten unmißverständlich zu verstehen gegeben, daß es nur kämpfen werde, wenn es angegriffen werden würde. Die Botschaft, welche die Franzosen sämtlichen europäischen Nationen östlich des Rheins durch den Bau der Maginot-Linie vermittelten, war klar: Im Konfliktfall würden sie selbst zusehen müssen, wie sie sich aus der Affäre zögen.

Als die französische Regierung während der Rheinlandkrise eine militärische Aktion ins Auge faßte, ließ sie den Oberbefehlshaber der Streitkräfte, General

Maurice Gustave Gamelin, kommen. Dieser fragte die Minister, ob sie sich im klaren darüber seien, daß Hitler über eine Million bewaffneter Soldaten verfüge, von denen sich dreihunderttausend bereits im Rheinland befänden, und daß jeder Versuch zur Wiederbesetzung dieses Gebietes eine Generalmobilmachung erfordern würde. Nachdem er diese maßlos übertriebenen Zahlen aufgetischt hatte, fügte der General hinzu, die Politiker hätten es versäumt, der Armee die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Da in sechs Wochen Parlamentswahlen bevorstanden, reagierte das Kabinett schockiert und entsetzt. Gamelin zog an der deutschen Grenze 13 Divisionen zusammen, erteilte ihnen jedoch nicht den Befehl zum Grenzübertritt.

„Die 48 Stunden nach dem Einmarsch ins Rheinland sind die aufregendste Zeitspanne in meinem Leben gewesen. Wären die Franzosen damals ins Rheinland eingerückt, hätten wir uns mit Schimpf und Schande wieder zurückziehen müssen ...“[46], bekannte Hitler später. Seine Sorge war unbegründet gewesen, denn er hatte es mit den defätistischen Führern einer moralisch schwer angeschlagenen Nation zu tun. In Nürnberg sollte General Alfred Jodl bezeugen: „Ich kann nur sagen, in dieser Lage hätte uns allein die französische armée de couverture hinweggeblasen.“[47] Shirer schreibt: „Nahezu mit Sicherheit wäre es Hitlers Ende gewesen, und die Geschichte hätte einen ganz anderen, besseren Verlauf genommen, denn solch ein Fiasko würde der Diktator nicht überlebt haben. Das hat Hitler später selbst auch zugegeben: ‚Ein Rückzug unsererseits hätte Zusammenbruch bedeutet.‘“[48]

Auch Churchill stellt sich in seinen Kriegserinnerungen auf den Standpunkt, daß ein französischer Einmarsch und eine Vertreibung der deutschen Bataillone aus dem Rheinland die deutschen Generale möglicherweise zu einem Putsch und zum Sturz Hitlers veranlaßt hätte: Hitler wäre „zweifellos von seinem eigenen Generalstab zum Rückzug gezwungen worden; dadurch wären seine ehrgeizigen Pläne auf ein Hindernis gestoßen, das sich leicht als verhängnisvoll für sein Regime hätte auswirken können.“[49]

Der Historiker Ernest May widerspricht Churchill in diesem Punkt aufs heftigste. Ihm zufolge gibt es „nicht den Hauch eines Beweises“ für die Theorie, daß die deutschen Generale 1936 bereit gewesen wären, Hitler wegen seines Vabanquespiels im Rheinland zu stürzen: „Weder [Werner von] Fritsch noch [Ludwig] Beck ließen ernsthafte Zweifel erkennen.“[50] Nach dem österreichischen Debakel von 1934 habe die Wehrmacht nichts gegen Hitler unternommen, und 1936 sei er bei seinem Volk noch viel beliebter gewesen als zuvor. Deshalb gebe es keinen logischen Grund zu der Annahme, „ein Rückschlag im Rheinland hätte Hitlers Ansehen bei der deutschen Öffentlichkeit stärker in Mitleidenschaft gezogen als der Rückschlag in Österreich anno 1934“.[51]

Wie schwerwiegend waren die Folgen der Remilitarisierung des Rheinlandes aus französischer Sicht? William L. Shirer schreibt: „Für Frankreich war der Verzicht auf einen Widerstand gegen die Rückeroberung der entmilitarisierten Zone eine Katastrophe, die viele andere noch verheerendere nach sich zog. Die beiden westlichen Demokratien hatten ihre letzte Chance versäumt, dem nationalsozialistischen Deutschland ohne ernsthaftes Kriegsrisiko Einhalt zu gebieten ... Die gesamte europäische Friedens- und Sicherheitsstruktur, wie sie 1919 geschaffen worden war, brach zusammen. Die französischen Bündnisse mit den Ländern östlich von Deutschland wurden hinfällig. Sobald Hitler das Rheinland befestigt hatte, würde die französische Armee selbst unter energischeren Generalen nicht mehr imstande

sein, rasch nach Deutschland vorzustoßen, um den östlichen Alliierten zur Hilfe zu eilen, falls diese angegriffen werden sollten."[52]

Angesichts der französischen Hilflosigkeit erklärte König Leopold III. von Belgien, der seinem Vater, dem als Held gefeierten Albert, 1934 auf den Thron gefolgt war, sein Land für neutral und kündigte den französisch-belgischen Bündnisvertrag von 1920 mit der Begründung, die belgische Politik müsse das Ziel verfolgen, das Land strikt aus den Streitereien seiner Nachbarstaaten herauszuhalten.[53]

Da die Maginot-Linie an der belgischen Grenze endete, war die Nordgrenze Frankreichs nun genauso entblößt wie 1914, als die französischen Generale zusehen mußten, wie Generaloberst von Klucks Heere durch Belgien vorstießen. „Ein einziger Schlag genügte, und die ganze Strategie mit der Maginot-Linie lag in Trümmern"[54], kommentiert der britische Militärhistoriker Sir Alistair Horne.

Für sein Rheinland-Desaster machte Frankreich Großbritannien verantwortlich, weil dieses den französischen Diplomaten, die sich während der Krise nach London begaben und um militärische Unterstützung ersuchten, eine abschlägige Antwort erteilt hatte. Für Churchill war dies freilich „eine Erklärung, aber keine Entschuldigung ..., weil die Frage für Frankreich von lebenswichtiger Bedeutung war".[55] Laut den Verträgen von Versailles und Locarno besaß Frankreich das Recht, die deutschen Bataillone, die sich unter Mißachtung ebendieser Verträge im Rheinland befanden, von dort zu vertreiben, und die Briten waren in diesem Falle verpflichtet, den Franzosen militärisch beizustehen. In seinem eigenen Interesse hätte Frankreich also zuschlagen und Großbritannien hierdurch ebenfalls zum Eingreifen zwingen müssen. Doch die französische Armee stand Gewehr bei Fuß, so daß England der Verpflichtung zu einer Intervention enthoben war.

Nachdem Hitler die deutsche Souveränität über das Rheinland wiederhergestellt hatte, begann er mit dem Bau des Westwalls – von den Amerikanern und Engländern als Siegfried-Linie bezeichnet –, deren Bedeutung Churchill wie folgt zusammenfaßte: „Sie wird einen Sperriegel durch Deutschlands Vordertür darstellen, der es ihm ermöglichen wird, durch die Hintertür nach Osten und Süden vorzupreschen."[56] Am 6. April 1936 wies Churchill darauf hin, daß die im Entstehen begriffenen Befestigungen im Rheinland „es Deutschland erlauben werden, an dieser Linie weniger Truppen aufzustellen und ... mit dem Hauptteil seiner Streitkräfte ein Umgehungsmanöver durch Belgien und Holland zu vollziehen. Dann wird Deutschland seinen Blick nach Osten richten. Dort mögen die Auswirkungen der Befestigungsanlagen im Rheinland unmittelbarer Natur sein ... Polen und die Tschechoslowakei, zu denen man Jugoslawien, Rumänien, Österreich und einige andere Länder hinzuzählen muß, werden allesamt sehr entscheidend betroffen sein, sobald dieses große Bauwerk vollendet ist."[57]

Woche um Woche schritt der Bau des Westwalls voran, Deutschland wurde stärker, der Schauplatz der Ereignisse verlagerte sich zusehends woandershin, und die Bereitschaft der Franzosen, für fremde Länder zu sterben, schwand immer mehr. Welche Folgen sich für Frankreich daraus ergaben, daß es diese Chance versäumt hatte, resümiert Shirer wie folgt: Leicht ließe sich erkennen, „daß ... das Versäumnis Frankreichs, die Wehrmachtbataillone zurückzutreiben, und das Versäumnis Englands, Frankreich bei einer Operation beizustehen, die lediglich eine Polizeiaktion gewesen wäre, für den Westen ein Verhängnis waren, aus dem alle späteren, weitaus größeren erwuchsen. Im März 1936 war den westlichen Demokratien die letzte Chance geboten, einem aggressiven, totalitären Deutschland ohne ernsthafte

Kriegsgefahr Einhalt zu gebieten, ja, die nationalsozialistische Diktatur und das Regime – wie Hitler später selbst zugab – zum Sturz zu bringen. Diese Chance ließen sie sich entgehen. Für Frankreich war es der Anfang vom Ende".[58]

Sämtliche östlichen Verbündeten Frankreichs – die UdSSR, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Polen – waren sich über die Bedeutung des deutschen Handstreichs im klaren. Wenn Frankreich nicht bereit war, im Rheinland zu kämpfen, um seine eigene Sicherheit zu verteidigen, würde es dann wohl Hunderttausende seiner Soldaten gegen den deutschen Westwall anrennen und verbluten lassen, um den Völkern Mitteleuropas beizustehen? In einem Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin, William C. Bullitt, der ihn um eine Audienz gebeten hatte, erklärte Konstantin Freiherr von Neurath, Reichsminister des Auswärtigen, die neue strategische Realität wie folgt: „Sobald unsere Befestigungsanlagen aufgebaut sind und die mitteleuropäischen Länder erkannt haben, daß Frankreich nicht mehr nach eigener Willkür in deutsches Gebiet einfallen kann, werden alle diese Länder ihre außenpolitischen Ansichten modifizieren müssen, und es wird sich eine neue Konstellation ergeben."[59]

Die neue Realität machte sich schon bald bemerkbar, und ganz Europa sollte ihrer Tragweite gewahr werden. Nun, da Belgien neutral war, mußte Frankreich die Maginot-Linie bis zum Ärmelkanal verlängern. In Anbetracht der Tatsache, daß der Westwall stetig wuchs, konnte Frankreich nicht länger im Rheinland einmarschieren und die Ruhr als Unterpfand für seine Verbündeten in Mitteleuropa besetzen. Jetzt, da Mussolini Hitlers Verbündeter war, konnte keine Macht der Welt mehr direkt eingreifen, um Hitlers unvermeidlichen nächsten Schritt – die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich – zu verhüten. Nach Österreich würden Teile der Tschechoslowakei und Polen an die Reihe kommen, wo starke deutsche Minderheiten genauso ungeduldig auf die Eingliederung ins Reich warteten wie weiland die Saarländer. „Die Preisgabe des Rheinlandes führte deswegen zu einer verhängnisvollen Schwächung der französischen Verteidigungsposition", schreibt Correlli Barnett. „Noch schwerer fiel womöglich ins Gewicht, daß das letzte ernsthafte Druckmittel Frankreichs gegenüber Deutschland damit entfiel."[60]

Am 29. März 1936 ließ Hitler eine Volksbefragung über seinen Beschluß durchführen, die deutsche Souveränität über das Rheinland wiederherzustellen. 99 Prozent des deutschen Volkes stimmten der Beseitigung des Versailler Diktats und der Aufkündigung der Verträge von Locarno zu.[61]

Der März 1936 war der Wendepunkt der Nachkriegsära. Versailles war tot. Locarno war tot. Stresa war tot. Der Völkerbund lag in den letzten Zügen. Die Alliierten hatten die letzte Chance versäumt, Hitler ohne Krieg zu stoppen. „Die Remilitarisierung des Rheinlandes war ein Meilenstein in der Geschichte der Jahre von 1919 bis 1939", urteilt Alistair Horne. „Kein anderes Ereignis dieser Periode war von schicksalhafterer Bedeutung. Ab März 1936 deutete alles auf den bevorstehenden Fall Frankreichs hin."[62]

Und der Weg nach Wien stand Hitler offen.

Als jener März, in dem Hitler seine Bataillone über den Rhein entsandt hatte, sich seinem Ende näherte, erwachte Churchill aus seinem Dornröschenschlaf und schrieb: „Das Naziregime hat einen enormen Triumph errungen."[63] Und Premierminister Baldwin ergänzte im April: „Bei zwei Verrückten wie Mussolini und Hitler kann man nie sicher sein. Aber ich bin entschlossen, das Land aus einem Krieg herauszuhalten."[64]

Kapitel VII

1938 – Der Anschluß

Deutschösterreich muß wieder zurück zum großen deutschen Mutterlande ...
Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich.[1]
Adolf Hitler, *Mein Kampf* (1925)

Harte Tatsache ist, daß nichts dem, was gegenwärtig [in Österreich] geschieht, Einhalt hätte gebieten können – es sei denn, unser Land und andere Länder wären bereit gewesen, Gewalt anzuwenden.[2]
Neville Chamberlain, 1938

Bei der Pariser Friedenskonferenz hatte ein arg verstümmeltes und seines Zugangs zum Meer beraubtes Österreich um die Genehmigung ersucht, eine Freihandelszone mit dem hungernden Deutschen Reich bilden zu dürfen. Das Gesuch wurde abgelehnt. Im April und Mai 1921 fanden in Nordtirol und Salzburg Volksabstimmungen über eine Zusammenlegung Österreichs mit dem Deutschen Reich statt. In Nordtirol stimmten 140.000 Menschen für den Anschluß und nur 1.794 dagegen; in Salzburg sprachen sich über 120.000 für den Anschluß aus, während die Zahl der Gegenstimmen lediglich 800 betrug. Dies geschah zwölf Jahre vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler.[3] Und wieder stellten sich die in Paris versammelten Staatsmänner taub: Schließlich wollten sie die Deutschen nicht vereinen, sondern spalten und die nach 1870 abgeschlossenen Abkommen zwischen Bismarcks Deutschem Reich und den Habsburgern aufheben. Gemäß den Verträgen von Versailles und St. Germain durften das Deutsche Reich und Österreich ohne Genehmigung des Völkerbundes nicht einmal eine Zollunion eingehen. Dies verlieh Großbritannien, Frankreich und Italien ein Vetorecht gegen jegliche Erleichterung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden besiegten deutschen Staaten.

1931 bat das von der Wirtschaftskrise stark in Mitleidenschaft gezogene Deutsche Reich den Völkerbund um die Erlaubnis zur Begründung einer deutsch-österreichischen Zollunion. Die Idee hierzu stammte von Reichskanzler Heinrich Brüning. Der tschechoslowakische Präsident Eduard Benesch sowie Frankreich und Italien legten jedoch ein Veto ein. Der Historiker Richard Lamb, ein Veteran der britischen 8. Armee, betrachtet diesen Schritt als schweren Fehler, der für die reichsdeutsche sowie die österreichische Wirtschaft furchtbare Folgen nach sich gezogen habe; die

dadurch ausgelöste wirtschaftliche Not habe maßgeblich zur nationalsozialistischen Regierungsübernahme in Deutschland beigetragen.[4] Alan Bullock pflichtet dieser Auffassung bei; seiner Meinung nach war das tschechoslowakisch-französisch-italienische Veto nicht nur mitverantwortlich für den Bankrott der österreichischen Creditanstalt und die deutsche Finanzkrise vom Sommer 1931. „Am 3. September 1931 mußte eine gedemütigte Reichsregierung ihren Verzicht auf die Zollunion bekanntgeben. Es schloß sich eine neue Runde von Lohn- und Gehaltskürzungen an, die den Radikalen auf der rechten wie auf der linken Seite Gelegenheit zu weiteren wütenden Attacken gegen Brünings Politik gab."[5]

Robert Vansittart vom britischen Außenministerium hatte die Führer seines Landes gewarnt: „Brünings Regierung ist die beste, auf die wir hoffen können; auf ihren Sturz würde eine Nazi-Lawine folgen".[6] Man beachtete Vansittarts Prophezeiung nicht.

Im Mai 1932 trat Brüning zurück. Sein Nachfolger als Reichskanzler war Franz von Papen, der die Alliierten förmlich anflehte, dem Deutschen Reich angesichts der durch die Weltwirtschaftskrise ausgelösten katastrophalen Zustände weitere Reparationszahlungen zu erlassen. Doch der neue britische Schatzkanzler Neville Chamberlain schlug diese Bitte ab und verlangte weitere vier Milliarden Mark. Nach harten Verhandlungen gab er sich großmütig mit drei Milliarden zufrieden und erntete dafür im Parlament Applaus. Als die deutschen Unterhändler in die Heimat zurückkehrten, wurden sie mit einem Hagel von faulen Eiern und verrotteten Äpfeln empfangen.[7] Papen warnte die Alliierten, wenn sie den deutschen Liberalen keinen einzigen diplomatischen Triumph zugestünden, werde er der letzte konservative Reichskanzler Deutschlands sein. Solch ein diplomatischer Triumph wurde ihm jedoch versagt.[8]

1938 hatte Hitler dort Erfolg, wo die deutschen Liberalen durch die Schuld der Alliierten versagt hatten. „Großmut ist in der Politik nicht selten die wahre Weisheit"[9], hatte der konservative Denker Edmund Burke seine Landsleute dereinst gemahnt.

Das Treffen zwischen Hitler und Halifax

Heutzutage betrachten die meisten Historiker Hitlers Aktionen als eine Reihe langfristig geplanter, brillanter Züge auf dem europäischen Schachbrett, welche die ausgeklügelte Strategie eines Genies des Bösen widerspiegeln und mit der Präzision eines Uhrwerks erfolgten: die Wiederbewaffnung des Reiches, die Remilitarisierung des Rheinlandes, der Anschluß Österreichs, das Münchner Abkommen, die Zerschlagung der Rest-Tschechoslowakei, der Hitler-Stalin-Pakt, der Blitzkrieg gegen Polen, der Vorstoß Rommels und Guderians durch die Ardennen, die Unterwerfung des Balkans sowie schließlich der Barbarossa-Plan zur Eroberung Rußlands. Dies alles gehört ins Reich der Fabel. Es trifft zwar zu, daß Hitler mit einer „Vision" – der Liquidierung des Versailler Diktats sowie der Etablierung einer deutschen Vorherrschaft in Europa – an die Macht gelangt war, doch in den meisten Fällen waren seine Aktionen nicht mehr als spontane Reaktionen auf Situationen, die seine Gegner heraufbeschworen hatten. Sir Nevile Henderson meint, Hitler habe alle seine Erfolge seinem „taktischen Opportunismus"[10] zu verdanken. Dies entspricht durchaus den Tatsachen und läßt sich insbesondere anhand der Umstände veranschaulichen, die zum Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich führten.

In den zwei Jahren nach dem Einmarsch seiner Soldaten in das Rheinland hatte Hitler keine spektakulären Aktionen unternommen. „Bis 1938 waren Hitlers außenpolitische Schachzüge kühn, aber nicht tollkühn“[11], urteilt der Hitler-Biograph Ian Kershaw und fährt fort: „Vom Standpunkt der Westmächte aus waren seine Methoden, gelinde ausgedrückt, unkonventionelle Diplomatie – roh, brutal, anstößig, doch seine Ziele standen erkennbar in Übereinstimmung mit den traditionellen Forderungen deutscher Nationalisten. Hitlers Handlungen bis zum Anschluß Österreichs wiesen ihn als vollendeten Politiker aus, und der Anschluß selbst bestätigte dieses Bild.“[12]

Obwohl Hitler gerne von der angeblichen militärischen Überlegenheit Deutschlands redete, war er sich sehr wohl bewußt, daß seine Heere der Royal Airforce und der französischen Armee nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten und womöglich sogar schwächer als die tschechoslowakischen und die polnischen Streitkräfte waren. Doch er spürte, daß er die Alliierten, die immer noch an ausgeprägten Schuldkomplexen wegen Versailles litten und die der bloße Gedanke an einen neuen Krieg mit lähmendem Entsetzen erfüllte, mit viel Geduld dazu bringen konnte, ihm schließlich zu offerieren, was er wollte – genau wie ihm das konservative deutsche Establishment dereinst die Reichskanzlerwürde offeriert hatte. Mit seiner Einschätzung der Alliierten lag Hitler richtig.

1937 wurde Lord Halifax, der Baldwins Nachfolger, dem neuen Premierminister Neville Chamberlain, nahestand, zu einer Jagdpartie mit dem legendären Flieger des Ersten Weltkrieges Hermann Göring, der nach dem Abschuß des „Roten Barons“ Manfred von Richthofen den Befehl über den „Fliegenden Zirkus“* als Teil des Jagdgeschwaders 1 übernommen hatte, nach Deutschland eingeladen. Halifax berichtete Eden, nachdem er Görings Einladung angenommen habe, habe ihm der deutsche Botschafter Joachim von Ribbentrop gleich eine zweite zugestellt und ihn aufgefordert, „den Führer in seinem bayrischen Domizil, Berchtesgaden oder wie der Ort auch immer heißen mag, zu besuchen“.[13] Das Kabinett erteilte Halifax grünes Licht für seine Deutschland-Reise, doch sein Treffen mit Hitler hätte um ein Haar mit einer Katastrophe geendet, noch ehe es begonnen hatte. Halifax war nämlich ein Riese von einem Mann, und als er nach der Ankunft in Berchtesgaden aus dem Wagenfenster blickte, sah er nichts weiter als die glänzenden patentledernen Schuhe und schwarzen Hosen des Mannes, der neben der Autotür stand. Erst nachdem ein aufgeregter Konstantin von Neurath ihm „Der Führer! Der Führer!“ ins Ohr geflüstert hatte, begriff Lord Halifax, daß der Mann Adolf Hitler war.[14] So konnte ein diplomatisches Debakel im letzten Augenblick vermieden werden.

Während der gesamten Begegnung war Hitler schlecht gelaunt. Nach dem Mittagessen berichtete Halifax von seinen Erfahrungen als Vizekönig von Indien, wo er sich für eine Politik der Versöhnung eingesetzt habe. Hitler, der gerade erst erzählt hatte, *The Lives of a Bengal Lancer* (dt. Titel: *Bengali* (1935)) sei sein Lieblingsfilm und werde allen SS-Männern vorgeführt, um ihnen zu zeigen, „wie sich ein überlegenes Volk zu verhalten hat“[15], unterbrach ihn rüde: „Erschießen Sie Gandhi!“[16]

---

* Seit Januar 1917 hatte von Richthofen die Führung über die Jagdstaffel 11 innegehabt sowie ab Juni 1917 die Führung über das Jagdgeschwader 1, gebildet aus den Jagdstaffeln 4, 6, 10 und 11. Die Jagdstaffel 11 wurde als „Fliegender Zirkus“ bekannt, da die Flieger ihre Flugzeuge bunt anstrichen – von Richthofen bevorzugte die Farbe Rot – und da die Jagdstaffel Zelte benutzte, die ein schnelles Verlegen an Brennpunkte des Geschehens ermöglichten. – Anm. d. Übers.

Baß erstaunt, verstummte Halifax, und Hitler geriet in Fahrt: „Erschießen Sie Gandhi! Und wenn das nicht ausreicht, um sie zur Unterwerfung zu zwingen, dann erschießen Sie ein Dutzend führende Kongreßabgeordnete, und wenn das immer noch nicht genügt, erschießen Sie weitere zweihundert und so weiter, bis wieder Ordnung herrscht."[17]

Der Halifax-Biograph Andrew Roberts schreibt unter Berufung auf einen bei dem Gespräch anwesenden Diplomaten (einen Laienprediger der anglikanischen Kirche), Halifax habe Hitler während dieser Tirade „mit einer Mischung aus Erstaunen, Widerwillen und Mitleid" angeblickt. „Er gab zu erkennen, daß er nicht einverstanden war, doch wäre es Zeitverschwendung gewesen, sich auf eine Diskussion einzulassen."[18]

Zu Beginn der Begegnung hatte Halifax seinem Gastgeber im Namen Chamberlains eine außerordentlich wichtige Botschaft überbracht: Sofern sich „weitreichende Störungen" vermeiden ließen, lägen sämtliche von Deutschland angestrebten Korrekturen des Versailler Vertrages in Mitteleuropa im Bereich des Möglichen.[19] Dies war genau das, was Hitler hören wollte. Großbritannien würde also keinen Krieg vom Zaun brechen, um die Vereinigung mit Österreich, die Angliederung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich oder die Rückkehr Danzigs ins Reichsgebiet zu verhindern. Ganz im Gegenteil, die Briten waren unter Umständen sogar bereit, als ehrliche Makler zu walten, um Deutschland den Erwerb der ihm von Rechts wegen zustehenden Gebiete zu ermöglichen – immer unter der Voraussetzung, daß alles auf ordentlichem und zivilisiertem Wege geschah.

Hitler hatte somit praktisch einen Blankoscheck für die friedliche Eingliederung der deutschstämmigen Bevölkerungsgruppen Mitteleuropas ins Reich erhalten; die einzige Bedingung lautete, daß „weitreichende Störungen" zu vermeiden seien. A.J.P. Taylor bemerkt hierzu: „Halifax' Bemerkungen ... waren eine Einladung an Hitler, in Danzig, der Tschechoslowakei und Österreich deutsch-nationalistische Agitation zu betreiben, sowie eine Zusicherung, daß dieser Agitation von außen keine Hindernisse in den Weg gelegt würden. Halifax war nicht der einzige, der sich in diesem Sinne äußerte. In London sagte Eden zu Ribbentrop: ‚Die Leute in England haben begriffen, daß es irgendwann zu einer engeren Verbindung zwischen Deutschland und Österreich kommen muß.'"[20]

Warum übermittelte Halifax Hitler eine solche Botschaft?

Chamberlain war zu der Überzeugung gelangt, die Alliierten hätten 1919 einen verhängnisvollen historischen Fehler begangen, indem sie Deutschland mit vorgehaltener Waffe Menschen und Territorien abnahmen. Der neue Premierminister war zu einer Wiedergutmachung dieses Unrechts bereit, falls Hitler sich bereit erklärte, dies mit diplomatischen Mitteln zu bewerkstelligen. Nach Ansicht des britischen Premierministers hing der Frieden in Europa davon ab, daß Deutschland seine rechtmäßige Rolle als gleichberechtigte Macht auf dem Kontinent zurückerhielt.

Die Botschaft, die Halifax seinem Gastgeber auf dem Berghof überbrachte, läßt einen entscheidenden Punkt in der Geschichte dieser Ära mit aller Deutlichkeit zutage treten: Hitlers Agenda war für die europäischen Staatsmänner weder überraschend noch schockierend. Sie waren sich ausnahmslos bewußt, daß jeder beliebige deutsche Nationalist dieselben Korrekturen der in Versailles gezogenen Grenzen verlangen würde wie Hitler. Hitlers künftige Forderungen waren im voraus bekannt, und die europäischen Eliten waren sich weitgehend darüber einig, daß ihre Erfüllung die Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden in Europa war. Berlins Bestrebungen, die Bindungen zu seinem ehemaligen Verbündeten in Wien zu

erneuern sowie das Sudetenland, Danzig und das Memelland wieder deutscher Herrschaft zu unterstellen, waren für die europäischen Regierungen kein Blitz aus heiterem Himmel. Sie hatten von Anfang an Bescheid gewußt.

In seinen 1940 erschienenen Erinnerungen, denen er den Titel *Failure of a Mission* (Scheitern einer Mission) gab, schrieb Nevile Henderson, im Jahre 1937 britischer Botschafter in Berlin, im Zusammenhang mit dem Halifax-Besuch: „Hitler muß von der offenkundigen Aufrichtigkeit, den hohen Prinzipien und der schnörkellosen Ehrlichkeit eines Mannes wie Lord Halifax unbedingt beeindruckt gewesen sein, und war es meinen Informationen zufolge auch."[21] Der Historiker B.H. Liddell Hart sieht die Dinge etwas anders: „Die deutschen Dokumente enthüllen, daß Hitler durch Lord Halifax' Besuch im November 1937 außerordentlich ermutigt wurde."[22]

Am Tag nach seinem Besuch auf dem Berghof traf Lord Halifax in Carinhall ein, dem riesigen Landgut und Jagdgehege Görings. Dieser empfing seinen Gast in waidmännischer Bekleidung; Göring trug „braune Hosen, die in Stiefel mündeten, einen grünen Lederwams und einen Gürtel, an dem ein Jagdnicker in roter Lederscheide baumelte; als Kopfbedeckung trug er einen grünen Hut mit großem Gamsbart".[23] Die barocke Erscheinung seines Gastgebers beruhigte Halifax. Auf den Briten hinterließ der Weltkriegsheld, der mittlerweile Oberbefehlshaber der Luftwaffe war, folgenden Eindruck: „Es bereitete mir ungeheures Vergnügen, den Mann persönlich kennenzulernen. Man erinnerte sich, daß er am 30. Juni 1934 die ‚Säuberung' in Berlin [die „Nacht der langen Messer"] geleitet hatte, und man fragte sich, für den Tod wie vieler Menschen er damals (ob zum Guten oder zum Bösen, sei dahingestellt) verantwortlich gewesen war. Doch seine Persönlichkeit war (mit dem eben angebrachten Vorbehalt) offen gestanden anziehend, er wirkte wie ein großer Schuljunge, sehr lebendig und stolz auf alles, was er machte, der seinen Wald und seine Tiere vorführte und sich dann über hohe Politik unterhielt ... eine vielschichtige Persönlichkeit – er wirkte wie ein Filmstar, Großgrundbesitzer, dem sein Gut am Herzen liegt, Ministerpräsident, Parteiführer und wie ein oberster Wildhüter in Chatsworth."[24]

Wie sein Freund Henry „Chips" Channon berichtete, hatte Halifax sämtliche NS-Führer, sogar Goebbels, sympathisch gefunden, und er war von seiner Reise mächtig beeindruckt. Die nationalsozialistische Führung fand er „absolut phantastisch".[25]

Hitler empfängt Schuschnigg auf dem Berghof

Nun, da England dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich seinen Segen erteilt hatte – immer unter der Voraussetzung, daß er auf friedlichem Wege erfolgte –, gab es nur noch einen einzigen Stolperstein, den Hitler aus dem Weg räumen mußte: Wie konnte er die Österreicher zur Zustimmung bewegen? Die Politik des österreichischen Bundeskanzlers Kurt von Schuschnigg* bot Hitler die langersehnte Gelegenheit, sein Ziel zu erreichen.

* Kurt Schuschnigg, bis 1919 Kurt Edler von Schuschnigg. – Am 3. April 1919 verloren per Adelsaufhebungsgesetz alle Adligen in der Republik Österreich ihre Titel und Privilegien, der Gebrauch von Adelsbezeichnungen und Titeln wurde unter Strafe gestellt. Von konservativen Gruppen wurde dieses Vorgehen als Menschenrechtsverletzung deklariert, da zum damaligen Zeitpunkt mit dem Adel keine standesrechtlichen Vorteile mehr verknüpft waren. – Anm. d. Übers.

Schuschnigg, den der Historiker Peter Rowland als „frommen Katholiken und Intellektuellen" sowie als „anständigen Menschen ohne besondere Eitelkeit oder speziellen Ehrgeiz" bezeichnet, war ein Veteran des Weltkrieges. Nach dem gewaltsamen Tode seines Vorgängers Dollfuß hatte er die Verschwörer hinter Schloß und Riegel bringen und die beiden Schützen hinrichten lassen.[26] Am 11. Juli 1936 hatte er ein „Gentlemen's Agreement" mit Berlin abgeschlossen: Wien verpflichtete sich zu einer Politik, „die auf dem Prinzip beruhte, daß sich Österreich als deutscher Staat einstufte"; im Gegenzug erkannte Berlin „die volle Souveränität des Bundesstaates Österreichs" an und verpflichtete sich, von jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten seines Nachbarstaates abzusehen.[27] Respektable österreichische Anhänger des Nationalsozialismus durften sich politisch engagieren und sogar der Regierung angehören, doch mußte die österreichische NS-Partei jeder politischen Agitation entsagen und durfte keine Straßendemonstrationen durchführen. Um die Einhaltung dieses „Gentlemen's Agreement" zu überwachen, wurde ein siebenköpfiger Ausschuß ins Leben gerufen. Hitler wollte keine Wiederholung des gescheiterten Putschversuches von 1934.

William Manchester meint, für Österreich sei diese Übereinkunft „sehr nachteilig" gewesen, denn das „Gentlemen's Agreement" habe „Geheimklauseln" aufgewiesen, welche „die Knebelung der Wiener Presse und eine Amnestie für in österreichischen Gefängnissen einsitzende nazistische ‚Polithäftlinge' vorsahen, darunter für Angehörige von Sturmtrupps, die des Mordes an Juden und Kritikern des Führers überführt waren".[28]

Die österreichischen Nationalsozialisten scherten sich keinen Pfifferling um das Abkommen und arbeiteten weiterhin unverdrossen auf den Sturz von Bundeskanzler Schuschnigg hin. Im Januar 1938 führte die österreichische Polizei eine Razzia im Hauptquartier des siebenköpfigen Ausschusses durch, wobei ihr Pläne für einen nationalsozialistischen Staatsstreich in die Hände fielen. Hitler hatte Mussolini versichert, es werde keinen Anschluß geben; laut Taylor wußte er nichts von diesen Plänen, „die unter Mißachtung seiner Befehle erstellt worden waren. Die österreichischen Nazis handelten ohne [Hitlers] Genehmigung".[29]

Empört zitierte von Schuschnigg den deutschen Botschafter von Papen zu sich und legte ihm die Beweise für die Verletzung des „Gentlemen's Agreement" durch die österreichischen Nationalsozialisten vor. Papen hatte mit letzteren selbst viel Ärger gehabt, und als er erfuhr, daß sie geplant hatten, ihn zu ermorden (die Attentäter sollten sich als Mitglieder von Schuschniggs „Vaterländischer Front" gebärden, um einen Konflikt zwischen Wien und Berlin zu provozieren), war ihm durchaus nicht zum Lachen zumute. Er riet Schuschnigg, sich in dieser Sache direkt an Hitler zu wenden.

Zu jenem Zeitpunkt wurde Hitler durch eine politische Krise und einen persönlichen Skandal restlos in Anspruch genommen. Am 12. Januar hatte er als Trauzeuge an der Hochzeit des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall Werner von Blomberg teilgenommen. Bald darauf hatte sich herausgestellt, daß Frau von Blomberg ehedem eine polizeilich registrierte Prostituierte gewesen war, die sich von einem Juden, mit dem sie damals zusammengelebt hatte, in erotischen Posen hatte ablichten lassen. Richard Evans schreibt, der Schock über diese Enthüllung habe Hitler buchstäblich gelähmt: „Die Furcht, zum Gegenstand des Gespötts zu werden, wenn es herauskam, daß er bei der Hochzeit einer ehemaligen Prostituierten als Trauzeuge gewaltet hatte, ließ Hitler in tiefe Depressionen versinken, und er fand keinen Schlaf

mehr … Goebbels vertraute seinem Tagebuch an, es sei dies die schlimmste Krise des Regimes seit der Röhm-Affäre gewesen. ‚Die schwerste Krise des Regimes seit der Röhm-Affäre … Der Führer sieht aus wie eine Leiche', schrieb er."[30]

„Blomberg ist gar nicht mehr zu retten", schrieb Goebbels. „Seine Frau vorbestraft wegen Vertriebs unzüchtiger Photos von sich selbst, bis 1937 unter Kontrolle, die Photos sind gemein und ekelhaft. Blomberg muß seinen Abschied nehmen. Es bliebe einem Ehrenmann nur die Pistole. Aber, aber. Helldorff hat die Sache aufgefischt. Der Führer als Trauzeuge. Es ist unausdenkbar."[31]

Kershaw berichtet, „skurrilen Gerüchten zufolge" habe Hitler, nachdem er mit den Enthüllungen konfrontiert worden sei, „siebenmal gebadet, um sich von dem Makel zu reinigen, die Hand Frau von Blombergs geküßt zu haben".[32] Am folgenden Tag habe man ihn murmeln hören: „Wenn ein deutscher Feldmarschall eine Hure heiratet, ist nichts auf der Welt unmöglich."[33]

Blomberg reichte seinen Rücktritt ein. Sein Nachfolger sollte nach dem Willen der deutschen Generale der stellvertretende Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generaloberst Werner Freiherr von Fritsch, werden. Doch in der nationalsozialistischen Führungsspitze gab es einflußreiche Personen, die von Fritsch für noch unzuverlässiger als von Blomberg hielten und sich gegen seine Ernennung sperrten.

Deshalb ließ Reichsführer-SS Heinrich Himmler Beweise zusammentragen oder fälschen, aus denen hervorging, daß von Fritsch ein Homosexueller war, der mit einem Berliner Strichjungen namens „Bayern-Sepp" Unzucht getrieben hatte. Hitler organisierte ein Treffen in seiner Privatbibliothek in der Reichskanzlei mit von Fritsch, dem Prostituierten Otto Schmidt und Göring. Sowohl Schmidt als auch Generaloberst von Fritsch blieben bei ihren jeweiligen, einander widersprechenden Geschichten. Hitler, der nicht von der Unschuld von Fritschs überzeugt war, entschied, daß auch dieser seinen Abschied nehmen müsse.

Kurz zuvor, im November 1937, hatte Hjalmar Schacht, der Architekt des wirtschaftlichen Aufschwungs nach der Weltwirtschaftskrise, seinen Hut genommen, und Hitler hatte sein Kabinett von den alten Konservativen vom Schlage eines von Neurath und eines von Papen befreien wollen. Während er darüber nachdachte, wie er die öffentliche Aufmerksamkeit von den unappetitlichen Skandalen um Blomberg und Fritsch sowie dem Schacht-Rücktritt ablenken konnte, regte von Papen an, Bundeskanzler Schuschnigg nach Berchtesgaden einzuladen. Hitler ging sofort auf diesen Vorschlag ein und wies von Papen an, das Treffen möglichst rasch zu arrangieren.

Am 12. Februar 1938 traf Schuschnigg in Berchtesgaden ein. Bei den Gesprächen mit Hitler spielte er sich als Opfer auf, das sich peinlich genau an die Vereinbarungen gehalten hatte, doch mit ansehen mußte, wie die verräterischen österreichischen Nazis diese mit Füßen traten. Hitler ließ seinen Gast nicht ausreden. Er explodierte förmlich, redete den österreichischen Bundeskanzler mit „Herr Schuschnigg" an und warf ihm vor, das Abkommen von 1936 als erster verletzt zu haben. Die ganze Geschichte Österreichs sei „ein ununterbrochener Akt des Hochverrats"; dies sei schon in der Vergangenheit so gewesen und sei auch in der Gegenwart noch der Fall.[34]

John Toland faßt Hitlers Forderungen an Schuschnigg wie folgt zusammen: „Das Deutsche Reich werde erneut seine volle Unterstützung für die Souveränität Österreichs bekräftigen, falls alle eingekerkerten österreichischen Nationalsozialisten, einschließlich der Teilnehmer am Putsch gegen Dollfuß, innerhalb von drei Tagen auf freien Fuß gesetzt und alle entlassenen nationalsozialistischen Beamten und Offiziere wieder in ihre früheren Positionen eingesetzt würden. Außerdem müsse

Dr. Arthur Seyß-Inquart, der Führer der gemäßigten alldeutschen Fraktion, zum Innenminister ernannt werden und die volle, uneingeschränkte Kontrolle über die Polizei des Landes erhalten; schließlich müsse ein ‚moderater' Nazi das Amt des Verteidigungsministers erhalten."[35]

Des weiteren verlangte Hitler, Wien müsse seine Wirtschafts- und Außenpolitik mit Berlin koordinieren. Schuschnigg konterte, er sei nicht zu solchen Konzessionen befugt, da diese das Ende der österreichischen Souveränität bedeuten würden; er wolle nach Wien zurückkehren und sich mit dem Bundespräsidenten Wilhelm Miklas sowie seinem Kabinett beraten. Hitler insistierte weiter, ließ seine Generale an- und wieder abtreten, um den Bundeskanzler einzuschüchtern, und befahl diesem anschließend, den Raum für zwei Stunden zu verlassen und über die Folgen nachzudenken, die eintreten würden, falls er auf die reichsdeutschen Forderungen nicht einginge.

Trotz dieser massiven Pressionen trotzte Kurt Schuschnigg Hitler einen Kompromiß ab. Dr. Seyß-Inquart wurde zwar zum Innenminister ernannt, aber das Deutsche Reich verurteilte das eigenmächtige Vorgehen der österreichischen Nationalsozialisten, und Hitler verpflichtete sich, den radikalsten unter ihnen den Mund zu stopfen. In der Tat ließ er den Chef der österreichischen NS-Untergrundbewegung, Josef Leopold, zu sich zitieren und beschimpfte ihn als „Irren".[36] Andere österreichische NSDAP-Mitglieder wurden aus der Partei ausgeschlossen und von Hitler ebenfalls mit allerlei Kosewörtern bedacht. „Dieser Schuschnigg war ein härterer Brocken, als ich zuerst gedacht hatte"[37], räumte Hitler in seinem Notizbuch ein.

Mitte Februar machte es den Anschein, als sei die österreichische Krise vorbei. Die demonstrativ an die Grenze beorderten deutschen Truppenverbände hatten sich nicht gerührt, und Hitler hatte vor dem Reichstag erklärt: „Ich bin glücklich, Ihnen, meine Abgeordneten, mitteilen zu können, daß in den letzten Tagen eine weitere Verständigung mit dem Lande erzielt wurde ... Ich möchte an dieser Stelle vor dem deutschen Volke dem österreichischen Bundeskanzler meinen aufrichtigen Dank aussprechen für das große Verständnis und die warmherzige Bereitwilligkeit ..."[38]

„Wenn eine Schlange ihre Opfer fressen will, bedeckt sie sie zuerst mit Speichel"[39], frotzelte Churchill.

Schuschnigg spielt mit dem Feuer

Hitler hatte seinen Plan zur Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich keinesfalls aufgegeben, war jedoch der Ansicht, dies solle und werde im Rahmen einer „evolutionären Lösung"[40] erfolgen. Nun, da Italien Deutschlands Achsenpartner war und ansonsten kaum Freunde hatte, an die es sich hätte wenden können, würde Österreich dem Deutschen Reich wie ein reifer Apfel in den Schoß fallen, zumal die Alliierten weder den Willen noch die Möglichkeit besaßen, seinen Anschluß an das Reich zu verhindern. Den österreichischen Nationalsozialisten grollte Hitler, weil sie seine „evolutionäre Lösung" durch ihr ungestümes Vorgehen behindert und gefährdet hatten.

Die Krise schien vorbei zu sein, war es jedoch keinesfalls. Schuschnigg, dem es genausowenig an Schneid fehlte wie Dollfuß, konnte seine Demütigung auf dem Berghof nicht verwinden und beschloß, mit dem Feuer zu spielen. Am 7. März weihte

er Mussolini in seine Pläne ein. Obwohl ihn der Duce warnte, er sei drauf und dran, einen Fehler zu begehen, verkündete Schuschnigg am 9. März in Innsbruck, daß am Samstag, den 13. März, eine Volksabstimmung stattfinden werde, bei der die Österreicher ein für allemal darüber entscheiden sollten, ob ihr Land „ein freies, unabhängiges, soziales, christliches und einiges Österreich" bleiben solle. „Ja oder Nein?" würde die Frage lauten.[41]

Zwanzigtausend Tiroler hatten die Ankündigung ihres Bundeskanzlers mit tosendem Beifall quittiert, doch Fürst Starhemberg schwante Böses. „Dies bedeutet das Ende Schuschniggs", bemerkte der ehemalige Vizekanzler gegenüber seiner Frau. „Hoffen wir nur, daß es nicht das Ende Österreichs bedeutet. Hitler kann das nie und nimmer zulassen."[42]

Hitler war sprachlos. Sein Biograph Ian Kershaw berichtet: „Die deutsche Regierung wurde durch Schuschniggs riskanten Schachzug völlig überrascht. Mehrere Stunden lang herrschte in Berlin Funkstille. Hitler war nicht im voraus über Schuschniggs Absichten unterrichtet worden und reagierte zunächst mit ungläubigem Staunen, doch dieses wich schon bald einem wachsenden Zorn über das, was er als eklatanten Bruch der Vereinbarung von Berchtesgaden betrachtete."[43]

Schuschnigg hatte eine Volksbefragung angeordnet, bei der die Österreicher in vier Tagen zwischen Christentum und Nationalsozialismus, zwischen Österreich und Deutschem Reich, zwischen Schuschnigg und Hitler wählen sollten. Für Hitler hatte der Bundeskanzler mit diesem Schritt gegen das Abkommen von Berchtesgaden verstoßen und seiner Vision einer „evolutionären Lösung", die letzten Endes zur Vereinigung des Deutschen Reiches mit dem Land seiner Geburt führen sollte, ein trotziges Nein entgegengeschleudert. Nachdem sich die sozialistischen Gewerkschaften sowie die Marxisten widerwillig für die Volksabstimmung ausgesprochen hatten, rechnete Schuschniggs Regierung zuversichtlich mit 65 bis 70 Prozent Ja-Stimmen.[44]

Nach den Skandalen um Blomberg und Fritsch sowie dem Rücktritt von Hjalmar Schacht war Hitler nicht gewillt, sich von Schuschnigg demütigen zu lassen. Allerdings war weder er selbst noch die Armee auf einen Schlag gegen Österreich vorbereitet. Hitler ließ General Wilhelm Keitel holen und wies ihn an, Vorbereitungen für einen Einmarsch zu treffen. Keitel erinnerte sich daran, daß die Wehrmacht einen Plan zu einem Unternehmen namens „Otto" entworfen hatte, um einen etwaigen Versuch von Otto von Habsburg zur Wiedergewinnung des österreichisch-ungarischen Throns zu durchkreuzen. „Dann führen Sie diesen Plan aus!"[45] befahl Hitler. Nach seiner Ankunft im Hauptquartier der Wehrmacht wurde Keitel klar, daß das Unternehmen „Otto" nichts weiter als eine theoretische Studie war. Es gab keine Wehrmachtpläne für einen Einmarsch in Österreich.

Hitler berief seine Generale nach Berlin und befahl, sämtliche nicht allzuweit von Österreich stationierten Truppen an die Grenze zu versetzen und auf einen Einmarsch am 12. März vorzubereiten. Er beauftragte Göring, in Berlin nach dem Rechten zu sehen, und verließ seine Hauptstadt, um sein Heer in das Land seiner Geburt zu führen.

Die Heimkehr des verlorenen Sohnes

Hitler hatte die turbulenten Ereignisse nach dem Tode von Dollfuß nicht vergessen und war sich bewußt, daß Mussolini unter Umständen sehr heftig reagieren

würde. Durch Philipp Prinz von Hessen-Rumpenheim, der in einem Sonderflugzeug nach Rom flog, stellte er dem Duce einen Brief zu, in dem er seinen Konflikt mit Schuschnigg schilderte und Mussolini einen Kuhhandel anbot: „Was immer auch die Folge der nächsten Ereignisse sein möge, ich habe eine klare deutsche Grenze gegenüber Frankreich gezogen und ziehe jetzt eine ebenso klare gegenüber Italien. Es ist der Brenner."[46]

Mit anderen Worten: Wenn Mussolini Hitler in Österreich freie Hand lassen würde, wäre Südtirol für immer italienisches Staatsgebiet. Um sieben Millionen Österreicher unter seine Fittiche nehmen zu dürfen, war Hitler bereit, 200.000 deutsche Südtiroler außerhalb der Reichsgrenzen zu belassen.

Am 11. März schloß das Deutsche Reich seine Grenzen zu Österreich, und auf Görings Anordnung verlangten die pro-nationalsozialistischen Minister in Schuschniggs Kabinett die Annullierung der für den 13. vorgesehenen Volksbefragung. Schuschnigg versuchte, sich telephonisch mit Mussolini in Verbindung zu setzen, doch der Duce ließ sich verleugnen. Auch Paris hüllte sich in Schweigen. Die radikale Regierung unter Camille Chautemps, die erst seit einem Jahr im Amt war und mit argen finanziellen Schwierigkeiten zu ringen hatte, war soeben zurückgetreten. Der ehemalige französische Premierminister Léon Blum versuchte eine neue Regierung auf die Beine zu stellen, die sich mit der österreichischen Krise auseinandersetzen sollte, doch als es soweit war, war der Anschluß bereits vollzogen. Als Göring bei den Tschechoslowaken sondierte, wie sie auf einen reichsdeutschen Einmarsch in Österreich reagieren würden, versicherten diese, eine Mobilmachung der tschechoslowakischen Armee komme nicht in Frage. Der britische Botschafter in Berlin, Nevile Henderson, pflichtete Görings Einschätzung bei, daß „Dr. Schuschnigg töricht und leichtsinnig gehandelt hat".[47]

Für Premierminister Chamberlain kam die Nachricht vom bevorstehenden reichsdeutschen Einmarsch in Österreich zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Er und Halifax gaben nämlich in der Downing Street 10, dem Sitz der britischen Regierung, ein Abschiedsessen für Botschafter von Ribbentrop, der von Hitler eben zum Nachfolger des scheidenden Außenministers von Neurath ernannt worden war. Joachim von Ribbentrop hatte seinen britischen Gastgebern versichert, die Lage in Österreich sei ruhig, als dem Premierminister ein Telegramm von Schuschnigg auf den Tisch flatterte, demzufolge die Wehrmacht an der österreichischen Grenze stand. Schuschnigg bat „um den sofortigen Rat der Regierung Seiner Majestät, wie er sich verhalten solle".[48]

Ein sichtlich erschütterter Chamberlain schlug vor, er selber, von Ribbentrop und Halifax sollten sich „zu einem privaten Gespräch" in sein Büro zurückziehen.[49] Halifax war äußerst aufgebracht, doch von Ribbentrop beschwichtigte die britischen Staatsmänner, indem er ihnen versicherte, er wisse nichts von einem Einmarsch, und womöglich handle es sich bei der Nachricht um eine Ente. Doch angenommen, sie entspreche den Tatsachen – sei dies dann womöglich nicht der beste Weg zur Bereinigung dieser Angelegenheit?

Chamberlain wies Halifax an, Schuschnigg ein Telegramm folgenden Inhalts zuzustellen: „Die Regierung Seiner Majestät kann es nicht verantworten, dem Kanzler zu irgendwelchen Schritten zu raten, die sein Land Gefahren aussetzen könnte, gegen welche die Regierung Seiner Majestät keinerlei Schutz gewährleisten kann."[50] Die Österreicher waren auf sich allein gestellt.

Schuschnigg begriff, daß er völlig isoliert dastand, und sagte die Volksbefragung ab, doch dieser Schritt erwies sich als ungenügend. Göring, der von Berlin aus per Telephon Regie führte, verlangte vom österreichischen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas, Kurt von Schuschnigg seines Amtes zu entheben und durch Dr. Seyß-Inquart zu ersetzen. Miklas lehnte ab, worauf Göring Seyß-Inquart aufforderte, sich selbst zum Kanzler auszurufen und die deutsche Wehrmacht zwecks Wiederherstellung der Ordnung ins Land zu rufen. Seyß-Inquart gab dieser Anweisung statt, aber als sein Telegramm in Berlin eintraf, hatte die Wehrmacht die Grenze bereits überschritten. Am Morgen des 12. März telegraphierte Seyß-Inquart nach Berlin, er habe in Wien alles im Griff, und man solle den Einmarsch stoppen. Göring erwiderte, dafür sei es jetzt zu spät. Während Hitlers Heere in Österreich vorrückten, telephonierte Philipp Prinz von Hessen-Rumpelsheim aus Rom: „Ich komme soeben zurück aus dem Palazzo Venezia. Der Duce hat die ganze Sache sehr, sehr freundlich aufgenommen. Er läßt Sie sehr herzlich grüßen.“[51] Hitler war außer sich vor Entzücken und überschüttete den Prinzen mit einem wahren Redeschwall: „... sagen Sie Mussolini bitte, ich werde ihm das nie vergessen! ... Nie, nie, nie, es kann sein, was will. Ich bin jetzt bereit, mit ihm in eine ganz andere Abmachung zu gehen ... Wenn die österreichische Sache jetzt aus dem Wege geräumt ist, bin ich bereit, mit ihm durch dick und dünn zu gehen ... Ich werde ihm das nie vergessen, es kann sein, was will! Wenn er jemals in irgendeiner Not oder irgendeiner Gefahr sein sollte, dann kann er überzeugt sein, daß ich auf Biegen und Brechen vor ihm stehe, da kann sein, was da will, wenn sich auch die Welt gegen ihn erheben würde!“[52]

Dieses Versprechen sollte Hitler halten. Seine Treue gegenüber Mussolini wurde zu einem der hauptsächlichen Gründe für Deutschlands Niederlage und seinen eigenen Sturz.

Am 13. März, jenem Tag also, an dem die Österreicher nach Schuschniggs Plänen darüber hätten abstimmen sollen, ob Österreich ein unabhängiger Staat bleiben sollte, traf Hitler in der Stadt ein, in der er seine Knabenzeit verbracht hatte. General Heinz Guderian, der in Linz neben ihm stand, berichtet, Hitler seien die Tränen die Wangen hinabgeflossen, und dies sei „sicher keine Schauspielerei“[53] gewesen.

In Wien erinnerte sich Hitler im Gespräch mit einem Reporter an einen viele Jahre zurückliegenden Tag, an dem er und fünf andere arme Schlucker sich nach einem Schneesturm zum Schneeschaufeln gemeldet hatten. Durch eine Laune des Zufalls wies man sie an, den Bürgersteig und die Straße vor dem Hotel „Imperial“ zu fegen, wo die Habsburger an jenem Abend gerade eine festliche Veranstaltung durchführten. Hitler ließ seiner Verbitterung und seinen Ressentiments freien Lauf: „Ich sah Karl und Zita aus ihrer kaiserlichen Kutsche steigen und wichtigtuerisch über den roten Teppich in dieses Hotel stolzieren. Wir arme Teufel schaufelten auf allen Seiten den Schnee weg, und immer wenn die Aristokraten auftauchten, nahmen wir unsere Hüte ab. Sie sahen uns nicht einmal an, aber der Geruch des Parfüms sitzt mir immer noch in der Nase. Für sie, und überhaupt für Wien, waren wir ungefähr so wichtig wie der Schnee, der die ganze Nacht hindurch fiel, und dieses Hotel hatte nicht einmal den Anstand, uns eine Tasse heißen Kaffee bringen zu lassen ... In jener Nacht nahm ich mir vor, eines Tages zum Hotel ‚Imperial‘ zurückzukehren und über den roten Teppich in das glitzernde Innere zu schreiten, wo die Habsburger getanzt hatten. Ich wußte

nicht wie und wann, aber ich habe auf diesen Tag gewartet, und heute abend bin ich hier."[54]

Papen schrieb, Hitler sei in einem Zustand völliger Verzückung gewesen.[55] Und in diesem Zustand fällte er den vollkommen unerwarteten Entscheid, den Anschluß Österreichs zu verkünden.

Es ist sehr wohl möglich, daß Hitler diesen Schritt auf Anraten Görings vollzog, der die Krise brillant und mit rücksichtsloser Entschlossenheit gehandhabt hatte. Als Göring sah, daß die Bevölkerung die Wehrmacht mit Blumen begrüßte, ohne daß auch nur ein einziger Schuß fiel, und daß Hitler von begeisterten Menschenmengen gefeiert wurde, entsandte er per Flugzeug einen Boten zum Reichskanzler: „Wenn die Begeisterung und Aufnahme so gut ist, warum machen wir es nicht ganz?"[56]

Hitler folgte diesem Rat. Seyß-Inquart wurde angewiesen zurückzutreten, weil Österreich jetzt eine deutsche Provinz sei. Ganze vierundzwanzig Stunden lang hatte er die Bundeskanzlerwürde innegehabt. Österreich vereinigte sich auf sieben Jahre mit dem Deutschen Reich zu Großdeutschland und wurde zur Ostmark, dem alten Bollwerk Europas gegen die asiatischen Horden.

Mussolini schimpfte wohl auf „diesen verdammten Deutschen"[57], der so einfach Österreich annektiert habe, fand sich aber rasch mit der Realität ab. Der Duce genehmigte „den ultimativen Schritt eines totalen Anschlusses". Abermals erwiderte Hitler, diesmal per Telegramm: „Mussolini, ich werde Ihnen dieses nie vergessen!"[58]

Zwei Wochen vor dem Anschluß war Göring in Warschau zu Gast bei Oberst Józef Beck gewesen, dem polnischen Außenminister, der nach Józef Pilsudskis Tod die Macht übernommen hatte. Während sich die beiden in den Speisesaal begaben, um zu dinieren, schritten sie an einem Kupferstich vorbei, der Johann III. Sobieski zeigte, jenen polnischen König, der dem von den Türken belagerten Wien 1683 zur Hilfe gekommen war. Beck wies Göring auf die Inschrift auf dem Kupferstich hin und sagte: „Keine Sorge, dieser Zwischenfall wird sich nicht wiederholen."[59]

Anderthalb Jahre später war dann Beck an der Reihe.

Fassen wir zusammen: 1934 starb ein österreichischer Bundeskanzler, Engelbert Dollfuß, den Heldentod; er war der einzige europäische Staatsmann, der während der Zeitspanne von 1933 bis 1939 im Kampf gegen den Nationalsozialismus sein Leben ließ. 1938 unternahm sein Nachfolger, Kurt von Schuschnigg, einen tollkühnen Schachzug, um einen Anschluß Österreichs an das Reich für immer zu verhindern. Er scheiterte und bezahlte seinen Versuch, Hitler zu trotzen, mit einer siebenjährigen Inhaftierung in mehreren Konzentrationslagern. Österreich kapitulierte, weil es dem Deutschen Reich an Fläche und Bevölkerung um das Zehnfache unterlegen und von allen Staaten im Stich gelassen worden war, die ihm bei der Verteidigung seiner Unabhängigkeit hätten beistehen können – Polen, der Tschechoslowakei, Italien, Frankreich und Großbritannien.

Als die deutschen Truppen in Wien einzogen, lagen zwei Fakten vor aller Welt offen zutage. Erstens war die vielgerühmte Wehrmacht nicht imstande, einen größeren Krieg auszufechten: 70 Prozent ihrer Panzer und gepanzerten Fahrzeuge erlitten auf den Straßen Pannen. Zweitens bewies der Jubel der Menschenmassen, daß Hitler in seinem Heimatland ungeheuer populär war. Kershaw schreibt: „Laut einem schweizerischen Reporter, der die Szenen miterlebte, war die Begei-

sterung unbeschreiblich. Ein englischer Beobachter kommentierte: ‚Zu sagen, die Menschenmengen, die ihn [Hitler] längs der Ringstraße begrüßten, seien vor Freude außer sich gewesen, wäre eine Untertreibung.' Die ständigen Rufe ‚Wir wollen unseren Führer sehen' zwangen Hitler, mehrmals auf dem Balkon des Hotels ‚Imperial' zu erscheinen."[60]

Am 10. April wurde die Bevölkerung Österreichs befragt, ob sie den Anschluß wünsche. Nicht weniger als 99 Prozent stimmten im nachhinein mit Ja. Manche Historiker sind der Auffassung, dieser Prozentsatz habe die damalige Stimmung der Österreicher realistisch widergespiegelt – doch warum hatte Hitler dann Schuschniggs Volksbefragung so sehr gefürchtet?

Als die Hitler-Verehrerin Unity Valkyrie Mitford, die meinte, neben Hitler zu sitzen sei „wie neben der Sonne zu sitzen", Churchill mitteilte, 80 Prozent der Österreicher seien für Hitler, schrieb er ihr einen scharf formulierten Antwortbrief: „Der Grund dafür, daß wir heute diesen gräßlichen Skandal miterleben müssen, besteht darin, daß Herr Hitler die freie Meinungsäußerung fürchtete."[61] Mit diesem Urteil mag Churchill nicht ganz falsch gelegen haben.

Taylor weist allerdings mit Recht darauf hin, daß es nicht Hitler, sondern Schuschnigg gewesen war, der die Krise ausgelöst hatte, indem er eine Volksbefragung ankündigte, welche die Trennung Österreichs vom Deutschen Reich besiegeln sollte: „Schon bald setzte sich die Vorstellung durch, Hitlers Einmarsch in Österreich sei einem wohldurchdachten, seit langem vorliegenden Plan entsprungen und habe den ersten Schritt zur Beherrschung Europas dargestellt. Diese Vorstellung ist ein Mythos. Die Krise vom März 1938 wurde von Schuschnigg provoziert, nicht von Hitler. Es hatte auf reichsdeutscher Seite keinerlei entsprechende Vorbereitungen gegeben, weder militärische noch diplomatische. Alles wurde innerhalb einiger Tage improvisiert – Politik, Versprechungen, Waffengewalt."[62]

Taylor und Henderson haben sicherlich recht: Hitler hatte lediglich auf eine Initiative Schuschniggs reagiert. Freilich darf man nicht außer acht lassen, daß die Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich in voller Übereinstimmung mit der Vision stand, die Hitler bereits in *Mein Kampf* dargelegt hatte. Im Gegensatz zum Britischen Empire, über das Lord Palmerston (Henry John Temple) den berühmten Ausspruch getan hat, es sei „in einem Anfall von Geistesabwesenheit" erworben worden, existierte das nationalsozialistische Imperium in Hitlers Geist schon lange, bevor es auf der Landkarte Konturen annahm. Gewiß, Hitler war Realpolitiker, doch er wußte, was er wollte. 1938 hatte er geschafft, was er sich schon immer erträumt hatte: den südöstlichen Nachbarstaat Österreich mit dem Reich zu einem Staat zusammenzuschmieden, und hatte das geopfert, was er als Tausch immer aufzugeben bereit gewesen war: Südtirol.

Für den Anschluß Österreichs mußte Hitler darüber hinaus einen weiteren, nicht einkalkulierten und auch sehr hohen Preis bezahlen: Daß ein kleiner Staat einfach so überrannt und annektiert worden war, löste in Europa Schockwellen aus. Diesmal waren die Deutschen nicht „in ihren Hinterhof" eingezogen. Viele, die durchaus bereit gewesen waren, mit Hitler zusammenzuarbeiten, um die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages zu beheben, dachten nun ernsthaft darüber nach, wie man Deutschland entgegentreten konnte. Hitler hatte Österreich bekommen, doch das Reich hatte die moralische Überlegenheit eingebüßt, die es zuvor als Opfer von Versailles besessen hatte. Außerdem sorgten Ausschreitungen österreichischer Nationalsozialisten gegen Wiener Juden, worüber die europäischen und amerikani-

schen Medien ausführlich berichteten, für böses Blut. William Shirer vom Nachrichtensender CBS sprach von einer „Orgie des Sadismus".[63] Der Anschluß war für das Dritte Reich mitnichten ein ungetrübter Triumph.

Warum hatten Großbritannien und Frankreich wie gelähmt zugesehen? Warum hatten sie keinen Finger gerührt, um den Anschluß zu verhindern? Um diese Fragen schlüssig beantworten zu können, muß man sich die damalige Konstellation vor Augen führen.

Der Einmarsch in Österreich war zwar ein Akt nackter Aggression, doch lag ihr kein seit Monaten oder auch nur Wochen sorgfältig ausgeklügelter Plan zugrunde. Seit der Wiederherstellung der deutschen Souveränität über das Rheinland im März 1936 hatte Hitler auf dem europäischen Schachbrett keinen einzigen Zug mehr ausgeführt, und es war zu keiner Konfrontation zwischen dem Deutschen Reich und den Alliierten gekommen.

Außerdem war Österreich kein Verbündeter Großbritanniens oder Frankreichs und grenzte an keinen dieser beiden Staaten. Es hatte keinen Widerstand geleistet, im Gegenteil: Wo immer Hitler auftauchte, jubelten ihm Menschenmengen zu wie einem verlorenen Sohn, der endlich in seine Heimat zurückkehrt. Italien hatte eine gemeinsame Grenze mit Österreich; während der Krise von 1934 hatte Mussolini vier Divisionen am Brenner aufmarschieren lassen. Doch infolge der Sanktionen, die der Völkerbund, England und Frankreich 1935 gegen Italien verhängt hatten, hatte dieses den Vertrag von Stresa aufgekündigt und war nun Hitlers Achsenpartner.

Der Anschluß war eine klare Verletzung des Versailler Vertrages gewesen, doch andererseits hatten die Briten 1935 mit den Deutschen einen Flottenvertrag abgeschlossen, der ebenfalls gegen die in Versailles festgelegten Bestimmungen verstieß. Und wenn Großbritannien und Frankreich nichts gegen die deutsche Wiederbewaffnung oder die Remilitarisierung des Rheinlandes getan hatten, obwohl letztere Frankreich direkt bedrohte, weshalb hätten sie dann in den Krieg ziehen sollen, um den Anschluß von sieben Millionen Deutschösterreichern zu verhindern? Schließlich grenzte Österreich ja nicht an Frankreich.

Mit welchen Mitteln hätten die Alliierten den Anschluß überhaupt vereiteln können? Nehmen wir einmal an, Großbritannien hätte Hitler ultimativ zum Abzug aus Österreich aufgefordert, und er hätte das Ultimatum zurückgewiesen – wie hätten England und Frankreich die österreichische Unabhängigkeit erkämpfen können? In Großbritannien gab es keine allgemeine Wehrpflicht; kein einziger britischer Soldat war auf französischem Boden stationiert. Die französische Armee hatte sich hinter der Maginot-Linie verschanzt. Welche militärischen Maßnahmen gegen das Deutsche Reich waren unter diesen Umständen möglich? Etwa ein Bombenkrieg, der dazu geführt hätte, daß zur Vergeltung deutsche Bomben auf London und Paris gefallen wären?

Zu guter Letzt: Wenn sich Österreich und das Deutsche Reich vereinigen wollten (im April sollten in beiden Ländern 99 Prozent für einen solchen Schritt stimmen), was für ein moralisches Recht besaßen England und Frankreich dann, den Österreichern das Recht auf Selbstbestimmung zu verweigern, das sie in Versailles der ganzen Welt gepredigt hatten? Sollten sie den Krieg erklären? Wenn es ihnen gelang, Deutschland um den Preis horrender Menschenopfer zu besiegen, was sollten sie dann mit Österreich anstellen, das auf der Seite Deutschlands gekämpft hatte? Sollten sie es abermals abtrennen?

Ein Krieg zur Verhinderung des Anschlusses wäre ein Krieg zur Wiederherstellung des Versailler Vertrages gewesen, den sowohl Chamberlain als auch Halifax für einen Fehler hielten, weil er Reichsdeutschen und Österreichern jenes Selbstbestimmungsrecht verwehrte, das er Polen und Tschechen zuerkannte. Sowohl politisch als auch militärisch setzte der Anschluß die Alliierten schachmatt.

Halifax war seinerzeit für den Versailler Vertrag eingetreten, doch später als Chamberlain zu der Überzeugung gelangt, daß Deutschland Unrecht geschehen sei und nur eine Beseitigung dieses Unrechts den Frieden gewährleisten könne. Chamberlain und Halifax waren mittlerweile der Ansicht, die 1938 unter tschechoslowakischer und polnischer Herrschaft lebenden Deutschen besäßen ebenso Anspruch auf Selbstbestimmung wie die bis 1919 unter deutscher und österreichisch-ungarischer Herrschaft lebenden Polen, Tschechen und Slowaken. Sie waren überzeugt, daß der dauerhafte Frieden, den sie zu begründen wünschten, nur möglich war, wenn die berechtigten Ansprüche Deutschlands befriedigt wurden und es als gleichberechtigte Großmacht in den Schoß der europäischen Nationen zurückkehren durfte.

Die Sache hatte freilich einen Haken: Wenn England Hitler dabei unterstützte, alle deutschen Bevölkerungsgruppen, die dieses wünschten, dem Reich anzugliedern, so würde es Deutschland helfen, wieder zu dem zu werden, was es 1914 gewesen war: zur vorherrschenden Macht auf dem europäischen Festland. Und in Deutschland regierte jetzt Adolf Hitler. Wenn sich dieser für eine Politik der Aggression entschied – und gewisse Passagen in *Mein Kampf* ließen Schlimmes befürchten –, würde er eine weit größere Bedrohung darstellen als der Kaiser, der Europa um ein Haar erobert hätte. Denn Italien, Japan und Rußland, während des Weltkrieges durchweg Englands Verbündete, waren nun potentielle Feinde, und Amerika hatte sich von Europa abgewandt.

Die ganzen dreißiger Jahre hindurch prallten britische Prinzipien und britische Interessen aufeinander. Chamberlain, Halifax, das Kabinett und das Parlament vertraten die Ansicht, die Ausbügelung des Versailler Unrechts und das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen seien eine unabdingbare Voraussetzung für einen stabilen Frieden. Doch das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen war gleichbedeutend mit dem Anschluß Österreichs und der Angliederung der von Deutschen bewohnten Gebiete in Polen und der Tschechoslowakei, zwei Bündnispartnern Frankreichs. Manche Briten, darunter Churchill, stellten sich auf den Standpunkt, England müsse notfalls Krieg führen, um die Wiedergeburt eines Bismarckschen Reiches, zu dem zusätzlich noch Österreich gehörte, in Mitteleuropa zu verhüten. Für sie besaß die Sicherheit Europas Vorrang vor deutschen Ansprüchen auf verlorene Gebiete oder das Selbstbestimmungsrecht von Bevölkerungsgruppen.

Chamberlain und Halifax mußten sich folgende Frage stellen: Wenn sie diesen Tiger weiter fütterten, würde er sich dann eines schönen Tages nicht auf sie werfen und sie verschlingen? Vielleicht hätte Großbritannien gut daran getan, das Tigerjunge schon gleich nach seiner Geburt zu töten. Die Frage war mittlerweile freilich rein akademischer Natur, denn MacDonald und Baldwin hatten diese Gelegenheit versäumt. „Die Unterbrechung zwischen den beiden Weltkriegen erstreckte sich über einen Zeitraum von genau zwei Jahren", schreibt Taylor. „Die Nachkriegsperiode endete mit dem deutschen Einmarsch in das Rheinland am 7. März 1936; die Vorkriegsperiode begann mit der Annexion Österreichs am 13. März 1938."[64]

Nach dem Anschluß schrieb Chamberlain seiner Schwester, er wolle zu Hitler sagen: „Was geschehen ist, läßt sich nicht rückgängig machen; wir müssen uns nun Gedanken darüber machen, wie wir das Vertrauen wiederherstellen können, das Sie zerstört haben."[65] Was Chamberlain inzwischen vorschwebte, war ein Angebot an Hitler, Deutschland einige seiner früheren Schutzgebiete in Afrika zurückzuerstatten.

Der Historiker Graham Stewart berichtet: „Der Premierminister betrachtete die Zurückerstattung von Kolonien als machtvolle Geste, von der er hoffte, sie würde die expansionistischen Bestrebungen Deutschlands in Mittel- und Südosteuropa zum Erliegen bringen. Halifax scheint diesem Punkt noch größere Bedeutung beigemessen zu haben, vertrat er doch die Ansicht, koloniale Konzessionen seien der einzige wesentliche Streitpunkt zwischen Großbritannien und Deutschland."[66]

Daß der Premierminister und der Außenminister Großbritanniens im März 1938 allen Ernstes glaubten, Hitler könne durch die Aussicht auf die Wiederherstellung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun oder Togo dazu bewogen werden, seiner Vision von der Rückgewinnung deutscher Ländereien und Bevölkerungsgruppen in Osteuropa zu entsagen, ist ein Beweis für ihren Realitätsverlust.

Wie stellte sich Churchill zum Anschluß Österreichs?

Am 14. März 1938 sprach Churchill sich bei einer Unterhausdebatte für eine Warnung an Hitler aus: Wenn dieser nochmals in ein fremdes Land einmarschiere, werde Großbritannien intervenieren, um ihm das Handwerk zu legen.[67] Am 24. März hielt er im Parlament eine Ansprache, die von düsteren Vorahnungen geprägt war, „einer Art von Schreck", wie Robert Paynes schreibt. Das Thema der Rede war der Niedergang der britischen Macht seit Hitlers Aufstieg: „Ich habe diese berühmte Insel unaufhörlich und widerstandslos das Treppenhaus hinabsinken sehen, das in einen dunklen Schlund hinabführt. Anfangs ist es ein schönes, breites Treppenhaus, doch nach einer Weile endet der Teppich. Etwas weiter unten gibt es nur noch Steinplatten, und noch weiter unten zerbrechen diese unter den Füßen … Nun sind die Sieger besiegt, und jene, die im Feld die Waffen streckten und um einen Waffenstillstand baten, schreiten auf dem Weg zur Weltherrschaft voran."[68]

Kapitel VIII

München

Man braucht ja nur auf die Karte zu blicken, um zu sehen, daß nichts, was wir oder Frankreich tun konnten, die Tschechoslowakei davor bewahren konnte, von den Deutschen überrannt zu werden, wenn sie dies wollten.[1]
Neville Chamberlain, März 1938

Wenn Sie meine Nation geopfert haben, um den Frieden der Welt zu retten, dann werde ich der erste sein, der Ihnen Beifall spendet. Wenn dies aber nicht der Fall ist, dann, meine Herren, möge Gott Ihren Seelen gnädig sein.[2]
Jan Masaryk, tschechischer Botschafter
zu Chamberlain und Halifax, 1938

Am 30. September 1938 flog der britische Premierminister nach einem privaten Treffen in Hitlers Wohnung von München nach England zurück. Nach seiner Ankunft auf dem Flugplatz Heston stieg Neville Chamberlain lächelnd aus dem Flugzeug und schwenkte die Erklärung, die er und Hitler am Morgen unterzeichnet hatten.

„Ich habe es!" rief er Lord Halifax zu. „Ich habe es!"[3] Und ruhiger fuhr er fort: „Hier ist ein Papier, auf dem sein Name steht."[4]

Das in München unterschriebene Dokument war von Chamberlain und Sir Horace Wilson entworfen worden und ganze drei Sätze lang: „Wir, der deutsche Führer und Reichskanzler und der britische Premierminister, ... haben heute eine weitere Besprechung gehabt und sind uns in der Erkenntnis einig, daß die Frage der deutsch-englischen Beziehungen von allererster Bedeutung für beide Länder und für Europa ist. Wir sehen das gestern abend unterzeichnete Abkommen und das deutsch-englische Flottenabkommen als symbolisch für den Wunsch unserer beiden Völker an, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen.

Wir sind entschlossen, auch andere Fragen, die unsere beiden Länder angehen, nach der Methode der Konsultation zu behandeln und uns weiter zu bemühen, etwaige Ursachen von Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen, um auf diese Weise zur Sicherung des Friedens in Europa beizutragen."[5]

Nachdem König Georg VI. den Premierminister eingeladen hatte, „sofort in den Buckingham-Palast zu kommen, damit ich Ihnen persönlich meine herzlichsten Glückwünsche zum Erfolg Ihres Besuchs in München entbieten kann"[6], wurde

Chamberlain zum Palast gefahren, wo ihn der Monarch seiner Dankbarkeit versicherte. Obwohl die Strecke lediglich fünfzehn Kilometer lang war, dauerte die Fahrt anderthalb Stunden, so dicht waren die Menschentrauben.[7]

„Selbst die Schilderungen in den Zeitungen vermitteln keine Vorstellung von den Szenen, die sich auf den Straßen abspielten, als ich von Heston zum Palast fuhr", schrieb Chamberlain. „Sie wurden von einem Ende zum anderen von Menschen aller Gesellschaftsklassen gesäumt, die sich heiser schrien, auf das Trittbrett hüpften, an die Fenster klopften und ihre Hände in den Wagen streckten, damit wir sie schütteln konnten."[8]

Im Buckingham-Palast lud der König Chamberlain und seine Gattin ein, sich auf dem Balkon zu ihm zu gesellen ... zum Zeichen der „dauerhaften Dankbarkeit seiner Landsleute im ganzen Empire".[9] Es war das erste Mal, daß ein herrschender Monarch einem Bürgerlichen erlaubte, sich auf dem Balkon des Buckingham-Palastes von der Menge feiern zu lassen. Auf diese Weise erteilten Georg VI. und seine Gemahlin der Politik des Appeasement (Beschwichtigung) ihren königlichen Segen.[10]

Der Premierminister stand lächelnd neben seinem König, er war „der populärste Mann auf der Welt und wurde weltweit einhelliger bejubelt als je ein Staatsmann vor ihm"[11], schreibt der deutsche Historiker Andreas Hillgruber. Vom Palast aus fuhr man Chamberlain zur Downing Street 10, wo ihn ebenfalls eine Menschenmenge erwartete und immer wieder „For He's a Jolly Good Fellow" sang. Von einem Fenster des Regierungssitzes aus hielt Chamberlain die kürzeste und berühmteste Ansprache seiner Karriere: „Meine guten Freunde, dies ist das zweite Mal in unserer Geschichte, daß aus Deutschland ein ehrenvoller Friede heimgebracht wurde. Ich glaube, der Friede in unserer Zeit ist gerettet."[12]

„Ein ehrenhafter Friede" war die Formulierung, die Benjamin Disraeli nach seiner Rückkehr aus Berlin verwendet hatte, nachdem er die Karte Europas mit Bismarck neu entworfen hatte. „Friede für unsere Zeit" (der Ausdruck entstammt dem anglikanischen Gebetsbuch) war der Titel einer Sammlung von Reden, die Neville Chamberlains Halbbruder Austen, Architekt der Locarno-Verträge und Friedensnobelpreisträger, gehalten hatte. Manchester kommentiert: „Indem Neville diesen Satz wiederholte, glaubte er, das unvollendete Werk seines verstorbenen Bruders abgeschlossen zu haben: die Befriedung Europas."[13]

Als der französische Premierminister Édouard Daladier aus München nach Frankreich zurückkehrte, empfand er sprachloses Erstaunen über die riesige Menschenmenge, die sich bei Le Bourget versammelt hatte. Sein Flugzeug umkreiste den Landeplatz zweimal, da Daladier befürchtete, das Volk wolle ihn steinigen, weil er vor Hitler kapituliert und Frankreichs Verbündete, die Tschechoslowaken, schmählich verraten hatte, indem man sie zwang, das Sudetenland abzutreten. Doch zu seiner Verblüffung wurde sich der Premierminister bald gewahr, daß ihn die Menge jubelnd als Friedensheld willkommen hieß.

Jenseits des Atlantiks wollte Präsident Franklin Delano Roosevelt, der Chamberlain mit dem rätselhaften Telegramm „Good Man!" Erfolg bei seiner Mission gewünscht hatte, am Ruhm teilhaben.[14] Der Stellvertretende Außenminister Sumner Welles sprach in einer Rede im staatlichen Rundfunk von den Schritten, die der Präsident unternommen habe, „um Europas rasanten Absturz in das Tal des Todesschattens zu stoppen".[15] Welles machte geltend, das Münchner Abkommen sei Franklin Roosevelts Verdienst: „Europa ist dem Krieg um wenige Stunden entgan-

gen; das Zünglein an der Waage, das den Ausschlag zugunsten des Friedens gab, war der Appell des Präsidenten."[16]

In einem Brief an den kanadischen Premierminister William Mackenzie King schrieb Roosevelt: „Wie ich Ihnen versichern kann, freuen wir uns in den Vereinigten Staaten mit Ihnen und der ganzen Welt, daß der Ausbruch eines Krieges abgewendet worden ist."[17] Eine Woche darauf hielt er in einem Telegramm an den amerikanischen Botschafter in Rom, William Phillips, fest: „Ich möchte Sie wissen lassen, daß ich über das Endergebnis [das Münchner Abkommen] nicht im geringsten aufgebracht bin."[18]

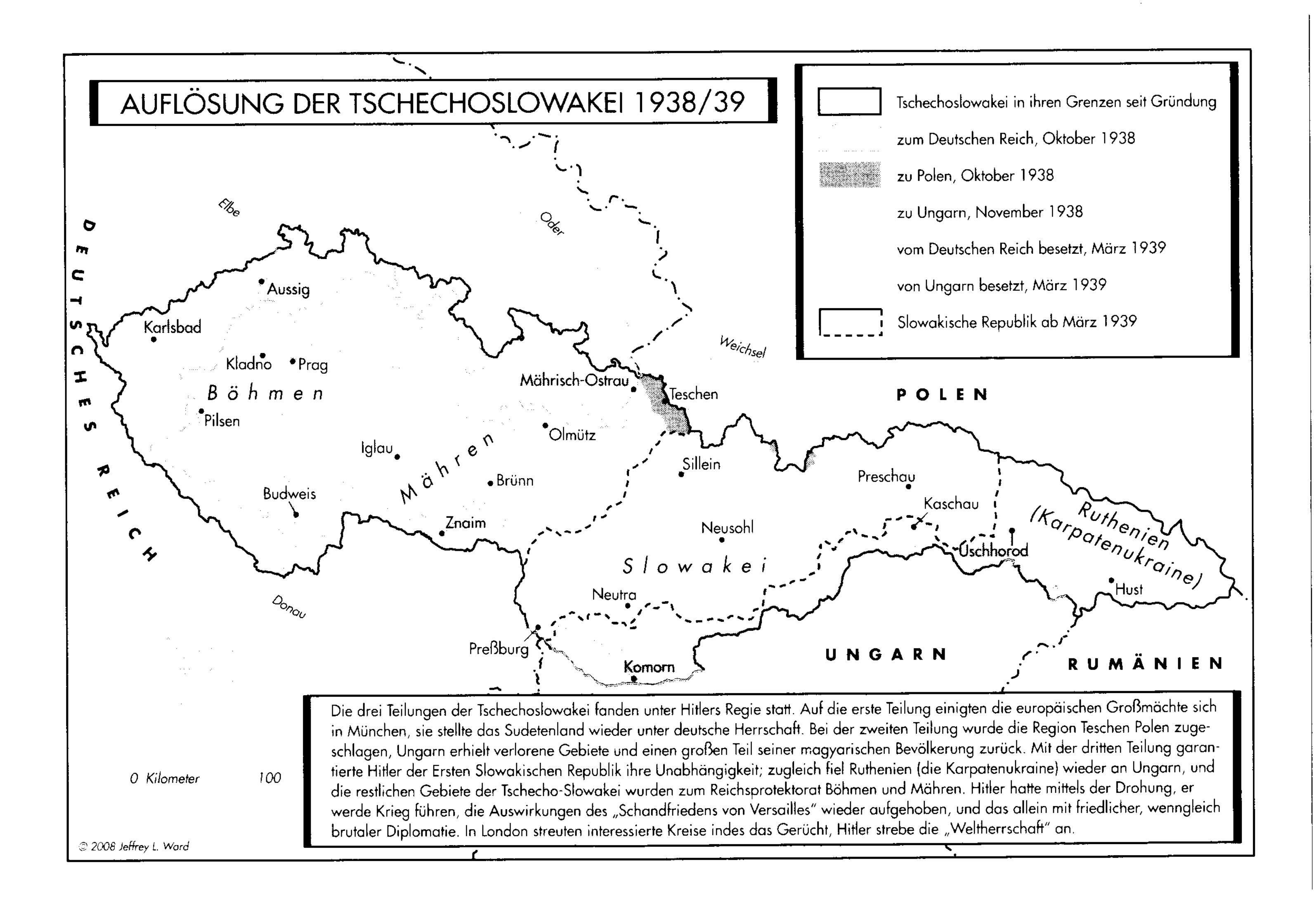
Die *New York Times* stieß ins gleiche Horn: „Niemand möge sagen, man habe für den Frieden in Europa einen zu hohen Preis entrichtet, ehe derjenige in sich gegangen ist und beschlossen hat, daß er bereit ist, das Leben jener aufs Spiel zu setzen, die ihm am nächsten stehen und am teuersten sind."[19] Die New Yorker Tageszeitung *Daily News* schrieb: „Hitler hat eine bedeutsame Friedensgeste unternommen ... Nun sollen die Hitler-Hasser gefälligst ihre Zunge im Zaum halten."[20]

Die britische Presse stellte die amerikanische noch in den Schatten. Am Morgen nach Chamberlains Rückkehr nach London erschien in der Londoner *Times* ein Leitartikel, der mit folgenden Worten begann: „Kein Eroberer der Weltgeschichte ist mit edleren Lorbeeren vom Schlachtfeld zurückgekehrt."[21] Margot Asquith, die Witwe jenes Premierministers, der Großbritannien in den Weltkrieg geführt hatte, bezeichnete Chamberlain als größten Engländer, der je gelebt habe.[22] Alte Damen schlugen vor, Chamberlains Schirm in Stücke zu zerbrechen und diese als Reliquien zu verkaufen.[23] Aus seinem holländischen Exil schilderte Wilhelm II. in einem Brief an Königin Maria, wie glücklich er darüber war, daß eine Katastrophe vermieden werden konnte; Chamberlain, meinte er, sei vom Himmel inspiriert und von Gott selbst gelenkt worden.[24] Die Vertreter der Kirche schlossen sich dem allgemeinen Jubel an; wie A.N. Wilson berichtet, reagierte „die anglikanische Kirche fast einhellig so, als ob die Männer von München vom Allmächtigen Gott geleitet worden seien. ‚Es war Ihnen vergönnt, zur Zeit einer beinahe beispiellosen Krise eine große Tat auf eine großartige Weise zu verrichten. Ich danke Gott dafür', schrieb [der Erzbischof von Canterbury] Cosmo Gordon Lang an Chamberlain. Am folgenden Sonntag fanden in allen Kirchen und Kathedralen Englands Dankgottesdienste statt. In der Lincoln-Kathedrale zog der Dekan die Gemeinde in seinen Bann, indem er ‚den Verlauf der Geschehnisse auf die wundervolle Vorsehung Gottes zurückführte'".[25]

Am 2. Oktober schrieb Chamberlain an den Erzbischof von Canterbury: „Ich glaube aufrichtig, daß wir endlich den Weg zu jener allgemeinen Befriedung beschritten haben, die allein die Welt vor dem Chaos bewahren kann."[26]

Heute, da Reisen und Gipfeltreffen von Staatsmännern längst zur Routine geworden sind, mag es den Anschein haben, als sei an den Münchner Verhandlungen nichts Außergewöhnliches gewesen. Doch wie Graham Stewart hervorhebt, hatte „nie zuvor ein britischer Premierminister auf diese Weise interveniert. Chamberlain hatte tatsächlich noch nie in einem Flugzeug gesessen, geschweige denn eine Reise ins Herz Europas angetreten. Er war der erste Premierminister seit 60 Jahren, der seinen Fuß auf deutschen Boden setzte".[27]

Freilich stimmten nicht alle in den Chor der Jubler ein. Besonders ätzend fiel der Kommentar des *Daily Telegraph* aus: „Disraeli sagte, die beiden größten Trümpfe Englands seien seine Flotte und sein guter Name. Heute müssen wir uns damit trösten, daß wir immer noch unsere Flotte haben."[28]



Die drei Teilungen der Tschechoslowakei fanden unter Hitlers Regie statt. Auf die erste Teilung einigten die europäischen Großmächte sich in München, sie stellte das Sudetenland wieder unter deutsche Herrschaft. Bei der zweiten Teilung wurde die Region Teschen Polen zugeschlagen, Ungarn erhielt verlorene Gebiete und einen großen Teil seiner magyarischen Bevölkerung zurück. Mit der dritten Teilung garantierte Hitler der Ersten Slowakischen Republik ihre Unabhängigkeit; zugleich fiel Ruthenien (die Karpatenukraine) wieder an Ungarn, und die restlichen Gebiete der Tschecho-Slowakei wurden zum Reichsprotektorat Böhmen und Mähren. Hitler hatte mittels der Drohung, er werde Krieg führen, die Auswirkungen des „Schandfriedens von Versailles" wieder aufgehoben, und das allein mit friedlicher, wenngleich brutaler Diplomatie. In London streuten interessierte Kreise indes das Gerücht, Hitler strebe die „Weltherrschaft" an.

Duff Cooper, britischer Erster Lord der Admiralität (Marineminister), legte aus Protest gegen die Beschwichtigungspolitik des Premierministers – in Regierungskreisen war er ihr bekanntester und prononciertester Kritiker – sein Amt nieder.

„Eine verteufelte Angelegenheit", sagte Harold Nicolson zu Churchill. „Es ist das Ende des Britischen Empire"[29], murmelte dieser. Als Churchill im Parlament hörte, wie man Chamberlain als Friedensfürst pries, bemerkte er sarkastisch: „Ich habe gar nicht gewußt, daß Neville in Bethlehem geboren ist."[30]

Am 5. Oktober trat Churchill im Unterhaus ans Rednerpult. „Wir haben eine totale, vernichtende Niederlage erlitten"[31], begann er.

„Unsinn!"[32] schrie Lady Astor.

In bedeutungsschwerem Tonfall fuhr Churchill fort: „Alles ist vorbei. Schweigend, traurig und gebrochen verschwindet die Tschechoslowakei wieder in der Finsternis ... Hinter uns liegt ein furchtbarer Meilenstein unserer Geschichte, wo das Gleichgewicht in Europa völlig aus den Fugen geraten ist und ... gegen die westlichen Demokratien die schrecklichen Worte gefallen sind: ‚Gewogen und für zu leicht befunden.' Dies ist erst der Beginn der Abrechnung. Es ist nur der erste kleine Schluck, der erste Vorgeschmack eines bitteren Kelches, den wir Jahr für Jahr werden leeren müssen, es sei denn, wir gewinnen unsere moralische Gesundheit und unsere Manneszucht jäh zurück, erheben uns wieder und stehen wie in alten Zeiten für die Freiheit ein."[33]

Allerdings vermochte Churchill seine neidische Bewunderung für Hitlers Kühnheit und Nervenstärke nicht zu verbergen. Am 4. Oktober, dem Tag vor seiner kraftvollen Parlamentsrede, schrieb er, Großbritannien müsse sich „den Geist jenes österreichischen Gefreiten" zu eigen machen, der den britischen Staatsmännern in München gezeigt hatte, wo der Hammer hängt: „Es ist ein Verbrechen, zu verzweifeln. Wir müssen es lernen, in dem Mißgeschick Quellen künftiger Kraft zu finden. Unsere Führung muß mindestens ein Stück von dem Geist jenes deutschen Gefreiten haben, der, als alles rings um ihn in Trümmer zerfallen war, als Deutschland für alle Zukunft im Chaos versunken zu sein schien, nicht zögerte, gegen die gewaltige Schlachtreihe der siegreichen Nationen zu marschieren und sie bereits so entscheidend geschlagen hat."[34]

Chamberlain muß geahnt haben, daß er gar nicht so recht „den Frieden für unsere Zeit" gesichert hatte. Während seiner triumphalen Fahrt zum Buckingham-Palast hatte er Halifax anvertraut: „All das ist in drei Monaten vorbei."[35]

Der Sieger

Auf der anderen Seite der Nordsee hüllte sich Adolf Hitler in mürrisches Schweigen. Als Österreicher verachtete er den tschechoslowakischen Wechselbalg-Staat, diese Ausgeburt des Versailler Vertrages, der sich mit Deutschlands Erzfeind Frankreich und mit dem verhaßten bolschewistischen Regime zusammengetan hatte. Er verabscheute Eduard Benesch und hatte davon geträumt, dessen Regime in einem Blitzkrieg zu zerschmettern und triumphierend in Prag einzuziehen. München hatte ihm die Erfüllung dieses Wunschtraumes verwehrt. Gewiß, er hatte jetzt das Sudetenland, aber in den Augen der Weltöffentlichkeit hatte er dies Chamberlain zu verdanken, der ihm erlaubt hatte, es in Besitz zu nehmen. Chamberlain war der Held von München. Bei seinen Fahrten nach Berchtesgaden, Go-

desberg und München hatten ihm Menschenmengen zugejubelt, denn auch die Deutschen wollten den Frieden und glaubten, daß der britische Premierminister gekommen war, um ihn zu bewahren.

Der Historiker Graham Stewart kolportiert, Hitler habe sich gegenüber Reichsministern abfällig über Chamberlain geäußert, ja, diesen gar als „senilen alten Gauner"[36] bezeichnet.

Man hat das Münchner Abkommen bisweilen als größte diplomatische Katastrophe der Geschichte bezeichnet. Es war auch eine strategische Katastrophe. Durch die Aufgabe des Sudetenlandes hatte Prag zugleich seine Bergbefestigungen – seine Maginot-Linie – verloren. In einer Unterredung mit Dr. Carl Burckhardt, dem Hohen Kommissar des Völkerbundes für die Freie Stadt Danzig, hatte Hitler aus seinem Erstaunen über die Stärke der tschechoslowakischen Verteidigungsanlagen keinen Hehl gemacht: „Als wir nach München in der Lage waren, die militärische Stärke der Tschechoslowakei von innen zu überprüfen, waren wir sehr bestürzt über das, was wir sahen: Wir hatten in ernsthafter Gefahr geschwebt. Der von den tschechischen Generalen ausgearbeitete Plan war furchterregend gewesen. Ich verstehe jetzt, warum mich meine Generale zur Zurückhaltung mahnten."[37]

Sechs Monate nach dem Münchner Abkommen verschwand die Tschecho-Slowakische Republik (der Bindestrich war im Zuge des sogenannten Autonomiegesetzes vom 22. November 1938 auf Verlangen der Slowaken hinzugefügt worden) von der Landkarte. Die Slowaken, die auf eine Historie tschechischer Unterdrückung zurückblicken konnten, erklärten sich auf Hitlers Drängen hin für unabhängig; der tschechische Teil des Landes wurde von Deutschland besetzt und als „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren" de facto dem Reich angegliedert. Die 35 tschechoslowakischen Divisionen, die im September 1938 zum Kampf für die Verteidigung des Sudetenlandes bereitgestanden hatten, waren wie Flugsand zerstoben. Paul Johnson legt dar, welch immensen Gewinn dies für Deutschland bedeutete: „Wie Churchill – der die militärische Bedeutung der Kapitulation besser als jeder andere begriff – am 5. Oktober 1938 während der Debatte über München hervorhob, hatte der Anschluß Österreichs Hitler zusätzliche zwölf Divisionen beschert. Die Zerschlagung der militärischen Macht der Tschechen setzte nun weitere 30 deutsche Divisionen frei, die anderswo eingesetzt werden konnten. In Wirklichkeit war die Verlagerung des Kräftegleichgewichtes noch drastischer. Die 40 tschechoslowakischen Divisionen gehörten zu den besten in Europa; als Hitler einmarschierte, fiel ihm eine Ausrüstung in die Hände, die reichte, um eine entsprechende Zahl seiner eigenen Divisionen auszustatten, und dazu kam noch die riesige tschechische Waffenindustrie. Die rund 80 Divisionen, die mit einem Schlag ‚ihren Besitzer wechselten', entsprachen der Stärke der gesamten französischen Armee."[38]

Es liegen Beweise dafür vor, daß sich der ehemalige Chef des Generalstabes des Heeres Generaloberst Ludwig Beck, sein Nachfolger General der Artillerie Franz Halder, Admiral Wilhelm Canaris sowie andere Offiziere dermaßen über die Aussicht auf einen Krieg mit der Tschechoslowakei und Frankreich – und womöglich auch noch mit Rußland und England – echauffierten, daß sie beschlossen, Hitler, Himmler, Göring und Goebbels festzunehmen; nachdem sie erfahren hatten, daß Chamberlain nach Deutschland kommen würde, ließen sie diesen Plan fallen. Der amerikanische Historiker Ernest May schreibt: „1938 forderte Generaloberst Beck, die Armee solle die Macht ergreifen. Halder stellte sich hinter ihn. Es wurden Vor-

bereitungen zu einem Schlag getroffen, bei dem Wehrmachteinheiten des Militärbezirks Berlin die Reichskanzlei besetzen sollten, als die Nachricht eintraf, daß Chamberlain überraschend nach Berchtesgaden geflogen war. Die Putschpläne wurden zurückgestellt und dann, nach München, praktisch aufgegeben."[39]

Der US-amerikanische Historiker Prof. Charles Callan Tansill stützt diese Version. Ihm zufolge war für den 28. September ein Putsch geplant, doch dann erfuhr man, daß Chamberlain und Daladier am 29. nach München kommen würden. „Der alte Mann mit dem Schirm hatte einen sofortigen Regenguß vermieden und sich dafür den wilden Sturm des Zweiten Weltkriegs eingehandelt"[40], kommentiert Tansill.

München schenkte Hitler ein weiteres Jahr zum Ausbau seiner Panzerwaffe und zur Fertigstellung des Westwalls. Noch schwerer fiel nach Ansicht von William Shirer ins Gewicht, daß „die westlichen Demokratien Rußland als Verbündeten verloren"[41] hätten. Ein sowjetischer Diplomat, der sich zuvor Gedanken über eine Allianz mit Großbritannien und Frankreich gemacht hatte, bemerkte nach dem Münchner Abkommen: „Um ein Haar hätten wir unseren Fuß auf eine verrottete Planke gesetzt. Nun werden wir anderswo hingehen."[42]

Mit seinen Bemerkungen über Hitlers Charakter sowie die Torheit des Münchner Abkommens hatte Churchill recht. Chamberlain und Halifax sind als „schuldige Männer" (so der Titel des 1940 erschienenen Buches *Guilty Men* des Linkssozialisten Michael Foot, der mit den diversen konservativen Regierungen der dreißiger Jahre abrechnete) in die Geschichte eingegangen. „Die Beschwichtigungspolitik war von Chamberlain als unparteiische Erfüllung berechtigter Forderungen konzipiert worden", schreibt Taylor. „Sie wurde zur Kapitulation vor der Furcht. Die Verantwortung hierfür liegt bei Chamberlain."[43]

Heutzutage hat Chamberlain nur wenige Fürsprecher, und das Wort „Appeasement" ist zum Synonym für feige Kapitulation vor dem Bösen geworden, die zu einem furchtbaren Krieg führt. „Sie hatten die Wahl zwischen Unehre und Krieg. Sie haben sich für die Unehre entschieden, und nun bekommen Sie Krieg", hatte Churchill Chamberlain nach dessen Rückkehr aus München ins Gesicht gesagt.

Doch warum feierten die Briten vom Palast bis zur Kanzel, vom Parlament bis zur Presse Chamberlain dann im Herbst 1938 als Wundertäter und Friedensstifter? Warum galt München damals als diplomatischer Triumph, wie ihn die Welt seit der Rückkehr Lloyd Georges aus Versailles nicht mehr gesehen hatte? Was bewog Großbritannien dazu, sich mit der Verstümmelung der Tschechoslowakei abzufinden, um Adolf Hitler zu besänftigen?

Die Hintergründe des Münchner Abkommens

Weshalb begab sich Chamberlain nach München? Was konnte er zu gewinnen hoffen, wenn er sich als Unterhändler für die Übergabe des Sudetenlandes an Hitler einsetzte? Immerhin befanden sich dort die Bergfestungen der Tschechoslowakei, und wenn diese verlorengingen, stand einem deutschen Einmarsch in Prag nichts mehr im Wege.

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns ins Jahr 1919 zurückversetzen. In Paris wurden die 3,25 Millionen deutschen Bewohner Böhmens und Mährens dem neuen tschechoslowakischen Staat unter Tomáš Masaryk und Eduard Benesch angegliedert, was einer flagranten Mißachtung des von US-Präsident

Woodrow Wilson so hochtrabend verkündeten Selbstbestimmungsrechtes der Völker gleichkam. Als man ihn fragte, weswegen er drei Millionen Deutsche tschechischer Herrschaft unterworfen habe, entfuhr es Wilson: „Warum hat mir Masaryk das nie gesagt!"[44]

Henry Noel Brailsford, der führende außenpolitische Denker der englischen Sozialisten, hatte 1920 zu den Pariser Friedensverträgen geschrieben: „Die schlimmste Sünde war die Unterstellung von mehr als drei Millionen Deutschen unter tschechische Herrschaft."[45] Der österreichische Historiker Prof. Erik von Kuehnelt-Leddihn schildert den von den Staatsmännern in Paris aus der Taufe gehobenen Vielvölkerstaat unter tschechischer Führung wie folgt: „Die Tschechen machten 47 Prozent der Bevölkerung der Tschechoslowakei aus. Nur indem sie die Slowaken – gegen deren erklärten Willen – ‚annektierten' und so eine Bindestrich-Nation begründeten, die nie zuvor in der Geschichte existiert hatte, wurden sie plötzlich zur ‚Mehrheit' [sie überschritten damit die magische Grenze der 50 Prozent]. In Wirklichkeit gab es in der Tschechoslowakei mehr Deutsche (24,5 Prozent) als Slowaken [2 Millionen; zirka 14 Prozent]. Doch mittels geschickter Manipulationen der Wahlkreiseinteilung sicherten sich die Tschechen eine ‚Mehrheit' im Parlament und errichteten ein Unterdrückerregime, das die (fälschlicherweise als ‚Sudetendeutsche' bezeichnete) deutsche Minderheit zur Rebellion trieb und unter ihnen einen aufrührerischen Nationalismus aufkeimen ließ, der schließlich in den Nationalsozialismus mündete."[46]

Masaryk und Benesch, die unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Tschechen die Zerschlagung der Donaumonarchie verlangt hatten, regierten über einen Staat, der diesem Grundsatz geradezu Hohn sprach. Die Tschechen herrschten jetzt über Deutsche, Ungarn, Slowaken, Polen und Ukrainer, die zusammen über die Hälfte der Bevölkerung stellten und niemals gefragt worden waren, ob sie von Prag regiert werden wollten. Die Tschechoslowakei war ein vielsprachiger und multikultureller, teils katholischer, teils protestantischer Vielvölkerstaat ohne jede historische Wurzel.

Weniger als ein Jahr nach den Pariser Verträgen, bei denen die Tschechoslowakei begründet worden war, wandten sich die Führer der deutschen sowie der ungarischen Minderheit des neuen Staates aufgebracht an den Völkerbund. In ihrer Petition hieß es: „Über fünf Millionen Deutsche, Magyaren und Menschen anderer Nationalitäten haben in der Nationalversammlung keinen einzigen Vertreter, und alle von ihnen erhobenen Forderungen wurden von den Tschechen vom Tisch gewischt. Sämtliche grundlegenden Gesetze bezüglich der Verfassung, der Verwaltungssprache, der sozialen Reformen, der Enteignung von Grund und Boden etc. sind von dieser willkürlich gebildeten Versammlung verabschiedet worden, ohne daß auch nur ein einziger Deutschböhme oder Magyare zu Wort gekommen wäre."[47]

Von 1920 bis 1938 reichten die unterdrückten Minderheiten der Tschechoslowakei wiederholt Eingaben beim Völkerbund ein.[48] 1938 bekundeten die Sudetendeutschen deutlich ihren Wunsch nach Befreiung von der tschechischen Herrschaft und nach einem Anschluß ans Reich. Bei einer fairen, von den Tschechen initiierten Volksbefragung hätten sich vermutlich rund 80 Prozent für den Austritt aus dem tschechoslowakischen Staat ausgesprochen.

Am Vorabend der Sudetenkrise von 1938 machte David Lloyd George die Doppelzüngigkeit des tschechoslowakischen Präsidenten Benesch, der sein in Paris abgelegtes Versprechen gebrochen habe, für die bevorstehende Katastrophe verant-

wortlich: „Hätten die tschechischen Führer rechtzeitig, und ohne den drohenden Druck Deutschlands abzuwarten, ihre Zusage eingelöst, den verschiedenen Völkern in ihrer Republik lokale Autonomie nach dem Muster der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu gewähren, so hätten die gegenwärtigen Unruhen vermieden werden können."[49]

Spätestens anno 1938 waren europäische Staatsmänner zu dem Schluß gelangt, daß die Abtrennung der Sudetendeutschen von Österreich ein Fehler gewesen war, welcher der Korrektur bedurfte. Weder Chamberlain noch sein Kabinett waren gewillt, Krieg zu führen, um den Sudetendeutschen ihr Recht auf Selbstbestimmung zu verwehren und sie weiterhin unter tschechische Fremdherrschaft zu zwingen. Doch gab es da Hindernisse, und das größte davon war Frankreich.

Wie erinnerlich, hatte Marschall Foch 1919 in Paris die Angliederung des Rheinlandes an Frankreich gefordert, während Clemenceau es in einen Pufferstaat verwandeln wollte. Wilson und Lloyd George hatten ihr Veto gegen diese Pläne eingelegt, den Franzosen aber als Kompensation eine amerikanisch-britisch-französische Allianz angeboten: Im Falle eines erneuten deutschen Angriffs auf Frankreich würden Amerika und England an seiner Seite kämpfen. Der amerikanische Senat blockte den von Wilson vorgeschlagenen Beistandsvertrag jedoch ab, und die Briten machten anschließend von ihrem Rückzugsrecht Gebrauch. Frankreich stand ohne Beistandspakt und ohne Pufferstaat da.

Als Ersatz für den gescheiterten Bündnisvertrag mit den USA und Großbritannien sowie den verlorenen Verbündeten Rußland, in dem mittlerweile die Bolschewisten das Zepter schwangen, hatte Frankreich Verteidigungsabkommen mit den drei Mitgliedstaaten der kleinen Entente (Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei) abgeschlossen. Dies bedeutete, daß Paris 1938 vertraglich verpflichtet war, Prag zur Hilfe zu eilen. Doch wenn zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Tschechoslowakei ein Krieg ausbrach, konnte Großbritannien schwerlich abseits stehen.

Als sich die Sudetenkrise abzeichnete, war Chamberlain in Anbetracht dieser bedrohlichen Ausgangslage davon überzeugt, daß England auf dem diplomatischen Parkett aktiv werden müsse, um die berechtigten deutschen Forderungen zu erfüllen und einen französisch-deutschen Krieg zu vermeiden. Die Aussicht auf einen neuen Waffengang erfüllte den Premierminister mit Schaudern. Im Weltkrieg waren siebenhunderttausend britische Soldaten gefallen, darunter sein geliebter Vetter Norman.

Warum überließ Großbritannien die Initiative nicht den Franzosen? Warum hielt es sich nicht aus der Krise heraus und veranlaßte Frankreich, seine tschechischen Verbündeten zum Verzicht auf das Sudetenland zu zwingen? Eine Antwort auf diese Fragen erteilt der Eden-Biograph David Carlton. Ihm zufolge waren Chamberlain und sein Kabinett „zu dem Schluß gelangt ..., wie bereits 1914 bestehe ernsthafte Gefahr, daß die französische Regierung wegen eines Konfliktes in Osteuropa in den Krieg ziehen und damit einen Konflikt in Westeuropa auslösen könnte, bei dem es sich die Briten nicht leisten konnten, abseits zu stehen. Deshalb übernahm Chamberlain allmählich und widerwillig die Aufgabe, die Krise zu bewältigen ... Dann, im September, nahm der britische Premierminister die Verantwortung auf sich, mit Hitler zu verhandeln und die Tschechen zur Kapitulation zu zwingen".[50]

So kam es, daß Neville Chamberlain im September 1938 dreimal nach Deutschland reiste: Zuerst nach Berchtesgaden, dann nach Bad Godesberg und schließlich nach München. Doch wie war es überhaupt zu dieser Krise gekommen?

Benesch demütigt Hitler

Was bewog Hitler dazu, so bald nach seinem Triumph in Österreich unvermittelt die Konfrontation mit den Tschechen und ihrem Präsidenten Eduard Benesch zu suchen und hierdurch einen Krieg mit Großbritannien und Frankreich zu riskieren?

Das auslösende Ereignis geschah zwei Monate nach dem Anschluß, als Hitler immer noch in festlicher Stimmung war. Damals begannen Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden deutschen Einmarsch in der Tschechoslowakei die Runde zu machen. Diese Meldungen waren völlig aus der Luft gegriffen, und alles spricht dafür, daß sie von den Tschechen mit vollem Wissen ihres Präsidenten Benesch verbreitet worden waren, der sie zum Vorwand für die Mobilmachung seiner Armee nahm. Während die Gerüchte durch Europa schwirrten, ließ London Berlin eine Warnung zukommen: Großbritannien werde im Falle einer Invasion der Tschechoslowakei nicht untätig zusehen. Über Nacht sah sich Hitler einer Krise gegenüber, die er in keiner Hinsicht verschuldet hatte.

Angesichts der Tatsache, daß die europäischen Staaten fast geschlossen Front gegen ihn bezogen, mußte Hitler dementieren, daß er einen Angriff auf die Tschechoslowakei geplant hatte. Deutsche Offiziere eskortierten britische Militärberater längs der tschechischen Grenze, um ihnen vor Augen zu führen, daß es keinerlei Vorbereitungen auf einen Krieg gab. Als der Angriff weiter auf sich warten ließ, prahlten die Tschechen, sie hätten Hitler dazu gezwungen, klein beizugeben und der Welt somit gezeigt, wie man einen Tyrannen zur Räson bringe. „Es war Hitler klar, daß Benesch eine Krise hervorgerufen hatte, um Deutschland zu demütigen", schreibt Tansill. „Von tschechischen Regierungsbeamten fälschlich beschuldigt zu werden, war für Hitler der Gipfel der Beleidigung."[51]

Shirer berichtet: „Wie Jodl berichtete, war Hitler überzeugt, einen Prestigeverlust erlitten zu haben, der eine verheerende Wirkung auf seine Stimmung hatte. Doch er überwand seinen gekränkten Stolz und wies das Auswärtige Amt in Berlin an, den tschechoslowakischen Gesandten am Montag, dem 23. Mai, davon in Kenntnis zu setzen, daß Deutschland gegenüber der Tschechoslowakei keine Angriffsabsichten hege und daß alle Berichte über deutsche Truppenzusammenziehungen an der Grenze unbegründete Gerüchte seien ... Im Westen glaubte man, die feste Haltung der übrigen europäischen Großmächte und die Entschlossenheit eines kleinen Landes hätten Hitler eine Lektion erteilt."[52]

Shirer schreibt, Hitler sei nun von Rachsucht ergriffen worden und nicht gewillt gewesen, einen weiteren „Prestigeverlust" hinzunehmen.[53] Er zitierte seine Generale zu sich und bekannte: „Es ist mein unerschütterlicher Wille, die Tschechoslowakei von der Landkarte auszulöschen."[54] Anschließend ließ er den Plan „Grün" erstellen, der eine Invasion der Tschechoslowakei vorsah, und formulierte seinen Befehl wie folgt: „Es ist mein unabänderlicher Entschluß, die Tschechoslowakei in naher Zukunft durch eine militärische Aktion zu zerschlagen."[55] Was meinte er mit „in naher Zukunft"? Keitel erläuterte dies in einem Begleitbrief: „Ihre Ausführung [die von ‚Grün'] muß bis spätestens 1. Oktober 1938 sichergestellt sein."[56] Henderson meint, die tschechische Provokation und Ausschlachtung der Maikrise sowie der Hohn und Spott, der sich über Hitler ergoß, weil er angeblich vor den Tschechen zurückgewichen war, hätten direkt zum Münchner Abkommen geführt: „Die trotzige Geste der Tschechen, rund 170.000 Soldaten zu mobilisieren

und dann vor der Welt zu erklären, ihre Aktion habe Hitler von seinem Vorhaben abgeschreckt, war bedauerlich. Doch was Hitler nicht ertragen konnte, war der Jubel der Presse ... Jede Zeitung in Amerika und Europa stimmte in den Chor ein: Man habe ‚Nein' gesagt, und Hitler habe nachgeben müssen. Die demokratischen Mächte hätten den totalitären Staaten gezeigt, wo der Hammer hängt usw. Vor allem dieser Jubel bewog Hitler dazu, so fieberhaft nachzudenken wie noch nie zuvor in diesem Jahr und statt friedlicher Verhandlungen eine gewaltsame Lösung anzustreben ... [Am 28. Mai] ordnete er eine schrittweise Mobilmachung der Armee an."[57]

Der Hitler-Biograph Alan Bullock schreibt, viele „Anhänger des Appeasement" hätten die künstlich erzeugte Krise vom Mai 1938 als „groben Schnitzer" betrachtet und Präsident Benesch für seine „provokative" Aktion getadelt.[58] Er fährt fort: „Wie sehr es ihm auch widerstrebte, und wie wütend er auch darüber war, daß die Presse der westlichen Länder schrieb, er sei zum Rückzug gezwungen worden ... Als die unmittelbare Kriegsfurcht zerstreut war, zeigte sich allerdings, daß die Mai-Krise nichts an der Gesamtsituation geändert hatte ... Nachdem sein Zorn verraucht war, berief er am 28. Mai eine Konferenz führender Militärs und Politiker ein und trug ihnen eine veränderte Version dessen vor, was er den Oberbefehlshabern der Wehrmacht im November dargelegt hatte ... Mit Hilfe handschriftlicher Notizen und einer Landkarte, die auf dem Tisch im Wintergarten der Reichskanzlei ausgebreitet lag, wiederholte er seine bekannte These, daß die Zukunft des Reiches ... gesichert werden müsse ... [und daß] die Tschechoslowakei eine Bedrohung für das deutsche Hinterland dar[stelle]. Diese müsse zuerst ausgeschaltet werden ..."[59]

Daß Prag im Mai eine unnötige Krise heraufbeschworen hatte, war äußerst töricht und ist im selben Lichte zu betrachten wie der unüberlegte und überhastete Plan Schuschniggs zur Durchführung einer Volksbefragung. In beiden Fällen handelte es sich gewissermaßen um die verzweifelte Klage eines gefährdeten Stücks Wild, welches das Nahen eines Raubtieres fühlt. Dies ändert freilich nichts daran, daß Benesch, indem er die Krise vom Mai 1938 provozierte und dann so tat, als habe Hitler vor der heldenhaften Tschechoslowakei gekuscht, eine Kette von Ereignissen in Gang setzte, die schnurstracks nach München führen sollte. Das Ende vom Lied kam schon bald danach: Die Tschechoslowakei verschwand von der Landkarte, und Präsident Benesch floh Hals über Kopf nach England.

Warum Großbritannien Hitler in der Sudetenfrage entgegenkam

Warum hatte Chamberlain Hitlers Forderungen nicht zurückgewiesen? Warum entschied sich Großbritannien nicht zum Kampf, anstatt die Tschechen im Stich zu lassen?

Zunächst einmal war es Chamberlain „vollkommen egal, ob die Sudeten zum Reich gehörten oder nicht"[60] (so seine Formulierung in einem Brief an seine Schwester). Seiner Ansicht nach lohnte es sich nicht, einen Krieg vom Zaune zu brechen, damit die Tschechen weiterhin über drei Millionen unzufriedene Deutsche regieren konnten. Die britische Regierung betrachtete die deutschen Forderungen als vernünftig und stufte die tschechische Haltung als stur ein. Nevile Henderson, der britische Botschafter in Berlin, hielt es im Interesse des Friedens für erforderlich, „un-

freundlich zu den Tschechen" zu sein; diese seien „ein dickköpfiges Volk, und Präsident Benesch ist einer der dickköpfigsten unter ihnen".[61]

Viele Briten waren der Auffassung, das Recht sei auf deutscher Seite. Die Sudetendeutschen, die in der Habsburgermonarchie eine privilegierte Minderheit gewesen waren, haßten das Prager Regime und empfanden keine Loyalität gegenüber einem Staat, in dem sie Bürger zweiter Klasse waren. Hätte man Wilsons Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes konsequent verwirklicht, so hätte man das Sudetenland bei Österreich belassen müssen. Eine andere Möglichkeit hätte darin bestanden, wie in Schleswig oder im Saarland eine Volksabstimmung durchzuführen, bei der sich die Sudetendeutschen hätten entscheiden können, ob sie zu Österreich oder zum Deutschen Reich gehören wollten. Beide Varianten waren den Alliierten in Versailles jedoch unannehmbar erschienen, vor allem den Franzosen, die sich an den Grundsätzen der Realpolitik orientierten. Frankreich war entschlossen, Deutsche von Deutschen zu trennen, Wilsons hehre Prinzipien hin oder her. Vom Standpunkt der französischen Sicherheit aus hatten die Alliierten durchaus recht gehabt. Graham Stewart erläutert das Dilemma wie folgt: „Das Selbstbestimmungsrecht war ein Jahrhundert lang ein beliebtes Schlagwort liberaler Diplomaten gewesen, doch strategische Sachzwänge verhinderten es, die Sudetenfrage auf diesen simplen Begriff zu reduzieren. Wenn das – großteils gebirgige – Sudetenland zum Reich kam, ließ sich der übriggebliebene tschechische Rumpfstaat praktisch nicht mehr gegen eine Invasion verteidigen."[62]

Eine strikte Anwendung des Selbstbestimmungsprinzips hätte bedeutet, daß sämtlichen Deutschen in Eupen, Malmedy, Elsaß-Lothringen, Südtirol, dem Sudetenland, Danzig, dem „Korridor" sowie dem Memelland das Recht zugestanden hätte, sich für die Angliederung ihrer Heimatregion an das Deutsche Reich zu entscheiden. Dies hätte aber bedeutet, daß das Deutsche Reich eine noch größere Bevölkerung aufgewiesen und in Europa eine noch dominierendere Stellung eingenommen hätte als seinerzeit das Kaiserreich.

In Paris hatten die von den Alliierten verkündeten Prinzipien mit den handfesten Sicherheitsinteressen kollidiert, die sie zu wahren gedachten. Sie lösten das Problem mit einer gehörigen Portion Zynismus und Heuchelei, indem sie jenen Völkern, die sich von deutscher Vorherrschaft befreien wollten, das Selbstbestimmungsrecht zuerkannten, dieses den Deutschen jedoch verweigerten. Somit wurde Wilsons Prinzip der Selbstbestimmung auf dem Altar der Machtpolitik und der französischen Sicherheit geopfert. Das Problem war nun, daß Hitler mittlerweile Wilsons Lied weitersang und für die Sudetendeutschen dasselbe Recht verlangte, das man den Polen und Tschechen seinerzeit eingeräumt hatte. In einem 1944 erschienenen Buch machte sich Walter Lippmann Gedanken über die Absurdität, das Selbstbestimmungsrecht zur unfehlbaren Doktrin zu verklären: „Sich auf das Prinzip der Selbstbestimmung zu berufen und es zum obersten Gesetz der internationalen Beziehungen zu erheben, bedeutete, der Anarchie Tür und Tor zu öffnen … Niemand wußte dies besser als Adolf Hitler selbst: Der Grundsatz der Selbstbestimmung war sein Hauptinstrument, um das Reich durch Annektierungen zu vergrößern und die Einheit der Bürger jener Staaten, die er anzugreifen beabsichtigte, von innen zu zerstören. Hitler berief sich auf dieses Prinzip, als er Österreich angliederte und die Tschechoslowakei zerstückelte."[63]

Ein weiterer Grund für Chamberlains mangelnde Bereitschaft, um der Tschechoslowakei willen einen Krieg zu riskieren, war seine Überzeugung, daß die Tschechen als Volk „nicht zur ersten Garnitur"[64] gehörten. Am Vorabend von München,

als der Krieg unvermeidlich schien, hielt Chamberlain eine denkwürdige Ansprache, in der er unter anderem festhielt: „Wie fürchterlich, phantastisch und unglaublich ist es doch, daß wir wegen eines Streits in einem fernen Land zwischen Völkern, von denen wir nichts wissen, Gräben ausheben und Gasmasken anprobieren sollen ... So sehr wir auch mit einer kleinen Nation sympathisieren mögen, die es mit einem großen und mächtigen Nachbarn zu tun bekommt, wir können es uns unter keinen Umständen leisten, das ganze Britische Empire nur ihr zuliebe in einen Krieg zu verwickeln. Wenn wir schon kämpfen müssen, dann einzig und allein um einer größeren Sache willen."[65]

1914 war England in den Krieg gezogen, um Frankreich zu retten, und die Briten hatten sich hinter Asquith, Churchill und Grey geschart, als die Neutralität Belgiens verletzt wurde. Doch während Frankreich und Belgien unmittelbar jenseits des Ärmelkanals lagen, befand sich die Tschechoslowakei am Rande Mitteleuropas. Warum sollten britische Soldaten sterben, damit die Tschechen weiterhin über drei Millionen unzufriedene Deutsche herrschen durften, die zuvor jahrhundertelang zufrieden unter den Habsburgern oder den Hohenzollern gelebt hatten? Somit sprachen sowohl britische Prinzipien – die Unterstützung des Selbstbestimmungsrechtes – als auch die Zielsetzung der britischen Politik – die Schaffung eines stabilen Friedens durch die Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles – allem Anschein nach dafür, Benesch unter Druck zu setzen, damit er das Sudetenland an das Deutsche Reich abtrat und so den Wünschen der Bewohner seiner Tschechoslowakei Rechnung trug.

Aus diesen Gründen galt das Münchner Abkommen, wie der Historiker Taylor 1961 schrieb, damals „als Triumph der besten und aufgeklärtesten Prinzipien der britischen Gesellschaft, als Triumph jener, die sich für die Gleichberechtigung der Völker ausgesprochen hatten, als Triumph jener, welche die Härten und die Kurzsichtigkeit des Versailler Vertrages unerschrocken an den Pranger gestellt hatten".[66]

Zu guter Letzt fehlten Großbritannien die militärische Stärke sowie die strategischen Mittel, um die Tschechoslowakei zu retten; Chamberlain wußte dies sehr wohl, wie aus folgendem Brief an seine Schwester hervorgeht: „Die österreichische Grenze ist praktisch offen; die großen Skoda-Munitionsfabriken können von den deutschen Flugplätzen aus ohne weiteres bombardiert werden; alle Eisenbahnlinien führen durch deutsches Gebiet, Rußland ist hundertfünfzig Kilometer weit entfernt. Deshalb konnten wir der Tschechoslowakei nicht helfen – sie wäre einfach ein Vorwand gewesen, um gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen. Daran war nicht zu denken, es sei denn, wir hätten vernünftige Aussichten besessen, Deutschland in absehbarer Frist in die Knie zu zwingen, und dafür vermag ich keine Anzeichen zu erkennen."[67]

In der Tat war England im September 1938 in keiner Hinsicht auf einen Krieg vorbereitet. Auf heimischem Boden besaß es zwei kampfbereite Divisionen, doch hatte es keine Truppen in Frankreich stationiert. Es hatte keine allgemeine Wehrpflicht, keine „Spitfire"-Jagdflugzeuge und keine Verbündeten außer Frankreich, das sich mit Händen und Füßen gegen einen Krieg sträubte. Nur fünf seiner 27 Jagdgeschwader waren mit den neuen „Hurricanes" ausgerüstet. Das Luftfahrtministerium folgerte daraus, daß die RAF „gegenwärtig in keiner Weise bereit für Operationen im Rahmen eines größeren Krieges" sei.[68]

General William Ironside, der Generalinspekteur der britischen Überseestreitkräfte, äußerte sich in einer vertraulichen Unterredung wie folgt: „Chamberlain hat natürlich recht. Wir verfügen nicht über die Mittel, um uns zu verteidigen, und er

weiß das ... Wir dürfen jetzt keinen deutschen Angriff heraufbeschwören. Wir begehen schlicht und einfach Selbstmord, wenn wir das tun."[69] Der neue Chef des britischen Generalstabes, Lord Gort, warnte, unter diesen Umständen wäre es „glatter Mord, unsere Truppen über den Kanal zu schicken, um gegen eine erstklassige Macht zu kämpfen".[70]

Selbst John Lukacs, der Churchill für den Retter der abendländischen Zivilisation hält, meint, dessen Auffassung, wonach England und Frankreich die Tschechen im Herbst 1938 durch einen Krieg hätten retten können, sei falsch: „Churchill irrte sich. Es wäre für die westlichen Demokratien zur Katastrophe geworden, im Oktober 1938 in einen Krieg einzutreten. Vom moralischen Standpunkt aus mag er recht gehabt haben; praktisch gesehen hatte er unrecht ... Er irrte sich auch in seiner Überzeugung, Stalins Rußland sei 1938 bereit gewesen, auf tschechischer Seite in den Krieg zu ziehen. Dies hat er noch 1948, im ersten Band von *Der Zweite Weltkrieg*, geschrieben. Doch Stalin war noch weniger geneigt als die Franzosen, seinen Militärpakt mit den Tschechen einzuhalten."[71]

Ein weiterer Irrtum, den Churchill beging, war seine maßlose Überschätzung des Kampfgeistes und der Stärke der tschechischen Armee. Am 15. September 1938, also zwei Wochen vor dem Münchner Abkommen, schrieb er: „Innerhalb der tschechoslovakischen Republik herrscht der unerschütterliche Entschluß, um Leben und Freiheit zu kämpfen. Alle ihre Grenzen, selbst die österreichische, sind gut befestigt und von einer starken, loyalen Armee bewacht ... Die tschechoslovakische Armee ist jedoch eine der bestausgerüsteten der Welt. Sie besitzt bewundernswerte Tanks [Panzer], Tankabwehrgeschütze und Luftabwehrartillerie. Dieses entschlossene Volk ist seit langem auf die Heimsuchung vorbereitet."[72]

Dies war, gelinde ausgedrückt, übertrieben: Nachdem England und Frankreich die Tschechoslowakei in München angewiesen hatten, das Sudetenland preiszugeben, feuerte die tschechische Armee keinen einzigen Schuß ab, und Benesch floh schon Anfang Oktober nach England.

Roosevelts Haltung zum Münchner Abkommen

Nehmen wir einmal an, Großbritannien hätte Hitler in der Sudetenfrage die Stirn geboten – hätte es dann auf amerikanische Hilfe zählen können?

Im September 1938, als sich die Krise zuspitzte, machte Präsident Franklin Delano Roosevelt alle diesbezüglichen Hoffnungen zunichte: „Jene, die für den Fall eines Krieges in Europa mit der sicheren Unterstützung der Vereinigten Staaten rechnen, täuschen sich vollkommen ... Anzunehmen, die USA gehörten einer französisch-britischen Front gegen Hitler an, ist eine hundertprozentig falsche Interpretation."[73] In jenem Monat setzte Washington Paris darüber in Kenntnis, daß Amerika den Franzosen die bestellten und bereits bezahlten Kampfflugzeuge im Kriegsfall nicht liefern könne, weil dies gegen den sogenannten „Neutrality Act" (Neutralitätsgesetz) verstoßen würde. Roosevelts Botschaft war ein Wink mit dem Zaunpfahl: Das ist euer Krieg, nicht unserer.

Da Großbritannien über keine kampftaugliche Armee verfügte, Frankreich nicht den Willen zum Kampf besaß und Amerika, Kanada, Australien sowie Südafrika keine Bereitschaft erkennen ließen, sich in einen Krieg verstricken zu lassen, durften England und Frankreich nicht hoffen, sich gegen Deutschland militärisch durch-

zusetzen. Im Mai 1938 versetzte Belgien Frankreich eine schallende Ohrfeige, indem es an der französischen Grenze Manöver durchführte, um den Franzosen zu zeigen, daß „sie es mit der belgischen Armee zu tun bekommen würden, falls sie belgisches Territorium verletzten, um der Tschechoslowakei Hilfe zu leisten"[74] (so die Begründung des belgischen Außenministers).

Doch angenommen, Großbritannien und Frankreich hätten es gemeinsam fertiggebracht, deutschen Truppen auf französischem Boden Paroli zu bieten und eine Pattsituation zu erzwingen – worin hätte der Zweck eines solchen Krieges bestanden? In der Wiederherstellung des Status quo und der Rückkehr der Sudetendeutschen unter eine tschechische Herrschaft, die sie zu 80 Prozent ablehnten? Dies wäre nichts weiter als eine Wiederholung des Irrsinns von Versailles gewesen und hätte den Grundstein für die nächste Krise gelegt. Der britische Botschafter in Prag, Basil Cochrane Newton, traf den Nagel auf den Kopf, als er schrieb, bei einem Krieg könne man bestenfalls darauf hoffen, „nach einem langwierigen Kampf zu einem Status quo zurückzukehren, von dem sich bereits gezeigt hat, daß er unannehmbar ist, und der sich auch im Falle seiner Wiederherstellung höchstwahrscheinlich als untauglich erweisen würde".[75]

Es war eine nicht aus der Welt zu schaffende Tatsache, daß die Sudetendeutschen auf die Vereinigung mit ihren Volksgenossen brannten und man ihnen dieses Recht nicht auf Dauer verwehren konnte. In Großbritannien war man mittlerweile der Ansicht, es sei ein „Schnitzer" gewesen, diese Volksgruppe tschechischer Herrschaft zu unterstellen – sollte man nun in den Krieg ziehen, um diesen „Schnitzer" zu verewigen? Henderson weist darauf hin, daß weder die britische Nation noch das Empire einen Krieg unterstützt hätten, der das Ziel verfolgt hätte, einer deutschen Volksgruppe das von den Alliierten in Paris so lautstark propagierte Selbstbestimmungsrecht vorzuenthalten.[76]

Für Chamberlain gab es noch einen weiteren Grund, die Reise nach München anzutreten. Seiner Überzeugung nach lag der Schlüssel zum Frieden in der Erfüllung berechtigter deutscher Forderungen und der Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles, und er wollte der britische Staatsmann sein, der Deutschland seine rechtmäßige Stellung als Großmacht zurückerstattete und es als Partner für den Frieden gewann. Falls dies nur unter der Voraussetzung möglich war, daß alle deutschen Gebiete und Bevölkerungsgruppen, die dies wünschten, sich dem Reich anschließen durften, dann würde er, Chamberlain, hierzu Beihilfe leisten, sofern es mit friedlichen Mitteln geschah.

1961 verteidigte der Historiker A.J.P. Taylor die Vertreter der Beschwichtigungspolitik, die er zur Zeit des Münchner Abkommens noch kritisiert hatte: „Historiker leisten schlechte Arbeit, wenn sie die Beschwichtigungspolitiker als Dummköpfe oder Feiglinge abtun. Sie waren Männer, die sich mit realen Problemen konfrontiert sahen und unter den damaligen Umständen ihr Bestes taten. Sie erkannten, daß man in Europa irgendwie Platz für ein unabhängiges und mächtiges Deutschland finden mußte. Spätere Erfahrungen deuten darauf hin, daß sie recht hatten."[77]

Hätte Hitler sämtliche Bevölkerungsgruppen und Provinzen, die Deutschland und Österreich nach 1918 verloren hatte – das Saarland, das Rheinland, das Sudetenland, Danzig, den „Korridor" und das Memelland – auf friedlichem Wege, durch Verhandlungen und Volksabstimmungen, heim ins Reich geholt, so hätte Großbritannien keine Einwände dagegen erhoben. Ein Krieg, dessen Ziel darin be-

stand, die Vereinigung aller Deutschen in einem Staat zu blockieren, wäre von der britischen Bevölkerung nicht unterstützt worden. Wilson hatte mit seiner Doktrin vom Selbstbestimmungsrecht der Völker äußerst gelehrige Schüler gefunden. Chamberlain stand mit seinen Auffassungen beileibe nicht allein auf weiter Flur. Heutzutage wird der Ausdruck „Beschwichtigung" als Synonym für Feigheit gegenüber dem Bösen verwendet, doch die damit charakterisierte Politik existierte schon lange vor Chamberlain. Andrew Roberts schreibt in seiner Halifax-Biographie: „Beschwichtigungspolitik wird heute als schändlich und feige betrachtet, doch in früheren Zeiten galt sie als hochmoralisch. Das Wort war ursprünglich ein Synonym für Idealismus, Großmut des Siegers und der Bereitschaft zur Wiedergutmachung von Unrecht."[78]

Henderson definiert Beschwichtigungspolitik als „Suche nach gerechten Lösungen durch Verhandlungen im Lichte einer höheren Vernunft statt durch Gewaltanwendung".[79] Eden, der vier Jahre lang in den Schützengräben des Weltkrieges gekämpft, zwei seiner Brüder verloren und anschließend als Diplomat beim Völkerbund seine Sporen abverdient hatte, schilderte seine Politik als „Appeasement Europas als Ganzem".[80] Unter „Appeasement" verstand Eden laut Peter Clarke „das, was die liberalen Kräfte seit Versailles befürwortet hatten – die Beseitigung der Ursachen des Krieges durch die Erfüllung berechtigter Forderungen. Dementsprechend fand sich Eden 1936 mit der Remilitarisierung des Rheinlandes durch Deutschland ab. Gewiß, sie stellte einen Verstoß gegen den Versailler Vertrag dar – doch wer mochte mittlerweile noch dessen einseitige und überholte Bestimmungen gutheißen, die Deutschland die volle Kontrolle über sein Territorium verweigerten? Es stimmte zwar, daß diese gewaltsam erzwungen worden war, aber wer wollte Hitler wieder wegnehmen, was ihm Eden ohnehin lächelnd und mit einem Handschlag am Konferenztisch angeboten hätte?"[81]

Warum kämpfte Frankreich nicht?

Frankreich hatte mit einiger Verspätung zur Kenntnis nehmen müssen, daß seine östlichen Alliierten möglicherweise keine strategischen Trümpfe, sondern ein potentieller Klotz am Bein waren. Nach dem Verlust seines großen Verbündeten, des zaristischen Rußlands, hatte es in Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien neue Bündnispartner gefunden, die auf seiner Seite kämpfen sollten, wenn das Deutsche Reich ins Elsaß einmarschierte. Inzwischen dämmerte Frankreich jedoch, daß jeder Versuch zur Verteidigung dieser Staaten es selber nur allzu leicht in einen Krieg mit Deutschland verwickeln konnte. Bisher hatten die Franzosen stets gefragt: „Wie können unsere östlichen Alliierten uns helfen?", nicht jedoch: „Wie können wir ihnen helfen?"

Für Frankreich ergab sich noch ein anderes Dilemma. Die englische Beistandsgarantie galt nämlich nur, wenn es angegriffen wurde, doch um seine Bündnispartner in Osteuropa zu schützen, würde es selbst in die Offensive gehen müssen. Dies bedeutete, daß sich die Verträge, die seine Sicherheit gewährleisten sollten, gegenseitig aufhoben. Wenn Frankreich Deutschland angriff, um den Polen oder den Tschechen Beistand zu leisten, durfte es nicht auf die Unterstützung Großbritanniens rechnen. Verschanzte es sich hingegen hinter der Maginot-Linie, um einen deutschen Angriff abzuwehren, so verriet und verlor es seine östlichen Verbünde-

ten. Letztere hat ein Historiker mit drei kleinen Hühnern verglichen, die sich einem großen Fuchs gegenübersehen, der mit ihnen im wahrsten Sinne des Wortes ein Hühnchen zu rupfen hat. Somit trifft Correlli Barnetts kompromißlose Formulierung, das französische Bündnissystem sei „strategischer Unsinn"[82] gewesen, zweifellos den Kern der Sache.

In den dreißiger Jahren waren sich Deutschland und Großbritannien in ihrer Beurteilung des Versailler Vertrages und ihrer Einschätzung der Bedingungen für einen dauerhaften Frieden weitgehend einig. Hitler argumentierte, den Deutschen sei in Versailles Unrecht widerfahren, nachdem es die Waffen gestreckt habe, und Chamberlain hatte nichts gegen diese Sicht der Dinge einzuwenden. Ernest May schreibt: „Chamberlain verabscheute Lloyd George, den Premierminister, der für den Versailler Vertrag mit verantwortlich war, und machte sich die ‚revisionistische' Kritik vollends zu eigen. Er glaubte, bei den Friedensverträgen von 1919 habe man sich von Emotionen leiten lassen, und den Deutschen sei ein Unrecht zugefügt worden, das die Weltwirtschaft in Gefahr gebracht und sich sowohl politisch als auch wirtschaftlich als gefährlich erwiesen habe. Er stufte Hitlers Klagen als berechtigt und Hitlers Forderungen als nicht unvernünftig ein."[83]

Auch die Bevölkerung Großbritanniens wollte die Ungerechtigkeiten von Versailles ausbügeln. Wenn man den Sudetendeutschen hierzu das Recht auf Selbstbestimmung einräumen mußte, dann bitte sehr! Eine klare Mehrheit der Briten sprach sich für eine faire Behandlung Deutschlands aus, dem ihrer Ansicht nach Unrecht geschehen war. Doch mit der Beschwichtigungspolitik kehrte ein altes, unlösbares Problem wieder, zu dem sich noch mehrere neue Probleme gesellten.

Erstens bedeutete die Angliederung deutscher Territorien und Bevölkerungsgruppen an das Reich, selbst wenn sie mit dem Stimmzettel erfolgte, daß das Deutschland Bismarcks und des Kaisers wiederhergestellt wurde, das einer Koalition Großbritanniens, Frankreichs, Rußlands, Japans und Italiens standgehalten hatte und erst durch den Kriegseintritt der USA dazu gezwungen werden konnte, um einen Waffenstillstand zu ersuchen.

Zweitens bedingte eine Erfüllung der deutschen Gebietsforderungen im Osten, daß zwei Bündnispartner Frankreichs, die Tschechoslowakei und Polen, einen Teil ihres Territoriums würden abtreten müssen. Wie konnten England und Frankreich die Tschechen dazu bewegen, auf das Sudetenland zu verzichten? Wie konnten sie den Polen den Verlust Danzigs schmackhaft machen?

Das dritte Problem mit der Beschwichtigungspolitik war, daß der neue Reichskanzler Deutschlands nicht mehr Ebert, Stresemann oder Brüning hieß. Schon in *Mein Kampf* hatte Hitler keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß seine Sendung keineswegs auf die Überwindung des Versailler Vertrages und die Heimkehr aller Deutschen ins Reich begrenzt war. Indem es England und Frankreich unterließen, den deutschen Liberalen durch eine entgegenkommende Behandlung den Rücken zu stärken, hatten sie einem zu allem entschlossenen Diktator den Weg gebahnt, der ehemalige Kampfgefährten, die ihm bei der Machtübernahme geholfen hatten, kaltblütig vor ein Erschießungskommando hatte stellen lassen.

Es hatte nicht an Mahnern gefehlt, welche die Alliierten warnend auf die Folgen ihrer Politik hinwiesen, aber sie hatten sich taubgestellt. Einer dieser Mahner war der weltweit geachtete Reichsminister des Äußeren Gustav Stresemann gewesen. Kurz vor seinem Tode im Jahre 1929 faßte er seine Erfahrungen mit den Alliierten erschöpft und resigniert wie folgt zusammen: „Ich gab und gab, bis sich meine An-

hänger gegen mich wandten ... Wenn sie [die Siegermächte] mir wenigstens eine Konzession gemacht hätten, hätte ich mein Volk für mich gewonnen. Aber sie gaben nichts ... Das ist meine Tragödie und ihr Verbrechen."[84]

Lange bevor er zu seinem letzten Treffen mit Hitler nach München flog, war Chamberlain zu der Überzeugung gelangt, es lohne sich nicht, einen Krieg anzufangen, um die Sudetendeutschen weiterhin unter die ihnen verhaßte tschechische Herrschaft zu zwingen. So beschloß er, aus der Not eine Tugend zu machen und nach München zu fliegen, um die friedliche Übergabe des Sudetenlandes auszuhandeln. Bei dieser Gelegenheit wollte er Hitler klarmachen, daß deutsche Forderungen nach der Angliederung von Bevölkerungsgruppen, die Teil des Reiches werden wollten, ohne weiteres entsprochen werden konnte, immer vorausgesetzt, es ging ohne Gewalt ab. Schließlich war Halifax schon vor Chamberlain in Deutschland gewesen und hatte Hitler versichert, Probleme wie Danzig, Österreich und das Sudetenland könnten sehr wohl zugunsten Deutschlands gelöst werden, sofern „weitreichenden Störungen" dabei vermieden würden.[85]

Chamberlains Plänen zufolge sollten Großbritannien, Frankreich und das Deutsche Reich nach der Abtretung des Sudetenlandes die Unverletzlichkeit der Rest-Tschechoslowakei garantieren, an der Hitler ohnehin kein Interesse bekundet hatte. Dies lief auf ein „östliches Locarno" hinaus. Allerdings beschwor diese Garantie eine unbehagliche Frage herauf: Wenn Großbritannien und Frankreich die Angliederung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich nicht vermeiden konnten, wie wollten sie Hitler dann daran hindern, die ihrer Bergbefestigungen beraubte Rest-Tschechoslowakei einzunehmen, sollte er dies beschließen?

Ungeachtet dieser Bedenken bot sich Chamberlain an, die friedliche Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland zu regeln und Hitler somit jegliche Gewaltanwendung zu ersparen.

Churchills Alternative

Zum Zeitpunkt des Münchner Abkommens gehörte Churchill nicht mehr dem Kabinett an, doch saß er weiterhin im Parlament, und was er dort sagte, wurde nicht nur in Großbritannien, sondern auch in Deutschland und überall auf der Welt gebührend zur Kenntnis genommen. Je lauter Hitler seine Forderungen vortrug, desto größer und aufmerksamer wurde Churchills Publikum.

Welche Alternative schlug Churchill vor?

Zum Teufel mit dem Selbstbestimmungsrecht! Statt die Tschechen zum Verzicht auf das Sudetenland zu zwingen, sollte Großbritannien in den Krieg ziehen. Allerdings war Churchills Position durchaus nicht widerspruchsfrei. Wenn England den Deutschen in der Luft tatsächlich unterlegen war, wie er behauptet hatte, und auf dem Kontinent keine Truppen stationiert hatte, wie konnte es dann Churchills Krieg gewinnen? Wie konnte Großbritannien, das nur gerade zwei Divisionen nach Frankreich zu entsenden vermochte, 50 deutsche Divisionen daran hindern, die Tschechoslowakei zu überrennen, die auf drei Seiten an Deutschland grenzte und eine „Fünfte Kolonne" in Gestalt von drei Millionen Sudetendeutschen besaß? Churchills Antwort lautete: durch ein Bündnis mit Stalin!

Auch dieser Lösung haftete freilich ein Schönheitsfehler an: Kein anderer westlicher Staatsmann hatte den Bolschewismus so vehement gegeißelt wie Churchill. Er

verglich die 1917 gefaßte Entscheidung des deutschen Generalstabes, Lenin in dem berühmten verplombten Waggon von der Schweiz durch Deutschland fahren zu lassen, mit der Einführung eines „Pestbazillus" in Rußland. „Wenn es um die Abschlachtung von Männern und Frauen geht, kann es kein asiatischer Eroberer, kein Tamerlan und kein Dschingis Khan mit Lenin aufnehmen"[86], hatte er gesagt.

Nach Lenins Tod hatte Stalin diesen als Massenmörder noch übertroffen. Zu seinen Verbrechen gehörte die künstlich herbeigeführte Hungersnot in der Ukraine und anderen Teilen der Sowjetunion sowie die Große Säuberung (1935–39). Diese begann mit den Schauprozessen gegen seine ehemaligen Mitstreiter, die nach Folterungen hingerichtet wurden, und forderte insgesamt mehrere hunderttausend Menschenleben. Wollte Churchill die Mutter aller Parlamente mit diesem Schrekkensherrscher verbünden?

Während Churchill mit seinem Urteil über den Charakter Hitlers und das Münchner Abkommen ins Schwarze traf, rief seine strategische Alternative – Hitler mit sowjetischer Hilfe zu stoppen und so die Rote Armee nach Europa zu holen – bei Chamberlain helles Entsetzen hervor. Der Premierminister verabscheute die Bolschewiken mehr als die Nationalsozialisten und Faschisten und brachte ihnen keinerlei Vertrauen entgegen. Vor die Wahl gestellt, ob Mittel- und Osteuropa lieber vom Deutschen Reich oder von der UdSSR kontrolliert werden sollten, hätte er sich für ersteres entschieden. Und auch sämtlichen Staatsoberhäuptern jener Nationen, die an Stalins Reich grenzten – Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien – erschien Hitler im Vergleich zu Stalin als das eindeutig geringere Übel. Sie alle hatten die Schreie von jenseits der Grenze gehört. Als unmittelbare Nachbarn der Sowjetunion waren sie gegen jene romantischen Illusionen von einer „schönen neuen Welt" gefeit, die unter britischen Sozialisten und amerikanischen Liberalen so ungemein verbreitet waren.

Zum Zeitpunkt des Münchner Abkommens, als man Hitler nicht mehr als einige hundert Opfer anlasten konnte, hatte Stalin in seinem „Völkergefängnis", das von der Ukraine bis zum Pazifik reichte, Millionen von Menschenleben ausgelöscht.

Chamberlain war der Ansicht, ein Bündnis mit Sowjetrußland werde mit Sicherheit einen Krieg mit Deutschland heraufbeschwören, aus dem entweder Hitler oder Stalin als Herrscher über Mittel- und Osteuropa hervorgehen würde. Keine dieser beiden Alternativen rechtfertigte seiner Überzeugung nach den Eintritt Großbritanniens in einen neuen, grauenvollen europäischen Krieg. Taylor ist der Ansicht, auch in diesem Punkt hätten sich Chamberlain und die anderen Beschwichtiger als sehr hellsichtig erwiesen: „Eine weitere Befürchtung der Beschwichtiger war, daß eine Niederlage Deutschlands eine russische Herrschaft über einen großen Teil Europas zur Folge haben werde. Die späteren Ereignisse haben ihnen auch in diesem Punkt recht gegeben. Nur jene, die wollten, daß Sowjetrußland die Stelle Deutschlands einnahm, haben das Recht, die Beschwichtiger zu verurteilen, und ich kann nicht begreifen, daß die meisten Leute, die sie verurteilen, sich ebenso heftig über das unvermeidliche Ergebnis ihres Scheiterns aufregen."[87]

Bereits 1938 sah Chamberlain den wahrscheinlichen Ausgang eines Krieges mit Deutschland klar voraus, während Churchill es bis 1944 oder 1945 vorzog, den Kopf in den Sand zu stecken. Die einzige Macht, welche die Tschechoslowakei im September 1938 hätte retten können, war die Sowjetunion. Doch konnte wirklich von einer Rettung der Tschechoslowakei die Rede sein, wenn die Kommunisten im Windschatten der Roten Armee dort die Macht ergriffen? Auch die Polen und die

Rumänen waren nicht gewillt, den sowjetischen Truppen das Durchmarschrecht einzuräumen, damit sie den Tschechen helfen konnten. Sie glaubten (zu Recht, wie sich später herausstellte), daß die Rote Armee, wenn sie erst einmal in Europa stehen, sich dort auf Dauer festsetzen würde und daß die betroffenen Länder ihre Freiheit einbüßen würden. Ost- und Mitteleuropa zogen die Risiken einer deutschen Invasion dem unvermeidlichen Schrecken einer „Rettung" durch die Sowjets vor.

Doch wenn Chamberlain mit seiner strategischen Einschätzung richtig lag und es Englands ureigenes Interesse war, einen Krieg wegen des Sudetenlandes zu vermeiden, warum war München dann eine Katastrophe? Warum mag kaum jemand für Chamberlain eine Lanze brechen?

Das Godesberger Treffen

Chamberlains Fehler war nicht seine Weigerung, Großbritannien um des Sudetenlandes willen in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln. Darin hatte er recht. Sein Fehler war sein Verhalten in und nach München.

In jenem September reiste der Premierminister insgesamt dreimal nach Deutschland, um Hitler davon zu überzeugen, daß eine Volksabstimmung und eine friedliche Übergabe des Sudetenlandes an Deutschland die beste Lösung sei. Bei seiner ersten Reise hatte er Hitler in Berchtesgaden getroffen (15. September), seine Forderungen zur Abtrennung des Sudetengebietes mit dem Hinweis auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker zur Kenntnis genommen und diese Forderungen nach seiner Rückkehr nach England dem Kabinett vorgelegt, das sie guthieß. Die britische und die französische Regierung legten am 19. September der Regierung Benesch die Abtretung des Sudetenlandes nahe. Bedingung sollte deutscherseits die Garantieerklärung der tschechoslowakischen Grenzen sein.

Anschließend flog Chamberlain wiederum nach Deutschland, wo er sich in Bad Godesberg mit Hitler traf und ihn über den positiven Ausgang seiner Londoner Mission in Kenntnis setzte (22.–24. September).

Die Unterredungen fanden im Rheinhotel Dreesen statt, dessen Eigentümer ein glühender Nationalsozialist war. Wie Henderson berichtet, hatte Hitler „den Entschluß zum ‚Blutbad' vom Juni 1934" in ebenjenem Rheinhotel gefaßt und „flog von dort mit Goebbels nach München, um Röhm verhaften und exekutieren zu lassen".[88]

In Bad Godesberg war Chamberlain bestürzt über die aggressive und unnachgiebige Haltung, die Hitler nun zeigte. Statt einer Billigung des Angebots formulierte der Reichskanzler nun neue, weitergehende Forderungen: Er insistierte auf einem Ende der Diskriminierungen und auf gleichen Rechten für die polnische und ungarische Minderheit in der Rest-Tschechoslowakei. Der Reichskanzler erklärte kurz und bündig, die Erfüllung seiner früheren Forderungen sei inzwischen nicht mehr ausreichend, und drohte mit einem Einmarsch der Wehrmacht ins Sudetenland innerhalb von vier Tagen, wenn man nicht auf seine Wünsche eingehe. Chamberlain konterte, Großbritannien könne einer durch nackte Gewalt erzwungenen Lösung nicht zustimmen. Als Chamberlain mit Hitlers neuen Forderungen nach London zurückkehrte, lehnte das Kabinett diese am 25. September ab. Die Franzosen lehnten sie ab. Und natürlich lehnten die Tschechen sie ab.

Da Chamberlain eine Wiederholung des Fehlers von 1914 vermeiden wollte, als der Kaiser und Bethmann-Hollweg in den letzten Stunden vor Kriegsausbruch im-

mer noch unsicher waren, ob England an der Seite Prags – das nun 1,5 Millionen Soldaten mobilisierte – kämpfen werde, schickte er Sir Horace Wilson mit einer klaren Botschaft zu Hitler: Wenn Deutschland einmarschierte, die Tschechen Widerstand leisteten und die Franzosen zu ihren vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Prag stünden, werde Großbritannien an Frankreichs Seite in einen neuen europäischen Krieg eintreten. Wilson las Hitler diese Botschaft vor: „Die französische Regierung hat uns mitgeteilt, daß sie im Falle eines deutschen Angriffs auf die Tschechoslowakei ihre Verpflichtungen getreulich erfüllen wird. Wenn Frankreich unter Erfüllung dieser Verpflichtungen in Feindseligkeiten gegen Deutschland verwickelt wird, wird sich das Vereinigte Königreich verpflichtet fühlen, ihm zur Hilfe zu kommen."[89]

In *Die Hintertür zum Kriege* schildert Charles C. Tansill Hitlers Reaktion, als ihm Wilson am 26. September Chamberlains Handschreiben vorlas. „Es hat keinen Zweck, noch weiter zu verhandeln"[90], rief Hitler und sprang auf. Er tat, als wolle er den Raum verlassen, blieb letztlich aber und fand sich sogar zu einigen kleinen Konzessionen bereit. Nichtsdestotrotz mimte der Reichskanzler auch weiterhin den Entrüsteten: „Die Deutschen", rief Hitler, „würden wie Nigger behandelt, nicht einmal die Türkei wage man so zu behandeln."[91]

An jenem Abend hielt Hitler im Berliner Sportpalast eine Rede. Für Alan Bullock war Hitler „in einer rasenden Stimmung".[92] Er zählte zunächst seine diplomatischen Erfolge auf, vom Pakt mit Polen über den Flottenvertrag mit England und die Freundschaft mit Italien bis hin zum friedlichen Anschluß Österreichs. „Und nun steht vor uns das letzte Problem, das gelöst werden muß und gelöst werden wird! Es ist die letzte territoriale Forderung, die ich Europa zu stellen habe, aber es ist die Forderung, von der ich nicht abgehe, und die ich, so Gott will, erfüllen werde."[93]

Nachdem ihn die Tschechen wegen seiner angeblichen Feigheit während der Maikrise verspottet hatten, stilisierte er die neue Krise nun zu einem Kräftemessen zwischen sich und Eduard Benesch: „Nun treten zwei Männer gegeneinander auf: Dort ist Herr Benesch! Und hier stehe ich! Wir sind zwei Menschen verschiedener Art. Als Herr Benesch sich in dem großen Völkerringen in der Welt herumdrückte, da habe ich als anständiger deutscher Soldat meine Pflicht erfüllt. Und heute stehe ich nun diesem Mann gegenüber als der Soldat meines Volkes … Das muß die Welt zur Kenntnis nehmen: In viereinhalb Jahren Krieg und in den langen Jahren meines politischen Lebens hat man mir eines nie vorwerfen können: Ich bin niemals feige gewesen! … Ich gehe meinem Volk jetzt voran als sein erster Soldat, und hinter mir, das mag die Welt wissen, marschiert jetzt ein Volk, und zwar ein anderes als das vom Jahre 1918!"[94]

Hitler hatte den Bogen überspannt. Die liberalen Kräfte mochten nicht stark genug sein, um ihn zu besiegen, schienen aber unversehens bereit zu kämpfen. Auf Chamberlains Anweisung hin ordnete der Lord der Admiralität Duff Cooper die Mobilmachung der Royal Navy an.[95] Frankreich und die Tschechoslowakei begannen, ihre Armeen zu mobilisieren, die zusammen zahlenmäßig doppelt so stark waren wie die deutsche Wehrmacht. Mussolini traf keinerlei Anstalten, französische Divisionen an der italienischen Grenze festzunageln.

Shirer schreibt: „Hitler wußte, daß Prag eine trotzige Haltung einnahm, Paris rasch mobilmachte, sich die Position Londons verhärtete, sein eigenes Volk sich apathisch verhielt, seine führenden Generale eindeutig gegen ihn waren und sein Ultimatum [an die Tschechen] zur Annahme der Vorschläge von Godesberg am nächsten Tag um zwei Uhr nachmittags auslief."[96]

Am 27. September hatte Hitler abermals eine Unterredung mit Sir Horace Wilson. Der Reichskanzler wiederholte, daß er von den Tschechen erwarte, die Godesberger Bedingungen anzunehmen. Andernfalls, so drohte er offen, werde er „dieses Land zerschmettern".[97] Sir Horace konterte mit einer britischen Drohung: Wenn das Deutsche Reich Frankreich zwinge, der Tschechoslowakei Waffenhilfe zu gewähren, dann könne das Empire nicht untätig bleiben und werde an Frankreichs Seite in den Krieg eintreten. Hitler setzte alles auf eine Karte und entgegnete seinem Gast: „Wenn England und Frankreich losschlagen wollen, dann sollen sie es tun. Das ist mir völlig gleichgültig. Ich bin auf alle Eventualitäten vorbereitet."[98] Nach dieser schroffen Abfuhr aber setzte sich Hitler, kaum daß Sir Horace gegangen war, hin und formulierte ein Antwortschreiben an Chamberlain in verbindlichem Tonfall.

Am selben Tage ereignete sich in Berlin ein Zwischenfall, den Nevile Henderson in seinen Memoiren wie folgt schildert: „Eine zufällige Episode hatte ... eine heilsame Wirkung auf Hitler. Am Nachmittag jenes Dienstags war eine motorisierte Division durch die Straßen Berlins gerumpelt und auf der Wilhelmstraße am Fenster des Kanzlers vorbeigezogen. Drei Stunden lang stand Hitler am Fenster und beobachtete ihre Vorbeifahrt. Die Deutschen lieben militärische Darbietungen, aber auf der Straße jubelte kein Mensch den Fahrzeugen zu. Das Bild, das sich bot, war beinahe das einer feindlichen Armee, die durch eine eroberte Stadt zieht. Hitler war tief beeindruckt. In jenem Augenblick begriff er zum erstenmal, daß der Beifall seiner Jubler im Sportpalast weit davon entfernt war, die wahre Einstellung und die wahren Gefühle des deutschen Volkes zu repräsentieren."[99] Man hörte Hitler murmeln: „Mit dieser Nation kann ich noch keinen Krieg führen."[100]

Am 28. September um Punkt 14 Uhr würde das Ultimatum an Prag, daß es sich den Forderungen beugen möge, ablaufen. An ebenjenem Tage hielt der Premierminister im Unterhaus die bereits erwähnte Rede, in der er darauf hinwies, wie „fürchterlich, phantastisch und unglaublich" es doch sei, daß die Briten wegen eines Streits in einem fernen Land zwischen Völkern, von denen sie nichts wüßten, „Gräben ausheben und Gasmasken anprobieren" sollten. Während er sprach, überreichte ihm jemand einen Zettel. Chamberlain unterbrach seine Rede und faßte den Inhalt der Note laut zusammen: „Herr Hitler hat sich soeben bereiterklärt, seine Mobilmachung um 24 Stunden zu verschieben und mich bei einer Konferenz in München gemeinsam mit Signor Mussolini und Signor [*sic!*] Daladier zu treffen."[101]

Eine Weile herrschte Totenstille – dann brach das ganze Unterhaus in begeisterten Jubel aus. Viele Abgeordnete schluchzten. Churchill ging zum Rednerpult hinauf und sagte säuerlich zu Chamberlain: „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem großen Glück. Sie sind wahrlich ein Glückspilz."[102]

So trat Chamberlain seine dritte Deutschlandreise an. Laut seinen Begleitern, die den Unterredungen am 29. und 30. September in München beiwohnten, war Hitler mürrisch und brüsk. Lord Dunglass (Sir Alec Douglas-Home), der künftige Premierminister, bezeichnete die Verhandlungen als schlimmstes Erlebnis seiner Karriere. Er hatte nie erwartet, erleben zu müssen, daß jemand mit einem britischen Premierminister so umsprang wie Adolf Hitler mit Neville Chamberlain.[103]

Dies führt uns zu einer Frage, auf welche die Historiker noch keine Antwort gefunden haben: Wie konnte Chamberlain ernstlich glauben, indem er diesen Mann zum Unterschreiben einer aus drei Sätzen bestehenden Erklärung bewog, habe er ein Vertrauensverhältnis zwischen sich und Hitler hergestellt, und von nun an wür-

den sie gemeinsam für den Frieden in Europa arbeiten? Als Hitler sagte, das Sudetenland sei seine letzte territoriale Forderung in Europa, hatte Chamberlain da geglaubt, er habe Danzig und das Memelland abgeschrieben? Chamberlain kannte *Mein Kampf*, er wußte von Hitlers gescheitertem Marsch auf die Feldherrnhalle, von der „Nacht der langen Messer", seiner Kündigung der Verträge von Locarno. Er hatte persönlich miterlebt, wie Hitler in Bad Godesberg mit dem Säbel rasselte, und nun, in München, war er von ihm äußerst grob behandelt worden. Wie konnte er da darauf bauen, daß Hitler nicht tun würde, was zu tun er immer wieder angekündigt hatte?

Chamberlain hatte völlig recht mit seiner Auffassung, das Sudetenland sei keinen Krieg wert, doch er irrte sich, indem er annahm, durch dessen Übergabe an Hitler habe er mehr erreicht, als Zeit zu gewinnen, die er dringend brauchte, um Großbritannien kriegstauglich zu machen. Als guter Mensch, der den Frieden liebte, redete er sich ein, diesen gerettet zu haben. Statt den Briten nach seiner Heimkehr zu sagen, der Krieg habe zwar abgewendet werden können, doch Großbritannien müsse sich auf das Schlimmste vorbereiten, rühmte er sich, den „Frieden für unsere Zeit" gesichert zu haben. Somit profilierte er sich vor der Nation als der einzige Staatsmann, der Hitler wirklich verstand und mit ihm umgehen konnte. Diese Naivität hat seinem Ansehen bei der Nachwelt unendlich geschadet.

Chamberlain setzte seinen Rang in der Geschichte aufs Spiel, indem er versicherte, Hitler sei ein Mann, mit dem man reden und dessen Wort man trauen könne. Nach seiner Rückkehr aus Berchtesgaden hatte er vor dem Parlament gesagt: „Trotz der Härte und Rücksichtslosigkeit, die ich in seinem Gesicht zu sehen glaubte, gewann ich den Eindruck, daß er ein Mann war, auf den man sich verlassen konnte, wenn er sein Wort gegeben hatte."[104]

Nach Bad Godesberg sagte Chamberlain zu seinem Kabinett, er sei sich sicher, Hitler werde „einen Mann, den er respektiert und mit dem er verhandelt hat, nicht arglistig täuschen".[105]

Somit ging Chamberlain als „dummer August" in die Geschichte ein. Sein Vorgehen lief zugleich auf eine moralische Entwaffnung der Briten hinaus, die den Krieg so verzweifelt vermeiden wollten, daß sie bereit waren, sich täuschen zu lassen. Indem er sich in München feiern ließ, entwaffnete Chamberlain auch sich selbst, denn er konnte jetzt nicht mehr tun, was nötig gewesen wäre. Er hätte der Nation sagen müssen, daß sie Opfer bringen und sich vorbereiten müßte, weil ein Krieg mit Deutschland inzwischen möglich und, wenn lebenswichtige britische Interessen tangiert würden, sogar sicher wäre. Doch wie konnte er den Briten zumuten, den Gürtel enger zu schnallen, damit die Waffen für den Krieg geschmiedet werden konnten, nachdem er erklärt hatte, er habe aus Deutschland „Frieden für unsere Zeit" mitgebracht? Sir Harold Nicolson formulierte es sehr bissig: „Es ist schwierig zu sagen: ‚Dies ist der größte diplomatische Erfolg der Geschichte; darum müssen wir mit verdoppelter Energie aufrüsten, um nie wieder eine solche Demütigung erleben zu müssen.'"[106] Chamberlain hatte alle Trümpfe aus der Hand gegeben und sie Hitler überreicht, mit dem Ergebnis, daß ihn dieser schon wenige Stunden später verwünschte, weil er ihn des Vergnügens beraubt hatte, die Tschechen in den Staub zu werfen und an Benesch Vergeltung zu üben.

Chamberlain war das ideale Opfer für Hitler – und für Churchill, der mitten in der Euphorie über München erklärte, Großbritannien habe einen schändlichen Verrat begangen und Hitler werde, nachdem er das Sudetenland verdaut habe,

nach mehr verlangen: „Wir haben ohne Krieg eine große Niederlage erlitten, an deren Folgen wir noch lange zu tragen haben werden. Hinter uns liegt ein furchtbarer Meilenstein unserer Geschichte. Und glauben Sie bloß nicht, dies sei das Ende. Dies ist erst der Anfang."[107]

Im Januar 1939 begab sich Chamberlain zu einem Treffen mit dem italienischen Diktator, mit dem er in München am Verhandlungstisch gesessen hatte, nach Rom. Er kehrte zufrieden und in der Überzeugung zurück, eine persönliche Beziehung zum Duce hergestellt zu haben. Unter anderem hatte er Mussolini gefragt, was er von Hitler denke. Laut dem Kabinettsprotokoll hatte der Duce geantwortet, er sei „gegenüber Herrn Hitler absolut loyal. Der Premierminister sagte, damals habe ihn diese Einstellung ein wenig enttäuscht, doch bei näherem Nachdenken sei er zu der Überzeugung gelangt, daß dies für Signor Mussolinis Charakter spreche".[108]

Chamberlain hielt seinen Besuch in Rom für „wirklich wundervoll".[109] Mussolini hatte allerdings einen anderen Eindruck gewonnen. Als er seinem Schwiegersohn, Außenminister Galeazzo Graf Ciano, seine britischen Gäste beschrieb, meinte er: „Diese Männer sind nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie Francis Drake und die anderen prachtvollen Abenteurer, die das Empire geschaffen haben. Diese ... sind die müden Söhne einer langen Reihe von reichen Geschlechtern, sie werden das Empire verlieren."[110]

Das Scheitern der Beschwichtigungspolitik

Wäre die von Baldwin und Chamberlain präferierte Politik, verübtes Unrecht wiedergutzumachen und legitimen Forderungen nachzugeben, schon vor 1933 verfolgt worden, als das Deutsche Reich noch von liberalen Kräften regiert wurde, so hätte sie vermutlich auf Dauer Erfolg gehabt. Eine großherzige Einstellung der Alliierten gegenüber Deutschland hätte Hitler und die NSDAP ihrer stärksten Trümpfe beraubt, und die Nationalsozialisten wären wohl nie an die Macht gekommen. Doch nun waren sie eben an der Macht, und als sie auf die Tischplatte zu pochen begannen, schlossen die Deutschen, die Alliierten verhielten sich nur deshalb plötzlich so vernünftig, weil sie sich vor Hitler fürchteten. Chamberlains Politik war darum zum Scheitern verurteilt, weil ihm mit Hitler und den anderen Angehörigen der NS-Führungsspitze harte, rauhe und ressentimentgeladene Männer gegenüberstanden, die ihre Ziele am liebsten durch rohe Mittel erreichten, denen es Freude bereitete, sich über Schwächere zu erheben, und die in ihrem Ehrgeiz weit mehr verlangten, als ihnen Großbritannien zugestehen konnte. Henderson ist der Ansicht, Hitler habe gewußt, daß er in München siegen werde, weil er sich in die Lage seiner Widersacher versetzt habe. Der damalige britische Botschafter in Berlin analysiert Hitlers Denkweise wie folgt: „Im September hatte er [Hitler] nicht geglaubt, daß ... die französische Nation bereit sei, für die Tschechen zu kämpfen, oder daß England kämpfen werde, wenn Frankreich dies nicht tat. Er argumentierte folgendermaßen: Würde die deutsche Nation bereitwillig für General Francisco Franco in den Krieg ziehen, wenn Frankreich auf der Seite der republikanischen Regierung in Valencia eingreifen würde? Er beantwortete diese Frage selbst mit Nein und war folglich überzeugt, daß keine demokratische französische Regierung stark genug sein werde, um die französische Nation um der Tschechen willen in einen Krieg zu führen. Dies war die Grundlage seines Kalküls, und seine Politik richtete sich danach."[111]

Hitlers Kalkül ging auf. Die deutschen Generale, die angesichts der Gefahr eines Krieges um das Sudetenland beinahe in Panik geraten waren, standen blamiert da.

Obwohl die Tschechoslowakei über eine starke Armee verfügte, befahl Benesch keinen Widerstand, nachdem ihn die Briten und Franzosen im Stich gelassen hatten. Im Gegensatz zu Schuschnigg, der nach dem Anschluß in Wien geblieben war und seinen Mut mit einem siebenjährigen Verlust seiner Freiheit bezahlte, ergriff Eduard Benesch das Hasenpanier.

Nun, da Österreich und das Sudetenland zum Deutschen Reich gehörten, hatte Hitler dem Reich zehn Millionen Deutsche angegliedert, ohne daß auch nur ein einziger Schuß gefallen wäre. Diese Leistung war eines Bismarcks würdig.

Die These, München habe schnurstracks zum Zweiten Weltkrieg geführt, ist ein Mythos. Für England war das Münchner Abkommen zwar ein diplomatisches Debakel erster Klasse, doch keinesfalls der Grund für seinen Kriegseintritt. Als Casus belli erwies sich eine sechs Monate später getroffene Entscheidung, die Großbritannien zur falschen Zeit, am falschen Ort und aus falschem Anlaß in einen sechsjährigen Kampf auf Leben und Tod verwickelte. Diese Entscheidung sollte sich als verhängnisvollster Fehler der britischen Geschichte erweisen.

Kapitel IX

Ein verhängnisvoller Fehler

Sie [die Diktatoren] hatten guten Grund zu verlangen,
man möge ihre Klagen ernst nehmen, und hätten sie ihre Forderungen
auf zivilisierte Weise vorgebracht, nachdem ich auf der Bühne erschienen war,
so wären sie vermutlich zumindest teilweise bereits erfüllt worden.[1]
Neville Chamberlain, Februar 1939

Während der Herbst 1938 in den Winter überging, verteidigte Chamberlain das von ihm ausgehandelte Münchner Abkommen weiterhin unverdrossen. Auf seinen Weihnachtskarten war ein Bild des Flugzeugs zu sehen, das ihn nach München gebracht hatte.[2] Doch die anfängliche Begeisterung war rasch der Ernüchterung gewichen. Im Oktober ergab eine Meinungsumfrage, daß 93 Prozent der Briten nicht glaubten, das Sudetenland sei Hitlers letzte territoriale Forderung in Europa gewesen.[3]

Nach dem Godesberger Ultimatum waren die Tschechen bereit gewesen zu kämpfen. Frankreich hatte mit der Mobilmachung seiner Armee begonnen. Der britische Marineminister Duff Cooper hatte auf Chamberlains Anweisung seine Schiffe in Kriegsbereitschaft versetzen lassen. Aus diesen Gründen war Hitler von seinem Ultimatum abgerückt und hatte sich zu einer dritten Begegnung bereit erklärt – in München. Obwohl Großbritannien den Tschechen aus Gründen der Realpolitik mitteilen mußte, daß es nicht in der Lage war, für das Sudetenland zu kämpfen, empfanden die Briten als moralisches Staatsvolk Scham über ihr Handeln, und die öffentliche Meinung wurde zusehends deutschfeindlicher.

Am 7. November betrat der 17jährige Herschel Grynszpan die deutsche Botschaft in Paris und schoß mit seiner Pistole fünf auf den Gesandtschaftsrat 1. Klasse Ernst vom Rath. Der Grund für diese Gewalttat bestand darin, daß Grynszpans zuvor in Hamburg ansässige Familie zusammen mit 15.000 anderen Juden aus Deutschland nach Polen abgeschoben worden war, nachdem Warschau angekündigt hatte, ihnen die polnische Staatsbürgerschaft zu entziehen; da sich Polen weigerte, die polnischen Juden wieder aufzunehmen, mußten Tausende im Grenzgebiet ausharren. Als vom Rath zwei Tage nach dem Attentat seinen Verletzungen erlag, kam es im Reich zu antijüdischen Ausschreitungen. In der Nacht vom 9. auf den 10. November liefen Schlägertrupps Amok, schlugen die Scheiben jüdischer Geschäfte ein, plünderten jüdische Läden, steckten Synagogen in Brand und verprügelten Juden.

Zahlreiche Juden fanden einen gewaltsamen Tod, Hunderte wurden tätlich angegriffen. Dieses größte Pogrom in Deutschland seit dem Mittelalter ist als „Kristallnacht" in die Geschichte eingegangen.

Die Kristallnacht war ein beschämendes Verbrechen und ein Fehler von historischen Ausmaßen. Dank der Berliner Olympiade von 1936 sowie dem Münchner Abkommen – von dem die Demokratien immer noch glaubten, es habe den Frieden gerettet – hatte das Dritte Reich sein internationales Ansehen sehr gemehrt, doch nun war dieses über Nacht aufs schwerste lädiert. Die USA beriefen ihren Botschafter ab. „Die Behandlung der Juden durch die Nazis hat mehr als jedes andere Ereignis dazu beigetragen, die moralischen Gefühle in England gegen Deutschland aufzubringen, und diese moralischen Gefühle erleichterten es den Briten, in den Krieg zu ziehen"[4], schreibt Taylor.

Manche Historiker verfechten die Ansicht, die schockierenden, abstoßenden und stupiden Gewalttaten der Kristallnacht, welche die antideutsche Stimmung im Westen enorm anheizten, seien nicht von Hitler, sondern vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Josef Goebbels angezettelt worden. Dies ändert freilich nichts an der moralischen Verantwortung Hitlers, denn erstens ließ er die Schuldigen nicht bestrafen, zweitens beließ er Goebbels im Amt und drittens mußten die deutschen Juden die Summe von einer Milliarde Mark zur Behebung der Schäden bezahlen.

„Die bestialische Woge des Antisemitismus, die Goebbels im November in Deutschland in Bewegung setzte, diskreditierte die Beschwichtigungspolitiker vollends", meint Paul Johnson. „Im Winter 1938/39 schlug die Stimmung in Großbritannien um. Immer mehr Briten fanden sich jetzt damit ab, daß der Krieg nicht zu vermeiden sein würde."[5]

Polen kommt an die Reihe

Während sich Chamberlain noch in seinem Triumph sonnte, wandte sich Hitler bereits seinem nächsten Ziel zu. Am 24. Oktober unterbreitete Reichsminister des Äußeren Joachim von Ribbentrop dem polnischen Botschafter in Berlin, Józef Lipski, ein überraschendes Angebot: Wenn Warschau der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Reich zustimme und Deutschland erlaube, eine exterritoriale Autobahn und Eisenbahnlinie durch den „Korridor" zu bauen, werde das Deutsche Reich die Kontrolle über das Wirtschaftsleben und die Bahnhöfe in Danzig weiterhin den Polen überlassen und die polnischen Grenzen anerkennen.[6] Sobald die mit Danzig und dem „Korridor" zusammenhängenden Probleme gelöst seien, könnten die beiden Staaten „auf der Grundlage des Antikominternpaktes eine gemeinsame Politik gegenüber Rußland" betreiben.[7] Mit anderen Worten: Ribbentrop bot den Polen ein Bündnis gegen die UdSSR an.

Der Minister durfte mit Fug und Recht auf eine positive Antwort hoffen. Genau wie Ungarn hatte sich auch Polen nach München an der Zerstückelung der Tschechoslowakei beteiligt. „Wie ein Lotsenfisch, der einem Haifisch folgt"[8], so der Historiker Gene Smith, hatten die Polen das kohlereiche Gebiet von Teschen an sich gerissen. Außerdem war Danzig eine zu 95 Prozent deutsche Stadt, die vor Versailles niemals zu Polen gehört hatte. Bei den Pariser Friedensverhandlungen war es von Deutschland abgetrennt und zur Freien Stadt erklärt worden, die von einem

vom Völkerbund ernannten Hohen Kommissar verwaltet werden sollte, damit Polen an der Ostsee einen Hafen erhielt. Da die Polen mittlerweile in Gdingen ihren eigenen Hafen bauten und denjenigen von Danzig auch weiterhin würden benutzen können, bestand für sie keine Notwendigkeit mehr, die Oberhoheit über Danzig zu beanspruchen – zumal 327.000 Danziger lautstark die Rückkehr zu Deutschland forderten.

Auch bei dem sogenannten „Korridor" handelte es sich um ein Territorium, das Deutschland in Versailles abgenommen worden war. Dieser Landstreifen trennte Ostpreußen jetzt von Berlin und diente Polen als Durchgangsweg zur Ostsee. Die anderthalb Millionen deutschen Bewohner des „Korridors" wurden unter polnischer Herrschaft sehr schlecht behandelt und drangsaliert und empfanden hierüber tiefen Groll. Das deutsche Volk verlangte geschlossen die Rückgabe Danzigs und des „Korridors". Hitler war bereit, sich mit Danzig und einer Autobahn sowie einer Eisenbahnlinie durch den „Korridor" zufriedenzugeben, und wollte keinen Krieg mit Polen, sondern strebte ein deutsch-polnisches Bündnis nach Vorbild der Achse Berlin–Rom an.

Hier lohnt sich ein kurzer geschichtlicher Exkurs. Marschall Józef Pilsudski, der polnische Weltkriegsheld, war seit 1926 de facto Diktator seines Landes. Im August 1920 hatte er Trotzkis Armee vor den Toren Warschaus besiegt und zurückgetrieben. Der damalige britische Botschafter in Berlin hatte diesen Sieg mit dem Triumph des Karolingers Karl Martell bei Tours und Poitiers (732 n. Chr.) verglichen. So wie der Frankenkönig Europa vor den aus Spanien einfallenden Mauren gerettet habe, habe Pilsudski sein Land vor dem Bolschewismus bewahrt und dessen Vormarsch nach Westen gestoppt.

Pilsudski betrachtete Hitler als Rivalen in Europa und als Bedrohung Polens. Als dieser im Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, ließ der Marschall fünf polnische Armeekorps an der Westgrenze seines Landes aufmarschieren und sondierte in Paris, ob die Franzosen bereit seien, gemeinsam mit den Polen vorzugehen, um dem eben geborenen nationalsozialistischen Staat schon in der Wiege den Garaus zu machen.[9]

„Es liegen zahlreiche Beweise dafür vor, daß Pilsudski ernsthaft einen Präventivkrieg gegen Hitler erwog, falls sich die Westmächte hierfür gewinnen ließen", schreibt Norman Davies.[10] Hillgruber ergänzt, die „‚Präventivkriegs'-Absichten ... verfielen ... wegen der außenpolitischen Immobilität Frankreichs der Ablehnung ... Pilsudski leitete daraufhin selbst (Mai 1933) eine Annäherung an Hitler ein".[11]

Angesichts der Passivität seines französischen Bündnispartners entschied der Marschall, ein auf zehn Jahre befristeter Nichtangriffspakt mit Deutschland sei für sein Land die beste Lösung. Das Abkommen wurde im Januar 1934 unterzeichnet. Hitler hatte die erste von außen kommende Bedrohung seiner Herrschaft abgewendet. Die erste und beste Gelegenheit, den Mann, der seine Visionen in *Mein Kampf* dargelegt hatte, vorzeitig außer Gefecht zu setzen, war vertan.

Ein halbes Jahrzehnt später nun umwarb Hitler Polen als Partner in seinem Antikominternpakt. Die rabiat antibolschewistischen, antirussischen, katholischen Polen boten sich als natürliche Verbündete bei einem Kreuzzug zur Ausmerzung des Kommunismus an. Als Österreicher teilte Hitler die aus leidvoller Erfahrung mit den slawischen Nachbarn erwachsenen antipolnischen Vorbehalte der Preußen durchaus nicht; die Rolle, die er Polen zugedacht hatte, war die eines Partners

beim Aufbau seiner „Neuen Ordnung" in Europa. Italien hatte diese Rolle bereits akzeptiert; Ungarn und Rumänien sollten ihm folgen. Zu Hitlers Erstaunen stellte sich Polen quer.

Der US-Historiker Charles Callan Tansill schreibt: „Noch Anfang 1939 nahm Hitler an, Beck kenne sich in den Prinzipien der ‚Realpolitik' so gut aus, daß er froh wäre, gemeinsam mit den deutschen Führern nach einer Beute auszuziehen."[12]

In der Tat hielt Hitler Beck für einen Mann, mit dem man sich einigen konnte. Diese Ansicht schien nicht unbegründet, denn, so William Manchester, „niemand zweifelte an Józef Becks Fähigkeiten. Dank seinem beachtlichen diplomatischen Geschick war er bereits mit 38 Jahren zum polnischen Außenminister ernannt worden. Man respektierte ihn ob seines Intellekts und seines starken Willens, mißtraute ihm jedoch, oder verabscheute ihn sogar, aufgrund seiner Doppelzüngigkeit, seiner Unehrlichkeit und seines ausschweifenden Privatlebens. In Rom, wo er einen ausgedehnten Studienurlaub absolviert hatte, meinte der Prinz von Piemont, er habe ‚ein Gesicht von der Sorte, wie man es in französischen Zeitungen bei Männern sieht, die es mit kleinen Mädchen treiben'."[13]

Beck lehnte Joachim von Ribbentrops Angebot ab, denn seit ihrem Sieg über die Rote Armee im Jahre 1920 hielten sich die Polen für eine Großmacht. Damit irrten sie sich allerdings gewaltig. Taylor schreibt: „Sie ... vergaßen, daß sie ihre Unabhängigkeit 1918 einzig und allein darum erhalten hatten, weil sowohl Rußland als auch das Deutsche Reich besiegt worden waren. Nun hatten sie die Wahl zwischen Rußland und Deutschland. Sie entschieden sich für keines der beiden. Nur Danzig stand einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit im Wege. Aus diesem Grunde wollte Hitler dieses Hindernis aus der Welt schaffen. Aus genau demselben Grunde wollte Beck es verewigen. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß dies einen verhängnisvollen Bruch heraufbeschwören mußte."[14]

Auch Chamberlain war der Auffassung, Danzig solle zu Deutschland zurückkehren. Taylor bemerkt zu Recht: „Den Briten war Danzig egal, und wenn sie dazu eine Meinung äußerten, sympathisierten sie mit dem deutschen Standpunkt."[15] Für Lord Halifax waren der Status Danzigs sowie der „Korridor" eine „Absurdität"[16]. In der Tat: Von sämtlichen deutschen Gebietsansprüchen ließ sich der auf Danzig am solidesten begründen. Danzig war stets eine deutsche Stadt gewesen, und seine Bevölkerung bestand zu 95 Prozent aus Deutschen. Bei einer Volksbefragung hätten sich mit Sicherheit wenigstens 90 Prozent für die Heimkehr ins deutsche Vaterland ausgesprochen. Gegen einen solchen Schritt hatte Großbritannien nichts einzuwenden, solange er mit friedlichen Mitteln erreicht wurde, das heißt durch Verhandlungen und nicht durch Waffengewalt. Hinsichtlich Danzigs nahmen Großbritannien und das Deutsche Reich praktisch dieselbe Position ein: Beide Länder erstrebten die friedliche Rückkehr der Stadt ins Reich.

Doch die Polen weigerten sich eisern, auch nur zu verhandeln.

Am 5. Januar 1939 lud Hitler Beck nach Berchtesgaden ein. Er schlug gegenüber seinem polnischen Gast einen bedeutend zivileren Ton an als ein Jahr zuvor gegenüber Schuschnigg und legte dar, Danzig könne nach seiner Rückkehr zum Reich wirtschaftlich auch weiterhin polnischer Kontrolle unterstehen. Er hob hervor, daß eine Verbindung zu Ostpreußen, der Kornkammer Deutschlands, für das Reich ebenso lebenswichtig sei wie ein Zugang zum Meer für Polen.[17] Ribbentrop gab dem polnischen Außenminister deutlich zu verstehen, wenn Polen hinsichtlich Danzigs nachgebe, könne es auf Kosten der Slowakei entschädigt werden.[18]

„Hitlers Forderungen waren bemerkenswert gemäßigt“[19], kommentiert der britische Historiker Basil Liddell Hart. Doch Beck wies auch dieses Angebot zurück. Hitler offerierte eine deutsche Garantie der polnischen Grenzen und dauerhafte Oberhoheit im „polnischen Korridor“; doch Beck wollte davon ebensowenig wissen wie von einer deutschen exterritorialen Autobahn: Er lehnte ab.

So standen die Dinge im März 1939, als die Rest-Tschechoslowakei plötzlich zusammenbrach und auseinanderfiel, wie es Hitler bei seiner Unterredung mit Chamberlain in Berchtesgaden prophezeit hatte. Laut Chamberlains eigenen Notizen hatte Hitler bei diesem ersten Treffen der beiden Staatsmänner gesagt, wenn die Sudetendeutschen die tschechische Herrschaft erst einmal abgeschüttelt hätten, würden auch die Ungarn, die Polen und die Slowaken aus dem ungeliebten Vielvölkerstaat ausscheren.[20] Allerdings waren in der Tschechoslowakei Agenten des Reiches am Werk, die das Feuer der Sezession nach Kräften schürten.

Wie Hitler vorausgesagt hatte, begann der Zerfall der Tschechoslowakei – mit tatkräftiger deutscher Mithilfe – schon bald nach der Umsetzung des Münchner Abkommens. Die Slowakei und Ruthenien (dieses auch als Karpatenukraine bekannte Gebiet war eine Brutstätte des ukrainischen Nationalismus) beriefen eigene Parlamente ein. Ungarn, das die Slowakei jahrhundertelang regiert, aber durch den Vertrag von Trianon 1920 an die Tschechoslowakei verloren hatte, ersuchte Hitler um Vermittlung bei einem Grenzkonflikt mit Prag.

Durch den Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938 sprachen von Ribbentrop und der italienische Außenminister Galeazzo Graf Ciano dem ungarischen Staat einen erheblichen Teil der Südslowakei zu.[21] Ungarn hatte auch ein Auge auf Ruthenien geworfen; in der Tat erhielt es gemäß dem Wiener Schiedsspruch einen Streifen dieses Gebietes einschließlich der Stadt Kaschau. Doch als sich Budapest Mitte November anschickte, auch den Rest Rutheniens einzusacken, warnte Hitler, Deutschland würde einen ungarischen Einmarsch in jenes Gebiet als unfreundlichen Akt einstufen und wolle das Recht der Karpatenukraine gewahrt sehen. Der ungarische Reichsverweser Admiral Nikolaus Horthy von Nagybánya ruderte zurück.

Als das Jahr 1939 zu Ende ging, hatten Deutschland, Polen und Ungarn dem tschechoslowakischen Staat jene Gebiete abgenommen, die von ihren eigenen Volksgenossen bewohnt wurden. In der Slowakei und Ruthenien schwenkten die Nationalisten das Banner der Unabhängigkeit.

Im März zerfiel der tschechoslowakische Reststaat. Am 7. März entließ der neue Präsident Emil Hácha die ruthenische Regierung. Nach einem heftigen Streit zwischen den Tschechen und den immer ungestümer nach Unabhängigkeit rufenden Slowaken enthob Hácha den slowakischen Premierminister, Pater Jozef Tiso, am 10. März seines Amtes, ließ die slowakische Hauptstadt Preßburg besetzen und setzte kurzerhand eine neue, Prag gegenüber loyale Regierung ein. Am 11. floh Tiso nach Wien und bat Deutschland um Hilfe. Am 13. traf er sich mit Hitler, der ihm erklärte, daß nur im Falle einer unverzüglichen Ausrufung der Unabhängigkeit der Slowakei das Deutsche Reich die Ungarn an einer gewaltsamen Wiederangliederung der gesamten Slowakei hindern werde. Budapest hatte bereits mit der Verschiebung von Truppen an die slowakische und die ruthenische Grenze begonnen.

Am 14. März erklärte sich die Slowakei für unabhängig. Ruthenien zog sofort nach, und nun war die Tschechoslowakei endgültig zerfallen.[22]

Noch am selben Tage erteilte Hitler Ungarn grünes Licht für die Besetzung Rutheniens, nicht aber für die des Territoriums der Slowakei. Ungarn rückte in Ru-

thenien ein und schuf so eine ungarisch-polnische Grenze, die beide Staaten angestrebt hatten. Der ungarische Reichsverweser Admiral Horthy war außer sich vor Freude und bekundete Hitler in einem überschwenglich formulierten Telegramm seinen Dank.[23]

Der damals in Prag stationierte US-Diplomat George Kennan* hatte es kommen sehen. Anfang März hatte er nach einem Besuch Rutheniens geschrieben: „Auf die eine oder andere Weise wird der allein nicht überlebensfähige Überrest dessen, was einst Ruthenien war, in nicht allzu ferner Zukunft seinen Weg zurück in jene wirtschaftliche und politische Einheit finden, der er natürlicherweise angehört: Ungarn."[24]

Auf Kosten der Prager Regierung hatte es Hitler somit fertiggebracht, nicht nur das Sudetenland an das Deutsche Reich anzugliedern, sondern auch die Ansprüche dreier weiterer Staaten zu befriedigen. Ungarn hatte den von einer ungarischen Minderheit bewohnten Teil der Slowakei zurückerhalten und Ruthenien wiedergewonnen; die Slowakei hatte ihre Unabhängigkeit erlangt; Polen hatte das kohlereiche Gebiet von Teschen sowie eine Grenze mit dem befreundeten Ungarn bekommen. Außerdem hatte Hitler Stalin einen enormen Gefallen erwiesen, indem er Ungarn erlaubte, Ruthenien zu annektieren. Wie bereits erwähnt, war dieses eine Hochburg des ukrainischen Nationalismus gewesen, und man konnte sich darauf verlassen, daß Horthy das Feuer rasch austreten würde. Wie John Lukacs hervorhebt, hatte der amerikanische Diplomat George Kennan zu den wenigen gehört, die hinter diesem Entscheid Hitlers ein verborgenes Motiv erkannten: „Daß Hitler Ungarn stillschweigend gestattete, Ruthenien (auch als Karpatenukraine bekannt) an sich zu reißen, war von weitreichender Bedeutung, weil es erkennen ließ, daß er die Förderung des gegen die Sowjetunion gerichteten ukrainischen Nationalismus zumindest zeitweilig eingestellt hatte. Wir wissen (oder sollten wissen), daß dies lediglich der erste Schritt in Richtung auf eine eventuelle Übereinkunft zwischen Hitler und Stalin war."[25] Schon Anfang 1939 mag Hitler also eine Annäherung an Stalin ins Auge gefaßt haben.

Präsident Hácha ersuchte um eine Unterredung mit Hitler. Der 67jährige, kränkelnde Präsident wurde nach Berlin eingeladen. Begleitet wurde er von seiner Tochter, der von Ribbentrop am Bahnhof einen Blumenstrauß überreichte (Hitler hatte ihr eine Schachtel Pralinen schicken lassen).

Nach seiner Ankunft in Berlin kurz vor Mitternacht wurde Hácha um 1 Uhr morgens zum Reichskanzler vorgelassen, der ihm drei Stunden lang erbarmungslos einheizte und drohend verkündete, die Wehrmacht und die Luftwaffe bereiteten sich auf einen Schlag gegen sein Land vor. Nachdem Hácha scheinbar einen Herzanfall erlitten hatte, machten ihn deutsche Ärzte wieder verhandlungsfähig. Kurz vor 4 Uhr morgens unterzeichnete er eine Erklärung, der zufolge er „das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches"[26] legte. Als er die Reichskanzlei um 4.30 Uhr verließ, sagte sein Außenminister František Chvalkovský zu ihm: „Unser

---

* George Kennan (1904–2005), bedeutender amerikanischer Diplomat, politischer Denker und Historiker; warb in der unmittelbaren Nachkriegszeit für die Eindämmung der UdSSR, rückte aber später von seinem radikal antisowjetischen Standpunkt ab; Botschafter in Moskau und Belgrad; vertrat in hohem Alter einen zunehmend isolationistischen Standpunkt und verurteilte die Invasion des Irak scharf. – Anm. d. Übers.

Volk wird uns verfluchen, aber wir haben seine Existenz gerettet. Wir haben es vor einem grauenvollen Blutbad bewahrt."[27]

Hácha sollte Hitler bis Kriegsende treu dienen. Der britische Historiker Donald Cameron Watt schreibt: „Er [Hitler] war nach seinem Einmarsch in Prag (für seine Maßstäbe) bemerkenswert nett zu dem tschechischen Kabinett, indem er seine Mitglieder eine Zeitlang im Amt beließ und ihnen dann ihre Pensionen zahlte."[28]

Hitlers Arzt Dr. Theodor Morell meinte, wäre er nicht zugegen gewesen, so wäre Hácha womöglich gar nicht mehr dazu gekommen, seine Unterschrift unter ein Dokument zu setzen: „Gott sei Dank war ich mit meinen Spritzen rechtzeitig zur Stelle."[29]

„Scheren Sie sich mit Ihren blöden Spritzen zum Teufel", knurrte Hitler. „Sie haben den alten Herrn so munter gemacht, daß ich einen Augenblick lang befürchtete, er könnte sich weigern, zu unterschreiben!"[30]

Nach den Verhandlungen sagte Hitler im Überschwang des Glücksgefühls zu seinen beiden Sekretärinnen Gerda Daranowski und Christa Schroeder, zwei jungen Damen: „‚So Kinder, jetzt gebt mir mal da und da', wobei er auf die rechte und linke Wange zeigte, ‚jede einen Kuß!' Da er ein solches Ansinnen noch nie an uns gestellt hatte", berichtete Christa Schroeder, „waren wir etwas perplex, faßten uns aber schnell und kamen beherzt seinem Wunsch nach."[31] Die Sekretärinnen gaben ihm einen Schmatz auf beide Wangen, und Hitler rief: „‚Dies ist der schönste Tag in meinem Leben ... was seit Jahrhunderten immer vergeblich angestrebt wurde, ist mir geglückt. Die Vereinigung der Tschechei mit dem Reich ist mir gelungen. Hacha hat das Abkommen unterzeichnet. Ich werde als der größte Deutsche in die Geschichte eingehen'."[32]

In der Tat hatte Hitler bis zu jener Nacht das Saarland, Österreich und das Sudetenland an das Deutsche Reich angeschlossen, Böhmen und Mähren in deutsche Satellitenstaaten verwandelt, die Folgen des verhaßten Versailler Diktats in ganz Europa beseitigt und das 1933 noch krisengeschüttelte und gespaltene Deutschland wieder zur führenden Wirtschafts- und Militärmacht Europas gemacht – und dies alles in nur sechs Jahren und ohne einen einzigen Schußwechsel mit anderen Staaten. Die einzige Gestalt der deutschen Geschichte, mit der man ihn hätte messen können, war Bismarck. Allerdings hätte Hitler darauf hinweisen können, daß er seine Erfolge im Gegensatz zu Bismarck auf rein diplomatischem Wege und ohne jedes Blutvergießen erreicht hatte.

Am 15. März rückte die Wehrmacht in Prag ein, und Ungarn besetzte Ruthenien. Die Karpatenukrainer appellierten an Hitler, dies zu verhindern, doch wies er ihre Bitte zurück. Schon am Nachmittag des 14. hatten deutsche Truppen die strategisch sehr wichtige Gegend von Ostrau besetzt, um einer polnischen Reaktion zuvorzukommen.

Somit lag das Münchner Abkommen, die Krönung von Chamberlains Laufbahn, in Trümmern. „Es war der endgültige Schiffbruch meiner Mission in Berlin. Hitler hatte den Rubikon* überschritten"[33], schrieb Nevile Henderson und fuhr fort: „Bis

---

* Rubikon, Grenzfluß zwischen der nördlich gelegenen römischen Provinz Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien, den Caesar im römischen Bürgerkrieg am 10. Januar 49 v. Chr. mit der Bemerkung, daß die Würfel gefallen seien (alea iacta est), überschritt; daraufhin zog er in Richtung Rom und eroberte ganz Italien und später Spanien. Der metaphorische Ausdruck „den Rubikon überschreiten" bedeutet, sich unwiderruflich auf eine riskante Handlung einzulassen. – Anm. d. Übers.

zu jenem März ... war das deutsche Staatsschiff unter der deutschen Nationalfahne gefahren. An jenen Iden* des März hißte sein Kapitän trotzig den Totenschädel und die gekreuzten Knochen des Piraten und segelte fortan unter seiner wahren Flagge als brandgefährliche Bedrohung für Frieden und Freiheit in Europa."[34]

Die Historiker stufen Hitlers Einmarsch in Prag als Wendepunkt ein, als Auftakt zu einer Politik, die nichtdeutsche Völker unter deutsche Herrschaft zwang. „Die Zerschlagung des Landes war geopolitisch sinnlos", behauptet Kissinger. „Sie zeigte, daß Hitler nicht aus vernünftigen Überlegungen heraus handelte, sondern einzig und allein, um einen Krieg zu provozieren."[35]

Stimmt dies wirklich? Auf Krieg mit wem war Hitler denn erpicht? Von Hitlers eigener Warte aus – man erinnere sich, daß er in Linz unweit der böhmischen Grenze aufwuchs, und zwar zu einer Zeit, da sowohl Linz als auch Böhmen von Wien aus regiert wurden – bot sich die Lage anders dar, als man sie in London oder Washington sah. Die Gründe, die Hitler während der tschechoslowakischen Krise im März 1939 zu seinem Vorgehen bewogen, sind umstritten. 1961 lieferte Taylor folgende Deutung: „Alle Welt betrachtete dies [den Einmarsch in Prag] als Endpunkt einer seit langem geplanten Kampagne. In Wahrheit war es ein unvorhergesehenes Nebenprodukt der Entwicklungen in der Slowakei, und Hitlers Schritt richtete sich eher gegen die Ungarn als gegen die Tschechen. An der Errichtung des Protektorats über Böhmen [und Mähren] war nichts Anrüchiges, und sie war auch nicht im voraus geplant worden. Hitler, der angebliche Revolutionär, kehrte einfach nach streng konservativem Strickmuster zur Tradition der vergangenen Jahrhunderte zurück. Böhmen war stets Teil des Heiligen Römischen Reiches gewesen; es hatte von 1815 bis 1866 zum Deutschen Bund und dann bis 1918 zu Deutschösterreich gehört. Unabhängigkeit, nicht Unterordnung, war in der tschechischen Geschichte das Neue ... Mit der Besetzung Prags vollzog Hitler den entscheidenden Schritt seiner Laufbahn. Er tat dies ohne vorgefaßten Plan, und es brachte ihm nur geringe Vorteile ein. Er schlug erst zu, nachdem der Verlauf der Dinge das Münchner Abkommen bereits ohnehin zunichte gemacht hatte. Doch jedermann außerhalb Deutschlands, insbesondere die Architekten jenes Abkommens, glaubten, er selbst habe es vorsätzlich zerstört."[36]

Uns scheint Taylors Urteil hier zu nachsichtig. Die Historiker sind sich darüber einig, daß Hitler dem alten Präsidenten Hácha mit Bombardierung und Invasion drohte, falls er sich weigern sollte, ein Dokument zu unterzeichnen, welches das Schicksal seines Landes besiegelte. Michael Bloch, Autor eines Buchs über Joachim von Ribbentrop, schreibt, Hitler sei beim Zerfall der Tschechoslowakei nach München durchaus kein unbeteiligter Zuschauer gewesen: „Hitlers Plan bestand darin, in der Tschechoslowakei einen Bürgerkrieg zu provozieren, indem er heimlich sezessionistische Bewegungen in der Slowakei und Ruthenien unterstützte. Dann würden deutsche Truppen eingreifen, um ‚die Ordnung wiederherzustellen'."[37]

Auch Bullock widerspricht Taylor und macht geltend, nach München habe Hitler den unabhängigen tschechoslowakischen Staat durch gezielte Subversion liqui-

---

* Die Iden (ursprünglich: Vollmondzeiten) waren einer der vier feststehenden monatlichen Feiertage des römischen Kalenders, die auf den 15. Martius (März) fielen. Im Jahre 44 v. Chr. wurde Gaius Julius Caesar an ebenjenem Tage ermordet. Nach Plutarch warnte offenbar ein Wahrsager Caesar einige Tage vor dessen Ermordung mit den Worten: „Hüte dich vor den Iden des März". Dieser Ausspruch ist heute ein Synonym für bevorstehendes Unheil. – Anm. d. Übers.

dieren wollen. Deutsche Dokumente belegen, daß Hitler Prag unter Druck gesetzt hat. Was trieb Hitler zu dieser Politik? Laut Bullock wollte die deutsche Armee „die lange, unübersichtliche deutsch-tschechische Grenze durch eine kurze, leicht zu verteidigende Linie ersetzen, die von Schlesien quer durch Mähren nach Österreich führte. Die deutsche Luftwaffe brannte darauf, in Mähren und Böhmen neue Stützpunkte errichten zu können. Die Übernahme der tschechischen Armeeausrüstungsbestände sowie der Skoda-Waffenfabriken mehrte Deutschlands militärische Stärke ganz erheblich".[38]

Kershaw führt noch weitere Gründe ins Feld: Hitler habe die Tschechoslowakei schon lange verabscheut, sowohl als slawischen Staat als auch als Verbündeten des bolschewistischen Erzfeindes und Frankreichs.[39] Der britische Historiker fährt fort: „Ein tiefsitzender Haß gegen die Tschechen zählte zum Erbe seiner österreichischen Erziehung. (Eine heftige Abneigung gegen die Tschechen war im deutschsprachigen Teil des Habsburgerreiches allgemein verbreitet.) Dies fügte dem Drang, einen tschechoslowakischen Staat zu zerstören, der mit den Erzfeinden UdSSR im Osten und Frankreich im Westen verbündet war, eine weitere persönliche Dimension hinzu."[40]

Was immer die Krise ausgelöst und Hitler zu seinem Handeln bewogen haben mag, jedenfalls waren der Einmarsch in Prag sowie die Errichtung des Protektorats ein Fehler von historischer Tragweite und zudem vollkommen unnötig. Nun, da der tschechoslowakische Reststaat das Sudetenland verloren hatte, im Osten an eine feindselige Slowakei und im Norden, Westen und Süden an das Deutsche Reich grenzte, konnte er ohnehin nur noch als deutscher Vasall existieren. War es da wirklich nötig, die Wehrmacht einmarschieren zu lassen und einen britischen Premierminister zu demütigen, der seine Bereitschaft unter Beweis gestellt hatte, Hitlers Forderung nach dem Anschluß deutscher Gebiete und Bevölkerungsgruppen zu unterstützen, sofern dieser mit friedlichen Mitteln erfolgte?

Um eines verhältnismäßig bescheidenen Gewinns willen hatte Hitler die Brücken zu den Führern des Britischen Empire abgebrochen, um deren Freundschaft er geworben hatte und die bereit gewesen waren, ihm bei der Wiedergutmachung des Unrechts von Versailles zu helfen. Gewiß, er hatte jetzt die Skoda-Werke, doch zugleich hatte er sich Großbritannien zum erbitterten Feind gemacht.

Chamberlains Kehrtwendung

Während Hitlers Truppen in Prag einrückten, bekräftigte Chamberlain seine Beschwichtigungspolitik zunächst. Am 15. März erklärte er in einer Ansprache vor dem Parlament, daß sich mit der Proklamierung der Unabhängigkeit der Slowakei „die Lage von Grund auf geändert" habe. „Diese Entscheidung hatte die Wirkung, daß der Staat, dessen Grenze zu garantieren wir beabsichtigt hatten, von innen her zerbrochen ist und so sein Ende gefunden hat. Die Regierung Seiner Majestät kann sich infolgedessen nicht mehr länger an diese Verpflichtung gebunden fühlen."[41]

„Natürlich beklage ich bitter, was jetzt geschehen ist", fuhr Chamberlain fort, „doch lassen wir uns deshalb nicht von unserem Kurs abbringen. Erinnern wir uns, daß der sehnlichste Wunsch aller Völker der Welt immer noch der Frieden ist."[42]

Der Abgeordnete Harold Nicolson hielt in seinem Tagebuch fest: „In den Wandelhallen herrscht das Gefühl vor, daß Chamberlain entweder zurücktreten oder

seine Politik grundlegend umorientieren muß. Wenn er heute abend in seiner Rede nicht einräumt, sich geirrt zu haben, hält man seinen Rücktritt für unvermeidlich. Die Wendehälse schielen bereits ins andere Lager."[43]

Das Kommando über die britische Politik gegenüber dem Reich übernahm jetzt Außenminister Lord Halifax. Er teilte dem Premierminister mit, der Tenor seiner Rede vom 15. März werde den gewandelten Umständen nicht gerecht. Und nun geschah etwas, was den Gang der Weltgeschichte veränderte.

Am 16. März begab sich der rumänische Botschafter in London, Viorel Virgil Tilea, ins Außenministerium und überbrachte eine Tatarenbotschaft: Er habe „aus geheimen und anderen Quellen" erfahren, daß die Deutschen planten, Ungarn zu überrennen und „Rumänien auf dieselbe Art und Weise zu zerstückeln, wie sie die Tschechoslowakei zerstückelt haben ... sowie ein Protektorat über das ganze Land zu errichten".[44] Hitlers Ziel seien die Ölfelder von Ploieşti. Tilea bezeichnete es als „äußerst dringend", daß die Briten dieser unmittelbaren „Bedrohung" entgegenträten, und ersuchte um ein Anleihen in Höhe von zehn Millionen Pfund zur Stärkung der rumänischen Verteidigung.[45]

Tatsache ist, daß keine solchen deutschen Pläne oder Vorbereitungen existierten. Deutschland hatte keine gemeinsame Grenze mit Rumänien und verhandelte mit diesem Land in diesen Tagen über ein Handelsabkommen, das in einer Woche unterzeichnet werden sollte. Auf eine britische Anfrage hin dementierte Bukarest kategorisch, ein Ultimatum erhalten zu haben, und weigerte sich, die Version seines Botschafters zu bestätigen.

Dies hinderte Tilea freilich nicht daran, seine Räuberpistole dem ganzen diplomatischen Korps zu erzählen, und am 17. März rief er Lord Halifax „in einem Zustand beträchtlicher Erregung" an.

Donald Cameron Watt berichtet, Tilea habe dem aufmerksam lauschenden Halifax „in aufgeregtem Ton von einer unmittelbar bevorstehenden deutschen Aktion gegen Rumänien und von in ultimativer Form vorgebrachten wirtschaftlichen Forderungen berichtet. Was würde Großbritannien tun? Wenn Rumänien kämpfte, würde England es dann unterstützen? Würde es eine Linie ziehen, die Hitler nicht überschreiten durfte? ... Abermals bat er um ein Darlehen, damit Rumänien Waffen von England kaufen könne".[46]

Die britische Regierung glaubte Tilea.

Manchester schreibt: „Tilea ließ durchblicken, es könne die Position Großbritanniens nur stärken, wenn Polen als dritter im Bunde zu den beiden Staaten stieß. Halifax und Chamberlain fanden, dieser Vorschlag habe Hand und Fuß."[47]

Am 17. März erfolgte das erste Anzeichen eines radikalen britischen Kurswechsels. In seiner Heimatstadt Birmingham hielt Chamberlain eine Rede, die von seiner Zuhörerschaft mit wachsendem Applaus bedacht wurde. Er warf Hitler einen „flagranten Bruch des persönlichen Vertrauens" vor. In bitterem Ton wiederholte er Hitlers Worte in München – „Es ist dies die letzte territoriale Forderung, die ich in Europa erheben muß ... Ich werde mich nicht weiter für den tschechischen Staat interessieren, und ich kann das garantieren. Wir wollen gar keine Tschechen" – und fragte anschließend: „Ist das der letzte Angriff auf einen Kleinstaat, oder werden andere folgen? Ist dies in Wirklichkeit ein Schritt in Richtung eines Versuches, die Welt gewaltsam zu dominieren?"[48]

Am 21. März empfing Chamberlain den französischen Premierminister Édouard Daladier und erörterte mit ihm das Projekt einer gemeinsamen britisch-französisch-

polnisch-russischen Front gegen aggressive Gelüste Deutschlands. Chamberlain legte den Entwurf eines diesbezüglichen Vertrages vor. Die vier Nationen sollten sich im Bedarfsfall „unverzüglich konsultieren, welche Schritte unternommen werden sollten, um gemeinsam Widerstand gegen jedwede Handlung zu leisten, die eine Bedrohung für die politische Unabhängigkeit irgendeines europäischen Staates darstellt".[49]

Doch Józef Beck machte Chamberlain einen Strich durch die Rechnung. Die Polen fürchteten Rußland mehr als Deutschland. „Mit den Deutschen riskieren wir den Verlust unserer Freiheit, mit den Russen den Verlust unserer Seele"[50], erklärte der polnische Marschall Edward Rydz-Śmigly gegenüber dem französischen Botschafter in Warschau. Selbst Halifax bekundete Verständnis dafür, daß Polen herzlich wenig Bereitschaft zeigte, sich seine Sicherheit ausgerechnet von Rußland garantieren zu lassen: „Ein kluges Kaninchen würde sich wohl kaum vertrauensvoll unter den Schutz eines Tieres begeben, das zehnmal größer ist als es selbst und dem der Ruf anhaftet, es habe den Appetit einer Boa constrictor."[51]

Am selben Tag, den 20. März, wurde der litauische Außenminister Juozas Urbšys, der nach einem Besuch in Rom einen Zwischenhalt in Berlin einlegte, dort zum Reichsminister des Äußeren zitiert. Angesichts eines drohenden Luftangriffs auf ihre Hauptstadt unterzeichneten die Litauer am Morgen des 23. März ein Abkommen, mit dem Memel an Deutschland zurückgegeben wurde. Memel war eine ostpreußische Stadt mit 150.000 Einwohnern, die Litauen einem wehrlosen Deutschland im Jahre 1923 abgenommen hatte. Ihre Bewohner verlangten lautstark nach einer Rückkehr zu Deutschland. Das Schicksal der Tschechen vor Augen, ergaben sich die Litauer widerstandslos in das Unvermeidliche.

Am 22. März 1939 wurde Memel dem Reich angegliedert. Am 23. marschierte die deutsche Armee ein, und am 24. zog Hitler, der soeben an Bord des Panzerschiffes „Deutschland" über die Ostsee gefahren war, triumphierend durch die Stadt des Reichs, die gerade erst wieder unter deutsche Verwaltung gestellt worden war, und hielt im Stadttheater vor einer begeisterten Menschenmenge eine Rede.

Am 26. März erfolgte der nächste Paukenschlag. Die deutsch-polnischen Gespräche über Danzig waren zum Erliegen gekommen.

Am 29. März kehrte Ian Colvin, der 26jährige Berlin-Korrespondent des *News Chronicle*, von dem es hieß, er verfüge über ausgezeichnete Quellen innerhalb des nationalsozialistischen Regierungsapparates, mit einem haarsträubenden Bericht über einen unmittelbar bevorstehenden deutschen Schlag gegen Polen nach London zurück.[52] Wie die „Insider-Informationen" von Tilea waren auch diejenigen Colvins eine gezielte Falschmeldung. Vier Tage zuvor, am 25. März, hatte Hitler dem Oberbefehlshaber des Heeres Walther von Brauchitsch nämlich eine geheime Weisung zugestellt, laut welcher er das Problem Danzig *nicht* mit Gewalt zu lösen gedenke, da er Polen nicht in die Arme Großbritanniens zu treiben wünsche.[53] Hitler wollte keinen Krieg, sondern ein Bündnis mit Polen. Halifax und Chamberlain glaubten Colvin jedoch und fürchteten, Beck könne sich auf einen Handel mit Hitler einlassen; dies war ja auch das, was Hitler vorschwebte. In einem Brief an seine Schwester schrieb Chamberlain, er und Halifax hätten sofort nach dem Treffen mit Colvin beschlossen, Polen eine Garantie abzugeben.[54]

So geschah es, daß der britische Botschafter in Warschau am 30. März um eine Audienz bei Oberst Józef Beck ersuchte und den erstaunten polnischen Außenminister fragte, ob Warschau etwas dagegen einzuwenden habe, daß Großbritannien die

Unabhängigkeit Polens im Falle eines deutschen Angriffes bedingungslos garantiere. Beck hatte nichts dagegen einzuwenden...

Am 31. März trat Chamberlain im Unterhaus ans Rednerpult und machte die verhängnisvollste Erklärung, die ein britischer Staatsmann im 20. Jahrhundert abgegeben hat: England und Frankreich, verkündete der Premierminister, würden „Polen zur Hilfe eilen, falls dessen Unabhängigkeit durch eine Aktion bedroht werde und es sich zum Widerstand entschlösse".[55]

Mit dieser Garantie, deren Text von Halifax entworfen worden war, stellte Chamberlain die britische Politik auf den Kopf.[56] London war nun verpflichtet, für Polen zu kämpfen. Ernest Mayer meint, mit dieser Erklärung habe „eine Regierung, die noch ein halbes Jahr zuvor nicht gewillt gewesen war, für ein fernes Land mit demokratischen Institutionen, einer gut bewaffneten Armee und starken Befestigungsanlagen in den Krieg zu ziehen, jetzt ohne erkennbaren Vorbehalt beschlossen, sich um einer Diktatur mit einer altmodisch bewaffneten Armee und weit offenen Grenzen willen auf einen Krieg einzulassen".[57]

„Jene Briten, die sich einer strategischen Sichtweise befleißigten, waren mit wenigen Ausnahmen entsetzt"[58], schreibt Manchester. „Dies ist der verrückteste Schritt, den dieses Land je ergriffen hat"[59], sagte der Abgeordnete J.G. Boothby zu Churchill.

Lloyd George vertrat die Ansicht, sein Land habe sich auf ein halsbrecherisches „Abenteuer"[60] eingelassen. Als ihm Chamberlain erklärte, die Garantie für Polen werde Hitler abschrecken, brach der ehemalige Premierminister in Gelächter aus.[61] Falls der britische Generalstab diese Politik billige, meinte Lloyd George, gehöre er „ins Irrenhaus".[62]

Liddell Hart pflichtet dieser Einschätzung bei. Die Garantie für Polen, urteilte er, sei „töricht, nutzlos und provokativ ... eine unüberlegte Geste, die das Schicksal Großbritanniens in die Hände der polnischen Herrscher legte, bei denen es sich um Männer von höchst zweifelhaftem, instabilen Urteilsvermögen handelt".[63]

Chamberlains Kehrtwendung, meinte Liddell Hart, sei dermaßen „abrupt und unerwartet" gewesen, daß sie den Krieg unvermeidlich gemacht habe. „Die Garantie für Polen war der sicherste Weg, eine frühe Explosion und einen Weltkrieg heraufzubeschwören. Sie verband eine maximale Versuchung mit einer unverhohlenen Provokation. Sie trieb Hitler dazu, die Nutzlosigkeit einer solchen Garantie für ein Land zu beweisen, das außerhalb der Reichweite des Westens lag, und bewirkte, daß die halsstarrigen Polen noch weniger Neigung zu irgendwelchen Zugeständnissen ihm gegenüber an den Tag legten, während sie es ihm gleichzeitig unmöglich machten, einen Rückzieher zu machen, ohne das Gesicht zu verlieren."[64]

Um seinen Protest gegen Chamberlains irrsinnige Entscheidung drastisch zu demonstrieren, trat Liddell Hart als militärischer Korrespondent der *Times* zurück.[65]

Duff Cooper, der sein Amt als Marineminister aus Protest gegen das Münchner Abkommen niedergelegt hatte, klagte in einem Tagebucheintrag: „Noch nie zuvor in unserer Geschichte haben wir einer zweitrangigen Macht die Entscheidung darüber überlassen, ob Großbritannien in den Krieg ziehen soll oder nicht."[66]

Sir Alexander Cadogan, Unterstaatssekretär im Außenministerium, stimmte Lloyd George zu und bezeichnete die Garantie als „tollkühnes Vabanquespiel".[67]

„Das Problem besteht darin, daß wir diese östlichen Nationen nicht retten können"[68], schrieb Sir Maurice Hankey, der pensionierte Sekretär des Komitees für imperiale Verteidigung, an Eric Phipps, den britischen Botschafter in Paris.

Ein halbes Jahrhundert später nannte Sir Roy Denman die Garantie an Polen vom 31. März 1939 „die verantwortungsloseste Verpflichtung, die eine britische Regierung jemals abgegeben hat. Sie legte die Entscheidung über Krieg und Frieden in Europa in die Hände einer rücksichtslosen, unnachgiebigen, säbelrasselnden Militärdiktatur".[69]

Nevile Henderson berichtete aus Berlin, manche Deutsche hätten ihn darauf aufmerksam gemacht, daß Chamberlain denselben Schnitzer begangen habe wie der Kaiser im Juli 1914 mit seiner Garantie an Österreich. Er habe Polen einen „Blankoscheck" zur Anzettelung eines europäischen Krieges ausgestellt.[70] Laut Paul Johnson hielten die Franzosen den britischen Schritt für hellen Wahnsinn und unterstützten ihn nur, weil sie keine Alternative hatten.[71] Als problematischsten Aspekt der Garantie betrachtet Johnson die Tatsache, daß „die Macht, sie einzulösen, bei der polnischen Regierung lag, die sich nicht durch gesunden Menschenverstand auszeichnete. Hierin bestand die Irrsinnigkeit der Garantie: Großbritannien besaß keine Möglichkeit, Polen wirksame Hilfe zu leisten, doch die Garantie verpflichtete es, Deutschland den Krieg zu erklären, wenn Polen dies verlangte".[72]

Der legendäre Militärstratege und Historiker Generalmajor John Frederick Charles Fuller gibt in seinem Buch *The Second World War* den Kommentar eines amerikanischen Presseveteranen in Deutschland wieder: „Als ich kurz nach der Garantie in Berlin einen wohlbekannten amerikanischen Journalisten fragte, was er davon halte, erwiderte er: ‚Nun ja, mir scheint, eurer Herr Premierminister hat den größten Bock eurer Geschichte seit dem Stamp Act* geschossen.'" Er fügte hinzu, er kenne Polen seit dreißig Jahren: „Nichts spricht dagegen, die Sicherheit einer Pulverfabrik zu garantieren, solange die Regeln eingehalten werden, doch eine Garantie für eine Pulverfabrik, in der es von Verrückten nur so wimmelt, ist ein bißchen gefährlich."[73]

Freilich gab es da einen Staatsmann, der die Garantie für eine wunderbare Sache hielt. Vor dem Parlament erklärte Winston Churchill: „Die Erhaltung und Integrität Polens muß als eine Aufgabe betrachtet werden, die die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erfordert."[74] Churchill ergänzte, zwischen dem Premierminister und seinen Kritikern herrsche jetzt fast vollkommene Übereinstimmung: „Wir dürfen uns nicht länger mit dem Rücken an die Wand drängen lassen."[75]

„Dies kam fast schon einer rückhaltlosen Unterstützung [Chamberlains] gleich"[76], kommentiert Manchester. „Fairerweise muß man aber hinzufügen, daß Winston schon eine Woche später Zweifel an der Weisheit der Garantie für Polen verlauten ließ."[77]

In der Tat: Bereits vier Tage nachdem Chamberlain Polens Unabhängigkeit garantiert hatte, scheint sich Churchill der Unüberlegtheit und der potentiellen Folgen dieses Schrittes bewußt geworden zu sein. In einem Artikel hielt er fest, polnische Konzessionen gegenüber Hitler in der Frage Danzigs und des „Korridors" seien immer noch willkommen: „Selbstverständlich besteht für Großbritannien und Frankreich keine Notwendigkeit, polnischer zu sein als die Polen. Wenn Polen in der Lage zu sein glaubt, im Korridor und in Danzig Berichtigungen vorzunehmen, die für beide Seiten zufriedenstellend sind, wird sich niemand mehr darüber

---

* Stamp Act: Vom britischen Parlament im Jahre 1765 erlassenes Gesetz, das eine volle Besteuerung der Bevölkerung Nordamerikas vorsah. Der Stamp Act trug maßgeblich dazu bei, daß die Unabhängigkeitsbewegung wachsenden Zulauf erhielt. – Anm. d. Übers.

freuen als seine beiden westlichen Verbündeten."[78] Doch unglücklicherweise konnte nun, da die beiden großen westlichen Demokratien die Unabhängigkeit Polens garantiert hatten, von irgendwelchen Zugeständnissen Warschaus überhaupt nicht mehr die Rede sein.

Neun Jahre später versuchte Churchill seine Mitschuld unter den Teppich zu kehren, indem er sich erstaunt über die Waghalsigkeit und Überstürztheit der von Chamberlain vorgenommenen radikalen politischen Kehrtwendung Ausdruck gab: „Und nun, da jedes Hilfsmittel und jeder dieser Vorteile vergeudet und vertan worden ist, tritt Großbritannien vor und führt Frankreich an der Hand, um die Integrität Polens zu garantieren – desselben Polens, das sich erst sechs Monate zuvor mit einem Hyänenhunger an der Zerstückelung und Plünderung des tschechoslowakischen Staates beteiligt hatte ... Wie konnten wir überdies Polen schützen und unsere Garantie wahrmachen? ... Endlich war es zu einer Entscheidung gekommen, im ungünstigsten Augenblick und unter den unbefriedigendsten Verhältnissen, zu einer Entscheidung, die unvermeidlicherweise zum Tod Dutzender von Millionen Menschen führen mußte."[79]

Diese Aussage Churchills aus dem Jahre 1948 heuchlerisch zu nennen, ist noch eine Untertreibung. Seit März 1938 hatte er Chamberlain immer wieder bedrängt, eine klare Grenzlinie zu ziehen, die Hitler nicht überschreiten dürfe, ohne daß ihm Großbritannien den Krieg erkläre. Nun, ein Jahr später, hatte Chamberlain Churchills Forderung stattgegeben und dem Deutschen Reich um Polens willen mit Krieg gedroht. Die Garantie gegenüber Warschau, der Churchill Beifall gespendet hatte, würde England fünf Monate später zu einer Kriegserklärung an Deutschland zwingen.

Dies alles hinderte Churchill 1948 freilich nicht daran, scheinheilig zu fragen: „Wie konnten wir ... Polen schützen und unsere Garantie wahrmachen?" Die einzig richtige Antwort lautete wie folgt: Großbritannien konnte Polen unter keinen Umständen schützen und hatte auch keine diesbezüglichen Pläne entworfen. Doch obgleich die Garantie „unvermeidlicherweise zum Tod Dutzender von Millionen Menschen führen mußte", hatte Churchill sie im Frühling 1939 nachdrücklich begrüßt. Warum? Die Antwort erteilte er in seinem unnachahmlichen Stil selbst: „Wenn man nicht für das Recht kämpft, solange man ohne Blutvergießen leicht siegen kann, wenn man nicht kämpft, solange der Sieg sicher und nicht zu kostspielig ist, kann nur allzu leicht der Augenblick kommen, da man unter den ungünstigsten Umständen und mit nur geringen Überlebenschancen kämpfen muß. Vielleicht gibt es noch einen schlimmeren Fall. Es kann sein, daß man kämpfen muß, auch wenn keine Chance auf Sieg besteht, weil es besser ist zu sterben, denn als Sklave zu leben."[80]

Diese aus dem Jahre 1948 stammende Schilderung der Lage, in der sich Großbritannien am Tage der Garantieerklärung für Polen befand, ist schlicht und einfach absurd. Am 31. März 1939 waren die britischen Überlebenschancen mitnichten „gering". Hitler besaß weder die Macht noch den Wunsch, die Briten zu zwingen, „als Sklaven zu leben". Er wollte keinen Krieg mit England und ließ wiederholt erkennen, daß er bereit war, zu seiner Vermeidung einen Preis zu entrichten. Wenn einem Staat damals tatsächlich ein Krieg drohte, in dem er „nur geringe Überlebenschancen" besaß, dann war dies Polen. Die Polen liefen in der Tat Gefahr, „als Sklaven zu leben", wenn sie sich in der Danziger Frage nicht zu Verhandlungen bereit erklärten. Daß sie nach einem halben Jahrzehnt harscher nationalsozialistischer Besetzung ein halbes Jahrhundert lang als Sklaven des Sowjetimperiums leben mußten, war

die Folge ihrer Arroganz und ihres blinden Vertrauens in die Garantie, die ihnen Chamberlain erteilt hatte und von der Churchill wissen mußte, daß sie wertlos war.

In seiner *History of the Second World War* (Geschichte des Zweiten Weltkrieges) tadelt Liddell Hart Churchills plumpen Versuch, die ganze Verantwortung für den „fatal überstürzten Entscheid" (ein anderer Ausdruck für die Garantie an Polen) dem damals längst verstorbenen Chamberlain aufzubürden, und läßt durchblicken, daß dies von intellektueller Unehrlichkeit zeuge.[81] Liddell Hart kommentiert Churchills Ausführungen von 1948 über die Garantie vom 31. März 1939 wie folgt: „Eine schärfere Verurteilung unserer Torheit ist nicht denkbar. Churchill selbst hatte in der Erregung des Augenblicks Chamberlains Garantieangebot an Polen begrüßt. Warum? Er versucht nicht, uns dafür eine ausreichende Erklärung zu geben. Es zeigt sich, daß er 1939, wie die meisten anderen Führer Großbritanniens, in einem zornigen Impuls gehandelt hat, statt mit dem kühlen Kopf, der früher für britische Staatsmänner charakteristisch war."[82]

Der Historiker Gene Smith schreibt, eine Welt, die ihr Verhängnis heraufdämmern sah, habe damals den Eindruck gewonnen, die „instabilen und verantwortungslosen Führer eines Landes [gemeint ist Polen] ..., das nicht weniger autoritär, nationalistisch, totalitär und rassisch intolerant war als Deutschland und Italien", dürften darüber entscheiden, wie „das Wort des Westens, der Demokratie, der Zukunft" zu interpretieren sei.[83]

Niall Ferguson äußert sich in ähnlichem Sinne: Die Garantie habe Großbritanniens Schicksal „mit dem eines Regimes verkettet, das genauso undemokratisch und antisemitisch wie dasjenige Deutschlands war".[84]

So wurde Neville Chamberlain, der nie geglaubt hatte, Großbritannien habe in Osteuropa irgendwelche lebenswichtigen Interessen zu verteidigen, zum ersten britischen Premierminister, der einem osteuropäischen Staat eine notfalls durch einen Kriegseintritt seines Landes zu erfüllende Garantie erteilte. Man sucht in der britischen Geschichte vergebens nach einem absurderen und verhängnisvolleren Akt. Luigi Villari bezeichnet die Garantie gegenüber Polen als „katastrophalsten diplomatischen Schritt"[85] der Zwischenkriegsära. Für Villari machte sie „den Zweiten Weltkrieg fast unvermeidlich, denn jeder Streit zwischen Deutschland und Polen, selbst einer, den man gütlich hätte beilegen können, konnte nun einen blutigen Zusammenprall einläuten, wenn dies den Leuten, die in Polen gerade die Macht innehatten, in den Kram paßte. Offenbar war Chamberlain, der alles andere als ein Kriegstreiber war, durch die Anhänger Churchills sowie die Labour-Politiker, deren Programm darin bestand, den Krieg unvermeidlich zu machen, zu diesem Wahnsinnsakt getrieben worden".[86]

Paul Johnson stuft die Garantie als „hysterische Antwort" auf die Ereignisse der vorhergehenden zwei Wochen ein. Sehr anschaulich schildert er die Panik, die Neville Chamberlain ergriff und den Staatsmann in einen Heißsporn verwandelte: „Die deutsche Besetzung Prags ..., der schon sechs Tage darauf die Angliederung des zuvor litauischen Memellandes folgte, überzeugte die meisten Briten davon, daß der Krieg unmittelbar bevorstand. An die Stelle der Furcht trat eine resignierte Verzweiflung, und das zaghafte und zudem irrige Kalkül, das zu München geführt hatte, wich einer rücksichtslosen und irrationalen Entschlossenheit, Hitler bei der nächstbesten Gelegenheit Widerstand zu leisten, so fragwürdig der Anlaß auch sein mochte."[87]

In seinem Buch *How War Came* (Wie es zum Kriege kam), das die schicksalhafte Zeitspanne von September 1938 bis September 1939 behandelt, äußert sich Donald

Cameron Watt zu dem tollkühnen Vabanquespiel, auf das sich der englische Premierminister einließ: „Mr. Chamberlain ... ließ der britischen Regierung nicht die geringste Option offen. Wenn die Polen zu den Waffen griffen, mußte Großbritannien ebenfalls kämpfen. Chamberlain und sein Kabinett hatten den Entscheid über Krieg oder Frieden in die nervösen Hände Oberst Becks und seiner Kumpane von der polnischen Junta gelegt. Es war dies eine beispiellose Entscheidung, die zudem gegen die Verfassung verstieß. Es ist klar, daß sich Chamberlain ... nicht bewußt war, was er tat."[88]

Halifax, den die sensationsheischenden Berichte Colvins aus der Fassung gebracht hatten, spielte bei dieser Entwicklung eine Schlüsselrolle: Er war es nämlich, der das Kabinett zu einer Sitzung einberief, um die nicht existierende Krise zu erörtern. Graham Stewart schreibt: „Besondere Beachtung schenkte Halifax Geheimdienstmeldungen, die Colvins Behauptung stützten, Hitler bereite sich auf eine Invasion Polens vor. Er beantragte eine Sondersitzung des Kabinetts, und nachdem seinem Antrag stattgegeben worden war, sprach er sich für eine sofortige britische Garantie gegenüber Polen aus, in der Hoffnung, Hitler werde es sich nun zweimal überlegen, ob er zuschlagen solle. Es war dies ein Beispiel dafür, wie unvorhergesehene Ereignisse eine Regierung zu Handlungen veranlassen können, die ihrer langfristigen Strategie widersprechen."[89]

So bewirkte ein falscher Bericht über einen bevorstehenden deutschen Einmarsch in Polen, der in Wirklichkeit weder geplant noch vorbereitet war, daß die britische Regierung den Kopf verlor: Indem sie einem diktatorisch regierten Staat, dem sie mißtraute und der in einem Teil Europas lag, wo keine lebenswichtigen britischen Interessen auf dem Spiel standen, eine Garantie erteilte, nahm sie einen Krieg in Kauf, den sie nicht gewinnen konnte. Paul Johnsons Formulierung, wonach Chamberlains Entschluß „unbedacht und irrational" gewesen sei, ist noch eine Untertreibung.

Um zu begreifen, daß diese Garantie einem Spiel mit dem Feuer gleichkam, reicht es, sich folgende Tatsachen vor Augen zu führen: Im Weltkrieg war es Großbritannien, Frankreich, Rußland, Italien, Japan und den USA gemeinsam nur mit Ach und Krach gelungen, die Deutschen an der Einnahme von Paris zu hindern. Und jetzt, da Rußland und Amerika abseits standen und Japan sowie Italien eine feindselige Haltung einnahmen, wollten England und Frankreich die Deutschen daran hindern, in Warschau einzumarschieren! Der britische Historiker Kapitän zur See Russell Grenfell meint sarkastisch, eine britische Garantie, Polen vor einem deutschen Einmarsch zu schützen, sei ungefähr so leicht zu verwirklichen gewesen wie eine Garantie, Mexiko gegen eine Invasion durch die USA zu verteidigen.[90]

„Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die britische Regierung bei einem polnisch-deutschen Kriege nicht einen einzigen Soldaten in den Korridor stellen konnte, dann wird einem die zweifelhafte Art dieser Zusicherung Chamberlains offenbar"[91], schreibt Tansill. Und weiter: Oberst Beck habe durch seine ablehnende Einstellung gegenüber Hitler eine rasche Zerstörung seines Landes heraufbeschworen, die keine europäische Macht abwenden konnte.[92]

Diesen Standpunkt macht sich auch Henry Kissinger zu eigen: „Die britische und die (ebenfalls von London gelenkte) französische Reaktion, welche die Forderung erhob, jetzt müsse man ein für allemal einen Schlußstrich ziehen, war nach Maßgabe traditioneller Machtpolitik freilich nicht weniger sinnlos. Die Einnahme Prags durch die Deutschen änderte weder etwas am Gleichgewicht der Kräfte noch am absehbaren Lauf der Dinge."[93]

Für Peter Clarke hatte England völlig irrational gehandelt, indem es den Polen eine Garantie erteilte, nachdem es zuvor die Tschechen mitsamt ihrer Armee und ihren Bergbefestigungen im Stich gelassen hatte: „Wenn die Tschechoslowakei ein fernes Land war, so lag Polen noch ferner; wenn britische Truppen Böhmen nicht verteidigen konnten, so konnten sie auch Danzig nicht verteidigen; wenn die demokratische tschechische Republik ihre Schwächen hatte, so war das polnische Regime noch weit suspekter."[94]

Zu den Verteidigern der Garantie gegenüber Polen gehörte Henderson, der in seinen Memoiren wie folgt argumentierte: „Nach Prag konnte keine Nation in Europa mehr sicher sein, nicht als nächste dem nazistischen Rassenwahn und dem Gesetz des Dschungels zum Opfer zu fallen. Innerhalb von zwölf Monaten hatte das Deutsche Reich Österreich, das Sudetenland und die Tschechoslowakei verschlungen. Verbale Proteste waren lediglich verschwendetes Papier; irgendwo galt es eine feste Haltung einzunehmen und Gewalt mit Gewalt zu beantworten, sonst würde Hitler im Erfolgsrausch binnen weiterer zwölf Monate mit Polen, Ungarn und Rumänien ebenso verfahren. Die Prinzipien des Nationalismus und der Selbstbestimmung, derer sich Hitler bei der Schaffung Großdeutschlands bedient hatte … sind in Prag zynisch über Bord geworfen worden, und an ihre Stelle ist das Ziel der Herrschaft über die Welt getreten. Falls der Frieden gerettet werden sollte, mußte unter allen Umständen klar festgelegt werden, welche Grenze Deutschland nicht überschreiten durfte, ohne eine englische Kriegserklärung zu provozieren."[95]

Henderson schweigt sich darüber aus, weshalb Großbritannien verpflichtet gewesen sein soll, für Polen zu sterben, das sich (wie Churchill in seinen Kriegserinnerungen hervorhob) an der Zerstückelung der Tschechoslowakei beteiligt hatte. In den letzten Augusttagen des Jahres 1939 hatte Henderson selbst auf eine friedliche Lösung der Danziger Frage gedrängt. Während Polen guten Grund haben mochte, sich vor „dem nazistischen Rassenwahn und dem Gesetz des Dschungels" in acht zu nehmen, waren solche Befürchtungen in Großbritannien unbegründet. Die Briten hatten in Osteuropa keine wichtigen Interessen zu verteidigen, die einen Krieg auf Leben und Tod mit dem Deutschen Reich gerechtfertigt hätten, und waren zur Führung eines solchen auch gar nicht in der Lage. Und wenn die Bewahrung des Friedens Englands Ziel war, konnte es dieses dann erreichen, indem es drohte, im Falle eines deutsch-polnischen Zusammenpralls Europa in Brand zu stecken? Sechs Monate zuvor hatte Chamberlain seiner Schwester geschrieben, er habe eine Biographie von George Canning gelesen und sei sich mit jenem Staatsmann des 19. Jahrhunderts darin einig, daß „Großbritannien die zentrale Entscheidung für Frieden oder Krieg nicht aus der Hand geben und einem anderen Land überlassen darf".[96] Genau dies aber hatte er nun getan. William Shirer schreibt: „Nun, über Nacht, hatte sich Chamberlain in seiner verständlichen, bitteren Reaktion auf Hitlers Besetzung der Rest-Tschechoslowakei … dazu verleiten lassen, die Unabhängigkeit eines osteuropäischen Landes einseitig zu garantieren, das von einer Junta politisch ‚unfähiger' Obersten regiert wurde, die bis zu jenem Augenblick eng mit Hitler zusammengearbeitet und sich wie Hyänen gemeinsam mit den Deutschen an der Zerstückelung der Tschechoslowakei beteiligt hatten und deren Land infolge ebenjener Eroberungen, die das Reich mit Hilfe Großbritanniens und Polens getätigt hatte, militärisch nicht mehr zu verteidigen war."[97]

Taylor schildert, unter welchen Umständen Beck erfuhr, daß Großbritannien Polen bis in den Tod verteidigen werde: „Der britische Botschafter las Chamberlains Garantie vor. Beck tat seine Einwilligung kund, währenddessen er zweimal von seiner Zigarette abaschte. Zweimal Abaschen, und britische Grenadiere würden für Danzig kämpfen. Zweimal Abaschen, und das 1919 gegründete Polen, das allerlei Illusionen über seine Größe nachhing, unterzeichnete sein eigenes Todesurteil. Die Garantie war bedingungslos: Es war ganz den Polen überlassen, ob sie ihre Einhaltung einfordern würden. Die Briten konnten nicht länger auf Konzessionen in der Danziger Frage drängen."[98]

Zweimal wird die Asche der Zigarette des Obersten abgestreift, und das Schicksal des Britischen Empire sowie jenes von fünfzig Millionen Menschen war besiegelt.

„In ihrer panischen Hast vollzogen die Briten schließlich eine totale Kehrtwendung ihrer traditionellen Osteuropapolitik, indem sie Polen die Garantie gaben", schreibt Barnett. Was hielt dieser scharfsinnige Chronist des britischen Niederganges von dieser Garantie? „Es war eine unvorsichtige Garantie. Sie war an keine Bedingungen geknüpft; es oblag den Polen, nicht den Briten, zu entscheiden, wann der Augenblick gekommen war zu kämpfen. Sie war einseitig, denn Polen war nicht verpflichtet, Großbritannien seinerseits eine entsprechende Garantie zu gewähren. Die Umstände, unter denen eine dermaßen schicksalhafte Garantie abgegeben wurde, sowie die liederliche und unklare Formulierung bezeugen zwar, daß Chamberlain und seine Kollegen endlich erkannt hatten, was für ein Spiel sie zu spielen hatten, doch folgte daraus noch lange nicht, daß sie es auch gut spielten."[100]

Wie übereilt die Garantie gegenüber Polen gewesen war, läßt sich auch anhand der damaligen militärischen Kräfteverhältnisse erkennen. Am 1. April 1939 liefen die Flotten Großbritanniens und Frankreichs denjenigen Deutschlands, Italiens und Japans zwar weiterhin den Rang ab, aber zu Land, wo ein Krieg zur Niederwerfung des Deutschen Reiches zwangsläufig ausgefochten werden mußte, waren die Franzosen den Deutschen, die ihre Soldaten aus einer weit größeren Bevölkerung rekrutieren konnten, im Verhältnis von zwei zu eins unterlegen. Die Lage der Briten war hier hoffnungslos. Barnett präsentiert die nüchternen Zahlen: „Zu Lande waren Frankreich und Großbritannien am 1. April zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen. Bis zum 18. Tag der Mobilmachung vermochte Großbritannien keine einzige Division in Europa aufzustellen, wohl aber drei in Ägypten. Frankreich konnte anfangs 54 Divisionen aufbieten (darunter eine gepanzerte und fünf mobile), denen auf deutscher Seite 96 (darunter fünf gepanzerte) gegenüberstanden; später betrug das Verhältnis 76 : 106. Italien konnte insgesamt 76 Divisionen ins Feld schicken."[101]

Als er am Ende des 20. Jahrhunderts auf die Geschichte seines Landes zurückblickte, erkannte Denman in der Garantie an Polen jenen verhängnisvollen Fehler, der den Zusammenbruch des Britischen Empire heraufbeschworen hatte. Die Garantie war seiner Überzeugung nach „britischerseits ein noch größerer Irrsinn [als das Münchner Abkommen] … Die Furcht, nach Polen werde Hitler Großbritannien angreifen, war völlig unbegründet. Wie er in *Mein Kampf* klargestellt hatte, wäre Hitler gegen Rußland marschiert. So wurde Großbritannien in einen unnötigen Krieg verstrickt, der es fast 400.000 Tote kostete und seinen Bankrott sowie den Verlust seines Empire nach sich zog".[102]

Abermals fällt also das Stichwort vom „unnötigen Krieg", diesmal jedoch seitens des Historikers Roy Denman.

Was bewog Großbritannien zu seinem Entschluß?

Warum erteilte Chamberlain, der nie geglaubt hatte, England habe in Osteuropa lebenswichtige Interessen zu verteidigen, einem osteuropäischen Staat die erste Garantie in der Geschichte Großbritanniens, die es gegebenenfalls zu einem Kriegseintritt verpflichtete?

Nachdem ihn Hitler an der Nase herumgeführt und verraten und das von ihm ausgehandelte Münchner Abkommen zum Gespött gemacht hatte, waren Chamberlains Beweggründe allem Anschein nach die Scham und Demütigung darüber, daß man ihn so übers Ohr gehauen hatte, die Furcht vor den konservativen Hinterbänklern, die das Münchner Abkommen in Bausch und Bogen verdammt hatten, sowie seine durch entsprechende Einflüsterungen geschürte panische Angst, Hitler sei auf die „Weltherrschaft" aus.

Liddell Hart schreibt: „Es ist unmöglich zu beurteilen, was sein Handeln am stärksten beeinflußt hat – der Druck der öffentlichen Empörung oder seine eigene Erniedrigung oder sein Zorn darüber, von Hitler hinters Licht geführt worden zu sein, oder die Demütigung, in den Augen seines eigenen Staatsvolkes als dummer August dazustehen."[103]

Lloyd George meinte, Chamberlains „hirnrissiges Versprechen" sei eine impulsive Reaktion auf seine Demütigung gewesen: „Nachdem Hitler ihn zum Narren gehalten hatte, fühlte er, daß er etwas tun mußte, um sein verlorengegangenes Prestige wiederzugewinnen, und so stürzte er sich in das erstbeste unbesonnene und törichte Abenteuer, das ihm in seinen ununterrichteten Kopf kam. Er garantierte Polen, Rumänien und Griechenland, daß Großbritannien sie vor der riesigen deutschen Armee beschützen werde ... Ich habe im Unterhaus als erster auf diese auf der Hand liegende Tatsache hingewiesen und es als puren Irrsinn bezeichnet, ohne den militärischen Beistand Rußlands eine solche Bindung einzugehen."[104]

In einem 1976 erschienenen Buch mit dem Titel *March 1939: The British Guarantee to Poland* (März 1939: Die britische Garantie an Polen) gelangte Simon Newman zu dem Schluß, die kritischen Entscheidungen im März 1939 seien „in einer Atmosphäre der Panik, Demütigung und moralischen Hysterie gefallen. Ein hektischer Drang, etwas zu tun – irgend etwas –, trat an die Stelle einer ruhigen Abwägung der Alternativen".[105]

In seiner Studie *Six Crises* (Sechs Krisen) warnte Richard Nixon, die gefährlichste Periode in jeder Krise sei „die Zeit danach. Dann, wenn alle seine Mittel erschöpft sind und seine Wachsamkeit erlahmt ist, muß sich ein Mensch vor matten Reaktionen und falschen Einschätzungen hüten".[106]

Chamberlain hoffte, eine Garantie an Polen werde eine polnisch-deutsche Verständigung vereiteln, Hitler die Gefahr eines Zweifrontenkrieges vor Augen führen, Großbritannien einen Verbündeten mit 55 Divisionen bescheren und ihm das Bündnis mit Stalin ersparen, das ihm Churchill, Lloyd George und die Labour-Partei um jeden Preis aufdrängen wollten. Newman glaubt, die treibende Kraft hinter der Garantie sei Halifax gewesen, der zu der Überzeugung gelangt sei, wenn Deutschland weiter einen unblutigen Sieg nach dem anderen erringe, werde es Europa wirtschaftlich beherrschen und durch eine britische Blockade nicht länger verwundbar sein. Dies werde Englands Ende als Weltmacht einläuten. Als am 24. März bekannt wurde, daß Deutschland und Rumänien ein Handelsabkommen abgeschlossen hatten, befürch-

tete Halifax, Polen werde sich mit Deutschland ebenfalls gütlich einigen. Newman verficht die Auffassung, Halifax habe lieber Krieg gewollt, als eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen zuzulassen. Er habe Chamberlain die Garantie für Polen aufgeschwatzt, um Warschau den Rücken zu stärken, da er wußte, daß dieser Schritt die Polen in ihrem Widerstand gegen jeden Kompromiß in der Danziger Frage bestätigen mußte. Er sei eher bereit gewesen, einen Krieg in Kauf zu nehmen und Polen der deutschen Kriegsmaschinerie zu opfern, als sich mit dem Verlust der britischen Vorherrschaft in Europa und der Welt abzufinden. Im März 1939, schreibt Newman, sei ein Krieg mit Deutschland „die einzige wirkliche Alternative zu Großbritanniens Absinken zu einer zweitrangigen Macht gewesen. Vor dem Außenpolitischen Ausschuß äußerte sich Halifax zu diesem Dilemma und meinte, man habe die Wahl zwischen ‚Nichtstun', was für Deutschland einen großen Stärkezuwachs und für Großbritannien einen großen Verlust an Sympathie und Unterstützung bedeute, und dem ‚Eintritt in einen verheerenden Krieg'. Er zog letzteres vor."[107]

Auch Andrew Roberts meint, die Garantie an Polen sei auf Initiative des Außenministers erfolgt. Nach Hitlers Einmarsch in Prag hatte Halifax gegenüber dem Kabinett verlautbaren lassen: „Das wirkliche Problem war Deutschlands Versuch zur Erringung der Weltherrschaft."[108] Allerdings räumte er ein: „Vermutlich können Frankreich und wir Polen und Rumänien nicht davor retten, überrannt zu werden."[109]

Und obwohl Halifax sich darüber im klaren war, daß Polen nicht vor einem deutschen Angriff mit anschließender Besetzung bewahrt werden konnte, wollte er ihm aber dennoch eine Garantie abgeben, von der er wußte, daß sie die Polen zu einer selbstmörderischen, unbeugsamen Politik gegenüber Deutschland verleiten würde. Für Halifax, schreibt Roberts, „ging es längst nicht mehr darum, ob diese oder jene Forderung nun gerechtfertigt war oder nicht, und auch die ‚großen moralischen Prinzipien', über die er zur Zeit von München noch gesagt hatte, er sei bereit, für sie zu kämpfen, fielen für ihn mittlerweile nicht mehr ins Gewicht. Seine Befürchtung, die Ende März neuen Auftrieb erhielt, bestand darin, daß Polen auf Danzig verzichten und sich als Gegenleistung dafür, daß es nicht kämpfte, [von Deutschland] seine Neutralität bestätigen lassen würde, was einem neuen unblutigen Triumph Hitlers gleichgekommen wäre".[110]

Anstelle einer friedlichen Übergabe Danzigs an das Reich sah es Halifax lieber, wenn die Polen Deutschland bis zum letzten Blutstropfen Widerstand leisten würden, obwohl er genau wußte, daß sie in einem solchen Krieg keine Chancen hatten, weil die Engländer ihnen nicht helfen konnten. Er zog den Selbstmord Polens einem „neuen unblutigen Triumph Hitlers" vor. Dem „heiligen Fuchs" bereitete es offenbar nicht die geringsten Gewissensbisse, Polen in einen aussichtslosen Krieg gegen die gut gerüstete deutsche Wehrmacht zu hetzen, damit er unter Beweis stellen konnte, daß er „bereit war, für die ‚großen moralischen Prinzipien' zu kämpfen".

So sieht die Moral der Großmächte aus.

Wurde Chamberlain mißverstanden?

Chamberlains Garantie an Polen führte zum blutigsten Krieg der Geschichte. Was hatte der Premierminister mit ihr eigentlich bezweckt?

Nimmt man den Wortlaut seiner Erklärung vom 31. März 1939 genauer unter die Lupe, so entdeckt man, daß sie Großbritannien keineswegs verpflichtete, für Dan-

zig oder den „Korridor" in den Krieg zu ziehen. Sie stellte keine Verpflichtung zur Verteidigung der territorialen Unversehrtheit Polens, sondern lediglich zur Abwehr eines Angriffes dar, „der die polnische Unabhängigkeit klar bedroht".

Worauf wollte Chamberlain hinaus? Graham Stewart liefert folgende Erklärung: „Das Ziel der Garantie an Polen bestand nicht darin, einen Krieg mit Deutschland unvermeidlich zu machen ... Im Gegenteil, sie sollte Großbritannien Spielraum verleihen, um Druck auf Polen auszuüben, damit es auf Hitlers Forderungen bezüglich Danzigs und des Korridors einging. Auf diese Weise konnte Hitler zufriedengestellt werden, ohne daß Polen entweder einer regelrechten Invasion zum Opfer fiel (die einen europaweiten Krieg ausgelöst hätte) oder einen Vertrag unterzeichnen mußte, der es zum Vasallenstaat degradierte."[111]

Die Richtigkeit dieser Deutung wird durch einen Brief Chamberlains an seine Schwester bestätigt, in dem er schrieb, die Garantie vom 31. März sei „in einem unprovokativen, aber festen und klaren Ton" verfaßt gewesen, habe aber keinen Zweifel daran gelassen, „daß (was lediglich *The Times* gemerkt hat) für uns der zentrale Punkt nicht die Grenzen irgendwelcher Staaten, sondern Angriffe auf deren Unabhängigkeit sind. Und wir selbst werden darüber urteilen, ob diese Unabhängigkeit bedroht ist oder nicht".[112]

Was hatte die *Times* geschrieben, daß der Premierminister den Herausgebern der Zeitung seine Anerkennung für ihren Scharfsinn und ihr Einsichtsvermögen zollte?

Am 3. April meldete sich ein tiefbesorgter Churchill im Unterhaus zu Wort und wies auf eine „unheilverkündende Passage im Leitartikel der *Times* vom Samstag [den 1. April]" hin, die „an das erinnert, was den Untergang der Tschechoslowakei vorausahnen ließ".[113] Jener Samstag war der Tag nach Chamberlains Erklärung gewesen, und der erwähnte Leitartikel stammte vom *Times*-Redakteur Geoffrey Dawson, der in seiner Analyse auf den begrenzten Charakter der Garantie hinwies. Manchester faßt den Artikel wie folgt zusammen: „Dawson hatte geschrieben: ‚Die neue Verpflichtung, die unser Land gestern auf sich genommen hat, verpflichtet Großbritannien nicht dazu, jeden Zoll der gegenwärtigen Grenzen Polens zu verteidigen. Das Schlüsselwort in der Erklärung ist nicht ‚Unversehrtheit', sondern ‚Unabhängigkeit'. ‚Die Erklärung des Premierministers', fuhr der Artikel fort, ‚beinhaltet keine blinde Akzeptanz des Status quo ... Unser Land ... ist niemals Fürsprecher einer Einkreisung Deutschlands gewesen; es hat heute nichts dagegen einzuwenden, daß Deutschland seinen wirtschaftlichen Druck und Einfluß erweitert, und wendet sich auch nicht gegen jene konstruktive Arbeit, die es für Europa immer noch leisten kann."[114]

Entweder hatte man Dawson vertrauliche Informationen zugespielt, oder er war von selbst auf die Wahrheit gekommen. Die Beschwichtigungspolitik war nicht tot! Chamberlain hatte nicht erklärt, Großbritannien werde kämpfen, um eine Übergabe Danzigs an das Deutsche Reich zu verhindern, sondern lediglich klargestellt, daß es für Polens „Unabhängigkeit" kämpfen werde. Somit ließ Chamberlain Hitler ein Signal zukommen: Großbritannien war nicht gegen eine Rückgabe Danzigs an Deutschland und würde nur dann in den Krieg ziehen, wenn Hitler versuchte, Polen als unabhängigen Staat auszulöschen. Der Zweck der Garantie war also nicht, England einen Vorwand für einen Kriegseintritt zu liefern, sondern Chamberlain Spielraum für Pressionen gegenüber den Polen zu verleihen, damit sie Danzig abtraten.

Allem Anschein nach bekundete der britische Premierminister also seine Bereitschaft zu einem zweiten München: Polen würde auf Danzig verzichten und Deutschland den Bau einer Reichsautobahn und einer Eisenbahnlinie durch den „polnischen Korridor" gestatten, und im Gegenzug würde Hitler Polens Unabhängigkeit garantieren. Hierdurch konnte eine Wiederholung des tschechoslowakischen Debakels vermieden werden.

Bedauerlicherweise scheinen diese diplomatischen Subtilitäten auch Hitler entgangen zu sein. Hitler und der Welt jedenfalls kam es so vor, als habe sich der Premierminister jetzt zum Kampf gestellt, eine Linie in den Sand gezogen und Hitler davor gewarnt, diese zu überschreiten. Für letzteren kam dies einem regelrechten Ultimatum gleich: Wenn du versuchst, Danzig zurückzuholen, gibt es Krieg mit England!

Hitler war über Großbritanniens Haltung äußerst verärgert. Admiral Wilhelm Canaris, der anwesend war, als die Nachricht über die britische Garantie bei Hitler eintraf, hat seinen Ausruf überliefert: „Denen werde ich einen Teufelstrank brauen."[115]

Auch die Polen deuteten Chamberlains Erklärung als feierliche britische Garantie, sie in ihrem Entschluß, Danzig niemals preiszugeben, zu unterstützen. Von jenem Tage an weigerten sie sich, mit Deutschland zu diskutieren – weder die Frage der exterritorialen Eisen- und Autobahn und noch nicht einmal mehr die Danziger Frage.

Alternativen zur Kriegsgarantie

Immer wieder hört man die Frage, was Großbritannien hätte tun können.

Sein Premierminister hatte eine Demütigung hinnehmen müssen: Hitler hatte das Münchner Abkommen als Fetzen Papier behandelt und ein nichtdeutsches Volk deutscher Herrschaft unterworfen. Er hatte die einzige Demokratie Mitteleuropas zerschlagen und sann über neue Eroberungen nach. Es galt unter allen Umständen, ihm Einhalt zu gebieten, und die großen europäischen Demokratien, England und Frankreich, waren moralisch verpflichtet, ebendies zu tun.

So lauten die Argumente für die Garantie an Polen.

Auf Hitlers Ziele werden wir in einem späteren Kapitel eingehen. Wenden wir uns hier der Frage zu: Was hätte Chamberlain nach Hitlers Einmarsch in Prag sonst tun können? Worin bestand die Alternative zur Garantie gegenüber Warschau?

Einem Staat, der zwischen dem Deutschen Reich und dem bolschewistischen Rußland eingeklemmt war, eine Garantie zu erteilen, war von vornherein verfehlt. Ob Großbritannien und Frankreich je mächtig genug gewesen waren, um irgendeine Nation in Osteuropa zu retten, sei dahingestellt – 1939 waren sie es jedenfalls nicht mehr, und in der Tat haben sie keine gerettet. In einem 1962 erschienenen Buch legte W.H. Chamberlin folgenden Gedankengang dar: „Es gab eine Alternative zu der Politik, welche die Regierungen Großbritanniens und Frankreichs nach dem März 1939 verfolgten. Diese Alternative hätte darin bestanden, Osteuropa, das man aus geographischen Gründen nicht verteidigen konnte, abzuschreiben und Hitler nach Osten vorrücken zu lassen, was mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem Konflikt zwischen ihm und Stalin geführt hätte. Vor allem im Lichte der aggressiven sowjetischen Expansionspolitik nach dem Krieg erscheint dies sicherlich als

vernünftigster und erfolgversprechendster Kurs, den die Diplomatie der Westmächte hätte einschlagen können."[116]

Hanson Baldwin, Militärexperte der *New York Times*, äußerte sich im gleichen Sinne: „Es besteht nicht der geringste Zweifel daran, daß es im Interesse Großbritanniens, der USA und der ganzen Welt gelegen hätte, zuzulassen, daß die beiden größten Diktaturen der Welt einander bis aufs Messer bekämpften, ja sie sogar dazu anzustacheln. Ein solcher Kampf, der zur Schwächung sowohl des Kommunismus als auch des Nationalsozialismus geführt hätte, hätte zur Gründung eines stabileren Friedens beigetragen. Sie hätte die Demokratien zur weltweit führenden Kraft gemacht, anstatt einen der beiden Totalitarismen auf Kosten des anderen und der Demokratien zu stärken."[117]

In seinem 1995 erschienenen Buch *Missed Chances* (Verpaßte Gelegenheiten) pflichtete Sir Roy Denman, für den die Garantie an Polen „ein noch größerer Irrsinn" als das Münchner Abkommen war, dem verstorbenen amerikanischen Historiker bei: „Hätte Chamberlain nicht die beiden monumentalen Schnitzer begangen, sich erstens in der tschechoslowakischen Frage persönlich zu engagieren und zu blamieren und zweitens Polen eine Garantie auszustellen, sondern in beiden Fällen einen isolationistischen Kurs vertreten, parallel dazu energisch aufgerüstet und eine realistische Linie gezogen, die das Deutsche Reich nicht überschreiten durfte – Großbritannien, die Seerouten, das Empire, Frankreich und die Kanalhäfen –, so hätte die Presse ihre Zweifel und ihre Unzufriedenheit zwar immer lauter bekundet, und Churchill hätte noch mehr schwungvolle Reden gehalten, doch hätte er [Chamberlain] im Unterhaus ohne größere Schwierigkeiten eine massive Mehrheit der Abgeordneten für eine Politik der Nichteinmischung in einen deutsch-polnischen Krieg gewinnen können. Churchill wäre nie Premierminister geworden. Nach der Unterwerfung Polens hätte sich Deutschland gegen Rußland gewendet."[118]

Die Bilanz Frankreichs sah im März 1939 wie folgt aus: Es war nicht in der Lage gewesen, die Wehrmacht aus dem Rheinland fernzuhalten, hatte seine militärische Überlegenheit gegenüber Deutschland eingebüßt und sich hinter der Maginot-Linie verschanzt. Hätte Großbritannien offen zugegeben, daß sich die osteuropäischen Nationen, die vor 1918 von Zaren, Königen oder Kaisern regiert worden waren, nicht verteidigen ließen, so wäre Paris freudig auf diese Linie eingeschwenkt, und die beiden Alliierten hätten vor Frankreich und den Kanalhäfen jene „realistische Linie" gezogen, von der Denman 58 Jahre später sprach.

Was hätte Chamberlain nach Hitlers Einzug in Prag sonst noch tun können? Er hätte seinem Staatsvolk die Wahrheit sagen können: Hitler verdiente kein Vertrauen, und er befand sich im Vormarsch. Chamberlain hätte die allgemeine Wehrpflicht einführen, die Flugzeugproduktion ankurbeln, mit dem Kauf von Munition in den USA beginnen und abwarten können. Statt Großbritannien zum Eintritt in einen Krieg zu verpflichten, den es nicht gewinnen konnte, hätte er tun können, was US-Präsident Harry S. Truman 1948 tat, nachdem ein anderer rücksichtsloser totalitärer Staat eine wehrlose Tschechoslowakei unter seine Herrschaft gebracht hatte: Truman entschied sich damals für eine Politik der Eindämmung.

In meinem 1998 erschienenen Buch *A Republic, not an Empire* (Eine Republik, kein Imperium) habe ich die Ansicht vertreten, daß dies der richtige Kurs gewesen wäre. Ich stellte ein Exemplar dem damals 98 Jahre alten legendären amerikanischen Diplomaten und Historiker George F. Kennan zu, den ich sehr bewunderte. Kennan

antwortete mir, er habe mein Buch aufmerksam gelesen, und fuhr fort: „Wir beide sind uns in zahlreichen Punkten einig; darunter gibt es etliche, insbesondere solche, welche die Geschichte der amerikanischen Außenpolitik betreffen, in denen uns nicht viele Menschen zustimmen würden.“[119]

Des weiteren führte Kennan aus: „Meiner Ansicht nach vertreten Sie die These, wonach die britische Garantie an Polen ... weder nötig noch weise war, sehr überzeugend. Die britische Regierung konnte die Lage der Polen in keiner Hinsicht verbessern, indem sie ihnen eine Unterstützung anbot, die sie ihr unmöglich gewähren konnte. Die Regierung hätte besser daran getan zu schweigen, so rasch wie möglich aufzurüsten, jede künftigen formellen Verpflichtungen zu vermeiden und den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten.“[120]

Dies schrieb George Kennan, nachdem Chamberlain sechzig Jahre zuvor seine Garantie an Polen abgegeben und hierdurch die Geschichte Großbritanniens, seines Empire und der Welt verändert hatte. Doch statt die lebenswichtigen Interessen seines Landes und die zu ihrer Verteidigung erforderlichen Maßnahmen nüchtern einzuschätzen, begann Chamberlain, dem Churchill im Nacken saß, nun über den ganzen europäischen Kontinent britische Garantien auszuteilen.

Kapitel X

Die Abdankung der Vernunft

Für den „polnischen Korridor" kann und wird keine britische Regierung je die Knochen eines britischen Grenadiers riskieren.[1]
Austen Chamberlain, 1925

Hitler war angesichts der britischen Garantie gegenüber Polen verblüfft und pikiert: Er faßte sie als persönliche Herausforderung auf und vollzog nun seinerseits eine Kehrtwendung. In seinem 1951 erschienenen Buch *Hitler's Strategy* (Hitlers Strategie) schrieb F.H. Hinsley: „Die britisch-polnische Erklärung zwang Hitler nicht nur zum Handeln, sondern führte auch dazu, daß er seinen Kopf verlor."[2]

Innerhalb von Stunden befahl Hitler, Pläne für den „Fall Weiß" – die Invasion Polens – auszuarbeiten. Am 3. April, drei Tage nach der britischen Garantie, erließ Hitlers Stabschef General Wilhelm Keitel die erste Weisung zur Planung dieses Unternehmens, deren Beginn provisorisch auf den 1. September festgelegt wurde.[3]

Der Historiker William Henry Chamberlin meint, vor dem 31. März habe die nationalsozialistische Politik darin bestanden, „Polen die Rolle eines Satelliten und Verbündeten in einem künftigen Kampf gegen die Sowjetunion zu offerieren".[4] In der Tat hatte Hitler noch Ende März in der Weisung an Walther von Brauchitsch strikt hervorgehoben, daß er das Problem Danzig *nicht mit Gewalt zu lösen* gedachte. Die Garantie gegenüber Polen stellte jedoch nicht nur die britische Politik auf den Kopf, sondern brachte auch in Deutschland einen Stein ins Rollen. Die beiden Nationen, von denen keine Krieg mit der anderen wollte, befanden sich nun auf einem Kollisionskurs, der unweigerlich in einen blutigen Konflikt münden mußte. Gezielte Fehlinformationen und eine irrige Deutung von Hitlers Absichten hatten die britische Führung in Panik versetzt und dazu verleitet, Polens Unabhängigkeit verbindlich zu garantieren. Eine falsche Deutung der britischen Motive und Ziele hatte Hitler dazu verführt, Vorbereitungen zu einem Feldzug gegen Polen anzuordnen, der jetzt zwangsläufig einen Krieg mit England und Frankreich zur Folge haben mußte.

Nachdem die Briten den Polen mit ihrer Garantie den Rücken gestärkt hatten, versteifte sich die polnische Haltung gegenüber Deutschland zunehmend. Zum Erstaunen des britischen Kabinetts, das der Ansicht war, Danzig solle zu Deutschland zurückkehren, weigerte sich Polen vom März bis zum August, diese Frage auch nur zu erörtern. Durch sein Nein zu Verhandlungen besiegelte Oberst Beck nicht bloß

das Schicksal seines eigenen Landes, sondern auch dasjenige Europas und des Britischen Empire.

Charles Tansill schreibt: „Am entscheidendsten Kreuzweg der Weltgeschichte wies er es zurück, in der deutschen Kriegsmaschinerie eine Fahrt mitzumachen, die Polen als Satellitenstaat Macht und Beute versprach. Statt dessen folgten er und das polnische Kabinett dem Rat Chamberlains und wählten die Straße, die zum Krieg mit Deutschland und in der Folge zur Vernichtung des polnischen Staates führte."[5]

Am 6. April verabschiedete das britische Außenministerium auf Geheiß Chamberlains eine Erklärung, derzufolge Großbritannien und Polen bereit seien, „ein Abkommen von dauerhaftem Charakter" abzuschließen, einen Sicherheitspakt, der beide Nationen verpflichtete, dem Aggressor den Krieg zu erklären, wenn die andere angegriffen wurde.[6] Laut Tansill hatte Beck „nun Polen auf der Straße zum Krieg und zur nationalen Vernichtung weit hinausgetrieben. Eine solche Politik steuerte direkt auf das Verhängnis los".[7]

Am Karfreitag, den 7. April, geschah etwas, das Chamberlain aus allen Wolken fallen ließ: Italien marschierte in Albanien ein, und König Zogu I. mußte sein Land Hals über Kopf verlassen.

Ein Historiker hat Mussolinis Haltung gegenüber Hitler als „die einer Katze, die einen Tiger geboren hat"[8] beschrieben. Hitlers Einmarsch in Prag rief beim Duce Neidgefühle hervor; laut A.J.P. Taylor „klagte er gegenüber [Außenminister Graf] Ciano: ‚Immer wenn Hitler ein Land besetzt, schickt er mir eine Botschaft.' Er träumte davon, gemeinsam mit Ungarn und Jugoslawien eine antideutsche Front zu begründen. Doch bis zum Abend hatte er seine Fassung wiedergefunden: ‚Wir können unsere Politik jetzt nicht mehr ändern. Schließlich sind wir keine politischen Huren.'"[9]

Mussolini schmollte nicht lange: Drei Wochen nach Hitlers Einzug in Prag besetzte er Albanien. Dies ließ in Paris und London die Alarmglocken schrillen. War als nächstes Griechenland an der Reihe? Oder Rumänien?

Chamberlain empfand die Invasion Albaniens als persönliche Kränkung. In einem Brief an seine Schwester klagte er, Mussolini habe „wie ein hinterlistiger Ganove" gehandelt. „Er hat nicht die geringste Anstrengung unternommen, um meine freundschaftlichen Gefühle für ihn zu bewahren."[10]

Am Samstagmorgen rief Churchill Chamberlain an und bat ihn dringend, am Ostersonntag eine Sondersitzung des Parlaments einzuberufen. „Es zählt jetzt jede Stunde, wenn wir die diplomatische Initiative zurückgewinnen wollen"[11], begründete er seine Bitte. Er erinnerte sich an einen Präzedenzfall, an dem ebenfalls Italien und Albanien beteiligt gewesen waren: Als italienische Emissäre, die bei einem griechisch-albanischen Grenzkonflikt vermitteln sollten, am 27. August 1923 auf griechischem Boden ermordet worden waren, hatte Mussolini Korfu beschießen und von seinen Soldaten besetzen lassen, bis die Griechen die verlangte Sühne leisteten. Churchill sah Mussolinis nächsten Schachzug voraus und forderte rechtzeitige Gegenmaßnahmen.

Aufgrund von Geheimdienstmeldungen glaubte man in Paris, Deutschland wolle als nächstes Rumänien besetzen, und ein Angriff stehe unmittelbar bevor. Daladier wollte nicht hinter Chamberlain zurückstehen, der Polen für den Fall eines deutschen Angriffs militärische Hilfe versprochen hatte, und teilte den Briten mit, Frankreich werde Rumänien und Griechenland entsprechende Garantien abgeben. „Obschon gewisse Funktionäre in Whitehall* an der Weisheit dieser zusätzlichen

Garantien zweifelten, beschlossen Chamberlain und sein Kabinett, Daladiers Beispiel zu folgen"[12], schreibt Ernest May.

Chamberlain erklärte, er halte es nicht für wichtig, Unterschiede zwischen den Staaten zu machen, die solche Garantien erhielten, oder sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob England und Frankreich überhaupt in der Lage seien, diesen oder jenen Staat zu schützen. Worum es wirklich gehe, sei folgendes: Wenn Deutschland erkennen lasse, daß es „sein Streben nach Weltherrschaft" fortzusetzen gedenke, müsse Großbritannien Schritte ergreifen, um ihm „Einhalt zu gebieten". In diesem Falle müßten die Briten Deutschland nicht angreifen, „um ein bestimmtes Opfer zu retten, sondern um den Tyrannen in die Schranken zu weisen".[13]

Chamberlains Argumentation beruhte auf drei Annahmen. Erstens ging er davon aus, daß jeder deutsche Versuch zur Rückgewinnung verlorener Bevölkerungsgruppen oder Territorien Ausdruck eines „Strebens nach Weltherrschaft" war. Zweitens hielt er es für Englands Pflicht, Hitler in Mittel- und Osteuropa „Einhalt zu gebieten", in Ländern also, wo nie zuvor eine britische Armee gekämpft hatte. Drittens nahm er an, daß Großbritannien stark genug sei, um „den Tyrannen in die Schranken zu weisen".

Chamberlain hatte jeden Sinn für die Realität verloren und begann nun in ganz Europa links und rechts Garantien zu verteilen. Barnett vergleicht ihn mit einem „Bankrotteur, der ungedeckte Schecks ausstellt". Am 13. April gab der Premierminister vor einem verblüfften Unterhaus bekannt, daß die Regierung Seiner Majestät beschlossen habe, die Grenzen Griechenlands, der Türkei und Rumäniens zu garantieren.[14] In der britischen Außenpolitik wurde nur noch wild improvisiert. Shirer schreibt: „Doch nach all den törichten Zugeständnissen war die Position Großbritanniens gegenüber Deutschland entscheidend geschwächt. Nach allen Seiten wurden wahllos Garantien verteilt, ohne daß man sich viel Gedanken darüber machte, wie man diesen Garantien gegebenenfalls Nachdruck verleihen könnte. In Paris stellte man sich die Frage, wie Großbritannien wohl Polen oder Rumänien – oder auch Frankreich – Hilfe zu bringen gedachte, da es doch keine Armee besaß?"[15]

In jenem Frühling 1939, als die Vernunft abgedankt hatte, gab die Regierung in London folgenden Ländern Garantien ab, denen sie notfalls mit Waffengewalt Nachdruck zu verschaffen versprach:

- Am 23. März erklärte Großbritannien, es werde militärisch intervenieren, um jedweden deutschen Angriff auf Holland, Belgien oder die Schweiz zu stoppen.
- Am 31. März erfolgte die bereits erwähnte Garantie an Polen.
- Am 13. April schlossen sich entsprechende Garantien an Rumänien und Griechenland an.
- Am 12. Mai unterzeichneten Großbritannien und die Türkei ein Abkommen über gegenseitige Hilfeleistung.[16]

Hält man sich vor Augen, daß England im April 1939 keine allgemeine Wehrpflicht kannte und über ganze zwei zum Einsatz in Frankreich bereite Divisionen verfügte, so mutet diese Liste von Garantien wahrhaft erstaunlich an. Angesichts dieser Politik platzte Lloyd George der Kragen: „Ohne Rußland sind diese drei Garantien an Polen, Rumänien und Griechenland die verantwortungslosesten Versprechen, die je ein Land abgegeben hat … Sie sind verrückt, nackter Irrsinn … Hat der Generalstab die Regierung beraten, ehe sie diese Verpflichtungen einging? … Wenn die Leute vom Generalstab dies wirklich getan haben, so gehören sie aus dem Kriegsministerium entfernt und in ein Irrenhaus eingeliefert."[17]

In einem Gespräch mit Churchill meinte Lord Halifax am 6. April, auch Jugoslawien sei ein würdiger Kandidat für eine Garantie. Wie Andrew Roberts anmerkt, mag sich Halifax „vielleicht gefragt haben, ob er allzu weit gegangen war ... als ihn der liberische Botschafter feierlich um eine britische Garantie gegenüber Liberien ersuchte".[18]

Kurzum: England erklärte sich bereit, in den Krieg zu ziehen und Regimes zu verteidigen, von denen manche Territorien besetzt hielten, auf die sie auch nach britischer Ansicht keinen rechtlichen Anspruch besaßen. Nach dem Urteil des englischen Historikers E.H. Carr ist „ein – tatsächlich erfolgter oder zumindest angedrohter – Einsatz von Gewalt zwecks Aufrechterhaltung des Status quo moralisch womöglich noch verurteilenswerter als Gewaltanwendung (oder deren Androhung) zu dessen Veränderung".[19]

Heute, viele Jahrzehnte später, scheint Lloyd Georges unbarmherzige Kritik an diesen Garantien – „verrückt", „nackter Irrsinn" – immer noch voll berechtigt. Von 1914 bis 1918 hatten es Großbritannien und Frankreich mit ihren Millionen von Soldaten nur mit allergrößter Mühe fertiggebracht, die deutsche Armee an der Einnahme von Paris zu hindern. Es hatte zwei Millionen Amerikaner gebraucht, um die deutschen Verteidigungslinien zu destabilisieren. Nun, da England lediglich über einen Bruchteil seiner damaligen Truppenstärke verfügte, seine ehemaligen Verbündeten Rußland, Japan und Italien ihm gegenüber eine feindselige Haltung einnahmen und sich die Vereinigten Staaten abseits hielten, gab es nicht nur Belgien und Holland, sondern auch Polen, Rumänien und Griechenland Garantien ab, die es gegebenenfalls zu einer Kriegserklärung an Deutschland zwangen.

Chamberlain gab die „folgenschwere Erklärung ab ..., daß jede die Unabhängigkeit Griechenlands oder Rumäniens bedrohende Handlung die britische Regierung veranlassen würde, auch diesen Ländern alle in ihrer Macht stehende Unterstützung zu gewähren. Unterdessen bereitete sich Hitler auf den Krieg vor"[20], hält Tansill fest. Der US-Historiker fährt fort: „Am 12. April hatte der Chef des deutschen Generalstabes [Wilhelm Keitel] ein Gespräch mit dem amerikanischen Geschäftsträger in Berlin. Er zögerte nicht, zu verstehen zu geben, ‚daß Hitler, wenn Deutschland bei der Ausdehnung nach Osten weiter Hindernisse in den Weg gelegt würden, sich gezwungen sähe, der Opposition ... im Westen ein Ende zu machen'."[21]

Am 24. April gab Hitler seine Absicht bekannt, das Flottenabkommen mit England und – was noch weniger Gutes erahnen ließ – den Nichtangriffspakt mit Polen zu kündigen. Für Beck war dies ein Wink mit dem Zaunpfahl: Statt uns Deutschen Danzig zurückzugeben und gemeinsam mit uns gegen Stalin zu marschieren, wollt ihr unsere Stadt behalten und euch mit den Engländern gegen uns verbünden. Polen wird es noch bedauern, daß es unser Freundschafts- und Bündnisangebot ausgeschlagen hat.

In der Downing Street 10 greifen Zweifel um sich

Noch ehe Hitler die bevorstehende Kündigung des Flottenabkommens mit England bekanntgab, beschlichen Chamberlain Zweifel daran, ob sein Bündnis mit Polen wirklich der Weisheit letzter Schluß gewesen war. Tatsächlich bereute er seinen

---

* Sitz des britischen Außenministeriums. – Anm. d. Übers.

Schritt bereits. Schon am 3. April, also drei Tage nach der Garantie gegenüber Warschau, traf Józef Beck in London ein, wo er laut William Manchester dadurch auffiel, daß er „aufgeblasen einherstolzierte, eine Zigarette nach der anderen rauchte und junge Frauen lüstern anstarrte".[22] Chamberlain und Halifax drängten ihn, Rumänien gemeinsam mit England eine Garantie zu geben.[22] Tileas – aus der Luft gegriffene – Horrormeldungen hatten das gesamte Kabinett davon überzeugt, daß Rumänien das nächste Opfer auf Hitlers Liste wäre.

Beck lehnte das Gesuch seiner britischen Verbündeten rundweg ab. Eine polnische Garantie gegenüber Rumänien, belehrte er seine bestürzten Gastgeber, werde den Anstoß zu einer Allianz zwischen Deutschland und Ungarn geben, die für Polen eine Bedrohung darstellen würde. Die Polen seien nicht gewillt, für Siebenbürgen oder die Ölfelder von Ploieşti zu sterben. Chamberlain wurde sich jäh bewußt, wie überstürzt und unvernünftig seine Entscheidung gewesen war.

„Je länger er Beck zuhörte, desto größer wurde seine Besorgnis", schreibt Manchester. „Chamberlain, der sich anscheinend erstmals der Folgen bewußt wurde, die sein Versprechen an Warschau heraufbeschwor, verlieh seiner Befürchtung Ausdruck, eine deutsche Invasion Polens werde Großbritannien zum Handeln zwingen."[23] Genau dies war natürlich der Fall. Nichtsdestoweniger unterzeichneten England und Polen einen Pakt, dessen Inhalt Newman wie folgt zusammenfaßt: „Am 6. April einigten sich die polnischen und die britischen Delegierten über die Bedingungen dessen, was auf einen Pakt über gegenseitige Hilfeleistungen hinauslief ... Die endgültige Fassung des Abkommens sah folgendes vor:

a) Wenn das Deutsche Reich Polen angreift, wird die Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich Polen unverzüglich zur Hilfe kommen ...
b) Polen gibt dem Vereinigten Königreich im Gegenzug eine entsprechende Versicherung ab."[24]

Von Halifax angestachelt und von konservativen Hinterbänklern sowie einer hurrapatriotischen Presse angefeuert, sorgte Chamberlain somit dafür, daß er den Krieg bekam, den er *niemals* gewollt hatte, und daß Churchill den Krieg bekam, den er *immer* gewollt hatte. Chamberlains Verhalten gegenüber den Polen, denen er eine Garantie gab, von der er selber wußte, daß sie vollkommen wertlos war, war weitaus schlimmer als das, was er den Tschechen angetan hatte. Diesen hatte er immerhin die Wahrheit gesagt, nämlich daß England nicht für das Sudetenland kämpfen werde. Die Polen hingegen vertrauten auf die britische Garantie und den Pakt mit Großbritannien. Für dieses Vertrauen bezahlten sie im folgenden mit einem halben Jahrhundert nationalsozialistischer und sowjetischer Fremdherrschaft, ohne daß die Briten auch nur einen Finger gerührt hätten, sie hiervor zu bewahren.

„Im Jahre 1938", schreibt A.J.P. Taylor, „wurde die Tschechoslowakei verraten, Polen wurde gerettet. Weniger als einhunderttausend Tschechen starben im Krieg. Sechseinhalb Millionen Polen wurden getötet.* Was war besser: ein betrogener Tscheche oder ein geretteter Pole zu sein?"[25]

Nach sechs Jahren Krieg war Warschau ein Trümmerhaufen. Prag hatte kaum etwas abbekommen; es war, so George Kennan, „fast die einzige europäische Haupt-

* Die *Encyclopedia Britannica* nennt eine rund 15 Prozent niedrigere Opferzahl. In der jüngeren Forschung geht man von weit geringeren polnischen Verlusten aus. – Anm. d. Übers.

stadt, die keine ernsthaften Schäden durch Luftangriffe erlitten hatte".[26] Eduard Benesch, dem der Heimatboden nach dem Münchner Abkommen zu heiß unter den Füßen geworden war, sollte nach dem Kriegsende von seinem Palast aus auf Prag zeigen und sagen: „Ist es nicht schön? Die einzige mitteleuropäische Hauptstadt, die nicht zerstört worden ist. All dies ist mein Werk."[27] In Warschau gab es im Mai 1945 herzlich wenig Schönes zu bewundern...

In ihrem Vertrauen auf England und Frankreich zeigten die Polen Hitler die kalte Schulter und weigerten sich, mit ihm zu verhandeln. Hätten sie um die Wahrheit gewußt und vorausgesehen, daß die Briten und die Franzosen sie im Stich lassen würden, so hätten sie sich wohl bereit erklärt, Danzig an Deutschland zurückzugeben, zu dem es seit jeher gehört hatte. Der Historiker Norman Davies wirft den britischen Führern vor, die Polen getäuscht und so zu ihrer unnachgiebigen Haltung verführt zu haben: „Der britische Premierminister muß sicherlich gewußt haben, daß keinerlei praktische Unterstützung für Polen möglich war. Mit seiner Geste, zu der es in der gesamten britischen Geschichte keine Parallele gab, verfolgte er das Ziel, Hitler abzuschrecken, nicht den Polen zu helfen. Ihm war vollkommen klar, daß die britischen Streitkräfte weder in bezug auf Bodentruppen noch auf Schiffe oder Flugzeuge die Mittel zu einer Intervention in Mitteleuropa besaßen und er nicht automatisch damit rechnen durfte, daß die französische Armee an seiner Stelle marschieren würde. Hitler spürte instinktiv, daß die Garantie wertlos war."[28]

Die britische Garantie an Warschau bestärkte die Polen in ihrer trotzigen, selbstmörderischen Entschlossenheit, um Danzig zu kämpfen, rechneten sie doch mit der militärischen Hilfe Großbritanniens, von der Neville Chamberlain genau wußte, daß sie nie kommen würde. Es war dies der zynischste Akt der britischen Geschichte.

Am 28. April 1939 bot sich unverhofft eine Chance, den Streit um Danzig doch noch gütlich beizulegen: Zum erstenmal gab Hitler die Bedingungen, unter denen er zu einem Abkommen mit Polen bereit war, öffentlich bekannt. Sie wurden allgemein als mild empfunden.[29] Alan Bullock resümiert Hitlers Angebot an Polen wie folgt: „Hitler erklärte, auch mit Polen habe er energisch eine Vereinbarung angestrebt. Polen und Deutsche müßten nebeneinander leben, ob ihnen dies nun in den Kram passe oder nicht, und er habe stets anerkannt, daß Polen einen Zugang zum Meer brauche. Doch habe auch das Deutsche Reich legitime Forderungen, nämlich die nach dem Zugang zu Ostpreußen sowie nach der Rückkehr der deutschen Stadt Danzig zum Reich. Um das Problem zu lösen, hatte Hitler ein beispielloses Angebot an Polen gemacht, dessen Bedingungen er nun vor aller Welt wiederholte, wobei er sich freilich hütete, die deutsche Aufforderung zur Bildung eines gegen Rußland gerichteten Blocks zu erwähnen."[30]

Des weiteren legte Hitler dar, der Pakt zwischen London und Warschau vom 6. April habe das deutsch-britische Flottenabkommen sowie die zwischen ihm und Pilsudski im Jahre 1934 getroffene Übereinkunft hinfällig gemacht, und er werde beide Verträge kündigen. Wie Bullock hervorhebt, wies Hitler allerdings darauf hin, daß „die Tür zu einem neuen Abkommen zwischen Deutschland und Polen immer noch offen stehe und daß er ein solches begrüßen würde, immer vorausgesetzt, es räume beiden Partnern dieselben Rechte ein".[31]

Am 5. Mai hielt Oberst Beck im polnischen Parlament eine Ansprache, in der er Hitlers Angebot zu neuen Verhandlungen kompromißlos ablehnte. Nichtsdestoweniger wurde die deutsche Presse angewiesen, sich mit ihren Kommentaren zurück-

zuhalten.[32] Wie der französische Botschafter in Berlin seinen Vorgesetzten in Paris mitteilte, vertrauten die Deutschen weiterhin darauf, daß England und Frankreich die Polen zu Verhandlungen über Danzig bewegen würden; die Alliierten würden sich bestimmt Rechenschaft darüber ablegen, daß Danzig „keinen europäischen Krieg"[33] wert sei.

Doch geschah nichts dergleichen. Es herrschte weiter gähnende Funkstille. Nach Hitlers Angebot vom 28. April gab es bis Kriegsausbruch keine deutsch-polnischen und bis Mitte August keine deutsch-britischen Verhandlungen mehr.[34] So kam es, daß London, Paris, Berlin und Warschau allesamt auf die bisher größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte zusteuerten.

Der britische Botschafter in Berlin, Nevile Henderson, war „zutiefst aufgebracht darüber", daß er – vor der Bekanntgabe der Verhandlungsbedingungen deutscherseits – nichts von Hitlers Angebot an Beck erfahren hatte. In einem Brief an Sir Horace Wilson, der Chamberlain nahestand und ihn oft beriet, schrieb er tief besorgt: „Ich muß ... zugeben, daß ich Hitlers Vorschläge als faire Grundlage für Verhandlungen betrachte; in meinem Innersten bin ich der Ansicht, daß die Polen sehr unvernünftig handeln, indem sie sich Deutschland zum Feind machen, und daß sie für uns höchst gefährliche Verbündete sind. Der Einmarsch in Prag hat unser Bild von Hitler von Grund auf verändert, tangiert die Ausgangslage in der Frage Danzig/‚Korridor' jedoch in keiner Hinsicht. Ich mag mich ja irren, doch bin ich persönlich überzeugt, daß es keinen dauerhaften Frieden in Europa geben kann, ehe Danzig zu Deutschland zurückgekehrt ist. Die Polen können nicht über vierhunderttausend Deutsche in Danzig herrschen – also muß es Deutschland tun. Es tut mir leid, daß ich dieser Auffassung bin, aber ich befürchte, wir bewegen uns abermals auf schwankendem Boden, wie schon im Fall des Sudetenlandes."[35]

Wie bereits erwähnt, lehnte es Beck fortan sogar strikt ab, mit den Deutschen wenigstens über Danzig zu verhandeln, und die Engländer gedachten nicht, Druck auf ihn auszuüben. Dies ließ bei Hitler zwangsläufig den Eindruck aufkommen, hinter der unnachgiebigen Haltung Polens stecke England, das bereit sei, einen Krieg in Kauf zu nehmen, um die Rückkehr Danzigs zum Reich zu sabotieren. Diese Schlußfolgerung mag ja verständlich anmuten, war aber falsch. Chamberlain war nämlich weiterhin der Ansicht, keine deutsche Forderung sei so berechtigt wie die nach der Wiedereingliederung Danzigs, und er trat entschieden für diese Lösung ein – immer vorausgesetzt, Hitler bemühe sich, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen, was dieser zum damaligen Zeitpunkt immer noch tat.

In der schicksalhaften letzten Augustwoche des Jahres 1939 suchte Hitler verzweifelt nach einem Weg, Großbritannien aus dem bevorstehenden Krieg herauszuhalten. Zur selben Zeit versuchten die britischen Führer nicht minder verzweifelt, die Polen wenigstens zu einem Entgegenkommen in der Danziger Frage zu bewegen.

Die britische Garantie garantierte nur eines: den Krieg.

Kapitel XI

„Ein unnötiger Krieg"

Der Krieg löst kein Problem, behebt keinen Mißstand, beendet keinen Konflikt ... Im Krieg gibt es keine Sieger, sondern nur Verlierer.[1]
Neville Chamberlain, 1939

Ich habe nur Angst, daß mir noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt.[2]
Adolf Hitler, 1939*

Nach der unüberlegten Garantie an Oberst Beck machte sich in Großbritannien schon bald Ernüchterung breit. Wenn die Alliierten noch eine kleine Chance wahren wollten, Polen zu retten, ging das nicht ohne die Rote Armee. So begann das sechsmonatige Werben um jene Männer, die Churchill 1919 mit Kosewörtern wie „widerwärtiger bolschewistischer Auswurf" bedacht und als Träger einer Ideologie bezeichnet hatte, die „mehr Menschenleben dahinrafft als der Schwarze Tod oder das Fleckfieber".[3] Kaum hatte das Werben um Moskaus Gunst begonnen, sah sich Chamberlain jedoch wieder mit den alten Argumenten gegen eine Allianz mit der stalinistischen Sowjetunion zur Rettung Polens konfrontiert.

Zunächst einmal hatte Großbritannien weder in Danzig noch im „polnischen Korridor" irgendwelche lebenswichtigen Interessen zu verteidigen, und der Anspruch Deutschlands auf Danzig und den „Korridor" war nicht weniger begründet als jener Frankreichs auf Elsaß und Lothringen. Schon Jahre zuvor hatte Lloyd George geschrieben: „Das englische Volk ist nicht bereit, sich in Streitigkeiten verwickeln zu lassen, die wegen Polen, Danzig oder Oberschlesien entstehen könnten ... Das englische Volk glaubt, die Bevölkerung in jenen Teilen Europas sei unbeständig und leicht erregbar, sie könnte jederzeit einen Kampf beginnen, und es könnte sehr schwer sein, Recht und Unrecht bei diesem Streit zu entwirren."[4]

Am 13. April 1933, etwa zwei Monate nach Hitlers Regierungsantritt, hatte Churchill im Parlament erklärt: „Viele Leute – ich war einer von ihnen – haben vor ge-

---

* Dieses Zitat, das seinen Weg in zahlreiche Geschichts- und Lehrbücher gefunden hat, ist eine Fälschung aus unbekannter Feder, die mitunter in leicht verändertem Wortlaut auftaucht. Die Worte sollen einer Rede entstammen, die Hitler am 22. August 1939 auf dem Obersalzberg gehalten hat; tatsächlich wurden sie nachträglich zum Redeprotokoll hinzugefügt. Auf die Fälschung geht Gerd Schultze-Rhonhof in seinem Buch *1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte* (6. überarb. u. akt. Aufl. München: Olzog, 2007. S. 346 ff.) genauer ein. – Anm. d. Übers.

raumer Zeit gewünscht, daß das Problem des ‚polnischen Korridors' bereinigt werde. Für meinen Teil habe ich dies stets als eines der wichtigsten Ziele einer nach Frieden strebenden europäischen Diplomatie betrachtet."[5]

Ein zweites Argument gegen ein Bündnis mit der UdSSR bestand darin, daß Chamberlain Stalin mit lebhaftem Mißtrauen begegnete, wie er in einem privaten Brief am 26. März bekundete: „Ich muß bekennen, daß ich Rußland mit tiefstem Mißtrauen gegenüberstehe ... Und ich mißtraue seinen Absichten, die mir nichts mit unserer Auffassung von Freiheit gemeinsam zu haben und nur darauf hinzuzielen scheinen, alle anderen untereinander zu entzweien. Überdies ist es bei vielen der kleinen Staaten, besonders Polen, Rumänien, Finnland, verhaßt und wird beargwöhnt."[6]

Drittens fürchteten die zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich eingekeilten Nationen eine Rettung durch die Rote Armee mehr als eine deutsche Invasion. Sie hatten die Schreie der Opfer Stalins gehört.[7]

Viertens verlangte Moskau als Voraussetzung für ein Bündnis das Recht, in Estland, Lettland und Litauen Protektorate zu errichten und in Polen und Rumänien einzumarschieren, um den deutschen Heeren dort entgegenzutreten. Kein europäischer Staat war bereit, sich hiermit abzufinden.

Fünftens wollte die Sowjetunion nur dann eine Verpflichtung eingehen, Hitler im Falle eines Einmarsches in Polen den Krieg zu erklären, wenn Großbritannien Gegenrecht hielt und sich seinerseits zu einer Kriegserklärung an das Deutsche Reich verpflichtete, falls dieses die UdSSR angriff.

Die Briten steckten nun in einer Zwangslage, die ihnen Chamberlain zu ersparen versucht hatte. Als Männer von Ehre konnten sie es nicht zulassen, daß Stalin, der sich bis 1939 mit einer unvergleichlich größeren Zahl von Morden befleckt hatte als Hitler, die baltischen Staaten besetzte. Damit hätten sie Millionen von Menschen einem Terrorregime ausgeliefert und ein weitaus schlimmeres Verbrechen begangen als in München. Immerhin hatten die Sudetendeutschen auf den Anschluß ans Reich gedrängt, während die baltischen Völker Stalin fürchteten und verabscheuten. Die folgenden Ereignisse sollten zeigen, wie berechtigt ihre Ängste waren. William Henry Chamberlin schildert das strategische und moralische Dilemma, in dem sich der britische Premierminister befand: „Ob die Sowjetunion selbst bei einer Erfüllung ihrer Bedingungen in den Krieg eingetreten wäre, ist zweifelhaft. Doch war es politisch und moralisch unmöglich, diesen Forderungen stattzugeben. Dies hätte nämlich bedeutet, Stalin jenes Recht auf Aggression gegen schwächere Nachbarstaaten einzuräumen, das man Hitler um den Preis eines Krieges willen verweigern wollte. Solche krassen Widersprüche mögen im Krieg tolerierbar sein, wie die Konferenzen von Teheran und Jalta gezeigt haben. In Friedenszeiten war es jedoch ein Ding der Unmöglichkeit, befreundete Nationen zum Verzicht auf ihre Souveränität und zur Abtretung von Territorien zu zwingen."[8]

Ebensowenig konnte sich England zur Verteidigung eines bolschewistischen Staates verpflichten, dessen Existenzgrund die Zerstörung des Christentums und der abendländischen Zivilisation war. Warum hätte auch nur ein einziger britischer Soldat sterben sollen, um Stalins Regime zu retten, dessen Verschwinden sämtliche anständigen Menschen mit Genugtuung quittiert hätten? Es gehört zu den größten Ironien des 20. Jahrhunderts, daß in England niemand eifriger die Werbetrommel für eine Allianz mit Stalin rührte als jener Churchill, der während des russischen Bürgerkrieges ein eifriger Fürsprecher der alliierten Intervention

zur Vernichtung des eben an die Macht gelangten bolschewistischen Regimes gewesen war und als der unerbittlichste und eloquenteste Antikommunist seines Landes galt. Im September 1936 hatte er die Schauprozesse gegen die alte bolschewistische Garde in einer Kolumne kommentiert, die den Titel „Feinde auf der Linken" trug und in der er die Frage aufwarf: „Was sind Sinn und Zweck dieser bedrückenden Schaustellung der Moskauer Hinrichtungen?"[9]

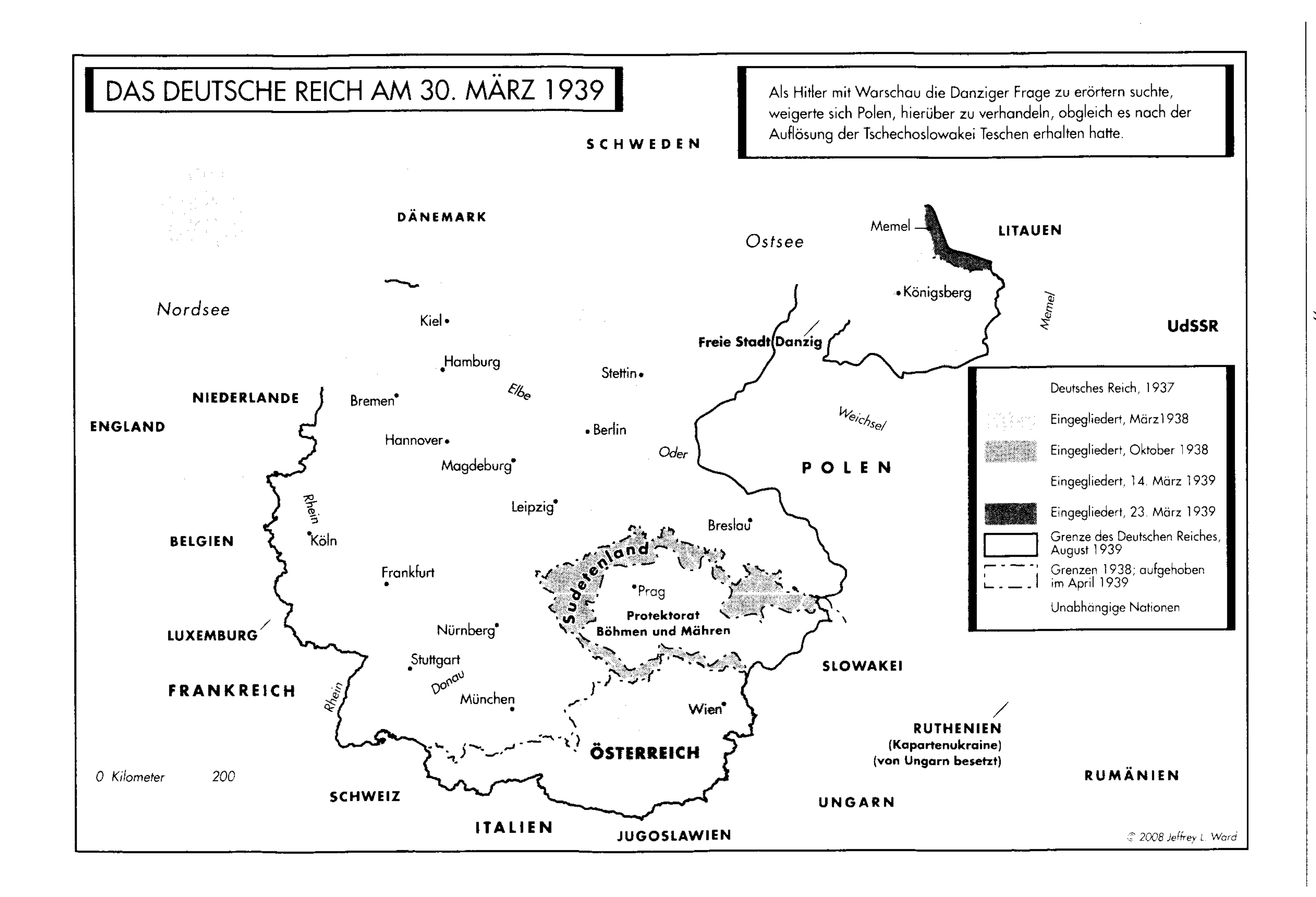
Die Antwort auf diese Frage erteilte er selbst: Stalins Regime, schrieb er, habe dieselben nationalistischen und antisemitischen Züge angenommen wie dasjenige Hitlers: „Viele Leute, die keinerlei Bedauern über das harte Schicksal dieser Missetäter zu empfinden vermochten, die ohne mit der Wimper zu zucken Tausende und Abertausende von anständigen Menschen in den Tod geschickt hatten, empfanden nichtsdestoweniger Ekel über die ausgeklügelte Farce ihres Prozesses. Seine Technik wirft ein grelles Licht auf die rätselhafte Natur eines kommunistischen Staates ... Wir erkennen den Abgrund zwischen der kommunistischen Mentalität und derjenigen der nichtkommunistischen Welt. Der zweite Punkt, auf den es hinzuweisen gilt, besteht darin, daß diese Opfer fast durchweg Juden waren. Ganz offenkundig entwickeln die nationalistischen Elemente, die von Stalin und den sowjetischen Armeeführern vertreten werden, dieselben Vorurteile gegenüber dem auserwählten Volk, die in Deutschland so schmerzlich zutage treten. Auch hier treffen sich die Extreme, und sie treffen sich auf der gemeinsamen Grundlage des Hasses und der Grausamkeit."[10]

Welche Position sollte Großbritannien gegenüber den so konträren Brüdern Nationalsozialismus und Bolschewismus sowie gegenüber dem Kampf zwischen Stalin und Trotzki einnehmen? Im Oktober 1936 beantwortete Churchill diese Frage in einem Artikel mit dem Titel „Das kommunistische Schisma" wie folgt: „Wir sollten gemeinsam mit anderen befreundeten Ländern Tag und Nacht aufrüsten und uns von diesen monströsen, bodenlosen Intrigen unabhängig machen. Je stärker, aufrechter und freimütiger wir sind, desto geringer wird die Gefahr sein, daß die zivilisierten und normalen Nationen in den Streit zwischen den grausamen und unmoralischen Kräften der beiden Pole des politischen Spektrums hineingezogen werden."[11] Ein weiser Rat! Hätten die westlichen Demokratien ihn nur befolgt!

Doch fünf Monate bevor der Hitler-Stalin-Pakt die Welt in sprachloses Erstaunen versetzte, versicherte Churchill seinem Land, Stalins Rußland sei eine mächtige Kraft für den Frieden, auf die sich die Osteuropäer verlassen könnten: „Die loyale Einstellung der Sowjets gegenüber der Sache des Friedens und ihr offenkundiges Interesse daran, den Vormarsch der Deutschen zum Schwarzen Meer aufzuhalten, stellt für alle östlichen Staaten, die jetzt durch die größenwahnsinnigen Träume Berlins bedroht werden, eine Ermutigung dar."[12]

Der Wettkampf um Stalins Gunst

Hitler behielt im Wettkampf um Stalins Gunst aus folgendem Grund die Oberhand: Die beiden Männer waren Geistesverwandte, waren Machtpolitiker und hatten Blut an den Händen. Beide waren ohne Zögern bereit, zur Förderung ihrer staatlichen oder ideologischen Interessen ganze Nationen beiseite zu schieben oder Völkerschaften das Selbstbestimmungsrecht zu nehmen. Indem er grünes Licht für den


DAS DEUTSCHE REICH AM 30. MÄRZ 1939
Als Hitler mit Warschau die Danziger Frage zu erörtern suchte, weigerte sich Polen, hierüber zu verhandeln, obgleich es nach der Auflösung der Tschechoslowakei Teschen erhalten hatte.
SCHWEDEN
DÄNEMARK
Ostsee
Memel
LITAUEN
Königsberg
Memel
UdSSR
Nordsee
Kiel
Freie Stadt Danzig
Hamburg
Stettin
NIEDERLANDE
Bremen
Elbe
ENGLAND
Berlin
Weichsel
Hannover
Oder
Magdeburg
POLEN
Rhein
Leipzig
Breslau
BELGIEN
Köln
Sudetenland
Frankfurt
Prag
Protektorat Böhmen und Mähren
LUXEMBURG
Nürnberg
Stuttgart
SLOWAKEI
FRANKREICH
Donau
Rhein
München
Wien
RUTHENIEN (Kapartenukraine) (von Ungarn besetzt)
ÖSTERREICH
RUMÄNIEN
0 Kilometer 200
SCHWEIZ
UNGARN
ITALIEN
JUGOSLAWIEN
Deutsches Reich, 1937
Eingegliedert, März1938
Eingegliedert, Oktober 1938
Eingegliedert, 14. März 1939
Eingegliedert, 23. März 1939
Grenze des Deutschen Reiches, August 1939
Grenzen 1938; aufgehoben im April 1939
Unabhängige Nationen
© 2008 Jeffrey L. Ward

Ribbentrop-Molotow-Pakt gab, erkannte Hitler Stalin das Recht auf Finnland, Estland, Lettland, Ostpolen und Bessarabien (sowie später noch auf Litauen und das nördliche Buchenland) zu. Im Gegenzug lieferte Stalin Hitler Lebensmittel und Rohstoffe, die er in einem Krieg gegen die westlichen Demokratien benötigen würde, und ließ sämtliche deutschen Hitler-Gegner, die in seinen neuerworbenen Territorien lebten oder dort Zuflucht suchten, nach Deutschland abschieben. Der Dichter W.H. Auden hat diese Kumpanei der beiden Regimes damit begründet, daß sie die Schuld an den von ihnen als notwendig empfundenen Morden bewußt auf sich genommen hätten.[13]

Großbritannien und Frankreich vermochten ihre moralischen Skrupel längst nicht so leicht über Bord zu werfen; monatelang verhandelten sie mit Molotow und Marschall Kliment J. Woroschilow, ohne daß die Unterredungen greifbare Ergebnisse gezeigt hätten. Ribbentrop und Molotow aber handelten den berühmtesten (und berüchtigsten) Pakt der Geschichte in vierundzwanzig Stunden aus. Bei den Verhandlungen gab es nur einen Stolperstein: Stalin verlangte zwei lettische Hafenstädte, worauf von Ribbentrop um Bedenkzeit bat. Gene Smith berichtet: „Ribbentrop erklärte sich mit allem einverstanden, doch als Stalin sein Interesse an den eisfreien lettischen Häfen Libau und Windau bekundete, sagte er, hierzu müsse er den Führer fragen ... Er [Ribbentrop] setzte sich telephonisch mit Hitler in Verbindung und teilte ihm mit, die Russen verlangten, daß die lettischen Häfen ihrer Interessensphäre zugeschlagen würden. Hitler ließ sich von einem Assistenten einen Atlas bringen, warf einen Blick auf die Karte der baltischen Küste und konstatierte, daß die Häfen ganz in der Nähe Ostpreußens lagen, wies von Ribbentrop aber dennoch an, Stalin auszurichten, daß er sie haben könne."[14]

Die Nachricht vom Hitler-Stalin-Pakt schlug am 23. August 1939 weltweit wie eine Bombe ein. Militärisch richtete sich das Bündnis gegen Polen, strategisch gegen England. Hitler hoffte, dieser Pakt, der Rußland im Falle eines Krieges gegen Polen zum Verbündeten Deutschlands machte, werde Großbritannien auf den Boden der Realität zurückholen. Polen war eingekreist. Polen war nicht zu verteidigen. Polen war verloren. England sah keinen Sinn darin, wegen einer dem Untergang geweihten Nation den Krieg zu erklären. Überzeugt, daß London nun von seiner Garantie gegenüber Warschau abrücken werde, versicherte Hitler seinen Kameraden: „Unsere Gegner sind Würmchen. Ich sah sie in München."[15]

Zu Hitlers Verblüffung konterte Chamberlain seinen Pakt mit Stalin mit einem Vertrag über gegenseitige Hilfeleistung mit Beck. Am Abend des 25. August, wenige Stunden vor dem – für den frühen Morgen des 26. geplanten – Einmarsch in Polen, verschob Hitler den Angriff um eine Woche. Erstens hatte Großbritannien die Garantie an Polen bestätigt, und zweitens hatte Mussolini am selben Tag sein mit dem Stahlpakt vom 22. Mai 1939 eingegangenes Versprechen, sich im Kriegsfall auf die Seite Deutschlands zu stellen, aufgekündigt. Der italienische Außenminister Graf Ciano hatte den Duce flehentlich gebeten, sein Land nicht in einen möglicherweise verhängnisvollen Krieg zu verstricken, bloß um Hitler, der Mussolini vor seinem Pakt mit Stalin nicht konsultiert und ihn ganz allgemein nie über seine bevorstehenden Aktionen ins Bild gesetzt hatte, einen Gefallen zu tun. Der deutsche Generalstabschef General der Artillerie Franz Halder hielt in seinem Tagebuch fest, diese beiden Nachrichten hätten Hitler sichtlich erschüttert.[16] Hitler schäumte, die Italiener verhielten sich genauso wie 1914, und setzte noch einmal auf Verhandlung.[17]

Die letzte Friedenswoche

So begann die letzte Woche vor dem blutigsten Krieg der Menschheitsgeschichte. Während die Stunden verstrichen, suchten Chamberlain und Halifax nach einem Weg, Hitlers Forderung nach Danzig zu befriedigen, während sich Hitler und Göring gleichzeitig bemühten, den Krieg mit England zu vermeiden. Am 30. August setzte London Warschau unter Druck, um es zum Eingehen auf von Ribbentrops letztes Angebot zu bewegen: Innerhalb von vierundzwanzig Stunden solle Polen einen Bevollmächtigten nach Berlin senden, der befugt war, über die Abtretung Danzigs zu verhandeln.

Die Polen lehnten ab. Der Grund dafür war, daß sie das Schicksal der Tschechoslowakei vor Augen hatten. Sechs Monate nachdem Prag seinen Verzicht auf das Sudetenland erklärt hatte, war der tschechoslowakische Vielvölkerstaat zerfallen. Auch Polen war ein Vielvölkerstaat, in dem sich die Minderheiten – Deutsche, Weißrussen, Ukrainer, Juden – unterdrückt fühlten. Wenn sich Warschau zur Abtretung Danzigs bereit erklärte, wer garantierte dann, daß die Deutschen im „Korridor“ und in Schlesien, und vielleicht auch die Ukrainer, nicht ebenfalls das Recht beanspruchen würden, aus dem polnischen Staat auszuscheiden? Was würde dann geschehen? Auch ohne britische Garantie konnten die Polen sehr wohl zu dem Entschluß gelangen, es sei besser, kämpfend unterzugehen, als das Los der Tschechen zu teilen. Deshalb gingen sie nicht auf das letzte deutsche Angebot vom 30. August ein.

War die von Hitler und von Ribbentrop unterbreitete Offerte – die Rückkehr Danzigs zum Reich unter Wahrung der wirtschaftlichen Rechte Polens in der Stadt sowie eine Volksbefragung im „Korridor“ über dessen Schicksal – als Schlupfloch für England gedacht, damit dieses seine Garantie zurücknehmen, aber sein Gesicht einigermaßen wahren konnte? Ohne jeden Zweifel. Doch war sie zugleich ernstgemeint?

Henderson glaubt, wenn die Polen am 30. August einen Bevollmächtigten nach Berlin entsandt hätten, hätten sie den deutschen Einmarsch vermeiden können. Hätten die Polen das Angebot formell erhalten, so hätte Chamberlain auf Verhandlungen darüber beharrt, und Hitler hätte einen Grund gehabt, den Angriff abzusagen. Seine Generale glaubten bis zur Stunde des Grenzübertritts, Hitler werde einen Weg finden, um Danzig ohne Krieg zurückzugewinnen. Im Vertrauen auf ihre kriegerischen Fähigkeiten und die britische Garantie lehnten die Polen die Entsendung eines Bevollmächtigten jedoch rundweg ab. „Oberst Beck verpaßte den Anschluß nach Berlin, und Polen bezahlte das mit seiner vierten Teilung“[18], kommentiert Tansill. Wie Marschall Foch prophezeit hatte, brach der nächste Krieg wegen des „polnischen Korridors“ aus.[19]

Für diesen deutsch-polnischen Krieg trägt ein Mann die volle moralische Verantwortung: Hitler. Er, der sich selbst gern als „Barbaren“ bezeichnete und für christliche Moralvorstellungen nur ein müdes Lächeln übrig hatte, war bereit, die Verantwortung vor der Geschichte zu übernehmen. Polen niederzuwerfen, um Land und Menschen für das Reich zurückzugewinnen und Deutschland die Erfüllung seiner ihm vom Schicksal aufgetragenen Sendung zu ermöglichen, war für ihn nicht unmoralischer als ein Massaker an den Derwischen bei Ondurman für Churchill.

Gab es eine Alternative zum Krieg?

Freilich war dies nicht nur Hitlers Krieg. Es war auch Chamberlains Krieg und Churchills Krieg, und mit dem Verhalten dieser beiden britischen Staatsmänner wollen wir uns jetzt auseinandersetzen. Ist Großbritannien damals zur richtigen Zeit, am richtigen Ort und für die richtige Sache in den Krieg eingetreten?

Kissinger behauptet, England sei von einer Welle der gerechten Empörung in den Krieg gespült worden: „Nach der deutschen Besetzung der Tschechoslowakei gab es in der britischen Öffentlichkeit nicht die geringste Bereitschaft mehr, weitere Zugeständnisse hinzunehmen. Von da an war der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges lediglich eine Frage der Zeit, abzuwenden nur dann, wenn Hitler sich ruhig verhalten hätte."[20]

Doch ist kein Krieg unvermeidlich, ehe er begonnen hat. Wenn der Kriegsausbruch wirklich „nur noch eine Frage der Zeit" gewesen war, dann nicht infolge des deutschen Einmarsches in Prag, sondern aufgrund der britischen Garantie an Polen. Ohne diese Garantie hätte das isolierte und ohne Freunde dastehende Polen vielleicht in bezug auf Danzig eingelenkt, und die Hekatomben von Kriegsopfern wären ihm erspart geblieben. Ohne die britische Garantie vom 31. März hätte es am 3. September keine britische Kriegserklärung gegeben und vermutlich auch keinen deutschen Einmarsch in Frankreich, weder im Mai 1940 noch zu einem anderen Zeitpunkt. An Hitlers Westfeldzug war nämlich überhaupt nichts Unvermeidliches.

Wiederholen wir, was Denman zu dieser Frage geschrieben hat: „Die Furcht, nach Polen werde Hitler Großbritannien angreifen, war völlig unbegründet. Wie er in *Mein Kampf* klargestellt hatte, wäre er gegen Rußland marschiert. So wurde Großbritannien in einen unnötigen Krieg verstrickt, der es fast vierhunderttausend Tote kostete und seinen Bankrott sowie den Verlust seines Empire nach sich zog."[21]

Nachdem die Politik der Abschreckung gescheitert war, schien England keine andere Wahl zu haben, als einen Krieg zu erklären, den es nicht gewinnen konnte, um einem Staat, den es nicht retten konnte, eine Garantie einzulösen, die es niemals hätte erteilen dürfen. Doch gab es wirklich keine Alternative? Barnett meint: „Die britische Garantie an Polen hatte ihren abschreckenden Zweck gänzlich verfehlt. Lag es also immer noch in Englands Interesse, sie zu erfüllen? Polen selbst war nicht zu retten ... Im Kabinett gab es nie eine Diskussion darüber, ob die Einlösung der Garantie an Polen tatsächlich zweckmäßig war. Es gab keine längeren und engagierten Debatten, wie sie während der Sudetenkrise stattgefunden hatten."[22]

Barnett neigt der Ansicht zu, angesichts der Kosten eines europäischen Krieges sowie der Unmöglichkeit, Polen zu retten, hätte das Kabinett die Möglichkeit erwägen sollen, nach dem deutschen Einmarsch von einer Kriegserklärung abzusehen. Dies wäre natürlich als Verrat an Polen aufgefaßt worden, und Chamberlains Kabinett wäre vermutlich auseinandergebrochen. Andererseits: Wenn Chamberlain wirklich glaubte, Polens Sache sei verloren und ein Krieg nichts weiter als ein selbstmörderischer Racheakt, der Millionen von Menschen das Leben kosten würde – genau dies hatte er gegenüber dem amerikanischen Botschafter Joseph Kennedy gesagt –, hätte er dann nicht besser daran getan zurückzutreten, statt sein Land in einen solchen Krieg zu führen?

In den letzten Augusttagen schien Großbritannien den Krieg fatalistisch als unvermeidlich hinzunehmen. Der deutsche Diplomat Ulrich von Hassell vertraute seinem Tagebuch an, die Regierung in London, deren Botschafter alles in seinen Kräften Stehende getan habe, um den Frieden zu retten, habe ihre Bemühungen erst in den allerletzten Tagen eingestellt und eine resignierte Haltung eingenommen.[23]

Hitler und von Ribbentrop versuchten jedoch weiterhin verzweifelt, einen Krieg mit England zu verhindern. Hitlers Dolmetscher Paul Schmidt schilderte die Reaktion des Reichskanzlers, als er am 3. September 1939 erfuhr, daß Großbritannien dem Deutschen Reich ein Ultimatum gestellt hatte und ihm in zwei Stunden den Krieg erklären werde: Es herrschte „völlige Stille. Wie versteinert saß Hitler da und blickte vor sich hin. Er war nicht fassungslos, wie es später behauptet wurde, er tobte auch nicht, wie es wieder andere wissen wollten. Er saß völlig still und regungslos an seinem Platz. Nach einer Weile ... wandte er sich Ribbentrop zu, der wie erstarrt am Fenster stehengeblieben war: ‚Was nun?' fragte Hitler seinen Außenminister mit einem wütenden Blick in den Augen, als wolle er zum Ausdruck bringen, daß ihn Ribbentrop über die Reaktion der Engländer falsch informiert habe. Ribbentrop erwiderte mit leiser Stimme: ‚Ich nehme an, daß die Franzosen uns in der nächsten Stunde ein gleichlautendes Ultimatum überreichen werden'".[24]

Schmidt zog sich in den Vorraum zurück und unterrichtete die anderen über das britische Ultimatum. „Göring drehte sich zu mir um und sagte: ‚Wenn wir diesen Krieg verlieren, dann möge uns der Himmel gnädig sein.' Goebbels stand in einer Ecke, niedergeschlagen und in sich gekehrt, und sah buchstäblich aus wie der sprichwörtliche begossene Pudel. Überall sah ich betretene Gesichter, auch bei den kleineren Parteileuten, die sich im Raum befanden."[25]

Hitler und sein Oberkommando glaubten, der Krieg mit England sei auf ihr eigenes Versagen zurückzuführen. Hierfür spricht auch folgende Aussage Albert Speers, der aus seinen Beobachtungen schloß, „daß dieser Kriegsbeginn nicht den Vorstellungen Hitlers entsprach".[26]

Daß Hitler keinen Krieg mit Großbritannien wollte, geht mit aller Deutlichkeit aus seiner letzten Weisung vom 31. August hervor, in der er für den folgenden Morgen des 1. September den Angriff auf Polen befahl: „Im *Westen* kommt es darauf an, die Verantwortung für die Eröffnung von Feindseligkeiten eindeutig England und Frankreich zu überlassen ... Die deutsche Westgrenze ist *zu Lande* an keiner Stelle ohne meine ausdrückliche Genehmigung zu überschreiten. *Zur See* gilt das gleiche für alle kriegerischen oder als solche zu deutenden Handlungen. Die defensiven Maßnahmen der *Luftwaffe* sind *zunächst* auf die unbedingte Abwehr feindl[icher] Luftangriffe an der Reichsgrenze zu beschränken ..."[27]

Hillgruber schreibt: „... der europäische Krieg vom 3. September ab war eine ihm ebenso unverständliche wie seiner Zielsetzung zuwiderlaufende Verknüpfung der ‚Bereinigung' eines regionalen Problems mit dem Eingreifen zweier in ihren Großmachtinteressen seiner Meinung nach gar nicht betroffenen Mächte."[28]

Die Deutschen reagierten genau so wie ihre Führer. Shirer befand sich auf dem Berliner Wilhelmplatz vor der Neuen Reichskanzlei, als die Nachricht von der englischen Kriegserklärung aus den Lautsprechern drang. „Rund 250 Personen standen dort in der Sonne. Sie lauschten der Nachricht aufmerksam. Als diese zu Ende war, erhob sich kein Gemurmel. Die Leute standen da wie zuvor: völlig konsterniert."[29]

Am zweiten Kriegstag, den 2. September, hatte die Wehrmacht die polnischen Verteidigungslinien bereits durchbrochen. Die Polen forderten ihre britischen Alliierten öffentlich auf, Deutschland den Krieg zu erklären und von Westen her anzugreifen, doch zum Erstaunen vieler verhielt sich London weiterhin passiv. Neville Chamberlain hoffte nämlich immer noch, Hitler für eine Friedenskonferenz gewinnen und so einen europäischen Krieg verhüten zu können. Um 18.30 Uhr hielt der Premierminister vor dem Parlament eine Ansprache, in der er die Möglichkeit einer solchen Konferenz hoffnungsvoll andeutete. Als er das Rednerpult verließ, schlug ihm eisiges Schweigen entgegen. Die Abgeordneten hatten die Ankündigung eines Ultimatums an Berlin erwartet. Als sich der Sozialistenführer Arthur Greenwood zu einer Replik an den Premierminister anschickte, rief ihm der konservative Hinterbänkler Leo Amery zu: „Sprich für England!"

Wie William Henry Chamberlin berichtet, gab man dem Premierminister, bevor er das Parlamentsgebäude verließ, zu verstehen, daß „konservative Hinterbänkler einen parteiinternen Aufstand anzetteln würden, falls die Regierung ihre Drohung, den Krieg zu erklären, nicht unverzüglich wahrmache. Zwölf Parteimitglieder trafen sich im Büro des Schatzkanzlers Sir John Simon zu einer Beratung. Sie einigten sich darauf, Chamberlain zu warnen, daß seine Regierung [für den Fall, daß eine Kriegserklärung ausblieb] keinen Tag länger überleben werde, ganz unabhängig davon, was Frankreich tat. Kurz vor Mitternacht versammelte Chamberlain sein Kabinett und akzeptierte dessen Entscheid für eine Kriegserklärung".[30]

Am 3. September, dem Tag, an dem Großbritannien in den Krieg eintrat, wandte sich ein bedrückter, niedergeschlagener und jäh gealterter Neville Chamberlain in einer Rundfunkansprache an die Briten. Seine Erklärung wirkte wie ein Echo der Worte, die Sir Edward Grey 25 Jahre zuvor ausgesprochen hatte: „Alles, wofür ich in meinem öffentlichen Leben gearbeitet habe, alles, wofür ich gekämpft habe, alles, worauf ich gehofft habe, alles, woran ich geglaubt habe, liegt nun in Trümmern."[31]

„Es wirkte eher wie die Klage eines Mannes, der sein eigenes Scheitern beweint, als wie der Aufruf an eine Nation, zu den Waffen zu greifen"[32], kommentierte Eden. Allerdings hält der amerikanische Historiker Chamberlin fest: „Der melancholische Ton paßte sehr gut zu diesem Anlaß. Die britischen und französischen Staatsmänner waren von den sowjetischen ausmanövriert worden. Was sich nur allzu leicht zu einem deutschen Schlag gegen die Sowjetunion hätte ausweiten können, war nun nach Westen abgelenkt worden."[33]

Die Drohung mit einer Meuterei in den Reihen der konservativen Partei hatte Chamberlain dazu gezwungen, am 2. September um 23.30 Uhr sein Kabinett einzuberufen und den britischen Botschafter in Berlin, Nevile Henderson, anzuweisen, er möge von Ribbentrop um 9 Uhr morgens aufsuchen und ihm ein Ultimatum überreichen: Entweder kündete das Deutsche Reich innerhalb von zwei Stunden den Abzug seiner Truppen aus Polen an, oder Großbritannien erklärte ihm den Krieg. Sein eigenes Parlament hatte Chamberlain den Krieg aufgezwungen, den er selbst nie gewollt hatte. Sieben Wochen später bekannte der Premierminister in einem Brief an seine Schwester: „Ich war niemals zum Führer in Kriegszeiten bestimmt."[34] Chamberlain hatte recht. „Er hätte nach Kriegsbeginn zurücktreten sollen"[35], urteilt sein Biograph Iain Macleod.

Im September 1939 verfügte Großbritannien lediglich über vier oder fünf kampfbereite Divisionen – eine verschwindend geringe Zahl im Verhältnis zu der fran-

zösischen Armee und der deutschen Wehrmacht, die jeweils rund einhundert Divisionen ins Feld schicken konnten.[36] Der Entschluß, einen Krieg zu erklären, den England nicht zu führen vermochte und von dem es keine Ahnung hatte, wie es ihn gewinnen sollte, gemahnt an einen sarkastischen Ausspruch Lord Kitcheners aus dem Jahre 1914: „Niemand kann sagen, meine Kollegen im Kabinett seien nicht mutig. Sie haben keine Armee und haben der stärksten Militärmacht der Welt den Krieg erklärt."[37]

Polen steht von aller Welt verlassen da

Als die deutschen Truppen am 1. September die polnische Grenze überschritten, waren seit der britischen Garantieerklärung sechs Monate verflossen. Während dieser Zeit hatte die polnische Armee von England keine einzige Bombe und keine einzige Patrone erhalten. Warschau hatte von London keinen Kredit bekommen. Die Briten besaßen auch weiterhin keine Möglichkeit, Polen zur Hilfe zu eilen, und hatten dementsprechend auch keine diesbezüglichen Pläne erstellt. Doch die Polen, die sich dem ersten Blitzkrieg der Geschichte gegenübersahen, warteten auf die versprochene alliierte Offensive. General William Ironside hatte ihnen zugesichert, deutsche Bombenangriffe auf Polen würden mit britischen Bombenangriffen auf das Deutsche Reich vergolten.[38] Schon wenige Stunden nach der Kriegserklärung schwärmten in der Tat britische Bomber nach Deutschland aus, warfen aber lediglich Flugblätter ab. Warschau wurde von der deutschen Luftwaffe bombardiert, während das britische Bomberkommando deutsche Marineeinheiten in der Nordsee angriff, ohne größere Schäden anzurichten.

Der französische General Maurice Gamelin hatte den Polen versichert, innerhalb von zwei Wochen nach einem deutschen Angriff würden 40 Divisionen, „der Hauptteil der französischen Armee", zum Sturm auf das Reich antreten.[39] Hillgruber präzisiert: Es „traf der französische Generalstab am 19. Mai eine Militärvereinbarung mit dem polnischen Generalstab, derzufolge eine französische Offensive mit rund 40 Divisionen gegen die deutsche Westgrenze am 15. Tage nach der Eröffnung eines europäischen Krieges beginnen sollte".[40]

Die französische Offensive blieb aus. Während die deutschen Heere durch Polen vorstießen, drang die französische Armee in einige deutsche Orte ein, zog sich aber eilends wieder zurück und verschanzte sich hinter der Maginot-Linie. Die Polen merkten, daß sie nichts weiter als Schachfiguren bei einem Versuch zur Einschüchterung Hitlers gewesen waren. Sie standen einsam und verlassen da. Polen war betrogen worden. Polen war im Stich gelassen worden. Erst fünf Jahre später kam die Offensive im Westen, und geleitet wurde sie von den Amerikanern, die dann an der Elbe haltmachten, mit dem Ergebnis, daß die Polen nach fünfjähriger deutscher Besatzung anschließend 45 Jahre lang unter der sowjetischen Tyrannei schmachten mußten.

Chamberlain hatte von Anfang an gewußt, daß seine Garantie keinen Pfifferling wert war. Dies geht aus seinen Ausführungen gegenüber US-Botschafter Joseph Kennedy hervor, der seinem Tagebuch anvertraute: „Er [Chamberlain] sagt, das Furchtbare sei die Nutzlosigkeit des Ganzen; schließlich könnten sie [die Engländer] die Polen nicht retten; sie könnten nur einen Rachekrieg führen, der die Zerstörung ganz Europas bedeuten würde."[41]

„Die immer noch weitverbreitete Vorstellung, während die deutschen Heere in Polen fochten, wäre eine alliierte Bodenoffensive durch die sogenannte Siegfried-Linie nicht nur möglich, sondern sogar entscheidend gewesen, entbehrt jeder Grundlage", schreibt der Historiker John Lukacs. „Sie war nicht möglich, weil sie nicht geplant war, und sie war nicht geplant, weil sie nicht möglich war."[42]

„Die britische Haltung im September 1939 war zweifellos heroisch, aber es war in erster Linie Heroismus auf Kosten anderer"[43], schreibt A.J.P. Taylor mit gewohnt spitzer Feder.

Als Stalin am 17. September in Ostpolen einmarschierte, erfolgte keine britische Kriegserklärung an die Sowjetunion, denn die Garantie gegenüber Warschau galt lediglich für den Fall eines deutschen Angriffs. Churchill vermochte Stalins Schlag gegen Englands blutenden Verbündeten sogar etwas Positives abzugewinnen: „Der Weg nach Osten ist Hitler versperrt"[44], rief er.

„Wenn Beck als Diplomat irrte, dann nicht, weil er Hitler und Stalin mißtraute, sondern weil er naiv an die Aufrichtigkeit alliierter Garantien und Versprechungen glaubte"[45], urteilt Davies.

Was auch immer Beck auf dem Kerbholz haben mochte: Im Gegensatz zu den Briten und Franzosen hatten die Polen sowohl Hitler als auch Stalin ein trotziges Nein entgegengeschleudert. Im Gegensatz zu den Tschechen und den Österreichern gingen sie mit fliegenden Fahnen unter, ganz im Gegensatz zu den Nationen, auf die sie sich törichterweise verlassen hatten. Lassen wir nochmals Davies zu Wort kommen: „Die [polnischen] Obersten waren nicht gewillt, vor einem ehemaligen österreichischen Gefreiten in die Knie zu gehen. Ihr Instinkt gebot ihnen, zu kämpfen und kämpfend unterzugehen. Jeder einzelne polnische Verantwortungsträger, der sich 1939 mit den Drohungen der Nazis und der Sowjets auseinandersetzen mußte, hatte das moralische Testament des Marschalls [Pilsudski] verinnerlicht: ‚Besiegt werden, aber nicht zu kapitulieren, ist ein Sieg.'"[46]

Nachdem Hitler Polen mit Stalin geteilt hatte, wandte er sich nach Westen und widmete seine Aufmerksamkeit jenen Ländern, die ihm den Krieg erklärt hatten. Am 10. Mai 1940 begann der Blitzkrieg: Holland und Belgien wurden rasch besetzt, und die deutschen Truppen stießen durch die Ardennen vor. Nach sechs Wochen war Frankreich gefallen. Die Wehrmacht stand an den Pyrenäen.

Der Hauptgewinner

Die britisch-französische Garantie an Polen wurde für alle drei Nationen zum Desaster. Doch gab es da einen großen Gewinner.

Man stelle sich die trostlose Situation vor, in der sich Stalin im März 1939 befand! Ein Rückblick: Die UdSSR galt als Paria-Staat mit einem blutbefleckten Regime und war berüchtigt für eine Inselgruppe (Solowezki-Inseln) mit Zwangsarbeitslagern, dem sogenannten Archipel Gulag; sie wurde von den westlichen Demokratien isoliert, von ihren Nachbarstaaten gehaßt und gefürchtet und sah sich einer doppelten Bedrohung durch die Deutschen im Westen und die Japaner im Fernen Osten gegenüber.

Stalin wußte, daß eines der Hauptziele des Mannes, der *Mein Kampf* geschrieben hatte und jetzt in Deutschland am Ruder war, die Vernichtung des Bolschewismus war. Er hatte mit Argusaugen verfolgt, wie Hitler Österreich annektierte, der

Tschechoslowakei das Sudetenland abnahm, Böhmen und Mähren in ein Reichsprotektorat verwandelte, sich die Slowakei zum Verbündeten machte, das Memelland zurückgewann und seine Truppen nun gegen Polen aufmarschieren ließ – und dies alles, ohne daß auch nur ein einziger Schuß gefallen war. Stalin gab sich keinen Illusionen hin: Nach Polen würde er selbst an die Reihe kommen. Dies würde einen sowjetisch-deutschen Krieg bedeuten, bei dem er, Stalin, der deutschen Macht allein entgegentreten mußte.

Am 31. März 1939 war dann eine erlösende Nachricht eingetroffen: England und Frankreich hatten erklärt, daß sie bereit waren, für Polen, den Pufferstaat zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich, zu kämpfen. Die britischen Konservativen waren über Nacht zu Schirmherren des Bolschewismus geworden. Moskau hatte umsonst bekommen, wofür Stalin gerne einen königlichen Preis bezahlt hätte.

Zwei Wochen später hatten die Westmächte auch Rumänien eine entsprechende Garantie erteilt. Fortan würde jeder durch polnisches oder rumänisches Gebiet vorgetragene deutsche Angriff auf Rußland automatisch eine britisch-französische Kriegserklärung an Hitler nach sich ziehen, bevor auch nur ein deutscher Soldat an der sowjetischen Grenze stehen würde. Ein Krieg zwischen dem Deutschen Reich einerseits und England sowie Frankreich andererseits würde alle drei Staaten schwächen und den idealen Nährboden für eine kommunistische Revolution in allen dreien schaffen. Man kann sich vorstellen, wie erleichtert und froh Stalin war.

Schon bald trafen britische und französische Emissäre in Moskau ein, um Stalin ein Bündnis anzubieten. Aus einem verfemten Aussätzigen war über Nacht der begehrteste Bräutigam Europas geworden. De facto hatte Stalin England bereits als Bündnispartner gewonnen, ohne selbst auch nur die geringsten Verpflichtungen auf sich genommen zu haben. Wie Henderson unterstreicht, enthob die Garantie gegenüber Polen die Sowjetunion „jeder Furcht vor einer deutschen Aggression gegen sie selbst; statt sich noch weiterhin Gedanken über ihre Sicherheit machen zu müssen, konnte sie es sich jetzt leisten, nur noch an ihre eigenen Vorteile zu denken“.[47]

Alles, was die britischen Unterhändler Stalin zu bieten vermochten, war ein Bündnis gegen Hitler. Sie konnten ihm weder die drei baltischen Staaten noch Ostpolen offerieren. Hitler hingegen konnte dies sehr wohl. Hierzu brauchte Stalin nichts weiter zu tun, als sich mit Hitler zusammenzuschließen und Polen mit ihm zu teilen, so wie es russische Zaren und preußische Könige bereits in früheren Jahrhunderten getan hatten.

Auf von Ribbentrops Bitte, und als Zeichen seines guten Willens, erklärte sich Stalin bereit, viertausend in Rußland lebende Deutsche ins Reich abschieben zu lassen, darunter eintausend bis eintausendzweihundert Kommunisten.

Für Kommunisten in aller Welt war der Hitler-Stalin-Pakt ein herber Schlag. Wie konnte der Führer des internationalen Kommunismus bloß gemeinsame Sache mit dem Erzfeind machen? Freilich wäre Stalin ein Dummkopf gewesen, wenn er Hitlers Angebot ausgeschlagen hätte. Der Pakt bot ihm die Möglichkeit, sechs christliche Nationen ganz oder teilweise zu besetzen und zu bolschewisieren, und er gab ihm zwei Jahre Zeit für den bevorstehenden Krieg mit Deutschland. Hillgruber schreibt: „Stalins Entscheidung vom August 1939 versetzte damit die Sowjetunion in eine so günstige Position, wie sie sie in ihrer ganzen Geschichte seit 1917 noch niemals eingenommen hatte. An die Stelle der bisher die sowjetische Gesamtpolitik be-

herrschenden traumatischen Vorstellungen von einer allseitigen Bedrohung durch die ‚kapitalistischen' Mächte konnte nun das Bewußtsein treten, die Position einer von allen Kriegführenden respektierten, ja umworbenen Großmacht innezuhaben, deren politisches Gewicht in dem Maße wuchs, wie der Krieg in Europa fortdauerte und die Energien der beteiligten Staaten absorbierte."[48]

Ohne die britische Garantie an Warschau wäre Frankreich ein deutscher Angriff mit Sicherheit erspart geblieben, und Hitler hätte mit voller Wucht gegen die Sowjetunion zugeschlagen. Die durch Stalins blutige Säuberung des höheren Offizierkorps geschwächte Rote Armee wäre womöglich zusammengebrochen. Der Bolschewismus wäre vielleicht schon 1940 vernichtet worden, statt noch ein halbes Jahrhundert lang weiter zu existieren und in der Sowjetunion, China, Korea, Vietnam und Kambodscha noch Dutzende von Millionen Menschenleben auszulöschen. Ein Krieg zwischen Hitler und Stalin wäre 1940 womöglich der einzige blutige Konflikt in Europa gewesen, und Dutzende von Millionen Menschen wären am Leben geblieben, statt im größten Krieg der Menschheitsgeschichte eines grausamen Todes zu sterben.

Kapitel XII

Grausige Ernte

Sollte es Krieg geben … so ist nichts sicherer, als daß der Sieger und der Besiegte gemeinsam eine grausige Ernte menschlichen Elends und Leidens einfahren würden.[1]
Neville Chamberlain, 31. Juli 1939

Am 18. Juni 1940 erklärte Winston Churchill in einer seiner denkwürdigsten Ansprachen: „Rüsten wir uns deshalb, unsere Pflicht zu tun und uns so zu verhalten, daß, wenn das Britische Empire und sein Commonwealth tausend Jahre Bestand haben, die Menschen dann immer noch sagen werden: ‚Dies war ihre größte Stunde.'"

Correlli Barnett sieht die Lage seines Landes in seiner kritischen Stunde von einer anderen Warte: „Die verheerende Situation des Sommers 1940 … markierte den Höhepunkt einer erstaunlichen Serie britischer Rückschläge. Die Briten verklärten ihre Schwäche und Isolierung mit romantischem Glanz – sie sahen sich selbst als Spartaner der letzten Tage, die unter ihrem Leonidas für die zivilisierte Welt den Paß verteidigten. In Wahrheit war diese verheerende Situation für eine Großmacht kläglich und blamabel; sie ging weder auf simples Pech noch auf das Versagen anderer zurück. Die Briten hatten sie selbst heraufbeschworen."[2]

Die Aussagen von Churchill und Barnett widersprechen einander durchaus nicht. Der Sommer 1940 war in der Tat eine der größten Stunden der britischen Bevölkerung, doch diese war selbst für ihre gefahrvolle Lage verantwortlich.

Sieger und Besiegte

Nach Dünkirchen, als der Fall Frankreichs unmittelbar bevorstand, befürchtete Mussolini, die Geschichte werde ihn links liegenlassen: „Ich kann nicht einfach dasitzen und Maulaffen feilhalten, während andere kämpfen. Wenn der Krieg vorbei ist und der Sieg naht, werde ich mit leeren Händen dastehen!"[3]

„Mussolini hatte schon lange auf die Gelegenheit gelauert, sich ein Stück französischen Territoriums sowie einige Brosamen des Ruhmes zu sichern", schreibt Alistair Horne. „Er sagte zu Marschall Badoglio: ‚Ich brauche nur ein paar tau-

send Tote, um sicherzustellen, daß ich das Recht habe, bei den Friedensverhandlungen als Kriegsteilnehmer am Verhandlungstisch zu sitzen.'"[4]

Als die französische Regierung von Paris nach Bordeaux floh, erklärte Mussolini, der seinen Groll über die Völkerbundsanktionen noch nicht verwunden hatte, England den Krieg und fiel in Frankreich ein, was Roosevelt mit der Bemerkung quittierte: „An diesem 10. Juni 1940 hat die Hand, die den Dolch hielt, ihn in den Rücken des Nachbarn gestoßen."[5] Für Churchill, der Mussolini dereinst als „großen Mann und weisen Herrscher" gelobt hatte, wurde der Duce plötzlich zu „Hitlers kleinem italienischen Komplicen, der an dessen Seite voller Hoffnungen und hungrig nach Beute, aber recht müde und furchtsam dahintrottet ... Dieser verprügelte Schakal Mussolini, der, um seine eigene Haut zu retten, Italien zu einem Vasallenstaat Hitlerdeutschlands gemacht hat, hüpft munter an der Seite des deutschen Tigers einher und findet Geschmack nicht nur an seinem Appetit – das wäre noch zu verstehen –, sondern sogar an seinem Triumph."[6]

Im Herbst 1940 drangen Mussolinis Armeen in Ägypten und Griechenland ein, holten sich jedoch eine blutige Nase. Um seinem Verbündeten aus der Patsche zu helfen, entsandte Hitler Truppen auf den Balkan und nach Nordafrika. Als der Juni 1941 hereinbrach, hatten die Deutschen Europa bis zu den Pyrenäen im Westen und Kreta im Süden unter ihre Herrschaft gebracht. Diese Eroberungen waren nicht etwa die Frucht eines langfristig ausgeheckten Plans, sondern die Folge eines Krieges mit England, den Hitler nie gewollt hatte, und eines italienischen Angriffs auf Griechenland, von dem Hitler überrascht und entsetzt war.

Als die Wehrmacht im Sommer 1941 tief nach Rußland vorstieß, besetzte das Deutsche Reich rasch all jene Gebiete, die am 11. November 1918 der Kontrolle der kaiserlichen Armee unterstanden hatten. Damit erreichte die nationalsozialistische Macht ihren Höhepunkt. Mit Ausnahme von Spanien, Portugal, Schweden und der Schweiz waren alle europäischen Staaten nun entweder von Deutschland besetzt oder hatten deutschfreundliche Regierungen.

Gefallene der mächtigsten europäischen Staaten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges

	Erster Weltkrieg	Zweiter Weltkrieg
Rußland / UdSSR	1,8 Mio.	10,7 Mio.
Deutsches Reich	2,0 Mio.	5,5 Mio.
Frankreich	1,375 Mio.	0,212 Mio.
Habsburgermonarchie	1,1 Mio.	–
Großbritannien mit Dominions	0,921 Mio.	0,491 Mio.
Italien	0,46 Mio.	0,301 Mio.
USA	0,116 Mio.	0,417 Mio.

Neben jedem gefallenen Soldaten wurden drei oder vier verwundet. In den Zahlen sind die Millionen von Toten, die nach dem Ersten Weltkrieg an Erkältungskrankheiten starben, nicht enthalten, ebensowenig die zivilen Opfer oder Gefallenen aus ost- und mitteleuropäischen Ländern sowie vom Balkan, die im Zweiten Weltkrieg zwischen den Kriegsgegnern Hitler und Stalin standen.

Sechs Monate nach dem Angriff auf die UdSSR geriet der deutsche Vormarsch im Osten jedoch ins Stocken, und Hitler erklärte den USA den Krieg. Damit war das Schicksal des Dritten Reiches besiegelt. Es wehrte sich noch dreieinhalb Jahre lang gegen seinen Untergang, der Millionen von Menschen mit in den Tod riß. Deutschland war zu jenem Zeitpunkt gänzlich zerstört und der Nationalsozialismus diskreditiert. Der Preis hierfür war freilich enorm hoch: Dutzende von Millionen Toten und die Verwüstung Europas. Und im Vergleich mit dem Frieden von 1945 mutete Jan Smuts' „punischer Frieden" von 1919 nun geradezu großzügig an. Die wahren Gewinner dieses größten Krieges der Geschichte waren jene beiden Mächte, die heute noch jedes Jahr im Mai den Tag des Sieges feiern: die Vereinigten Staaten von Amerika und die Sowjetunion.

Die USA, die als letzte der großen Mächte in den Konflikt eingetreten waren, gingen aus ihm als unbestritten stärkster Staat des Erdballs hervor, der in der Luft und zur See keinen ernsthaften Rivalen mehr hatte. Mit vierhunderttausend Toten hatte Amerika im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl die geringsten Verluste erlitten. Abgesehen von Pearl Harbor und den Aleuten war das Territorium der Vereinigten Staaten von Kriegshandlungen gänzlich verschont geblieben.

Amerikanische Soldaten hatten Italien, Frankreich, Belgien, Holland und die Philippinen befreit. Die Schlachten von Midway und Iwo Jima, in der Normandie und den Ardennen nahmen legendären Charakter an. Für die Amerikaner wurde der Zweite Weltkrieg der „gute Krieg". Die Führungsrolle in der westlichen Welt ging für immer von Großbritannien und Europa auf die USA über, und das 20. Jahrhundert wurde zum amerikanischen Jahrhundert.

Die Sowjetunion verlor zwar viele Millionen Soldaten und Zivilisten und mußte schwere Zerstörungen hinnehmen, doch Stalin ging aus diesem Krieg als mächtigster Zar der Geschichte hervor. Seine Rote Armee hatte Berlin, Wien und Prag besetzt. In Paris und Rom drängten moskautreue Kommunisten an die Macht, und kommunistische Revolutionäre trugen maßgeblich zur Demontage der westlichen Imperien bei. 1949 verdreifachte sich die Zahl der unter kommunistischer Herrschaft lebenden Menschen mit einem Schlag, als Mao Tse-tungs Armeen in China die Macht ergriffen und Amerikas Kriegsverbündeten zu Stalins Partner bei der Eroberung der Welt machten. Im selben Jahr zündeten Stalins Wissenschaftler mit gestohlener amerikanischer Technologie eine Atombombe.

Für fast alle Nationen und Völker Europas war das Ergebnis dieses Krieges weit eher eine Katastrophe als ein Triumph.

Großbritannien hatte von Norwegen über Frankreich bis hin zu Griechenland, Kreta und Libyen jede Schlacht gegen die Deutschen verloren, ehe El Alamein im November 1942 die Wende einleitete. Es beendete den Krieg mit vierhunderttausend Toten und einem Pyrrhussieg und gewann seine ehemalige Größe nie wieder zurück. Churchill hatte sein Leben drei Zielen gewidmet: Er wollte das Empire bewahren, dem Sozialismus den Weg zur Macht versperren und verhindern, daß eine feindliche Macht Europa dominierte. Im Juli 1945 zeigte sich: Er hatte alle drei Ziele verfehlt, und das Staatsvolk, das er zum Sieg geführt hatte, schickte ihn mit dem Stimmzettel in die Wüste.

„Ich bin nicht der erste Minister des Königs geworden, um über die Liquidierung des Britischen Empire zu wachen"[7], hatte Churchill anno 1942 erklärt. Doch bereits vier Jahre darauf erfolgte der Auftakt zu ebendieser Liquidierung. 1947 verlor England sein Kronjuwel, Indien, und trat die Pflicht zur Verteidigung Griechenlands

und der Türkei gegen eine kommunistische Aggression an Trumans Amerika ab. Polen – jene Nation also, für die Großbritannien in den Krieg gezogen war –, neun weitere christliche Länder sowie Albanien befanden sich in Stalins Würgegriff.

„Wir haben das falsche Schwein geschlachtet", soll Churchill gemurmelt haben.

1948 endete die britische Herrschaft über Palästina, und das englische Mutterland hielt sich nur mit aufgrund des Marshall-Plans gewährten Geldern notdürftig über Wasser. Als die Briten 1956 den Suezkanal unter ihre Kontrolle brachten, um den ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser zu stürzen, befahl ihnen Eisenhower, sich unverzüglich zurückzuziehen, und die Engländer gehorchten. Mit der Drohung, eine Entwertung des Pfunds herbeizuführen, stürzte Eisenhower die Regierung des Churchill-Nachfolgers Anthony Eden. Als Churchill Anfang 1965 starb, gehörte das Empire der Geschichte an; England beantragte seine Zulassung zu der von den Deutschen dominierten Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, doch Frankreich, wo jetzt der undankbare Charles de Gaulle das Zepter schwang, legte sein Veto ein.

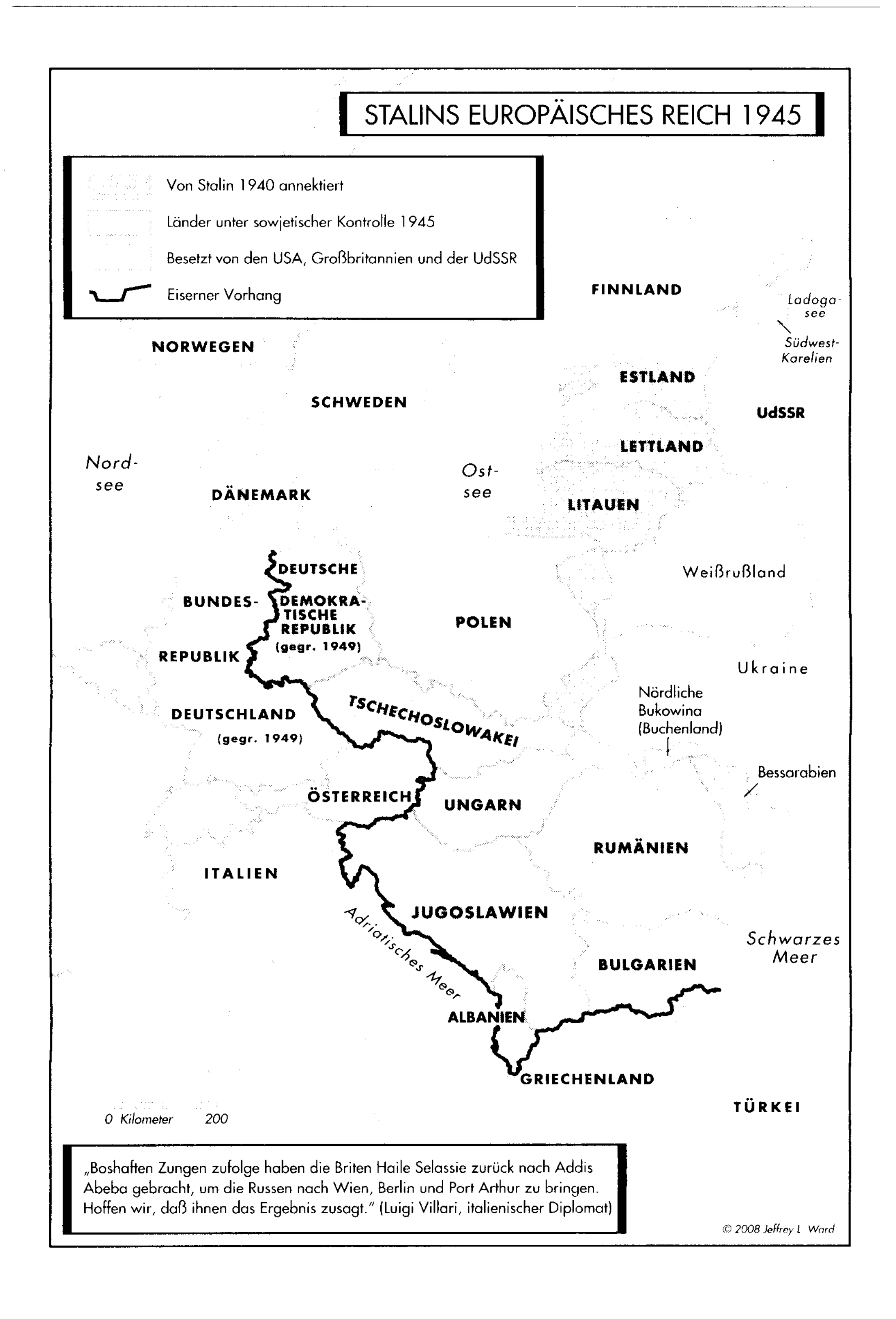
Wozu waren „Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß" gut gewesen?

In Ost- und Mitteleuropa war Hitlers Herrschaft derjenigen Stalins gewichen. An die Stelle der Pax Britannica trat die Pax Americana. Dafür also hatte sich das Britische Empire geopfert! Einen Erfolg hatte es immerhin verbucht: Der Kaiser von Abessinien, das man nun Äthiopien nannte, war auf seinen Thron zurückgekehrt. „Boshaften Zungen zufolge haben die Briten Haile Selassie zurück nach Addis Abeba gebracht, um die Russen nach Wien, Berlin und Port Arthur zu bringen"[8], unkte ein Lästermaul.

Frankreich war für vier Jahre besetzt worden (1940–1944), wobei die Vichy-Ära durch weitgehende Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht geprägt war. Französisch-Indochina wurde von Japan überrannt. Als der Krieg zu Ende ging, waren Syrien und der Libanon verloren. 1954 erlitten die Franzosen in der entscheidenden Schlacht bei Dien Bien Phu eine Niederlage und wurden von General Vo Nguyen Giap und Ho Chi Minh aus Vietnam vertrieben. Zermürbt von der Terrortaktik der Befreiungsbewegung, warf Frankreich 1962 in Algerien das Handtuch. Damit war ganz Nordafrika verloren, und das französische Kolonialreich südlich der Sahara zeigte überall Risse.

Dänemark, Norwegen, Luxemburg, Belgien und Holland mußten ebenfalls vier Jahre lang unter deutscher Besatzung leben. Indonesien, das 1941 an die Japaner verlorengegangen war, kehrte nach dem Krieg zwar für kurze Zeit zu Holland zurück, doch schon bald übernahm Achmed Sukarno, der mit den Japanern zusammengearbeitet hatte, dort die Macht und errichtete ein autoritäres Regime.

Polen, das auf die britisch-französische Garantie vertraut hatte, verlor im September 1939 Hunderttausende von Soldaten im Kampf gegen die einmarschierenden deutschen und sowjetischen Truppen. Das polnische Offizierskorps wurde von Stalins NKWD im Wald von Katyn und an anderen Mordstätten massakriert. Fünf Jahre lang schmachtete Polen unter deutscher Besatzung und wurde zum Schauplatz grausiger Verbrechen wie der von Treblinka und Auschwitz. Angespornt von der Roten Armee, die östlich der Weichsel stand, erhob sich die polnische Heimatarmee im August 1944 in Warschau zum Aufstand. Da die sowjetischen Truppen untätig zusahen und keinen Finger zur Unterstützung der Polen rührten, erlitten die Heimatarmee und die Warschauer Zivilbevölkerung zwei Monate lang tagtäglich Verluste, die den Opfern der Anschläge vom 11. September 2001 entsprachen.


STALINS EUROPÄISCHES REICH 1945
Von Stalin 1940 annektiert
Länder unter sowjetischer Kontrolle 1945
Besetzt von den USA, Großbritannien und der UdSSR
Eiserner Vorhang
FINNLAND
Ladoga-see
Südwest-Karelien
NORWEGEN
ESTLAND
SCHWEDEN
UdSSR
LETTLAND
Nord-see
Ost-see
DÄNEMARK
LITAUEN
DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK (gegr. 1949)
Weißrußland
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (gegr. 1949)
POLEN
Ukraine
Nördliche Bukowina (Buchenland)
TSCHECHOSLOWAKEI
Bessarabien
ÖSTERREICH
UNGARN
RUMÄNIEN
ITALIEN
JUGOSLAWIEN
Adriatisches Meer
Schwarzes Meer
BULGARIEN
ALBANIEN
GRIECHENLAND
TÜRKEI
0 Kilometer 200
„Boshaften Zungen zufolge haben die Briten Haile Selassie zurück nach Addis Abeba gebracht, um die Russen nach Wien, Berlin und Port Arthur zu bringen. Hoffen wir, daß ihnen das Ergebnis zusagt." (Luigi Villari, italienischer Diplomat)
© 2008 Jeffrey L Ward

Schließlich wurde die Heimatarmee von der Wehrmacht und der SS völlig aufgerieben, und Warschau lag in Trümmern.[9]

„Die Blüte der patriotischen und demokratischen Jugend Polens war vernichtet worden“[10], schreibt der Historiker Norman Davies in einem Buch über den Warschauer Aufstand. Die katholische Bevölkerung Polens war dezimiert, seine Juden fast völlig vernichtet worden. Polen verlor ... für fünfzig Jahre seine Freiheit. „Polens Vertrauen in Churchill ... war verfehlt gewesen“[11], lautet Davies' Fazit.

Die britisch-französische Garantie vom 31. März 1939, die zu einem Bündnis zwischen England, Frankreich und Polen führte, endete für alle drei Staaten mit einer Katastrophe. Nur dank der Amerikaner konnte Großbritannien gerettet und Frankreich befreit werden. Polen wurde zuerst an Hitler und dann an Stalin ausgeliefert.

„Die Westalliierten verfolgten mit ihrem Kriegseintritt eine doppelte Absicht“, schrieb Liddell Hart. „Ihr unmittelbares Ziel bestand darin, ihr Versprechen zu erfüllen und die polnische Unabhängigkeit zu bewahren. Langfristig beabsichtigten sie, eine potentielle Bedrohung für sich selbst auszuschalten und so ihre eigene Sicherheit zu gewährleisten. Letzten Endes wurden beide Ziele verfehlt.“[12] Als der Krieg zu Ende ging, war Großbritannien laut Liddell Hart zum „verarmten Mündel der USA“ geworden.[13]

Deutschland war bei Kriegsende besetzt und lag in Trümmern; Millionen von Zivilisten waren den alliierten Bombenteppichen und der Mordbrennerei der Roten Armee zum Opfer gefallen. Im Rahmen einer der größten Völkerverschiebungen der Geschichte wurden 13 bis 15 Millionen Deutsche aus den Gebieten vertrieben, wo ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gelebt hatten. Zwei Millionen Menschen fielen der Vergeltungs- und Vergewaltigungsorgie zum Opfer. Das Problem der deutschen Minderheiten in Osteuropa wurde ein für allemal gelöst, indem man einen Teil dieser Deutschen ermordete und den Rest einer „ethnischen Säuberung“ unterzog. Die unter stalinistische Herrschaft geratenen Staaten Mittel- und Osteuropa waren nun „ethnisch reiner“ als vor dem Krieg.

Italien wurde von den anglo-amerikanischen Streitkräften bombardiert und besetzt. Mussolini wurde zusammen mit seiner Geliebten Clara Petacci von kommunistischen Partisanen erschossen, ihre Leichen an einer Tankstelle in Mailand mit dem Kopf nach unten aufgehängt. Schon lange vor Kriegsende hatte sich das „neue Römische Reich“ in Nichts aufgelöst.

Die Bevölkerung der baltischen Republiken Litauen, Lettland und Estland, die Stalin im Juni 1940 im Anschluß an seinen Pakt mit Hitler besetzt hatte und die 1944 abermals unter sowjetische Herrschaft geraten waren, mußten unzählige Schrecknisse erdulden; die kulturelle, politische, religiöse und intellektuelle Elite dieser drei kleinen Länder verschwand in den Arbeits- und Todeslagern des Archipel Gulag. Die neugegründete Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Albanien*, Polen (einschließlich der annektierten deutschen Ostprovinzen) und Mitteldeutschland – die spätere „DDR“ – wurden zu Vasallenstaaten in einem neuen sowjetischen Imperium, das Stalin mit dem Segen Churchills und Roosevelts errichtet hatte, und schmachteten ein halbes Jahrhundert lang unter der Herrschaft von Tyrannen, die Osteuropa zum Nutzen und Frommen des Politbüros in Moskau regierten.

---

* Albanien löste sich nach Stalins Tod von Moskau und verbündete sich später mit Peking. – Anm. d. Übers.

Im blutigsten aller Kriege, dem Krieg zur Niederringung des Deutschen Reiches, fanden die heftigsten Kämpfe an der Ostfront statt; entsprechend wurde dort auch das meiste Blut vergossen. „Den Hauptanteil am Sieg über das Deutsche Reich hatten mitnichten die Kräfte der liberalen Demokratie, sondern die Rote Armee, die im Dienste einer anderen mörderischen Diktatur stand", meint Davies. „Die Befreier von Auschwitz waren Erfüllungsgehilfen eines Regimes, das ein noch größeres Netzwerk von Konzentrationslagern errichtet hatte."[14]

Hinsichtlich der Größe der Armeen, des Umfanges der Schlachten und der Höhe der Verluste war der Zweite Weltkrieg weniger ein Krieg zwischen Totalitarismus und Liberalismus als ein Krieg zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus. Hitler verlor, Stalin gewann.

Zu der aus der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien bestehenden Kleinen Entente, die sich im Februar 1933 keck zur „fünften Großmacht Europas" erklärt hatte, bemerkt Luigi Villari: „Als es 1939 zur Kraftprobe kam, gelang es dieser Allianz in keiner Hinsicht, ihre Mitgliedstaaten vor Invasion, Verwüstung und Massakern zu bewahren. Alle drei wurden von blutrünstigen kommunistischen Regimes versklavt, die beiden ersten von der stalinistischen, der dritte von der titoistischen Variante, wobei beide Varianten gleichermaßen repressiv und verabscheuenswert waren."[15]

Hitlers Pogrom

Der „gute Krieg" hatte noch eine andere Auswirkung.

Für das, was den Juden Europas zustieß, tragen Hitler und seine Helfer bei den unaussprechlichen Verbrechen die volle moralische Verantwortung und hatten dafür am Ende des Krieges und danach die persönlichen Konsequenzen zu tragen. Doch war der Holocaust unvermeidlich? Hätte man ihn abwenden können?

Von der Geburtsstunde der nationalsozialistischen Partei an gehörte der Antisemitismus eindeutig zu den Hauptmerkmalen der NSDAP; davon zeugt *Mein Kampf*, das Hitler während seiner Haft in Landsberg schrieb, wo er nach dem gescheiterten Marsch auf die Feldherrnhalle einsaß.

Wenige Wochen nach Hitlers Regierungsübernahme 1933 ging der Reichstag in Flammen auf; im März desselben Jahres kam es zur Errichtung des Konzentrationslagers Dachau und von anderen Lagern, in denen Systemgegner interniert wurden. 1935 wurden die Nürnberger Gesetze erlassen, welche die Juden in allen Lebensbereichen diskriminierten. Obwohl das Dritte Reich rabiat antisemitisch war, plante es zum damaligen Zeitpunkt keinen Völkermord. Die nationalsozialistische Politik zielte darauf ab, den Juden das Leben in Deutschland so unerträglich zu machen, daß sie sich zur Auswanderung entschlossen.

Sechs Wochen nach dem Münchner Abkommen 1938 kam es jedoch zur Kristallnacht. Synagogen wurden angezündet, jüdische Läden verwüstet und geplündert, Juden angegriffen, mißhandelt und umgebracht. Vor der Kristallnacht hatte bereits die Hälfte der Juden Deutschland verlassen. Von den Zurückgebliebenen wanderten nach den schrecklichen Ereignissen vom 9. auf den 10. November 1938 weitere rund fünfzig Prozent aus. Zu ihrem Glück weilten sie bereits jenseits der deutschen Landesgrenzen, als der Vorhang am 1. September 1939 fiel.

Drei Monate nach der Kristallnacht, am 30. Januar 1939, hielt Hitler anläßlich des sechsten Jahrestages seiner Regierungsübernahme vor dem Reichstag eine

Rede, die eine unverhüllte Drohung an die Juden Europas enthielt. Die USA, Großbritannien und Frankreich, behauptete er, würden „von ihren jüdischen und nichtjüdischen Hetzern fortgesetzt gegen Deutschland und das deutsche Volk aufgeputscht".[16] Dieser Anklage schloß sich folgende Drohung an: „Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht ... Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa."[17]

Die Massendeportationen und -tötungen der europäischen Juden begannen nicht 1939 oder 1940. Sie begannen nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion am 22. Juni 1941, als die Einsatzgruppen im Schlepptau der Wehrmacht vorrückten und Bolschewisten, Kommissare und Juden umbrachten. „Die deutsche Invasion der Sowjetunion führte schon bald zu einem recht eigentlichen Völkermord an den Juden", schreibt Kershaw.[18]

Erst im Januar 1942, nachdem sich Deutschland schon seit zweieinhalb Jahren im Krieg befand, Hitler in Rußland einmarschiert war, den USA den Krieg erklärt hatte und ihn eine Vorahnung der bevorstehenden Katastrophe überkam, fand die berüchtigte Wannsee-Konferenz statt.

Im Februar 1942, nach dieser Konferenz, nahm Goebbels in seinem Tagebuch folgenden ominösen Eintrag vor: „Mit dem Bolschewismus wird zweifellos auch das Judentum seine große Katastrophe ... erleben. Die großen Chancen, die dieser Krieg uns bietet, werden vom Führer in ihrer ganzen Tragweite erkannt."[19]

Am 7. März 1942 erscheint der unheilvolle Ausdruck „Endlösung der Judenfrage" in den Goebbels-Tagebüchern.[20]

Am 27. März 1942 schildert Goebbels die unlängst begonnenen Deportationen aus den polnischen Ghettos und schreibt anschließend: „Gott sei Dank haben wir jetzt während des Krieges eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die uns im Frieden verwehrt wären. Die müssen wir ausnutzen."[21] Im selben Eintrag erinnert Goebbels an Hitlers Äußerung vom Januar 1939 und fügt hinzu: „Das Judentum hat nichts zu lachen, und daß seine Vertreter heute in England und in Amerika den Krieg gegen Deutschland organisieren und propagieren, das müssen seine Vertreter in Europa sehr teuer bezahlen, was wohl auch als berechtigt angesehen werden muß."[22]

Aus dieser Chronologie geht hervor, daß die Vernichtung der europäischen Juden keine Ursache, sondern eine furchtbare Folge des Krieges war. Hätte es ohne Krieg überhaupt einen Holocaust gegeben?

In *The World Crisis* hatte Churchill unter Hinweis auf die Dardanellenkatastrophe von 1915 geschrieben: „Die schrecklichen ‚Wenns' häufen sich." Hätte England Polen keine Garantie erteilt und Deutschland nicht den Krieg erklärt, so wäre Hitler wohl kaum in Frankreich einmarschiert. Dann hätte auch Mussolini Frankreich und Griechenland unter keinen Umständen angegriffen.

Ohne Krieg im Westen hätten alle Juden Norwegens, Dänemarks, Hollands, Belgiens, Luxemburgs, Frankreichs, Italiens, Jugoslawiens und Griechenlands genauso überlebt wie jene Spaniens, Portugals, Schwedens und der Schweiz, ganz unabhängig vom Ausgang eines deutsch-polnischen oder deutsch-sowjetischen Krieges. Doch weil London Warschaus Unabhängigkeit garantiert und Deutschland nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Polen den Krieg erklärt hatte, waren

die Juden Westeuropas und des Balkans bis Juni 1941 größtenteils Geiseln im nationalsozialistischen Machtbereich. 1942, nach dem Einmarsch in der Ukraine, in Weißrußland, dem Baltikum und Rußland, waren fast alle Juden Europas zu Geiseln Hitlers geworden.

Allerdings kümmerten sich weder die Westalliierten noch die Sowjets sonderlich um das mögliche Schicksal dieser Geiseln. Bei der Konferenz von Casablanca erklärten Churchill und Roosevelt im Januar 1943, ihr Kriegsziel sei die „bedingungslose Kapitulation" Deutschlands. Im September 1944 billigten Churchill und Roosevelt in Quebec den Morgenthau-Plan, der eine Demontage der deutschen Industrie vorsah. Goebbels schlachtete den Morgenthau-Plan medienwirksam aus, um den Deutschen vor Augen zu führen, daß Kapitulation gleichbedeutend mit Untergang war. Die Vernichtung ihrer Geiseln war der Preis, den die Nationalsozialisten für ihre eigene Vernichtung einforderten.

Wie es auch hätte kommen können

Wäre es, nachträglich betrachtet, nicht besser gewesen, den Polen reinen Wein einzuschenken und ihnen die Wahrheit zu sagen, nämlich daß England und Frankreich sie nicht retten konnten? Dann hätte Beck nämlich entscheiden müssen, ob es sich wirklich lohnte, einen Krieg mit Deutschland in Kauf zu nehmen, um weiterhin über eine deutsche Stadt mit dreihundertfünfzigtausend Einwohnern zu herrschen, die nach der Rückkehr zum Reich riefen.

War Danzig einen Krieg wert? War Polen einen Krieg wert, wenn man es doch nicht retten konnte? Auf diese Fragen erhält man regelmäßig folgende Antwort: Der Krieg wurde nicht um Danzigs willen geführt. Er wurde nicht um Polens willen geführt. Er wurde geführt, um Hitler das Handwerk zu legen, dem dämonischsten Despoten aller Zeiten, zu dessen Untaten es in den Annalen der Menschheitsgeschichte keine Parallelen gibt. Um einen solchen Unhold und sein satanisches Regime zu vernichten, um zu verhindern, daß er sich zum Herrn der Welt aufschwang, war kein Preis zu hoch, auch der Preis des Zweiten Weltkrieges, nämlich Dutzende von Millionen Toten und die europaweiten Zerstörungen, nicht. Der „gute Krieg", so hört man, war ein gewaltiger Kreuzzug gegen Nazismus und Faschismus, und wenn das Britische Empire geopfert werden mußte, um diesem Übel ein Ende zu bereiten, ehe es sich die Welt untertan machte, dann ist es für die edelste Sache untergegangen, die man sich denken kann.

Solche Gedankengänge finden sich beispielsweise bei Niall Ferguson: „Als Churchill 1940 Premierminister wurde, waren die wahrscheinlichsten Alternativen zur britischen Herrschaft Hirohitos Großasiatische Wohlstandssphäre, Hitlers Tausendjähriges Reich und Mussolinis Neues Rom ... Die unermeßlichen Kosten, die der Kampf gegen diese imperialen Rivalen mit sich brachte, führten schließlich zum Untergang des Britischen Empire ... Das Empire zerfiel ..., weil es für nur wenige Jahre gegen weitaus repressivere Reiche zu den Waffen griff. Es hat jedoch richtig gehandelt, ungeachtet der Kosten."[23]

„Letzten Endes opferten die Briten ihr Reich, um die Deutschen, Japaner und Italiener daran zu hindern, ihre eigenen Reiche zu behalten", schreibt Ferguson an anderer Stelle und fährt fort, dieser unvermeidliche Pyrrhussieg habe die Opferung seines Empire „so wundervoll, so wahrhaft edel" gemacht.[24]

Entspricht dies tatsächlich den Fakten? War die Opferung des britischen Weltreiches ein bewußter Akt des Märtyrertums, oder war sie nicht vielmehr das Ergebnis kolossaler Schnitzer der britischen Führung?

Was Mussolinis „Neues Rom" betraf, so hatte Churchill den Duce jahrelang über den grünen Klee gelobt und die Eroberung Abessiniens durch Italien ebenso anerkannt wie die italienischen Rechte in Libyen und Eritrea. Churchill verfluchte Mussolini erst, nachdem dieser ein bereits am Boden liegendes Frankreich angegriffen hatte; zuvor hatte er sich vor Begeisterung über die Größe des Duce kaum zu fassen gewußt. Darüber hinaus hat am 10. Juni 1940 nicht England Italien den Krieg erklärt, sondern Italien England.

Das japanische Reich gehörte unzweifelhaft zu den barbarischsten der Neuzeit. Doch ehe London 1922 auf eine Verlängerung des Vertrages mit Tokio verzichtete – nicht aus moralischen Gründen wohlgemerkt, sondern weil die Amerikaner dies verlangten –, waren Großbritannien und Japan Verbündete gewesen. Mitte der dreißiger Jahre, nach der japanischen Invasion in der Mandschurei, befürwortete Neville Chamberlain eine Wiederannäherung an Tokio, um die Gefahr eines möglichen Zweifrontenkrieges gegen Japan und das Deutsche Reich zu bannen. Den Anstoß zum britisch-japanischen Krieg gab zudem mitnichten eine britische Kriegserklärung mit dem Ziel der Zerstörung des japanischen Reiches. Die Feindseligkeiten wurden von den Japanern eröffnet, und daß diese den Krieg mitsamt ihrem Imperium verloren, war einzig und allein den USA zu verdanken. Und zu guter Letzt sei noch darauf hingewiesen, daß der größte Teil des ehemaligen japanischen Reiches – China einschließlich der Mandschurei, der Norden Koreas, Indochina – unter die Herrschaft der Stalin-Jünger Mao Tse-tung, Kim Il-sung, Ho Chi Minh und Pol Pot geriet, deren Gewaltherrschaft weit mehr Menschen zum Opfer fielen als dem kaiserlichen Japan.

Bei der Niederwerfung Hitlers und der Befreiung Westeuropas hat Großbritannien gewiß eine unverzichtbare Rolle gespielt, aber letzten Endes eben doch nur eine Nebenrolle. Schließlich war es die Rote Armee gewesen, die der Wehrmacht das Rückgrat gebrochen hatte. Die Landung der Anglo-Amerikaner in der Normandie erfolgte erst drei Jahre nach Hitlers Einmarsch in Rußland. Auch hier lohnt es sich, Norman Davies zu zitieren: „Die Deutschen erlitten 75 bis 80 Prozent ihrer Verluste an der Ostfront und folglich nur 20 bis 25 Prozent im Westen. Zieht man zudem in Betracht, daß die britischen Streitkräfte nicht mehr als 28 Divisionen ins Feld führten, die Amerikaner hingegen 99, muß der britische Beitrag zum Sieg bei fünf bis sechs Prozent gelegen haben. Jene Briten, die sich einbilden, ‚wir' hätten den Krieg gewonnen, sollten ihre Einstellung überdenken."[25]

Und schließlich: Bevor die britische Kriegserklärung an das Deutsche Reich dieses dazu zwang, im Westen zuzuschlagen, hatte Westeuropa keinerlei Befreiung nötig. Was Ost- und Mitteleuropa anbelangt, so wurden diese von Stalin „befreit".

Hier mag man einwenden, falls Großbritannien dem Deutschen Reich nicht den Krieg erklärt hätte, hätte sich Hitler nach der Rückgewinnung Danzigs womöglich trotzdem gegen den Westen gewendet und Frankreich überrannt, wie er es 1940 dann tatsächlich tat; anschließend hätte er Jugoslawien und Griechenland erobert und seine Truppen nach Nordafrika entsandt, wie er es 1941 tat. Doch weshalb hätte er dies tun sollen? Und was wäre verloren gewesen, wenn England und Frankreich auf eine Garantie an Polen verzichtet, aufgerüstet und abgewartet hätten, ob Hitler Westeuropa wirklich angreifen würde?

Selbst wenn Hitler nach einem Sieg über Stalins Sowjetunion in der Tat einen Krieg im Westen entfesselt hätte – hätte es für die Juden schlimmer kommen können, als es kam? Oder für die Slawen? Oder für Zigeuner? Oder für die Christen, von denen unzählige Millionen sterben und hundert Millionen als Sklaven in einem Reich leben mußten, welches das Christentum brutaler und barbarischer verfolgte als jedes andere Regime zuvor? Ohne die britische Garantie an Polen und die Kriegserklärung an Deutschland wäre Westeuropa ein Krieg womöglich ganz erspart geblieben. Und als der Krieg dann kam, war er die Opfer wert?

Überlassen wir das letzte Wort Churchill. Drei Jahre nach dem Sieg schrieb er in *Der Zweite Weltkrieg*: „Die menschliche Tragödie erreicht ihren Höhepunkt darin, daß wir nach allen Mühen und Opfern von Dutzenden von Millionen Menschen und nach den Siegen der gerechten Sache noch immer nicht Frieden oder Sicherheit gefunden haben und daß wir uns inmitten von Gefahren befinden, die noch schlimmer sind als die überwundenen."[26]

Woran dachte Churchill, als er von „noch schlimmeren Gefahren" sprach, als es der Nationalsozialismus und Hitler gewesen waren? Er dachte an den Stalinismus und Stalin, einen Massenmörder, der wesentlich mehr Opfer auf dem Gewissen hatte als Hitler. Bis 1948 hatte der Kreml-Despot all seine Versprechen, in Osteuropa freie Wahlen zu dulden, gebrochen, und in den elf neuen Ländern, die er nun in seinem eisernen Griff hielt, wurde jeder Widerstand gegen die kommunistische Tyrannei gnadenlos unterdrückt. Zu diesen elf Ländern gehörten auch die Tschechoslowakei, für die Churchill in den Krieg hatte ziehen wollen, sowie Polen, dem zuliebe er die Kriegserklärung an Deutschland nachdrücklich unterstützt hatte.

Wenn sich der Westen 1948 „noch schlimmeren Gefahren" gegenübersah als 1939, wozu war die ganze Schlächterei dann gut gewesen? Gewiß, Hitler war tot und der Nationalsozialismus militärisch zertreten, doch um den Preis von fünfzig Millionen Menschenleben. Großbritannien hatte vierhunderttausend seiner Söhne verloren und war bankrott. Das Empire hatte weitere Zehntausende von Opfern zu beklagen und stand kurz vor dem Zusammenbruch. Indien, das Juwel in Englands Krone, war bereits verloren. Stalins Rote Armee beherrschte den Osten Europas und bedrohte den Westen. Stalinistische Parteien griffen in Italien und Frankreich nach der Macht. In China eilten Maos Heere von Sieg zu Sieg. Und die Amerikaner waren nach Hause gegangen.

Am 13. Mai 1940 hatte Churchill in seiner ersten Parlamentsrede als Premierminister erklärt: „Sie fragen, was unser Ziel sei. Ich kann Ihnen mit einem einzigen Wort antworten: Es ist der Sieg, der Sieg um jeden Preis."[27] Churchill stand zu seinem Wort. Wie wir noch sehen werden, war er buchstäblich der einzige, der nach Dünkirchen jedes Abkommen zur Beendigung des Krieges kategorisch ablehnte. Er war es auch, der Hitlers Friedensangebot im Juli 1940 zurückwies.

Laut seinen eigenen Worten hatte Churchill von Ribbentrop am 21. Mai 1937 in der deutschen Botschaft gewarnt: „Unterschätzen Sie England nicht. Es weiß sich zu wehren. Wenn Sie uns alle in einen neuen Weltkrieg stürzen, wird England die ganze Welt gegen Deutschland einigen, so wie das letztemal."[28]

Churchill machte seine Drohung wahr und hielt durch, bis die USA in den Krieg eintraten. Doch nach Dünkirchen nahm das Völkerringen noch fünf Jahre lang seinen Fortgang, und als das Ende kam, war Europa ein Trümmerfeld. 1993 schrieb der konservative Historiker Alan Clark: „Der Krieg dauerte viel zu lange, und als Großbritannien ihn hinter sich gebracht hatte, war das Land pleite. Von unseren

Guthaben in Übersee war nichts mehr übrig. Ohne massive und hochverzinste Darlehen seitens der USA hätten wir hungern müssen. Die alte Gesellschaftsordnung war für immer dahin. Das Empire war unrettbar angeschlagen. Die Commonwealth-Länder hatten miterleben müssen, wie man ihr Vertrauen verriet und ihre Soldaten verheizte."[29]

Es war in der Tat ein „Sieg um jeden Preis" gewesen, und der Preis war sehr, sehr hoch. Doch erzählt man uns unermüdlich, wir hätten keine andere Wahl gehabt, als diesen furchtbaren Preis zu bezahlen. Schließlich habe Hitler, wie schon Henderson schrieb, nach der „Herrschaft über die Erde"[30] gelechzt, und der Krieg sei das einzige Mittel gewesen, um ihm Einhalt zu gebieten.

Hier drängen sich nun folgende Fragen auf:

Wo und wann hat Hitler seine Entschlossenheit bekundet, das britische Weltreich zu zerstören und „die Herrschaft über die Erde" anzutreten? Wie hätte eine Nation von der bescheidenen Fläche und Bevölkerung des Deutschen Reiches die Welt erobern können? Gab es keinen anderen Weg, Hitler aufzuhalten, als einen Krieg zu erklären, der, wie Chamberlain gegenüber Joseph Kennedy einräumte, Millionen von Opfern fordern mußte? Und zu guter Letzt: Was waren Hitlers wirkliche Ziele?

Kapitel XIII

Hitlers Ziele

Das letzte, was Hitler herbeiführen wollte,
war ein weiterer großer Krieg.[1]
B.H. Liddell Hart

Wenn er [Hitler] eines nicht geplant hat, dann war es der große Krieg, von dem oft fälschlicherweise behauptet wird, er habe ihn gewollt.[2]
A.J.P. Taylor

Als Hitler 1933 die Regierung antrat, waren sich nicht alle Engländer über den Charakter des Mannes im unklaren, der den mißglückten Marsch auf die Feldherrnhalle in München geleitet und *Mein Kampf* geschrieben hatte. Sir Horace Rumbold, britischer Botschafter in Berlin und seinen Nachfolgern an Weisheit überlegen, schrieb am 26. April 1933 in seiner Abschiedsdepesche nach London, Hitler gehe „von der Annahme aus, der Mensch sei ein kämpfendes Tier; dementsprechend sei die Nation eine kämpfende Einheit, eine Gemeinschaft von Kämpfern ... Ein Land oder ein Volk, das nicht mehr kämpfen will, ist zum Untergang verurteilt ... Der Pazifismus ist die tödlichste Sünde ... Wille und Entschlossenheit sind die höchsten Werte. Nur rohe Gewalt kann das Überleben des Volkes sichern".[3]

Rumbold resümierte Hitlers Überzeugungen wie folgt: „Es ist die Pflicht der Regierung, das Volk zu mannhaftem Mut und leidenschaftlichem Haß zu erziehen ... Das neue Reich muß alle zerstreuten deutschen Elemente in seinem Schoß vereinigen ... Was Deutschland braucht, ist eine Vergrößerung seines Territoriums."[4]

Nach den auf den Reichstagsbrand folgenden Massenverhaftungen von Kommunisten, der Errichtung des Konzentrationslagers Dachau sowie der Nacht der langen Messer wußten die Alliierten bereits im Jahre 1934, was für Männer im neuen Deutschland das Sagen hatten. Selbst Mussolini war schockiert. Doch in diesem Kapitel geht es nicht darum, ob Hitler hart, grausam und rücksichtslos war oder ob das nationalsozialistische Regime schließlich in eine Barbarei abglitt, die nur noch von Stalin, Mao und Pol Pot erreicht wurde, sondern um die Frage, ob Hitler je Krieg mit dem Westen gewollt hat.

Nimmt man die großen Krisen, die dem Kriegsausbruch vorausgingen, sowie Hitlers jeweilige Reaktion auf diese genauer unter die Lupe, so wird man diese Frage mit Nein beantworten müssen. 1934 war Hitler außer sich vor Wut über die öster-

reichischen Nationalsozialisten gewesen, die Dollfuß' Tod verschuldet und so die Gefahr einer deutsch-italienischen Konfrontation heraufbeschworen hatten. Er distanzierte sich nachdrücklich von dem Putschversuch und seinen Urhebern und versprach, dafür zu sorgen, daß sich dergleichen nicht wiederholen werde.

Jene beiden Tage im März 1936, als Hitler drei leichtbewaffnete Bataillone ins Rheinland mit dem strikten Befehl entsandte, sich im Falle einer französischen Intervention sofort zurückzuziehen, waren seinem eigenen Eingeständnis zufolge „die nervenaufreibendsten meines Lebens".

Im März 1938 war es nicht Hitler, der die Krise in Österreich provozierte, sondern Schuschnigg, der angekündigt hatte, in vier Tagen würden die Österreicher darüber entscheiden können, ob sie für immer von Deutschland unabhängig sein wollten. Hitler hatte noch nicht einmal einen Invasionsplan in petto. Als ihm Mussolini ausrichten ließ, er werde sich im Falle eines deutschen Einmarsches nicht einmischen, war Hitler überglücklich vor Dankbarkeit und Erleichterung.

Nachdem Hitler im September 1938 nach seinem zweiten Treffen mit Chamberlain in Bad Godesberg mit der gewaltsamen Annexion der von ihm beanspruchten tschechoslowakischen Gebiete gedroht hatte, reagierten London, Paris und Prag mit einer Teilmobilmachung. Hitler lenkte sofort ein; in einem versöhnlich formulierten Brief bat er Chamberlain um die Fortsetzung seiner Friedensbemühungen und packte Mussolinis Vorschlag zu einer dritten Verhandlungsrunde in München sofort beim Schopfe. Somit war er es, der nach Bad Godesberg nachgab.

Im August 1939, als Chamberlain nach dem Bekanntwerden des Ribbentrop-Molotow-Paktes das britisch-polnische Bündnis bekräftigte, verschob ein fassungsloser Hitler den geplanten Angriff auf Polen um eine Woche, um Zeit zur Vermeidung des drohenden Krieges mit England zu gewinnen. Als am 3. September das britische Ultimatum eintraf, blickte er Ribbentrop betroffen an und fragte: „Was nun?" Hätte Hitler tatsächlich vorgehabt, die Welt zu erobern, so hätte er gemeinsam mit seinem einzigen ernstzunehmenden Verbündeten, Mussolini (der eine Woche vor Kriegsbeginn aus dem Stahlpakt ausscherte), sicherlich entsprechende Pläne erstellt.

Hitler wollte nie Krieg mit England und war bereit, einen hohen Preis zu bezahlen, um ihn zu vermeiden; hiervon legt das deutsch-britische Flottenabkommen, das die Stärke der Kriegsmarine auf ein Drittel der Royal Navy begrenzte (eine Größenordnung, die Hitler dann nicht einmal ausschöpfte), beredtes Zeugnis ab. Sein Traum war ein Bündnis mit dem Britischen Empire, und nicht dessen Untergang. Im August 1939 erwarteten seine Generale, hoffte sein Volk und glaubte Hitler selbst, daß eine gütliche Regelung durchaus noch im Bereich des Möglichen lag.

Wenn Hitler jedoch keinen Krieg mit dem Britischen Empire wollte, wie konnte er dann ernstlich daran denken, die Welt zu erobern? Was war Hitlers wirkliche Agenda?

Was wollte Hitler eigentlich?

Bezüglich der Frage, welche Ziele Hitler verfolgte, sind sich die Historiker uneinig. Manche behaupten, diese Ziele seien globaler Natur gewesen: die Eroberung Europas, die Invasion Großbritanniens und der Bau einer Flotte sowie einer Luftwaffe, die stark genug wären, um im Kampf um die Weltherrschaft gegen Amerika zu bestehen. Andere vertreten die Ansicht, Hitlers Eroberungspläne hätten sich in erster Linie, oder ausschließlich, gegen Osten gerichtet.

Bei der Klärung dieser Frage können wir uns auf mehrere Quellen stützen: Hitlers eigene Worte, angefangen bei *Mein Kampf* (oder noch früheren Dokumenten); der Charakter der von ihm entwickelten Streitkräfte; das, was er – immer unter Berücksichtigung seiner realen Möglichkeiten – tat und unterließ, sowie jene Pläne, die er zwar ausarbeitete, aber niemals in die Tat umsetzte.

In einigen Punkten sind sich sämtliche Geschichtsforscher einig. Hitlers erstes Ziel war die absolute Macht in Deutschland. Sein zweites Ziel war die Überwindung des Versailler Vertrages, der Deutschland die Gleichberechtigung mit anderen Mächten verweigerte und ihm insbesondere das Recht auf Wiederbewaffnung verwehrte. Sein drittes Ziel bestand in der Rückgewinnung der in Versailles verlorenen Territorien und der Heimführung aller Deutschen ins Reich. Sein viertes Ziel war der Drang nach Osten mit dem Ziel der Schaffung eines neuen deutschen Reichs. Schließlich beabsichtigte er, Deutschland von Juden zu säubern, den Bolschewismus zu zerschmettern und selbst als Mann vom Kaliber Friedrichs des Großen oder Bismarcks in die Geschichte einzugehen. Jener Antisemitismus, der sich wie ein roter Faden durch *Mein Kampf* zieht, war der Fixpunkt seiner Ideologie. Wie viele seiner Zunftgenossen ist auch der deutsche Historiker Andreas Hillgruber der Ansicht, für Hitler seien Juden und Bolschewiken ein und derselbe Feind gewesen: „Eine Eroberung des europäischen Rußland, Kernstück der kontinentaleuropäischen Phase seines ‚Programms', war daher für Hitler unlösbar verknüpft mit der Ausrottung dieser ‚Bazillen'. Als solche betrachtete er die Juden, die seiner Auffassung nach mit der bolschewistischen Revolution die Herrschaft über Rußland errungen hätten. Rußland sei damit zum Ausstrahlungszentrum einer ‚Weltgefahr', speziell für die ‚arische Rasse' (mit Deutschland als Kern), geworden."[5]

Nach seiner Machtergreifung ordnete Hitler allerdings wie Lenin und Stalin die Ideologie der Staatsräson unter: Anfang 1939 vollzog er in seinem Verhältnis zur Sowjetunion eine Kehrtwendung, und im August 1939 ließ er seinen Außenminister Joachim von Ribbentrop einen Pakt mit Wjatscheslaw Molotow unterzeichnen. Und als er im Juni 1941 gegen die UdSSR zuschlug, waren seine Motive durchaus nicht ideologischer Natur.

Die Lehren aus der Niederlage

Nach vierjährigem Kampf an der Westfront im Ersten Weltkrieg war Hitler der unerschütterlichen Überzeugung, die Gründe für Deutschlands Niederlage genau zu kennen. Gewiß, die Nationalsozialisten zogen wild gegen die „Novemberverbrecher" von 1918 vom Leder, die sie bezichtigten, Deutschland einen „Dolchstoß von hinten" versetzt zu haben, doch Hitler war nicht so naiv, die Propaganda seiner eigenen Partei unbesehen zu schlucken. 1918 waren die deutschen Heere von den Westalliierten besiegt worden*, was Deutschland um die Früchte seines Sieges über Rußland im Osten brachte und zur Schmach von Versailles führte. Die entscheidende Lehre, die Hitler aus dieser Niederlage zog, war, daß Deutschland nie wieder einen Zweifrontenkrieg ausfechten durfte. 1917 hatte das Kaiserreich im Westen gegen

* 1918 verharrten die verfeindeten Heere an der Westfront in einem Stellungskrieg. Eine militärische Niederlage hatte das Deutsche Reich an der Westfront nicht erlitten. – Anm. d. Übers.

Großbritannien, Frankreich und Amerika, im Süden gegen Italien und im Osten gegen Rußland kämpfen müssen; Japan und das Britische Empire hatten ihm seine Schutzgebiete in Afrika, Asien und im Pazifik abgezwackt. Hitler hielt den Zweifrontenkrieg für einen historischen Fehler, den sein Land niemals wiederholen durfte. Hillgruber schreibt hierzu: „Der Erste Weltkrieg, neben den Wiener Jahren und der Münchener Nachkriegszeit das große Erfahrungsfeld des Politikers (wie später auch des ‚Feldherrn') Hitler, hatte ihn die Aussichtslosigkeit eines deutschen ‚Sieges' in einem Krieg Deutschlands gleichzeitig gegen die Kontinentalmacht Rußland wie gegen das Britische Empire oder gar gegen die beiden angelsächsischen Seemächte erkennen lassen. In seiner Erinnerung blieb die Hoffnungslosigkeit der Lage Deutschlands in einer ... von den Gegnern umschlossenen mitteleuropäischen Bastion in einem ‚Weltkrieg' lebendig, der durch das überlegene Wirtschafts- und Rüstungspotential der feindlichen Koalition früher oder später entschieden wurde."[6]

Zweitens wußte Hitler: Je länger ein Krieg dauern würde, desto schwächer würde Deutschland im Vergleich zu seinen potentiellen Feinden werden. Zwar war die Bevölkerung des Deutschen Reiches von 70 Millionen nach dem Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes auf 78,8 Millionen angewachsen und damit annähernd so groß wie diejenige Großbritanniens und Frankreichs zusammen, doch war sie immer noch weitaus geringer als jene des Britischen Empire (458 Millionen Einwohner), der Sowjetunion (197 Millionen Einwohner plus ein Gebiet, das sich über zwölf Zeitzonen erstreckte) und der Vereinigten Staaten von Amerika (140 Millionen Einwohner plus eine Industrie, die fähig war, mehr zu produzieren als England, Frankreich und Deutschland zusammen).

Am Vorabend des Krieges wies das nationalsozialistische Deutschland einschließlich des Saarlandes, Österreichs und des Sudetenlandes eine Fläche von knapp 634.000 Quadratkilometern auf. Zum Vergleich: Die USA maßen 9,8 Millionen, die UdSSR 22,4 Millionen und das Britische Empire weit über 30 Millionen Quadratkilometer. Wenn sich diese drei Mächte zusammenschlossen, verfügten sie über ein Menschenreservoir und Ressourcen, denen das Deutsche Reich nichts Vergleichbares entgegenzustellen vermochte. Deutschland war zwar eine europäische Macht, aber keine Weltmacht und verfügte weder über die notwendige Bevölkerungszahl noch über die Produktionskapazität, um sich in einem Weltkrieg zu behaupten. Außerhalb Europas, in Nord- und Südamerika, Afrika, dem Nahen Osten, Südasien, Australien, China und dem Pazifik, war Deutschland eine Größe, die man vernachlässigen konnte. All dessen war sich Hitler sehr wohl bewußt.

Eine weitere Lehre, die Hitler aus der deutschen Niederlage zog, war, daß der Entscheid des Kaisers zum Bau einer Hochseeflotte, mit der er die Royal Navy herausforderte, ein Akt kolossaler Dummheit gewesen war. Das Erscheinen großer deutscher Kriegsschiffe in der Nordsee bewog England 1904 zum Abschluß der Entente mit Frankreich, die zehn Jahre später ihrerseits zum britischen Kriegseintritt führte. Hätten Großadmiral von Tirpitz und der Kaiser der Royal Navy, dem Schwert und Schild des Empire, nicht den Fehdehandschuh hingeworfen, so hätte Großbritannien weit weniger Grund gehabt, sich vor Deutschland zu fürchten und sich mit dessen alten Feinden Frankreich und Rußland zu verbünden.

Und welchen Nutzen hatte die Hochseeflotte Deutschland eigentlich gebracht? Sie hatte es nicht vermocht, das britische Expeditionskorps an der Überquerung des Ärmelkanals zu hindern und somit den Erfolg des Schlieffen-Plans zu sichern. Sie hatte sich als unfähig erwiesen, die deutschen Schutzgebiete zu bewahren. Sie war

nicht imstande gewesen, die Blockade zu durchbrechen, die das Deutsche Reich aushungerte und so zur Kapitulation zwang. Nur ein einziges Mal, bei der Schlacht von Skagerrak, hatte sie sich der Royal Navy zum Kampf gestellt, worauf sie sich wieder in ihre Häfen zurückzog; 1919 wurde sie von der britischen Flotte nach Scapa Flow geleitet und dort festgehalten, woraufhin sie sich selbst versenkte.

Hieraus ergab sich die dritte Lehre, die Hitler aus dem Krieg zog. Deutschland war außerstande, Kolonien in Übersee gegen die angelsächsischen Seemächte zu verteidigen. Seine Schutzgebiete würden stets Geiseln der englischen sowie der amerikanischen Flotte bleiben. Wenn sich Deutschland auf einen Krieg mit den Anglo-Amerikanern einließ, mußte es mit dem Verlust eventuell existierender überseeischer Besitztümer sowie einer neuen Hungerblockade rechnen. Deshalb mußte Deutschland vor einem neuen Krieg seine wirtschaftliche Autarkie in Europa sichern.

Das Wort „Wirtschaftspolitik" kam in Hitlers Reden häufig vor. Er meinte damit, daß das Reich innerhalb von Grenzen, die sich verteidigen ließen, über sämtliche Ressourcen verfügen mußte, die es benötigte, um wirtschaftlich autark und somit im Falle eines Krieges wehrfähig zu sein. Unter keinen Umständen durfte es sich je wieder von Importen abhängig machen: Britische und amerikanische Kriegsschiffe würden diese abfangen und Deutschland aushungern, genau wie im Weltkrieg. Laut Hillgruber glaubte Hitler, ihm werde „die Aufrichtung eines autarken, blokkadefesten, verteidigungsfähigen und der deutschen Führungsmacht für alle Zukunft eine ‚reale' Unabhängigkeit (nicht mehr nur eine formale ‚Souveränität') gewährenden ‚Großraums' – kurz: die Schaffung einer ‚Weltmacht' Deutschland neben den anderen ‚Weltmächten' – gelingen".[7]

Aus diesen Fakten zog Hitler folgenden Schluß: Da Deutschland ein Reich in Übersee nicht verteidigen konnte, galt es, das deutsche Imperium nicht in Afrika oder Asien, sondern in Mittel- und Osteuropa zu schaffen, wo die Macht der Royal Navy und der amerikanischen Kriegsflotte nicht hinreichte. Im 1926 veröffentlichten zweiten Band von *Mein Kampf* legte Hitler seine Agenda mit großer Klarheit dar: „Deutschland wird entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein ... Dabei ziehen wir Nationalsozialisten bewußt einen Strich unter die außenpolitische Richtung unserer Vorkriegszeit. Wir setzen dort an, wo man vor sechs Jahrhunderten endete. Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft. Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken."[8]

Dies ist Hitlers außenpolitisches Leitmotiv. Sein Biograph Ian Kershaw meint, diese Überzeugungen seien in Hitler bereits vor der Niederschrift von *Mein Kampf* herangereift: „Anfang 1922 hatten sich diese Ansichten verschoben. Hitler hatte den Gedanken an eine Kollaboration mit Rußland aufgegeben. Er glaubte nicht, daß Rußland nur nach Osten schauen würde. Die Ausweitung des Bolschewismus nach Deutschland werde zu einem unwiderstehlichen Drang. Die Logik der veränderten Haltung lag auf der Hand. Nur durch die ‚Vernichtung' des Bolschewismus sei Deutschland zu retten. Und gleichzeitig werde dies Deutschland – durch Expansion nach Rußland hinein – das benötigte Land verschaffen. 1922 festigte Hitler – vielleicht Ende des Jahres gestärkt durch den Kontakt mit dem expansionistischen Ludendorff – den veränderten Ansatz einer künftigen Rußlandpolitik."[9]

Hitlers Traumbündnis

Adolf Hitler war dem Nationalsozialismus nicht minder leidenschaftlich ergeben als Lenin und Stalin dem Bolschewismus. Dies hinderte diese drei Männer freilich keineswegs, die Ideologie notfalls auf dem Altar der Staatsräson zu opfern.

Lenin unterzeichnete 1918 den Frieden von Brest-Litowsk, der das russische Reich zerstückelte. Er unterband Trotzkis beständige Revolution, da er in dieser eine Gefährdung des Staates erblickte. Als 1921 überall in Rußland Rebellionen ausbrachen, die das bolschewistische Regime bedrohten, führte er die sogenannte „Neue Ökonomische Politik" ein, die den Erfordernissen des Marktes Rechnung trug. Stalin paktierte mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich, um die baltischen Staaten sowie Ostpolen zurückzugewinnen. Hitler opferte Südtirol um eines Bündnisses mit Italien willen und meldete keine Ansprüche auf Elsaß-Lothringen an, weil er um dieser verlorenen Provinzen willen keinen neuen Krieg im Westen riskieren wollte.

Indem Hitler die Erschießung Röhms und anderer SA-Führer absegnete, die ihm bei der Machtergreifung geholfen hatten, bewies er, daß er ein kaltblütiger Opportunist sein konnte, der, um sich die Loyalität des Heeres zu sichern, nötigenfalls ehemalige Kampfgefährten über die Klinge springen ließ. Der US-Historiker David Calleo schreibt, Hitler sei „bezüglich der Wahl der Mittel höchst pragmatisch" und jederzeit bereit gewesen, ideologische Skrupel über Bord zu werfen, sofern es ihm irgendwelchen Nutzen brachte.[10]

A.J.P. Taylor und andere Historiker verfechten die Auffassung, Hitlers Außenpolitik sei traditioneller und bedeutend weniger ehrgeizig gewesen als jene des Kaisers, der Deutschland als große Seemacht, Kolonialmacht und Weltmacht sah. Hitler schloß die Rückkehr der verlorenen deutschen Schutzgebiete in Afrika nicht aus, doch war dies für ihn stets nur eine Nebenfrage.

„Hitler war insofern gemäßigter als seine Vorgänger, als er weder Kolonien in Übersee noch territoriale Gewinne in Westeuropa anstrebte, auch wenn seine Bescheidenheit natürlich nachließ, als sich ihm eine greifbare Chance auf solche Gewinne bot"[11], resümiert A.J.P. Taylor.

Großbritannien war für Hitler Deutschlands natürlicher Verbündeter. Für keine andere Nation und kein anderes Reich empfand er solche Bewunderung wie für England und sein Empire. Er begehrte die britischen Kolonien keineswegs. Er dachte nie daran, eine Flotte zu bauen, die der Royal Navy Paroli bieten könnte. Er wollte das Britische Empire nicht zerstören. Er war zu allen möglichen Konzessionen gegenüber England bereit, um es für Deutschland als Freund zu gewinnen. Während sich der Kaiser 1913 nur höchst widerwillig zu einem Abkommen bereit erklärt hatte, das die Stärke seiner Hochseeflotte auf 60 Prozent der britischen begrenzte, schloß Hitler 1935 ohne zu zögern einen Vertrag ab, demzufolge der Umfang der deutschen Flotte nicht mehr als 35 Prozent desjenigen der Royal Navy betragen durfte. Kurzum: Hitlers Ziel war stets ein verbündetes, befreundetes oder doch wenigstens neutrales Großbritannien.

1922 unterstrich Hitler im Gespräch mit einem der NSDAP nahestehenden Verleger, Deutschland dürfe sich unter keinen Umständen auf eine Politik der kolonialen Rivalität mit England einlassen, da diese vor dem Weltkrieg zu Konflikten

zwischen den beiden Staaten geführt habe. Seiner Ansicht nach tat Deutschland gut daran, eine rein kontinentale Politik zu betreiben, um den britischen Interessen nicht zu schaden.[12]

„Schon 1922 trug er [Hitler] sich mit dem Gedanken an eine Allianz mit Großbritannien, dessen Weltreich er bewunderte", schreibt Kershaw. „Diese Idee festigte sich 1923, als die Meinungsunterschiede zwischen Briten und Franzosen wegen der Besetzung des Ruhrgebietes klar zutage traten."[13]

Hitler hatte an der Westfront gegen die „Tommies" gekämpft und empfand größte Hochachtung vor ihrer militärischen Tüchtigkeit. Über Hitlers „notorische Anglomanie und seine fast schon servile Bewunderung des britischen Imperialismus" (Ian Kershaw) wußte auch Churchill sehr wohl Bescheid.[14]

Hitlers Biograph Alan Bullock faßt die Hauptzüge seiner Strategie wie folgt zusammen: In *Mein Kampf* hatte Hitler geschrieben: „Wenn wir ... Ausschau halten wollen nach europäischen Bundesgenossen, so bleiben nur zwei Staaten übrig: *England* und *Italien*." Der größte Fehler der Regierung des Kaisers sei nach Bullock gewesen, daß Wilhelm II. in Großbritannien nicht Deutschlands „naturgegebene[n] Bundesgenosse[n]" erkannt habe und er „gleichzeitig in Gegensatz zu England und Rußland geraten" sei. Schließlich habe Deutschlands Zukunft „im Osten und auf dem Festland" gelegen, während Großbritannien „eine Kolonial-, Handels- und Seemacht ohne besondere Interessen auf dem europäischen Kontinent" war. Schließlich hatte Hitler geschrieben: „Diese Politik wäre [vor 1914] allerdings nur durchführbar gewesen im Bunde mit England ... kein Opfer [kann] für die Sicherung der politischen Freiheit zu groß sein."[15]

Wie Bullock hervorhebt, träumte Hitler noch während des Krieges mit Großbritannien weiterhin von einer deutsch-britischen Allianz· „Selbst während des Krieges verharrte Hitler in dem Glauben, daß ein Bündnis mit Deutschland ... in Großbritanniens eigenem Interesse lag, und verlieh immer wieder seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß die Briten zu dumm gewesen seien, um dies zu begreifen; er gab die Hoffnung nie auf, daß es ihm gelingen werde, sie von ihrer sturen Haltung abzubringen und dazu zu bewegen, daß sie sich seine Sicht der Dinge zu eigen machten."[16] Der Labour-Politiker Roy Denman pflichtet dieser Auffassung bei: „Hitler ... hatte grundsätzlich keinen Streit mit England. Im Gegensatz zu Wilhelm II. hatte er nie den Wunsch nach einer Flotte gehegt, die es mit der britischen aufnehmen konnte, und er begehrte auch das Britische Empire nicht. Seine territorialen Ziele lagen in Mittel- und Osteuropa sowie noch weiter östlich. Er konnte nie begreifen, weshalb sich die Briten ständig einzumischen versuchten."[17]

Nachdem die Briten in Dünkirchen aufgrund seines persönlichen Haltebefehls an die deutschen Panzerspitzen – statt diesen zu gestatten, in die unverteidigte Stadt vorzustoßen – entkommen waren, äußerte Hitler gegenüber Martin Bormann, dem späteren „Sekretär des Führers", er habe die britische Armee absichtlich geschont, um nicht eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien zu schaffen.[18]

Hitler sagte zu Gerdy Troost, der Witwe seines 1934 verstorbenen Lieblingsarchitekten, das Blut eines jeden einzelnen Engländers sei zu kostbar, um vergossen zu werden. Das Reich und Großbritannien gehörten ethnisch und aus historischen Gründen zusammen, und diese Vereinigung sei stets sein Ziel gewesen, selbst wenn der deutsche Generalstab das nicht zu erfassen vermochte.[19]

Am 25. Juni 1940, nach Dünkirchen und dem Fall Frankreichs, rief Hitler Goebbels an, um ihm die Bedingungen eines Abkommens mit England darzulegen. Das Britische Empire würde unangetastet bleiben, aber Großbritannien dürfe in Europa keine Machtpolitik mehr betreiben, sondern müsse zu Lord Salisburys Politik der „herrlichen Isolation" zurückkehren. Hier der betreffende Eintrag aus Goebbels' Tagebuch: „Anruf vom Führer ... Glaubt, daß das Empire erhalten werden muß, wenn es eben geht. Denn zerreißt es, dann bekommen nicht wir, sondern fremde und gar feindliche Mächte es. Aber wenn England nicht anders will, dann muß es niedergeworfen werden. Der Führer wäre allerdings mit einem Frieden einverstanden auf folgender Basis: heraus aus Europa, Kolonien und Mandate zurück, Entschädigung für das, was man uns nach dem Weltkriege geraubt hat ... Im übrigen wünscht er auch möglichst bald einen ganzen Frieden."[20]

Somit verlangte Hitler nach seinem Triumph im Westen 1940 nichts weiter als die Rückerstattung dessen, was man Deutschland in Versailles abgenommen hatte.

In seinem Buch *The Other Side of the Hill* (Hinter dem Hügel) berichtet Basil Liddell Hart von einer Diskussion, die Hitler nach Dünkirchen in Charleville mit Generaloberst Gerd von Rundstedt und zwei seiner Stabsoffiziere, Georg von Sodenstern und Günther Blumentritt, führte. In einem Gespräch mit Liddell Hart faßte Blumentritt Hitlers Ausführungen zu Großbritannien wie folgt zusammen: „Er [Hitler] versetzte uns in Erstaunen, indem er mit Bewunderung vom Britischen Empire, der Notwendigkeit seines Weiterbestehens und der Zivilisation sprach, die Großbritannien der Welt gebracht habe ... Er verglich das britische Weltreich mit der katholischen Kirche und meinte, beide seien wesentliche Elemente der Stabilität in der Welt. Er sagte, er verlange von Großbritannien nichts weiter, als daß es Deutschlands Position auf dem Kontinent anerkenne. Die Rückerstattung der deutschen Schutzgebiete sei wünschenswert, aber nicht entscheidend, und er werde sogar das Angebot machen, Großbritannien mit Truppen zu unterstützen, wenn es irgendwo in Schwierigkeiten gerate ... Er schloß mit dem Hinweis darauf, daß sein Ziel ein Friedensschluß mit England sei, und zwar auf einer Grundlage, die zu akzeptieren es für vereinbar mit seiner Ehre halte."[21]

Am 14. August 1940, als die Schlacht um England in vollem Gange war, zitierte Hitler seine frischgebackenen Generalfeldmarschälle in die Reichskanzlei, um ihnen deutlich zu machen, daß ein Sieg über England nicht zu einem Zusammenbruch des Britischen Empire führen dürfe: „Er würde keine Operation durchführen, deren Risiko zu hoch sei. Das Ziel – die Niederwerfung Englands – sei nicht allein von der Landung abhängig, sondern könne auch auf andere Art erreicht werden. Die Bedrohung durch die Invasion solle auf jeden Fall aufrechterhalten bleiben, auch wenn diese selbst nicht stattfinde.

Hitler wollte eben seine künftigen Freunde, die Engländer, nicht durch Landungsversuche in ihrem Mutterland oder Operationen gegen ihre Kolonien verärgern, sondern sie ‚auf andere Art' niederwerfen: sie durch alle möglichen indirekten Manöver veranlassen, sich besiegt zu erklären, vor allem durch den ‚verstärkten Luftkrieg'. Aber auch die Verkündung der ‚totalen Blockade Englands' am 17. August gehörte dazu. Das von Hitler verfaßte voluminöse Dokument, das die Engländer erschrecken sollte, enthielt unter anderem folgende Passagen:

Die belagerte Festung ist heute nicht mehr Deutschland, sondern das englische Inselreich. Der mißlungenen englischen Hungerblockade gegen deutsche Frauen und Kinder setzt nunmehr Deutschland die totale Blockade der britischen Insel entgegen, die hiermit verkündet wird.

Deutschland ist überzeugt, mit der Verkündung der totalen Blockade des britischen Inselreiches einen weiteren entscheidenden Schritt zur Beendigung des Krieges und zur Beseitigung der an diesem schuldigen heutigen britischen Machthaber zu tun ..."[22]

Mit anderen Worten: Das Ziel des Luftkrieges über England bestand nicht darin, eine Invasion vorzubereiten, sondern Churchill zu stürzen. Die Politik, die Hitler von 1933 bis 1939 gegenüber dem Westen verfolgt hatte, beweist eindeutig, daß er am Fortbestand des britischen Weltreiches interessiert war. Und wenn er das britische Weltreich nicht antasten wollte, wie kann man da ernsthaft behaupten, er habe die Weltherrschaft angestrebt?

Während Hitler unter Berufung auf die Wünsche der betreffenden deutschen Bevölkerungsgruppen die Rückkehr des Sudetenlandes, Danzigs und Memels zum Reich durchgesetzt hatte, verzichtete er konsequent darauf, in den Gebieten, die Deutschland in Westeuropa verloren hatte, die Glut des Revanchismus zu schüren. Nordschleswig war nach dem Ersten Weltkrieg an Dänemark gefallen, Eupen und Malmedy an Belgien, Elsaß-Lothringen an Frankreich. Vor September 1939 hatte sich Hitler anerboten, die französischen Grenzen zu garantieren. Er wußte, daß jeder Versuch einer Rückgewinnung Elsaß-Lothringens Krieg mit Frankreich und damit zugleich Krieg mit England bedeutete. Wenn der Preis für die Freundschaft oder zumindest Neutralität Großbritanniens im Verzicht auf die in Versailles verlorenen deutschen Gebiete in Westeuropa bestand, dann war er, Hitler, bereit, diesen Preis zu bezahlen.

Noch mitten im Krieg träumte Hitler seinen unmöglichen Traum von einem deutsch-britischen Bündnis weiter. Für ihn waren die Briten ein hochstehendes Staatsvolk und somit die idealen Partner für die Deutschen, idealer noch als seine asiatischen Verbündeten, die Japaner. Denman berichtet folgende Anekdote aus dem Februar 1942: „Hitler kehrte eben aus Berlin in sein ostpreußisches Hauptquartier [Wolfschanze] zurück, als ihm Ribbentrop, der den schaukelnden Zug entlanglief, die Nachricht überbrachte, daß Großbritannien in Singapur kapituliert hatte. Er hatte eine in triumphierendem Ton verfaßte Erklärung diktiert. Hitler zerriß diese. ‚Wir müssen in den Kategorien von Jahrhunderten denken', sagte er. ‚Wer weiß, vielleicht wird die gelbe Gefahr in Zukunft für uns die größte von allen sein.'"[23]

Die Kriegsmarine

Hätte Hitler einen Krieg mit England ins Auge gefaßt, so hätte er eine Flotte bauen lassen, die der englischen zumindest ebenbürtig war. Er hat dies nie getan.

1936 argumentierte er, Deutschland brauche keine große Flotte, da er sich keinen Krieg in Europa vorstellen könne, dessen Ausgang von einigen wenigen Schiffen abhing.[24] F.H. Hinsley, ehemaliger Geschichtsdozent an der Universität Cambridge, schreibt in seinem 1951 erschienenen Buch *Hitler's Strategy* (Hitlers Strategie), daß Deutschland zum Zeitpunkt des Einmarsches in Polen am 1. September 1939 „nicht bereit für einen größeren Krieg zur See war. Die deutsche Hochseeflotte bestand lediglich aus zwei alten Linienschiffen, zwei Schlachtkreuzern, drei kleinen Schlachtschiffen, acht Kreuzern und 22 Zerstörern ... Bis 1939 waren erst 57 deutsche U-Boote gebaut worden, und von diesen taugten lediglich 26 zu Operationen

im Atlantik ... Nur acht oder neun davon konnten gleichzeitig im Atlantik eingesetzt werden."[25]

Liddell Hart, der Hinsley bei der Abfassung seines Buches assistierte, ergänzt: „Er [Hitler] schöpfte beim Ausbau seiner Flotte nicht einmal die Möglichkeiten aus, die ihm der englisch-deutsche Flottenvertrag von 1935 einräumte. Er versicherte seinen Admiralen immer wieder, sie brauchten sich keinerlei Sorgen über die Gefahr eines Krieges mit England zu machen. Nach München sagte er ihnen, sie brauchten sich zumindest in den nächsten sechs Jahren nicht auf einen Konflikt mit Großbritannien einzustellen. Noch im Sommer 1939, ja noch am 22. August, wiederholte er diese Versicherungen, wenn auch mit schwindender Überzeugung."[26]

A.J.P. Taylor pflichtet Hinsley und Liddell Hart bei, auch wenn seine Angaben über die Stärke der deutschen Flotte etwas von denjenigen Hinsleys abweichen. Er weist darauf hin, daß ein deutscher Angriff zur See für Großbritanniens Überleben eine größere Gefahr dargestellt hätte als ein Angriff der Luftwaffe, und fügt hinzu: „Auch hier waren die Deutschen schlecht vorbereitet. Zu Kriegsbeginn verfügten sie lediglich über 22 hochseetaugliche U-Boote und besaßen nur wenige ausgebildete Besatzungen. Erst im Juli 1940 autorisierte Hitler den Bau neuer U-Boote, und er legte ihrer Produktion bereits im Dezember, als sich die Armee auf einen Einmarsch in Rußland vorbereitete, neue Fesseln an."[27]

Churchill, der bald nach Kriegsbeginn wieder zum Marineminister ernannt worden war, bestätigt, daß die Deutschen zur See viel zu schwach waren, um der Royal Navy die Stirn bieten zu können. Ihm zufolge hatte die deutsche Flotte zur Zeit des Kriegsausbruches im September 1939 „ihren Wiederaufbau eben erst begonnen und war nicht einmal imstande, eine Schlachtlinie zu bilden. Ihre zwei großen Schlachtschiffe, ‚Bismarck' und ‚Tirpitz', die beide, wie man annehmen mußte, über die vertraglich vereinbarten Tonnagegrenzen hinausgingen, brauchten noch mindestens ein Jahr zur Fertigstellung ... Unsere Herrschaft zur See war somit, soweit Überwasserschiffe in Frage kamen, unbestritten. Sowohl an Stärke wie an der Zahl war unzweifelhaft die britische Flotte der deutschen gewaltig überlegen".[28]

Daß sich Hitler beim Ausbau seiner Flotte solche Mäßigung auferlegte, beweist, daß seine Ziele auf dem Land lagen. Hätte er je eine Invasion Englands geplant, so hätte er Truppentransportschiffe, Landeboote und Schiffe zum Transport von Panzern und Geschützen über den Ärmelkanal gebaut, ferner Kriegsschiffe, welche die Transportschiffe begleiten, den Invasionstruppen Feuerschutz gewähren und die Royal Navy während des Unternehmens die Einfahrt in den Kanal verwehren konnten. Er tat nichts von alledem.

Blick nach Osten

Es gibt noch weitere Belege dafür, daß Hitler niemals beabsichtigt hat, Westeuropa anzugreifen. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte der deutsche Generalstab den Schlieffen-Plan, der einen wuchtigen Vorstoß durch Belgien vorsah, zur offiziellen Doktrin erhoben. Da die deutsche Strategie von der Voraussetzung ausging, daß Deutschland vom ersten Tage an die Initiative übernehmen werde, hatte der Kaiser keine Verteidigungsanlagen errichten lassen, die den großen französischen Festungen von Toul und Verdun vergleichbar gewesen wären. In schroffem Gegensatz hierzu investierte Hitler in den dreieinhalb Jahren nach dem Einmarsch seiner Trup-

pen ins Rheinland riesige Summen und Dutzende von Millionen Arbeitsstunden in den Bau seines Westwalls. Am 1. September arbeiteten seine Ingenieure fieberhaft an dessen Fertigstellung. Mit Recht fragt A.J.P. Taylor: Wenn Hitler die ganze Zeit über einen Angriff auf Frankreich plante, weshalb hat er dann unter gewaltigen Kosten im Rheinland rein defensive Befestigungsanlagen bauen lassen? Der Kaiser ließ nie eine Siegfried-Linie errichten, weil Moltkes Heere 1914 schon am allerersten Kriegstag anzugreifen gedachten.

Noch nach der englisch-französischen Kriegserklärung meinte Hitler im Gespräch mit seinen engsten Vertrauten, wenn Deutschland jegliche kriegerische Handlung unterlasse, werde die ganze Sache verpuffen. Sobald die Deutschen ein Schiff versenken und der Gegenseite merkliche Verluste zufügen sollten, würde die Kriegspartei Auftrieb erhalten.[29] Am 6. Oktober, nach der polnischen Kapitulation, unterbreitete Hitler Großbritannien und Frankreich ein Friedensangebot, das sofort kategorisch abgelehnt wurde.[30]

Wie Albert Speer berichtet, lehnte es Hitler ab, seinen U-Booten den Befehl zum Angriff auf das Kriegsschiff „Dunkerque" zu geben, obwohl die Deutschen sich in dessen Nähe befanden und die Gelegenheit sehr günstig gewesen wäre.[31] Auch andere von ihm gefällte strategische Entscheidungen ergeben nur dann einen Sinn, wenn seine wahren Ziele im Osten lagen. Nachdem seine Heere Frankreich überrannt hatten, befahl er ihnen, an den Pyrenäen Halt zu machen. Er bat Madrid um ein Durchmarschrecht zum Angriff auf Gibraltar, ließ diese Idee jedoch fallen, als ihm General Francisco Franco abschlägigen Bescheid erteilte. Er verlangte von den Franzosen nicht, ihm ihre Kriegsflotte – die viertstärkste der Welt – auszuliefern, wie es die Siegermächte 1918 von Deutschland gefordert hatten. Ebensowenig beanspruchte er die französischen Kolonien in Nordafrika oder Zugang zu den französischen Stützpunkten im Nahen Osten, um den Suezkanal angreifen zu können. Er besuchte Paris, sah sich den Eiffelturm an und kehrte nach Hause zurück, um den Einmarsch in Rußland zu planen. Die ersten provisorischen Befehle hierzu ergingen bereits im Juni 1940, also noch vor dem Beginn der Schlacht um England.

Bei Dünkirchen gebot Hitler seinen Panzern Einhalt, so daß sich die eingeschlossenen britischen Truppen nach England absetzen konnten. Die deutsche Besetzung der Kanalinseln war im Vergleich mit den Schrecknissen im Osten human. Hitler holte sich zwar Elsaß-Lothringen zurück, gewährte den Franzosen jedoch weit mildere Friedensbedingungen, als sie Deutschland 1919 von den Alliierten aufgezwungen worden waren. Was ihn dazu bewog, war nicht etwa Großmut: In seiner neuen europäischen Ordnung wollte er Marschall Philippe Pétain als Verbündeten, so wie er sich Oberst Józef Beck als Verbündeten gewünscht hatte.

Am 10. August 1939, drei Wochen vor dem Einmarsch in Polen, ersuchte Hitler den Hohen Kommissar des Völkerbundes für Danzig, den Schweizer Dr. Carl Jakob Burckhardt, sich am folgenden Tag in Berchtesgaden einzufinden. Laut Kershaw war dies „ein kalkulierter Versuch, den Westen aus dem kommenden Konflikt herauszuhalten".[32] Hitler übermittelte Burckhardt die folgende, für britische Ohren bestimmte Botschaft: „Alles, was ich unternehme, ist gegen Rußland gerichtet; wenn der Westen zu dumm und zu blind ist, um dies zu begreifen, werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, um den Westen zu schlagen, und dann nach seiner Niederlage mich mit meinen versammelten Kräften gegen die Sowjetunion zu wenden. Ich brauche die Ukraine, damit man uns nicht wieder wie im letzten Krieg aushungern kann."[33]

John Lukacs hält Burckhardts Aussagen für suspekt. Seiner Ansicht nach ist es höchst unglaubhaft, daß Hitler seine Absicht, die Sowjetunion niederzuwerfen und sich der Ukraine zu bemächtigen, einem schweizerischen Diplomaten offenbarte, der gleich nach seiner Rückkehr aus Berchtesgaden alles überall herumerzählen würde.[34] Hingegen ist Henry Kissinger der Ansicht, der sich auf Burckhardt beruft, dessen Aussagen gäben Hitlers Prioritäten sicherlich korrekt wieder: „Hitler [forderte] Großbritannien auf, Deutschland völlige Handlungsfreiheit auf dem Kontinent zu gewähren ... Stalin entschied sich für eine Doppelstrategie."[35] Er meint, daß es Stalin gelang, Hitlers Prioritäten zumindest zeitweilig umzukehren, beweist, wie erfolgreich er damals agierte.

Kissinger hätte auch darauf hinweisen können, daß die weitere Entwicklung ebenfalls bewies, wie erfolglos die Briten damals agiert haben. Der amerikanische Historiker W.H. Chamberlin fällt über die britische Diplomatie ein noch weit strengeres Urteil: „Von jedem Standpunkt aus – vom militärischen, politischen und psychologischen – wäre es weitaus vorteilhafter gewesen, wenn Hitlers erste Schläge auf Stalins totalitäres Reich gefallen wären statt auf Großbritannien, Frankreich und die kleinen Demokratien im Westen ... Anhand des vorhandenen Beweismaterials kann man das Unvermögen Großbritanniens und Frankreichs, Hitlers Expansion in Richtung Osten zu lenken, mit Fug und Recht als einen der größten diplomatischen Fehlschläge der Geschichte bezeichnen."[36]

Obwohl Bismarck gute Beziehungen zu Rußland unterhalten hatte, war der Drang nach Osten in der deutschen Geschichte verankert. Hitlers Ostpolitik unterschied sich in ihren Zielen nicht von derjenigen Hindenburgs oder Ludendorffs, mochten seine Methoden auch weitaus direkter sein. Die Ländereien, die er begehrte, waren keine Terra incognita mehr. Sie waren bis zum Waffenstillstand von 1918 von der deutschen Armee besetzt gewesen. Die Gewinne, die Deutschland damals auf Kosten Rußlands erzielt hatte, waren für Großbritannien kein Grund zu besonderer Aufregung gewesen. Manche alliierten Staatsmänner wären bereit gewesen, den Kaiser seine Eroberungen im Osten behalten zu lassen, sofern er in Belgien und Frankreich den Status quo wiederhergestellt hätte. Nachdem Reichsdeutsche und Österreicher im November 1917 bei Karfreit (ital.: Caporetto) die italienischen Linien durchbrochen und die in Petrograd an die Macht gekommenen Bolschewisten um Frieden gebeten hatten, wollten einige britische Spitzenpolitiker den Krieg beenden. Sie schlugen vor, dem Kaiser ein Imperium im Osten einschließlich der Ukraine zu offerieren, falls er auf seine ohnehin bereits verlorenen Schutzgebiete in Afrika und im Pazifik verzichtete und sich aus Belgien und Frankreich zurückzog. Jan Smuts, der befürchtete, der Krieg könne noch bis 1920 dauern, stellte sich hinter diesen Vorschlag. Kurzum: Etliche britische und alliierte Staatsmänner waren gewillt, dem kaiserlichen Deutschland ebenjene Vorherrschaft in Osteuropa einzuräumen, welche die Westmächte Hitlers Deutschland 1939 um den Preis eines Krieges verweigerten.[37]

Der ungeschriebene Vorschlag, den Hitler Großbritannien 1939 unterbreitete, lautete also wie folgt: Frankreich und Belgien durften das ihnen in Versailles zugesprochene deutsche Gebiet – Malmedy, Eupen, Elsaß-Lothringen – behalten, doch würde sich das Deutsche Reich die ihm unter Verletzung des von Wilson proklamierten Selbstbestimmungsrechtes abgenommenen und den Tschechoslowaken sowie den Polen zugeschlagenen Gebiete wieder zurückholen. Deutschland würde den Demokraten die Vorherrschaft westlich des Rheins zugestehen, falls sie aufhörten, sich im Osten einzumischen.

Weshalb Großbritannien auf diesen Vorschlag nicht eingehen wollte, vermochte Hitler nie zu begreifen, war er doch der Ansicht, ein Deutschland, das bereit war, dem Bolschewismus entgegenzutreten und ihm den Vormarsch nach Westen zu versperren, müsse dem kapitalistischen Westen willkommen sein.

Als sich die Alliierten nun weigerten, Hitler im Osten freie Hand zu lassen, und ihm für den Fall eines Einmarsches in Polen mit Krieg drohten, beschloß er, Stalin einen Handel zu offerieren. Stalin ließ sich nicht zweimal bitten. Somit bekamen die Alliierten Krieg, während Stalin Ostfinnland, das Baltikum, die Hälfte Polens sowie zwei Jahre Galgenfrist zur Vorbereitung auf den unvermeidlichen deutschen Angriff erhielt. Er nutzte diese beiden Jahre, um Panzer, Flugzeuge und Kanonen zu bauen und die Truppen auszuheben, die Hitler vor Leningrad, Moskau und Stalingrad Einhalt gebieten würden. Auf diese Weise führte die irrsinnige britische Diplomatie lediglich dazu, daß Westeuropa überrannt wurde und Osteuropa dem Stalinismus schließlich wie eine reife Frucht in den Schoß fiel.

Wollte Hitler die Weltherrschaft?

Immer wieder hört man die Behauptung, man habe Hitler um jeden Preis stoppen müssen, weil er nach der Weltherrschaft gegiert habe. Nach einem Sieg über Rußland hätte er sich nach Westen gewandt, Frankreich einkassiert und England ausgehungert. Als nächstes wären die Vereinigten Staaten an die Reihe gekommen, die dem Deutschen Reich und Japan dann alleine gegenübergestanden hätten. Gewisse britische Staatsmänner glaubten dies in der Tat. Nachdem die Tschechoslowakei im März 1939 auseinandergebrochen und Hitler in Prag einmarschiert war, um dort ein Protektorat zu errichten, fragte Chamberlain laut: „Ist dies in Wirklichkeit ein Schritt in Richtung eines Versuches, die Welt gewaltsam zu dominieren?“[38]

Halifax meinte, es habe ganz den Anschein gemacht, als wolle Hitler die Herrschaft über den Kontinent oder die ganze Welt an sich reißen.[39] Henderson stieß ins selbe Horn: „Die Prinzipien des Nationalismus und der Selbstbestimmung ... sind in Prag zynisch über Bord geworfen worden, und an ihre Stelle ist das Ziel der Herrschaft über die Welt getreten.“[40]

Doch war Hitlers Errichtung eines deutschen Protektorats über einen tschechischen Rumpfstaat, der während der ersten drei Jahrzehnte seines Lebens zur Habsburgermonarchie gehört hatte, wirklich Bestandteil einer ausgeklügelten Strategie, deren Ziel „die Herrschaft über die Welt“ war? Bei den britischen Eliten des 20. Jahrhunderts gab es stets einen Hang zur Deutschfeindlichkeit, eine übertriebene Furcht vor Deutschland, dem man unterstellte, insgeheim verruchte Pläne zur Zerstörung des Empire und zur Erringung der Weltherrschaft zu schmieden. Die eben angeführten Zitate eines Chamberlain, eines Halifax und eines Henderson sind im Grunde nichts weiter als ein Echo jener Worte, die der ehemalige Kriegsminister Haldane am Vorabend des Ersten Weltkrieges aussprach: „Mein Studium des deutschen Generalstabes überzeugte mich davon, daß, wenn die Kriegspartei erst einmal im Sattel saß, ihr Ziel nicht bloß in der Unterwerfung Frankreichs und Rußlands, sondern in der Weltherrschaft bestehen würde.“[41]

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg schmähte Churchill den Kaiser, der damals verzweifelt nach einem Ausweg zur Vermeidung des Krieges suchte, als „kontinentalen Tyrannen“, der auf die „Weltherrschaft“ erpicht sei.[42] In Wirklichkeit war der

von Haldane und Churchill als expansionslüsterner „kontinentaler Tyrann" verteufelte Wilhelm II. bereits ein Mann von reifem Alter, der seit fünfundzwanzig Jahren auf dem Thron saß und während dieser Zeit keinen einzigen Krieg geführt hatte. Wie erinnerlich hat Churchill sein vor dem Ersten Weltkrieg über Wilhelm II. gefälltes Urteil in seinem 1937 erschienenen Buch *Great Contemporaries* (*Große Zeitgenossen* (dt. 1938)) revidiert: „... die Geschichte ... [sollte] Wilhelm II. von der Anklage, den Weltkrieg geplant und angezettelt zu haben, freisprechen."[43]

Im selben Buch äußerte sich Churchill über Hitler folgendermaßen: „Was man auch über die Erfolge denken mag, sie gehören doch zu den bemerkenswertesten der gesamten Weltgeschichte."[44] Churchill bezog sich nicht nur auf die politischen, sondern auch auf die wirtschaftlichen Errungenschaften Hitlers. Vor dem Ende seines vierten Regierungsjahres hatte Hitler die Wirtschaftskrise überwunden, die Arbeitslosigkeit von sechs Millionen auf eine Million verringert, ein Wachstum des deutschen Bruttosozialproduktes um 37 Prozent erreicht und die Automobilproduktion von 45.000 auf 250.000 Wagen pro Jahr gesteigert.[45] Städte und Reichsgaue schrieben schwarze Zahlen. In Anbetracht dieser Erfolge vertraute Churchill dem amerikanischen General Robert Wood im November 1936, also noch vor dem Anschluß Österreichs oder der Zerschlagung der Tschechoslowakei, in seiner Londoner Wohnung an: „Deutschland wird zu stark, wir müssen es zerschlagen."[46]

Wenn Hitler wirklich auf die Erringung der Weltherrschaft aus war, so liefern die Streitkräfte, mit denen er den Krieg begann, hierfür keinen Beweis. 1947 schrieb der amerikanische Generalmajor C.F. Robinson in einem Bericht zu Händen des amerikanischen Kriegsministeriums: „Im Gegensatz zur Annahme der Demokratien war Deutschland 1939 nicht auf einen langen oder einen totalen Krieg vorbereitet; seine wirtschaftliche und industrielle Kapazität war keineswegs voll ausgeschöpft; seine Fabriken produzierten durchaus nicht soviel Kriegsmaterial, wie möglich gewesen wäre."[47]

Schwebte Amerika in tödlicher Gefahr?

In *A Republic, not an Empire* habe ich die Auffassung vertreten, daß Deutschland nach der Niederlage von Görings Luftwaffe in der Schlacht um England keine ernsthafte Bedrohung für die USA mehr darstellte: „Wenn es während des europäischen Krieges einen Zeitpunkt gab, zu dem die Gefahr für Amerika ihren Höhepunkt erreichte, dann war dies der Sommer 1940, als Frankreich zusammengebrochen war und es den Anschein hatte, eine Invasion Englands stehe unmittelbar bevor, und es sei möglicherweise mit der Selbstversenkung oder dem Verlust der britischen Flotte zu rechnen. Doch nachdem die Royal Airforce die Schlacht um England gewonnen hatte, gehörte die Invasionsgefahr der Geschichte an. Wenn Görings Luftwaffe nicht imstande war, sich die Lufthoheit über dem Ärmelkanal zu sichern, wie konnte sie dann jene über dem Atlantik erringen? In Anbetracht der Tatsache, daß es Hitler nicht gelungen war, im Herbst 1940 auch nur einen einzigen Soldaten nach England zu entsenden, war die Vorstellung, er hätte ohne Überwassereinheiten, die der amerikanischen und der englischen Flotte Paroli bieten konnten, und angesichts der amerikanischen Lufthoheit im Westatlantik eine Invasion der westlichen Hemisphäre durchführen können, schlicht und einfach lächerlich."[48]

Zu meiner Widerlegung schickte die Zeitschrift *The New Republic* den Geschichtsprofessor Jeffrey Herf ins Rennen, der behauptete, auch nach dem Sieg der Royal Airforce hätten die USA noch immer in tödlicher Gefahr geschwebt. Als Gewährsmann zitierte Herf den „großen Historiker der Hitlerschen Außenpolitik" Gerhard Weinberg: „In seinem wichtigen Essay ‚Hitlers Bild der Vereinigten Staaten' zeigt Weinberg, wie Hitlers innerer Kreis nach dem Blitzsieg über Frankreich im Jahre 1940 einen dritten Weltkrieg zu planen begann – gegen die Vereinigten Staaten. 1943 lancierte Hitler den ‚Z-Plan', ein gewaltiges Programm zum Bau von Schlachtschiffen für den Kampf gegen die amerikanische Flotte. Zur gleichen Zeit errichtete er an der französischen sowie der afrikanischen Küste Flottenstützpunkte. In *Tomorrow the World: Hitler, Northwest Africa, and the Path Toward America* [Morgen die Welt: Hitler, Nordafrika und der Weg nach Amerika] liefert Norman Goda weitere dokumentarische Belege für Deutschlands Plan für den Bau einer mächtigen Überwasserflotte, die Entwicklung eines transatlantischen Bombers sowie die Errichtung von Flottenstützpunkten in Französisch-Afrika, auf den Kanarischen Inseln, den Azoren und den Kapverden."[49]

Dergleichen gehört in ein Comic-Heft. Hitler entwarf in der Tat Pläne zur Besetzung der Kanarischen Inseln, der Kapverden und der Azoren, doch lediglich als flankierende Maßnahmen zur Sicherung Gibraltars – das die Deutschen jedoch niemals einnahmen, weil ihnen General Franco kein Durchmarschrecht durch Spanien einräumte und Hitler dies akzeptierte.

Wenn Hitlers „innerer Zirkel" wirklich „den Kampf gegen die amerikanische Flotte" plante, weshalb verlangte Hitler 1940 von den Franzosen dann nicht, ihre Kriegsschiffe Großadmiral Raeder zu übergeben, als sie im Juni 1940 kapitulierten? Nach dem Waffenstillstand von 1918 war Deutschland gezwungen worden, seine Hochseeflotte den Alliierten auszuliefern. Doch als Churchill die Operation „Catapult" am 3. Juli 1940 anordnete, um die französische Flotte zu kapern oder zu versenken und so zu verhindern, daß sie den Deutschen in die Hände geriet, ankerten die französischen Schiffe in Toulon, Alexandria, Dakar und Mers-el-Kébir; die an letztgenanntem Ort stationierten wurden tatsächlich von den Briten versenkt.* Während des ganzen Krieges hatte die amerikanische Flotte nicht ein einziges Mal Feindberührung mit einem deutschen Überwasserkriegsschiff. Nichtsdestoweniger versteigt sich Herf zu der Behauptung, es wäre um ein Haar dazu gekommen, daß die Deutschen „die Häfen und Städte der Ostküste nach Lust und Laune beschießen konnten".[50]

Was Hitlers „gewaltiges Programm zum Bau von Schlachtschiffen" betrifft, so sei darauf verwiesen, daß Deutschland 1943 genau zwei Schlachtschiffe besaß: Die

* Nach der Kapitulation Frankreichs am 22. Juni 1940 war in den Kapitulationsbedingungen für die unbesetzt bleibenden Gebiete Frankreichs – das spätere Vichy-Frankreich – eine eigenständige Regierung und Administration vorgesehen worden, der die Kontrolle über die französische Flotte zugestanden worden war. Nach der Waffenstillstandsunterzeichnung waren etliche französische Schiffe in auswärtige Häfen ausgelaufen. Als die Aufforderung der Briten vom 2. Juli an den französischen Admiral Marcel Gensoul, die französische Flotte unter britische Gewalt zu bringen zur weiteren Verwendung im Kriege oder zur Abrüstung, nicht positiv beantwortet wurde, sondern Gensoul sich auf die Versicherung beschränkte, daß die französischen Schiffe nicht in deutsche Hände fallen würden, entschloß sich Churchill, auf eigene Faust einen Schlag gegen diese Schiffe auszuführen. Das Unternehmen ‚Catapult' startete am Morgen des 3. Juli, in dessen Verlauf zahlreiche Schiffe bombardiert und dabei schwer beschädigt oder versenkt wurden, etliche hundert französische Soldaten fanden den Tod. Der Angriff trübte das Verhältnis zwischen Großbritannien und Frankreich nachhaltig. – Anm. d. Übers.

„Bismarck", die bei ihrem allerersten Einsatz versenkt wurde, und die „Tirpitz", die sich anschließend in den Fjorden Norwegens versteckte. Zudem neigte sich die Epoche der Schlachtschiffe 1943 bereits ihrem Ende zu, und diejenige der Flugzeugträger hatte begonnen. Im Juni 1942 hatte die US-Navy in einer der entscheidendsten Seeschlachten der Geschichte, der Schlacht um Midway, die „Hiryu", die „Soryu", die „Akagi" und die „Kaga" versenkt, jene vier Flugzeugträger, die das Herz der japanischen Flotte bildeten – und die einzigen Amerikaner, die diese Schiffe zu Gesicht bekamen, waren die Piloten und Bordschützen der Torpedo- und Sturzkampfbomber gewesen. Bis Kriegsende besaßen die Vereinigten Staaten Dutzende von Flugzeugträgern, die im Golf von Leyte und in der Schlacht um die Philippinen ihre Feuertaufe bestanden hatten. Zum deutschen Z-Plan schreibt Roger Chesneau in seinem als Standardwerk geltenden Buch *Aircraft Carriers* (Flugzeugträger): „Der berühmte ‚Z-Plan' sah eine Flotte aus vier Flugzeugträgern vor, die bis Ende der vierziger Jahre in Betrieb sein sollten, doch ein Mangel an Enthusiasmus seitens der Luftwaffe (die für die Bedienung der Flugzeuge verantwortlich gewesen wäre) sowie der nach einiger Zeit gefaßte Entschluß, Produktion und Ressourcen für dringendere Zwecke aufzuwenden, führten dazu, daß kein einziger in Auftrag gegeben wurde."[51]

Denman berichtet, der Z-Plan sei 1938 lanciert und nach Kriegsbeginn, im September 1939, auf Verlangen der anderen Waffengattungen ad acta gelegt worden.[52]

Immerhin versuchten die Deutschen, zwei Flugzeugträger zu bauen, die „Graf Zeppelin" und die „Peter Strasser". Wie Chesneau darlegt, besaßen die deutschen Piloten jedoch „keine Erfahrung bei der Durchführung von Operationen auf Schiffen, und natürlich verfügten sie über keine speziell für den Einsatz auf Flugzeugträgern konstruierten Flugzeuge".[53] Er fährt fort: „Die Arbeit an beiden Flugzeugträgern wurde Mitte 1940 aus Rücksicht auf die Bedürfnisse des U-Boot-Programms eingestellt; das zweite Schiff, das den Namen ‚Peter Strasser' hätte erhalten sollen, befand sich auf der Germaniawerft in Kiel immer noch im Frühstadium seines Baus, der sofort abgebrochen wurde, aber die Arbeiten an der ‚Graf Zeppelin' wurden 1942 wieder aufgenommen ... Anfang 1943 stellte man sie abermals ein. Wenige Monate vor Kriegsende wurde sie von den Deutschen bei Stettin versenkt; die Russen hoben das Wrack zwar, doch ging es im August oder September 1947 verloren, als man versuchte, es nach Leningrad abzuschleppen."[54]

Damit enden die zwei Seiten Buchtext, die Chesneau Hitlers für das amerikanische Mutterland angeblich so brandgefährlichem Flugzeugträgerprogramm widmet. Hätte Hitler dieses Programm konsequent verwirklicht, so hätte Deutschland Mitte der vierziger Jahre vier von unerfahrenen Matrosen bemannte Flugzeugträger besessen, auf die die US-Navy mit ihren über tausend Kriegsschiffen gleich ein Scheibenschießen veranstaltet hätte.

1942, in jenem Jahr also, in dem Deutschland laut Jeffrey Herf in Afrika „Flottenstützpunkte errichtete", landeten amerikanische Truppen in Nordafrika, das sie bis Frühling 1943 von Marokko bis Tunesien besetzten. Was die Azoren, die Kapverden und die Kanarischen Inseln anbelangt, so gehörten die beiden erstgenannten Inselgruppen zu Portugal und die dritte zu Spanien, dessen Diktator Franco Hitler 1940 das Durchmarschrecht nach Gibraltar verweigert hatte. Wie in aller Welt hätte Deutschland bloß diese Inseln besetzen, dort Stützpunkte errichten und riesige Kampfschiffe bauen können – und dies alles in Sichtweite der US-Navy und der britischen Kriegsflotte, die den Atlantik seit der Schlacht von Trafalgar beherrschten?

Der New-York-Bomber

Was hatte es nun mit dem von dem Historiker Norman J.W. Goda erwähnten transatlantischen Bomber auf sich? Von einem solchen berichtete auch der Kolumnist Michael Kelly, der 1999 in der *Washington Post* schrieb: „1939 und 1940 befahl er [Hitler] den Bau der Messerschmitt Me 264, welche die Deutschen den ‚Amerika-Bomber' nannten – für was für einen Krieg war er bestimmt?"[55] Dieser Superbomber taucht auch bei Weinberg auf: „1937 und 1938 wurden die spezifischen Daten dessen festgelegt, was zur Me 264 werden sollte und innerhalb der Regierung schon bald als ‚Amerika-Bomber' oder ‚New-York-Bomber' bezeichnet wurde. Solche Langstreckenflugzeuge, die eine Last von fünf Tonnen Bomben nach New York oder eine geringere Last bis zum Mittleren Westen tragen oder Aufklärungsflüge über der Westküste durchführen und dann ohne Zwischenlandung nach Deutschland zurückkehren konnten, würden die neue deutsche Luftwaffe direkt in den Himmel über Amerika bringen."[56]

Fürwahr ein erstaunliches Flugzeug! Wir wollen Herrn Professor Weinberg ja nicht zu nahe treten, aber die US-Airforce besitzt noch heute keinen Bomber, der von Deutschland bis zu unserem Mittleren Westen oder zur Westküste fliegen, sich dort ein Weilchen in der Luft herumtreiben und nach Deutschland zurückkehren kann, ohne unterwegs aufzutanken. Das Auftanken in der Luft war auch in den vierziger Jahren noch nicht erfunden worden. Die deutschen Bomber erreichten eine Höchstgeschwindigkeit von weniger als 550 Stundenkilometern. Somit hätte ein Flug über den Atlantik und zurück 20 Flugstunden in Anspruch genommen – und dies, um drei Tonnen Bomben abzuwerfen! Von Deutschland zur amerikanischen Westküste und wieder zurück sind es 20.000 Kilometer. Um diese Strecke zurückzulegen, hätte ein solcher Bomber 40 Stunden lang in der Luft bleiben müssen. Wie dieser fliegende Treibstofftank darüber hinaus ohne Jägerschutz während seiner langen Reise den britischen und amerikanischen Jägern hätte entkommen können, darüber hüllt sich Weinberg in taktvolles Schweigen.

Der Militärhistoriker Bernard C. Nalty schreibt, während des ganzen Krieges habe es der Luftwaffe an einem viermotorigen schweren Bomber gefehlt: „Deutschland hatte noch keine Flugzeugmotoren entwickelt, die für einen schweren Bomber effektiv genug waren."[57]

Die Dorniers und Heinkels, die London und Coventry bombardierten, waren zweimotorige Flugzeuge, die zur Luftunterstützung der Bodentruppe konstruiert worden waren. Im Gegensatz zu den Amerikanern und den Briten hatten es die Deutschen versäumt, die Schriften von Giulio Douhet zu studieren, des italienischen Propheten des Bombenkrieges, der geweissagt hatte, in Zukunft würden Flotten schwerer Bomber feindliche Städte vernichten und so den Widerstandsgeist der Bevölkerung brechen. Amerikanische Flugzeuge vom Typ Boeing B-29 haben bei einem einzigen Angriff auf Tokio, nämlich am 9. März 1945, mit einhunderttausend Toten mehr Menschen umgebracht als die Luftwaffe während des gesamten Krieges in England. Den ganzen Krieg hindurch fiel keine einzige deutsche Bombe auf Nord- oder Südamerika.

„Die Welt überschätzte Deutschlands Stärke [in der Luft] maßlos"[58], hieß es in einem 1946 erschienenen Bericht über die Auswirkungen der amerikanischen Bombardierungen. Zu Kriegsbeginn waren die deutschen Bomber nicht einmal

imstande, London zu erreichen. Der Luftkriegshistoriker Matthew Cooper meint hierzu: „Die Luftwaffe war ein Fehlschlag. Trotz ihrer anfänglichen Siege erwies sich die deutsche Luftwaffe als unfähig, den Luftraum über Europa zu kontrollieren, und nach fünf Jahren lag sie am Boden. Die Bedeutung dieses Fehlschlages wird oft übersehen. Sie war jedoch gewaltig ... Die Luftwaffe galt in erster Linie als offensive, taktische Waffe. Dies war der Fehler, der ihr das Genick brach. Strategische Bombardierungen sowie der Schutz der Bomber durch Jäger wurden zu wenig, zu spät und zu sprunghaft entwickelt. Mehr als jeder andere einzelne Faktor trug das Versagen der Luftwaffe zur endgültigen Niederlage des Dritten Reiches bei."[59]

Der britische Luftmarschall Arthur Harris schließt sich dieser Auffassung an: „Die Deutschen hatten zugelassen, daß rein militärische Gesichtspunkte für die Führung der Luftwaffe angewendet wurden; diese war ausdrücklich dazu bestimmt, die schnellen Vorstöße der Armee zu unterstützen. Viel zu spät begriff man den Wert einer strategischen Bomberwaffe ... Im September 1940 besaßen die Deutschen nahezu unbewaffnete Bomber, die im Verlauf der Schlacht um England auf eine Art abgeschossen wurden, die der Jagd auf schwerfällige Kühe glich."[60]

Der bekannte österreichisch-amerikanische Geostratege und Diplomat Robert Strausz-Hupé äußert sich geringschätzig über jene, die Hitler als schwere militärische Bedrohung der Vereinigten Staaten darstellen: „Außerdem konnte Hitler mit tausend Flugzeugen der taktischen Luftwaffe rechnen. Indessen, diese Luftflotte war nicht stark genug, Britannien zur Unterwerfung zu zwingen, und die deutsche Flotte zu schwach, die Streitmacht zu landen, die erforderlich war, die, wenn auch schlecht gewappnete, britische Insel zu erobern. Ohne eine Chance, England zu schlagen, vom Britischen Empire ganz zu schweigen, konnte Deutschland den Krieg nicht gewinnen; günstigenfalls ergab sich ein Patt, aber ein Unentschieden hätte es Hitler unmöglich gemacht, seine weitergesteckten, eigentlichen großen Ziele zu erreichen."[61]

Als die Schlacht um England Anfang August 1940 begann, besaß Großbritannien laut Niall Ferguson zwar nur geringfügig mehr Jäger, doch dafür weit mehr ausgebildete Piloten als die Luftwaffe. Im Verlauf der Schlacht schossen die Briten zweimal mehr deutsche Flugzeuge ab als umgekehrt, und während die britische Rüstungsindustrie 1.900 neue „Hurricanes" und „Spitfires" produzierten, verließen lediglich 775 neue Kampfflugzeuge Generalfeldmarschall Görings Waffenschmieden.[62]

In seinem Buch *The Luftwaffe* geht James S. Corum scharf mit Professor Weinberg ins Gericht, dem er vorwirft, die Aufgaben und Möglichkeiten der Luftwaffe völlig falsch einzuschätzen: „Selbst ein angesehener Historiker wie Gerhard Weinberg stuft die Bombardierung von Guernica und Rotterdam als ‚nazistische Terrorbombardements' ein. In Wahrheit sah die Doktrin der Luftwaffe vor dem Zweiten Weltkrieg keinerlei Bombenterror gegen Zivilisten vor ... Die Bombardierung Guernicas im Jahre 1937 und Rotterdams im Jahre 1940 erfolgte aus taktischen militärischen Gründen, zur Unterstützung militärischer Operationen. Gewiß, in beiden Fällen fanden Zivilisten den Tod, doch in keinem der beiden Fälle war dies das Ziel oder die Absicht der Operation. Tatsache ist, daß die Luftwaffe während der Zwischenkriegszeit das Konzept der Terrorbombardements ausdrücklich ablehnte."[63]

In der ersten Kriegsphase gelang es der Luftwaffe, die Focke-Wulf Fw 200 „Condor", ein viermotoriges Lufthansa-Passagierflugzeug, in einen Seeaufklärer und Aufklärungsbomber umzuwandeln; 30 dieser umgewandelten Flugzeuge versenkten insgesamt 85 alliierte Schiffe.[64]

Stellte Deutschland für die USA eine direkte militärische Bedrohung dar? Um diese Frage schlüssig beantworten zu können, reicht es, sich folgende Tatsachen vor Augen zu führen: Zu Beginn des Frühlings 1917 besaßen die Vereinigten Staaten von Amerika die siebzehntgrößte Armee der Welt. Als sich das Jahr 1918 seinem Ende zuneigte, standen zwei Millionen amerikanische Soldaten in Frankreich, und weitere zwei Millionen konnten jederzeit eingeschifft werden. In seinem Buch *Yanks: The Epic Story of the American Army in World War I* (Amis: Die epische Geschichte der US-Armee im Ersten Weltkrieg) schreibt John Eisenhower: „Nachdem Amerika im April lediglich über zweihunderttausend Offiziere und Soldaten verfügt hatte, die in der regulären Armee und der Nationalgarde Dienst taten, schuf es im folgenden ein Heer von über vier Millionen Mann, von denen rund die Hälfte den Atlantik überquerte."[65] Kein anderes Land der Welt hätte das geschafft.

Wie Dwight D. Eisenhowers Enkel David in seiner von den Rezensenten mit hohem Lob bedachten Studie *Eisenhower at War: 1943–1945* (Eisenhower im Kriege) hervorhebt, hatten amerikanische Admirale und britische Generale ein sogenanntes „Siegesprogramm" ausgearbeitet, das für die Engländer nur eine Nebenrolle vorsah; ihm zufolge sollten die Amerikaner den Krieg in Europa „praktisch allein gewinnen, indem sie eine gewaltige Streitmacht von 210 Divisionen mobilisierten, die von riesigen See- und Luftflotten unterstützt wurde".[66]

Die Historiker haben in den Archiven des Dritten Reiches vergeblich nach Plänen gesucht, die irgendwelche Hinweise darauf liefern, daß die Deutschen Truppen nach Kanada oder Lateinamerika entsenden und von dort aus die USA angreifen wollten. Man kennt keine ernsthaften deutschen Pläne zur Herstellung jener Tausenden von Schiffen, die erforderlich gewesen wären, um eine solche Armee mitsamt Artillerie, Panzern, Flugzeugen, Munition, Ausrüstung, Treibstoff und Proviant über den Atlantik zu schaffen, von der Versorgung mit Nachschub ganz zu schweigen. Während des Krieges gelang es den Deutschen, acht Agenten per U-Boot an der Küste von Long Island und Florida abzusetzen. Sie wurden ausnahmslos festgenommen, in Geheimverfahren abgeurteilt, und sechs von ihnen wurden innerhalb eines Monats hingerichtet.

Am 27. Oktober 1942 behauptete US-Präsident Roosevelt, Deutschland plane, Süd- und Mittelamerika zu erobern und in fünf neue Staaten zu untergliedern. Ihm liege eine deutsche Landkarte vor, die dies beweise. Diese Landkarte war Roosevelt von Churchills Spitzenspion zugespielt worden, dem Kanadier William Stephenson, der unter dem Pseudonym „Intrepid" („Furchtlos") operierte. Stephensons Aufgabe bestand darin, mit allen Mitteln, auch den schmutzigsten, einen Kriegseintritt der USA zu provozieren. Die Landkarte war eine plumpe Fälschung.

„Auch nach der Beschlagnahmung der Nazi-Archive wurde kein konkreter Beweis für einen Plan für eine Invasion der westlichen Hemisphäre entdeckt, obgleich solche haltlosen Behauptungen vor und während des Krieges dermaßen oft wiederholt worden waren, daß manche Amerikaner vermutlich an die Realität dieser nichtexistierenden Pläne glaubten"[67], hält W.H. Chamberlin unmißverständlich fest.

Nationalsozialismus und Kommunismus

Wie stand es nun mit der nationalsozialistischen Ideologie? Wie die stalinistische verwirft sie die Würde des Menschen und hat den Anstoß zu Verbrechen gegeben; insofern sind diese beiden Ideologien miteinander vergleichbar. John Lukacs meint, der Nationalsozialismus und Hitler seien nicht nur ebenso böse gewesen wie der Stalinismus, sondern hätten eine weitaus größere Bedrohung für das Abendland dargestellt. Unter Hinweis auf Churchill, der in seiner Rede vom 18. Juni 1940 gewarnt hatte, falls nach Frankreich auch England eine Niederlage erleide, werde „die ganze Welt, einschließlich der Vereinigten Staaten ... im Abgrund eines neuen dunklen Zeitalters versinken", schreibt Lukacs: „Churchill begriff, was selbst heute nicht viele begreifen. Die größte Bedrohung für die abendländische Zivilisation war nicht der Kommunismus. Es war der Nationalsozialismus. Die größte und dynamischste Macht der Welt war nicht Sowjetrußland. Es war das Dritte Reich. Der größte revolutionäre Führer des 20. Jahrhunderts war nicht Lenin oder Stalin. Es war Hitler."[68]

Diese Aussagen dürfen nicht unwidersprochen bleiben. Hitler stellte niemals auch nur im entferntesten eine vergleichbare strategische Bedrohung des amerikanischen Mutterlandes dar wie die nuklear bewaffnete Sowjetunion während des vierzigjährigen Kalten Krieges. Dies räumt Lukacs in seinem Buch *Five Days* (Fünf Tage) anscheinend ein, schreibt er doch: „Gegen Amerika konnte Hitler nichts ausrichten."[69]

Auf amerikanische Kulturschaffende und Intellektuelle übte der Kommunismus eine außerordentlich große Anziehungskraft aus. In der Roosevelt-Regierung wimmelte es nur so von sowjetischen Spionen, Kommunisten und kommunistischen Wasserträgern. Hätte Henry Wallace 1944 seinen Posten als Vizepräsident behalten und wäre er nach Roosevelts Tod im April 1945 Präsident geworden, so hätte er vermutlich Harry Dexter White zum Finanzminister und Lawrence Duggan zum Außenminister ernannt. Beide Männer waren Salonkommunisten und sowjetische Agenten.

Die ideologische Schlagkraft des Nationalsozialismus wurde dadurch beeinträchtigt, daß er sich nur an einen kleinen Teil der Menschheit wandte. Er predigte noch nicht einmal die Überlegenheit der weißen Menschheit – Hitler war bereit, Slawen zu Knechten zu machen –, sondern lediglich die Überlegenheit der Arier. Der Kommunismus appellierte an Völker aller Rassen und Kontinente, die das Joch des Kolonialismus abschütteln und der europäischen Vorherrschaft ein Ende bereiten wollten. Er bot der Menschheit eine Vision vom Paradies auf Erden. Hierdurch hob er sich deutlich vom Nationalsozialismus ab, denn außerhalb Großbritanniens selbst gab es keinen glühenderen Verehrer des Britischen Empire als Adolf Hitler.

In Hollywood hatte der Kommunismus bis Ende der dreißiger Jahre eine solche Machtposition aufgebaut, daß antikommunistische Filme schlicht und einfach nicht mehr produziert werden konnten, während ein prosowjetischer Streifen nach dem anderen gedreht wurde. Hitlers offener Antisemitismus hatte zur Folge, daß der Nationalsozialismus in Amerika nicht den Hauch einer Chance hatte. Im Vergleich zur US-amerikanischen Kommunistischen Partei und ihren Mitläufern fielen der Amerikadeutsche Bund und die faschistische Bewegung der „Silver Shirts" nicht ins Gewicht; ihre Mitglieder wurden regelmäßig aus Versammlungen der neutralistischen „America First"-Bewegung hinausgeworfen. Für die Amerikaner waren Hitler und

Mussolini Witzfiguren aus einem Charlie-Chaplin-Film, während Lenin, Stalin und Trotzki in der Regierung, der Presse sowie unter den Professoren und Studenten der amerikanischen Elite-Colleges und Elite-Universitäten Heerscharen devoter Anhänger und Bewunderer zählten.

Der Historiker Bruce Russett von der Universität Yale schreibt: „Als Ideologie war der Nationalsozialismus für die Vereinigten Staaten fast mit Sicherheit weniger gefährlich, als es der Kommunismus ist. Der Marxismus-Leninismus hat überall auf der Welt seine Anhänger; der Nationalsozialismus ist für Nichtarier unverdaulich."[70]

Hinzu kam, daß Hitler zwar an die Überlegenheit und die heilsame Wirkung der nationalsozialistischen Ideologie in Deutschland glaubte, jedoch keineswegs beabsichtigte, sie nach Westen zu exportieren. Im Mai 1942 erklärte er gegenüber seinen engsten Mitarbeitern: „Nach dem Mittagessen sprach sich der Chef [Hitler] schärfstens gegen alle Versuche aus, die nationalsozialistische Weltanschauung zu exportieren. Gerade wenn die anderen Staaten bei ihren demokratischen Systemen verblieben und damit einem sicheren Zerfall entgegengingen, könne uns das nur recht sein, zumal wir auf der Grundlage des Nationalsozialismus langsam, aber sicher zu dem geschlossensten Volkskörper würden, den man sich nur denken könne."[71]

Stalins Politik zielte darauf ab, den Kommunismus sämtlichen unterworfenen Ländern und Völkern mit rücksichtsloser Gewalt aufzuzwingen. „Dies ist kein Krieg wie frühere", belehrte er den jugoslawischen Kommunisten Milovan Djilas 1945. „Wer ein Gebiet besetzt, führt dort auch sein eigenes soziales System ... Es kann gar nicht anders sein."[72]

Von Béla Kun im Budapest des Jahres 1919 bis zu Fidel Castro im Kuba des Jahres 1959 bekannten sich alle Kommunisten zu ein und derselben Ideologie. Hingegen liegt es im Wesen des Nationalismus und insbesondere seiner militantesten Spielart, des Nationalsozialismus, daß er nicht als Exportware taugt. Als Großbritannien in den Zweiten Weltkrieg eingetreten war, meldete sich Oswald Mosley, der Führer der Britischen Union der Faschisten, sofort als Freiwilliger, um für England zu kämpfen.

Lukacs hat insofern recht, als Hitler genau wie Lenin Revolutionär und Herrscher, Architekt und Diktator des von ihm geschaffenen Staates zugleich war. Doch gab es in seiner Umgebung niemanden, der seine Ideologie hätte weiterführen können. Wie der italienische Faschismus konnte auch der deutsche Nationalsozialismus den Tod seiner herausragenden Führergestalt nicht lange überleben. Der Sowjetstaat war so aufgebaut, daß seine Existenz nicht von einer bestimmten Person abhing. Es war ein weitaus furchterregenderes Regime, denn seine Wurzeln waren sehr viel dauerhafter als das Charisma eines fanatischen, aber sterblichen Mannes.

Mit diesen Ausführungen soll keineswegs bestritten werden, daß Hitler und sein neues Deutschland auf Millionen von Menschen, die nach dem Weltkrieg, Versailles und der Weltwirtschaftskrise jeden Glauben an die Demokratie verloren hatten, wie ein Magnet gewirkt haben. A.J.P. Taylor schreibt: „Obwohl die Nationalsozialisten bei keiner einzigen freien Wahl die absolute Mehrheit der Stimmen erhielten, gewannen sie mehr Stimmen als jede andere deutsche Partei je zuvor. Einige Monate nach ihrer Machtergreifung vereinigten sie fast alle abgegebenen Stimmen auf sich ... Keine Diktatur wurde je von so vielen Menschen so dringend gewünscht und so begeistert unterstützt wie diejenige Hitlers in Deutschland."[73]

Gewiß, in Europa und Lateinamerika gab es Leute, die Hitler nacheiferten, desgleichen unter arabischen Führern, die seinen Haß auf die Juden teilten. Doch Arnold Beichman von der Hoover Institution schreibt: „Der Faschismus als Konzept besaß nicht die geringste intellektuelle Grundlage, und seine Begründer behaupteten auch gar nicht, er habe eine. Hitlers Ergüsse in *Mein Kampf* und Mussolinis prahlerische Reden vom Balkon herab kann man mit den Worten Roger Scrutons als ‚Gemisch der unterschiedlichsten Vorstellungen' bezeichnen."[74]

Für den Historiker Richard Pipes sind Stalinismus und Hitlerismus Zwillingsbrüder: „Bolschewismus und Faschismus waren Häresien des Sozialismus."[75]

Bezüglich der Frage, ob der Nationalsozialismus oder der Kommunismus für Amerika die größere Gefahr gewesen sei, halten wir es mit Robert Taft, der nach dem deutschen Einmarsch in Rußland schrieb: „Wenn Hitler siegt, ist es ein Sieg des Faschismus. Wenn Stalin siegt, ist es ein Sieg des Kommunismus. Ideologisch gesehen ist das eine so verwerflich wie das andere. Der Sieg des Kommunismus wäre für die USA jedoch weitaus gefährlicher als der Sieg des Faschismus. Es bestand nie auch nur die geringste Gefahr, daß die Menschen dieses Landes sich dem Arbeiterbund* oder dem Nationalsozialismus verschreiben würden ... Doch der Kommunismus tarnt sich, oft mit Erfolg, mit der Maske der Demokratie, obwohl er unseren Prinzipien genauso fremd ist wie der Nationalsozialismus. Er ist eine größere Gefahr für die Vereinigten Staaten, weil er eine falsche Philosophie ist, die bei vielen Anklang findet. Der Faschismus ist eine falsche Philosophie, die nur bei sehr wenigen Anklang findet."[76]

In seiner Beurteilung der ideologischen Bedrohung, die von Hitler ausging, scheint der britische Historiker Hugh Trevor-Roper mit Taft übereinzustimmen: „Selbst der Krieg mit dem Westen war [für Hitler] zweitrangig. Seine Einstellung gegenüber dem Westen stand schon seit langem fest. Trotz seines – einzig und allein durch den berüchtigten ‚Dolchstoß von hinten' – errungenen Sieges im Jahre 1918, und ungeachtet seiner in diesem entscheidenden Augenblick noch vorhandenen Macht, war er, aus langfristiger historischer Perspektive betrachtet, in vollem Niedergang begriffen. Man konnte ihn seiner eigenen Dekadenz überlassen. Im Grunde genommen hatte Hitler kein Interesse an ihm."[77]

Die Position von Taft und Trevor-Roper wirft eine zentrale Frage auf: Wenn Hitlers Ziele im Osten lagen und er bereit war, Großbritanniens lebenswichtige Interessen zu respektieren, indem er Holland, Belgien und Frankreich unangetastet ließ, war es dann weise, dem Deutschen Reich den Krieg zu erklären – um Polens willen, das die Briten ohnehin nicht retten konnten?

Wie wir gesehen haben, saßen die Wurzeln des Nationalsozialismus so wenig tief, daß es nach Hitlers Tod ein Leichtes gewesen wäre, sie auszureißen. Doch die marxistische Denkweise und Ideologie üben auch nach dem Scheitern und Zusammenbruch des sowjetischen Staates auf viele Menschen eine unverminderte Faszination aus und kehren in immer neuem Gewand wieder.

Mit diesen Bemerkungen sollen weder die Verworfenheit der nationalsozialistischen Ideologie noch die Schlagkraft der nationalsozialistischen Kriegsmaschinerie

---

* Der „Allgemeine jüdische Arbeiterbund von Litauen, Polen und Rußland" bezeichnet eine 1897 in Wilna (Litauen) gegründete sozialistische Organisation, die insbesondere für die Schaffung eines jüdischen Nationalstaates und die Förderung einer neuen, im Einklang mit den Lehren des Sozialismus stehenden Gesellschaftsordnung kämpfte. – Anm. d. Übers.

noch die Untaten des Dritten Reiches noch die potentielle Bedrohung in Abrede gestellt werden, die das Deutsche Reich nach Kriegsbeginn für Großbritannien darstellte. Hätte Hitler anstelle der „Bismarck" und der „Tirpitz" Flotten viermotoriger Bomber gebaut, um die Häfen, Werften und Schiffe zu zerstören, von denen Englands Überleben abhing, so wäre den Briten wohl nichts anderes übriggeblieben, als um Frieden zu bitten. Hingegen hatte Deutschland keine Chance, die Royal Navy, die Dominions oder die Vereinigten Staaten zu besiegen. Das Deutsche Reich war eine Landmacht, keine Seemacht, eine kontinentale Macht, aber keine Weltmacht. Letzten Endes haben die Deutschen nur eine einzige Großmacht besiegt, nämlich Frankreich. Im Gegensatz zu Napoleon sollte es Hitler nicht vergönnt sein, Ägypten zu erobern, in Moskau zu schlafen oder Spanien zu besetzen.

Deutschland, ein Land von der Fläche der beiden US-Bundesstaaten Oregon und Washington, war zu klein, um Rußland, das Britische Empire, die Vereinigten Staaten, Lateinamerika, Afrika, den Nahen Osten und Asien zu schlucken. Die deutschen Soldaten, Kanonen und Panzer gehörten zu den besten der Welt, doch die britischen „Spitfires" konnten es ohne weiteres mit Görings Messerschmitts aufnehmen, und die Bomber der Luftwaffe waren nie auch nur annähernd so stark wie das britische Bomberkommando, von den monströsen Luftflotten der Amerikaner Henry „Hap" Arnolds und Curtis Le Mays ganz zu schweigen. Im Dezember 1939 produzierte Großbritannien mehr Flugzeuge als das Deutsche Reich, und Amerika, dessen Produktionskraft diejenige Deutschlands um das Mehrfache übertraf, hatte sein Gewicht noch nicht in die Waagschale geworfen. Als es dies dann tat, war Hitlers Schicksal besiegelt.

Wie A.J.P. Taylor darlegt, ist auch die angebliche gewaltige Aufrüstung Hitlers, die nur für einen Krieg zur Erringung der Weltherrschaft gedacht sein konnte, nichts weiter als ein Mythos: „In den beiden letzten Friedensjahren 1938 und 1939 wandte Deutschland ungefähr 15 Prozent seines Bruttosozialprodukts für militärische Zwecke auf, fast genau gleich viel wie Großbritannien. Nach München [1938] wurden die deutschen Militärausgaben sogar noch gesenkt und verblieben auf diesem niedrigeren Stand, so daß Großbritannien Deutschland 1940 beispielsweise in der Flugzeugproduktion weit voraus war. Als 1939 der Krieg ausbrach, besaß Deutschland 1.450 moderne Jäger und 800 Bomber; Großbritannien und Frankreich verfügten über 950 Jäger und 1.300 Bomber. Die Deutschen hatten 3.500 Panzer, Großbritannien und Frankreich 3.850. In jedem einzelnen Fall überschätzten die alliierten Geheimdienste die deutsche Stärke um mehr als das Doppelte. Man glaubte allgemein, Hitler habe einen großen Krieg geplant und sich darauf vorbereitet. Tatsache war jedoch, daß er dies nicht getan hatte."[78]

David Calleo stimmt Taylor zu: Vor Kriegsbeginn hatte Hitler nie auf Kriegswirtschaft umgeschaltet. Als er aufrüstete, „übertrieb er den Umfang der Aufrüstung gegenüber seinen Gesprächspartnern maßlos und achtete sorgfältig darauf, den zivilen Konsum nicht einzuschränken. Infolgedessen war Deutschland überraschend schlecht auf einen langen Krieg vorbereitet. Erst 1943 war die Wirtschaft voll mobilisiert. Hitler ... hatte allem Anschein nach auf den Blitzkrieg gesetzt".[79]

Am 16. Mai 1940, als den Deutschen der Durchbruch durch die Ardennen glückte, hielt Roosevelt eine Rundfunkansprache, in der er Amerika aufforderte, fünfzigtausend Flugzeuge jährlich zu produzieren. 1939 war die Produktionskapazität der amerikanischen Flugzeugindustrie dank Aufträgen aus dem Ausland von knapp sechstausend Flugzeugen auf mehr als das Doppelte hochgeschnellt. Als po-

tentielle Militärmacht waren die Vereinigten Staaten sowohl England als auch dem Deutschen Reich haushoch überlegen. Nur Stalins riesige und bevölkerungsreiche Sowjetunion konnte mit der latenten Macht Amerikas einigermaßen mithalten.

Im Spätsommer 1941, als seine Panzer die Rote Armee vor sich hertrieben und scheinbar unaufhaltsam auf Leningrad, Moskau und den Kaukasus vorrückten, träumte Hitler davon, Rußland niederzuwerfen, in den Nahen Osten vorzustoßen, auf der Strecke der transsibirischen Eisenbahn oder in Indien sich mit den Japanern zu vereinen und womöglich gar zum entscheidenden Schlag gegen die USA auszuholen. Doch vier Wochen nach Pearl Harbor war er aus seinen Träumen erwacht und vertraute dem japanischen Botschafter an, er wisse „noch nicht", wie man Amerika besiegen könne.[80]

Am 10. Januar 1942, als Großbritannien isoliert dastand und die deutschen Truppen bereits tief nach Rußland vorgedrungen waren, räumte Hitler ein, gegenüber Amerika könne Deutschland bestenfalls auf eine Pattsituation hoffen.[81] Bereits von dem „Kulminationspunkt des beginnenden Jahres 1942 an" war, wie Jodl kurz nach der Kapitulation der Wehrmacht 1945 äußerte, Hitler bewußt gewesen, daß „kein Sieg mehr errungen werden konnte".[82]

Am 27. Januar 1942, als die Amerikaner auf der philippinischen Halbinsel Bataan in der Falle saßen, erging sich Hitler schon in Selbstmitleid: „,Ich bin auch hier eiskalt. Wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, für seine Selbsterhaltung sich einzusetzen, gut: dann soll es verschwinden.'"[83] Sieben Wochen nach Pearl Harbor hatte Hitler begonnen, sich Gedanken über den Untergang des Dritten Reiches zu machen.

Kapitel XIV

Der Mann des Jahrhunderts

Mir geht es weniger um die Prinzipien, die ich vertrete, als um den Eindruck, den meine Worte hervorrufen, und den Ruf, den sie mir verleihen.[1]
Winston Churchill, 1898

Winston hat keine Prinzipien.[2]
John Morley, Churchills Kollege im Kabinett, 1908

Er [Churchill] wird seinen Namen künftig in großen Lettern schreiben. Sehen wir uns vor, daß er ihn nicht mit Blut schreibt.[3]
A.G. Gardiner, *Pillars of Society*, 1913

Als das 20. Jahrhundert sich seinem Ende zuneigte, entflammte eine Debatte darüber, wer sein größter Mann gewesen sei. Der *Weekly Standard* hob Winston Churchill auf den Schild. Dem Universitätsprofessor Harry Jaffa galt Churchill nicht bloß als Mann des Jahrhunderts, sondern als Mann vieler Jahrhunderte.[4] Für Henry Kissinger war er „der alles überragende Held". Als der Nachrichtensender BBC im Jahre 2002 eine Million britische Bürger nach dem „größten Briten aller Zeiten" fragte, belegte Churchill den ersten Rang.

Gewiß, sein Leben war an Dramatik nur schwer zu übertreffen, seine Jugend voll jener „überfüllten Stunden", von denen Theodore Roosevelt nach San Juan Hill* sprach. Er geriet in Kuba als Korrespondent bei der spanischen Armee ins Feuer der Rebellen, kämpfte in Indien mit der Außendienstmannschaft von Malakand, ritt in Ondurman bei der letzten Kavallerieattacke in der Geschichte des Empire mit, geriet während des Burenkrieges in Gefangenschaft, konnte fliehen und nahm an der Entsetzung von Ladysmith sowie an der Einnahme Pretorias teil, verfaßte Bestseller über seine Kriegserlebnisse, gelangte zu internationalem Ruhm und wurde mit 26 Jahren ins Parlament gewählt. Mit 36 Jahren war er Marineminister und warb von allen Kabinettsmitgliedern am emsigsten für den Kriegseintritt seines Landes. „Winston, der in voller Kriegsbemalung umherstol-

---

* Am 1. Juli 1898 fand beim Hügel von San Juan auf Kuba eines der größten Gefechte des Spanisch-Amerikanischen Krieges (1898) statt. Die amerikanischen Truppen erlitten dabei dreimal höhere Verluste als die Spanier, errangen jedoch einen taktischen Sieg. – Anm. d. Übers.

ziert, fiebert nach einer Seeschlacht in den frühen Stunden des morgigen Tages", schrieb Asquith am 4. August 1914, jenem Tag also, an dem Großbritannien in den Krieg eintrat. „Das Ganze stimmt mich traurig."[5]

Nach der Dardanellen-Katastrophe mußte Churchill seinen Hut nehmen; er begab sich nach Frankreich, um zu kämpfen, und kehrte unter Lloyd George ins Kabinett zurück, diesmal als Kriegs- und Luftfahrtminister. Er war an allen großen Entscheidungen beteiligt, wurde zur dominierenden Persönlichkeit Großbritanniens im 20. Jahrhundert und zum berühmtesten Premierminister aller Zeiten. Seine sechsbändige Geschichte des Zweiten Weltkrieges brachte ihm 1953 – ein Jahr vor Ernest Hemingway – den Nobelpreis ein. Nur wenige Staatsmänner haben ihre Muttersprache so meisterhaft beherrscht wie er. Seine Gespräche und Reden sprühten vor Witz und zeichneten sich durch Tiefsinn und Brillanz aus. Einer seiner Biographen, Robert Payne, gab seinem Buch über Churchill schlicht und einfach den Titel *The Great Man* – „Der große Mann". Doch wie war es um die Hinterlassenschaft dieses bekanntesten aller britischen Staatsmänner bestellt?

Der gepanzerte Eisenbahnzug

Der Burenkrieg war ein Wendepunkt in Churchills Leben. Er machte ihn berühmt und warf zugleich ein grelles Licht auf jene Eigenschaften, die dazu führten, daß man ihm sein ganzes Leben lang Bewunderung und Argwohn zugleich entgegenbrachte.

Nachdem Churchill als Korrespondent der *Morning Post* nach Südafrika gefahren war, wollte er das Schlachtengetöse unbedingt aus unmittelbarer Nähe miterleben. Er bestieg einen gepanzerten Eisenbahnzug mit insgesamt 150 Soldaten und fuhr nach Norden, um das Gebiet südlich der belagerten Stadt Ladysmith in Natal auszukundschaften, in dem es nur so von feindlichen Buren wimmelte. Der Historiker Thomas Pakenham berichtet: „Die Erkundung erfolgte in einem gepanzerten Zug, der nicht von berittenen Soldaten begleitet wurde. Es war eine Parodie auf den modernen beweglichen Krieg, eine Innovation, die bereits veraltet war. An sein verletzliches Gleis gefesselt, war der gepanzerte Eisenbahnzug feindlichen Feldgeschützen so hilflos ausgeliefert wie ein großes Kriegsschiff, das mit defektem Steuer in die Schlacht geschickt wird."[6]

Während der Zug nach Norden dampfte, sah Churchill berittene Buren, die ihn beobachteten. Sie ließen den Zug vorbeifahren und stapelten dann Steinbrocken auf dem Gleis auf. Weiter nördlich wurde der Eisenbahnzug von einem burischen Feldgeschütz beschossen. Er legte sofort den Rückwärtsgang ein und prallte auf die Steinbrocken. Die Waggons entgleisten, und burische Scharfschützen mit Mauser-Gewehren sowie einem Feldgeschütz deckten die Briten mit einem Geschoßhagel ein. Churchill half dabei, das Gleis von den Steinen zu befreien, damit die Lokomotive mit 58 – mehrheitlich verwundeten – Überlebenden nach Süden zurückkehren konnte. Doch er und seine britischen Begleiter wurden gezwungen, sich zu ergeben – ein Debakel und eine Demütigung für die britische Armee. Die Buren hatten lediglich vier Verletzte zu beklagen.

Churchill wurde in Pretoria ins Gefängnis geworfen, konnte fliehen und kehrte zunächst nach England zurück, tauchte aber schon bald wieder in Südafrika auf.

Nur wenige Episoden aus seiner Jugend vermitteln klareren Aufschluß über die Persönlichkeit des führenden Politikers, zu dem Churchill werden sollte.

General Redvers Buller, Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte in Südafrika, urteilte, die Operation sei „von unvorstellbarer Stupidität" gewesen.[7] Die Verantwortung dafür lag offenbar in erster Linie bei Churchill. Pakenham schreibt: „Weil Churchill den brennenden Wunsch verspürte, einer Schlacht beiwohnen zu können, überredete er seinen unglückseligen Freund, Hauptmann James Aylmer Lowthorpe Haldane, der den gepanzerten Eisenbahnzug kommandierte, anscheinend dazu, nicht umzukehren, als sie während ihrer Fahrt nach Norden die ersten Zeichen der von Botha gestellten Falle erblickten."[8]

Churchill schmückte die Geschichte aus, indem er behauptete, von Louis Botha persönlich gefangengenommen worden zu sein. Doch nachdem er nach Südafrika zurückgekehrt war, gab er gegenüber Generalmajor Hildyard allerlei kompromittierende Einzelheiten preis und räumte ein, daß er den Zug hatte weiterfahren lassen, obwohl die Buren schon ganz in der Nähe waren, da er nicht gewußt habe, daß sie Gewehre besaßen, und gehofft habe, ihnen „eine Lektion erteilen" zu können. Im Gespräch mit John Atkins vom *Manchester Guardian* entfuhr es Churchill, die Buren hätten die überlebenden Engländer „wie Vieh zusammengetrieben"; es sei dies die größte Demütigung seines Lebens gewesen.[9]

Von der britischen Kolonialarmee hieß es, ihre Tapferkeit werde nur noch von ihrer Dummheit überragt. Bei dem Zwischenfall mit dem gepanzerten Eisenbahnzug hatte Churchill sowohl halsbrecherische Tollkühnheit als auch ein absolut klägliches Urteilsvermögen an den Tag gelegt. Beide Eigenschaften prägten seine lange Karriere. Doch als seine eigene Schilderung der Geschehnisse sowie seiner Flucht in der britischen Presse erschien, wurde er zur international bekannten Figur und kehrte als einer der berühmtesten jungen Männer der Welt in seine Heimat zurück. Vor seinem 26. Geburtstag wurde er ins Parlament gewählt, dem er, mit zwei kurzen Unterbrechungen, 64 Jahre lang angehören sollte.

Wie wir gesehen haben, trat Churchill 1904 kurz vor dem Beginn ihres politischen Höhenfluges zur Liberalen Partei über und wurde zur Belohnung ins Kabinett aufgenommen, zuerst als Innenminister und dann als Marineminister. In *The Strange Death of Liberal England* (Der sonderbare Tod des liberalen England) beschreibt George Dangerfield den jungen Minister Winston Churchill wie folgt: „Von Natur aus geltungssüchtig, unehrerbietig in seinem Benehmen und von ungeduldiger Wesensart, wirkte er in einer Führungsposition der Liberalen Partei wie ein Fremdkörper; nur wenigen mißtraute man mehr als ihm, und nur wenige wie er empfanden ein so seltsames Vergnügen daran, daß man ihnen mißtraute."[10]

Selbst seine ergebene Freundin, die Asquith-Tochter Lady Violet Bonham Carter, sagte von ihm: „Winston war sehr unpopulär ... Die Liberalen betrachteten ihn als Karrieristen und Streber, den Konservativen galt er als Abtrünniger, Wendehals und Verräter an seiner Klasse."[11]

Einer seiner Kollegen im Parlament klagte einmal: „Er [Churchill] kommt herein, hält seine Rede, geht wieder hinaus und hinterläßt bei allen Anwesenden den Eindruck, als habe Gott der Allmächtige gesprochen ... Er hört nie auf jemanden außer auf sich selbst."[12] „Dieser Kommentar wurde auf beiden Seiten des Parlaments mit lautem Beifall bedacht", schreibt Lynne Olson, die Churchills Aufstieg zum Premierminister dokumentiert hat.[13]

Die wenigsten stellten seine Brillanz in Abrede; viele zweifelten an seinem Urteilsvermögen.

1916 ritt Churchill, der seinen Posten als Erster Lord der Admiralität soeben hatte räumen müssen, im Unterhaus eine scharfe Attacke auf das Flottenbauprogramm und forderte die Rückkehr von Admiral Sir John Fisher, der nach dem Dardanellen-Desaster aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war und die Debatte vom Balkon aus verfolgte. „Am folgenden Tag putzte Baldwin Churchill herunter, indem er seine früheren Behauptungen, wonach Fisher es unterlassen hatte, ihn zu unterstützen, mit seinem gegenwärtigen Lob für dessen kontrastierte"[14], berichtet der Churchill-Biograph Richard Toye.

Zu jener Zeit urteilte Lloyd George: „Armer Winston … Ein brillanter Bursche, doch ohne ein Urteilsvermögen, das seinem feurigen Impuls entspräche. Seine Lenkung ist zu schwach für seine Pferdestärken."[15]

Als Finanzminister hatte er durchgesetzt, daß Großbritannien zum Goldstandard zurückkehrte. Diese Maßnahme hatte schwerwiegende Folgen. Sie führte dazu, daß die britischen Exporte zu teuer wurden und auf ausländischen Märkten nicht mehr konkurrenzfähig waren. Dies war einer der Gründe für den Generalstreik von 1926, der seinerseits maßgeblich zur Wirtschaftskrise und dem Sturz der Baldwin-Regierung im Jahre 1929 beitrug. Churchills Fehlentscheid bewog Keynes dazu, seinem Buch *The Economic Consequences of the Peace* (dt. Ausg.: *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages* (1920–22)) von 1919 im Jahre 1925 noch einen Aufsatz mit dem Titel *The Economic Consequences of Mr. Churchill* (dt. Titel: *Die wirtschaftlichen Folgen von Mr. Churchill* (1925)) hinzuzufügen.

Erbost darüber, daß seine Partei die Politik der Selbstregierung für Indien unterstützte, trat Churchill 1931 aus dem Schattenkabinett aus. Dieser Schritt sowie die wüsten Schimpfkanonaden, mit der er die Indienpolitik seiner Partei kommentierte, trugen maßgeblich dazu bei, daß ihn Baldwin, nachdem er wieder Premierminister geworden war, ebensowenig in sein Kabinett aufnahm wie sein Nachfolger Chamberlain.[16]

Ein Anhänger der Regierung bemerkte, wer die Debatte über Indien verfolge, könne sich bisweilen des Eindrucks nicht erwehren, daß Churchill „fast wahnsinnig vor Wut" sei. Er richtete heftige persönliche Angriffe gegen Baldwin, und seine Verbalangriffe gegen Indien sowie jene, die seine Unabhängigkeit anstrebten, waren an Gehässigkeit kaum zu überbieten. Für ihn waren Hindus „ein verabscheuenswürdiges Volk, das von seinen üblen Ausdünstungen vor dem ihm gebührenden Strafgericht geschützt wird".[17]

Als der Vizekönig von Indien Gandhi nach dessen Entlassung aus dem Gefängnis in seinem Palast zu Delhi empfing, explodierte Churchill förmlich; in einer Rede vor dem Unterhaus sagte er: „Es ist beunruhigend und beinahe ekelerregend zu sehen, daß Herr Gandhi, ein aufrührerischer Middle-Temple-Anwalt*, der sich jetzt in der Pose eines Fakirs von der im Osten wohlbekannten Sorte gefällt, halbnackt die Stufen zum Palast des Vizekönigs hinaufsteigt und sich als Ebenbürtiger mit dem Vertreter des Königs unterhält, während er weiterhin trotzig eine Kampagne des zivilen Ungehorsams organisiert und leitet."[18]

---

* Die Honorary Society of Middle Temple war ein britischer Anwaltsverband. – Anm. d. Übers.

„Ein solches Spektakel kann die Unruhen in Indien sowie die Gefahr, der weiße Menschen ausgesetzt sind, nur noch verschlimmern"[19], fügte Churchill hinzu. Indien in die Unabhängigkeit zu entlassen, wäre „ein Verbrechen gegen die Zivilisation" und „eine Katastrophe, welche die Welt erschüttern wird".[20] Churchills Tiraden mochten ja durch ihre sprachliche Eleganz bestechen, waren eines Staatsmannes aber dennoch unwürdig.

Daß sich Churchill in der Krise um Eduard VIII., der die zweimal geschiedene Bürgerliche Wallis Simpson heiraten wollte und deshalb abdanken mußte, bis zuletzt mit Nibelungentreue hinter den König stellte, verstärkte den Eindruck, daß sein Urteilsvermögen unheilbar getrübt war. Churchill drängte Eduard, nicht auf seinen Thron zu verzichten; am 7. Dezember 1936 hielt er vor dem Unterhaus eine Rede, in der er die Abgeordneten beschwor, kein vorschnelles Urteil zu fällen, wurde aber niedergeschrien.[21]

Robert Boothby, der während Churchills Amtszeit als Schatzkanzler dessen persönlicher Assistent gewesen war und ihn als Führer jenes Teils der Konservativen betrachtete, die den Diktatoren die Stirn bieten wollten, schrieb Churchill nach dessen katastrophalem fünfminütigen Auftritt im Unterhaus: „Was heute nachmittag passiert ist, erweckt bei mir den Eindruck, daß es für jene, die Ihnen persönlich am treuesten ergeben sind, so gut wie unmöglich ist, Ihnen ... in der Politik blind zu folgen, weil sie nicht sicher sein können, ob sie dann nicht in Teufels Küche geraten."[22]

Selbst der Churchill-Verehrer Harold Macmillan pflichtete diesem Urteil bei; er schrieb, die Krise um die Abdankung König Eduards habe „den Ruf und die politische Statur des größten und weitsichtigsten unter den damals lebenden Staatsmännern untergraben".[23]

Als Baldwin einmal in aufgeräumter Stimmung war, vertraute er einigen seiner Freunde an, daß er vor dem Parlament nur allzu gerne eine Rede folgenden Inhalts gehalten hätte: „Als Winston geboren wurde, senkten sich Scharen von Feen auf seine Wiege nieder und verliehen ihm allerlei Gaben – Vorstellungskraft, Redegewandtheit, Fleiß, Tüchtigkeit –, doch dann kam eine Fee, die sagte: ‚Kein Mensch hat ein Recht auf so viele Talente', und ihn dermaßen schüttelte, daß ihm bei all seinen anderen Begabungen Urteilsvermögen und Weisheit versagt blieben. Dies ist der Grund dafür, daß wir ihm in diesem Haus zwar gerne zuhören, seinen Rat aber nicht befolgen."[24]

Churchill verzieh es Baldwin nie, daß er ihn nicht in sein letztes Kabinett aufgenommen hatte. Als man ihn 1947 um eine Würdigung zu Baldwins achtzigstem Geburtstag bat, schickte der weltberühmte Churchill eine einzige Zeile ein: „Es wäre besser für unser Land gewesen, wenn er nie gelebt hätte."[25] Die „Würdigung" blieb ungedruckt...

Chamberlain, der Baldwin 1937 als Premierminister folgte, dachte ähnlich über Churchill und befürchtete außerdem, dieser werde maßlose Ausgaben für die Landesverteidigung fordern und ausländische Regierungen mit chauvinistischen Reden vor den Kopf stoßen.[26]

Im November 1938, als Churchill eine Abstimmung über die Gründung eines Nachschubministeriums forderte, sich aber eine Abfuhr holte, weil kaum jemand für diesen Vorschlag zu gewinnen war, streute ihm Chamberlain noch Salz in die Wunden. Unter beifälligem Gelächter von den Rängen stichelte er im Unterhaus: „Ich hege die größte Bewunderung für die vielen brillanten Eigenschaften meines geschätzten Freundes. Er glänzt auf allen Gebieten ..., doch wenn man mich fragte, ob ein gesundes Urteilsvermögen die hervorstechendste der vielen bewun-

dernswerten Eigenschaften meines geschätzten Freundes ist, müßte ich das Unterhaus bitten, mich nicht in die Enge zu treiben."[27]

„Der Hieb saß, weil diese Worte die Meinung so vieler Konservativer über Churchill wiedergaben"[28], schreibt der Churchill-Biograph John Charmley.

Zu behaupten, Churchill habe diese Jahre „in der Wildnis" verbracht, ist allerdings eine Übertreibung. Immerhin saß er die ganze Zeit über im Parlament, war nach dem Premierminister die berühmteste politische Figur in Großbritannien und verfügte über eine Anhängerschaft, die der eines Oppositionsführers in keiner Weise nachstand.

Die größte Stunde

Was macht Churchill zum Mann des Jahrhunderts? Auf diese Frage erhält man regelmäßig folgende Antwort: Er war der unentbehrliche Mann, der die westliche Zivilisation gerettet hat. Ohne Churchill hätte Großbritannien 1940 womöglich in einen Frieden oder einen Waffenstillstand eingewilligt. Der Krieg im Westen wäre zu Ende gegangen. Nach seinem Sieg hätte sich Hitler gegen Rußland gewandt, dieses zerschmettert, und die Welt hätte ihm zu Füßen gelegen. Die britische Bulldogge kämpfte von Juni 1940 bis Juni 1941 alleine gegen Hitler und hielt durch, bis dieser seine beiden verhängnisvollen Fehler beging, indem er die Sowjetunion angriff und den USA den Krieg erklärte. Diese Entscheidungen besiegelten sein Schicksal. Doch ohne Churchills heroische Weigerung, sich auf einen Frieden oder auch nur einen Waffenstillstand einzulassen, hätte Hitler den Krieg und die Welt gewonnen.

Die Behauptung, Churchill sei der Mann des Jahrhunderts gewesen, beruht auf den Geschehnissen in einem einzigen Jahr: 1940. Nachdem er am 10. Mai Premierminister geworden war – jenem Tag also, an dem die deutsche Offensive gegen Frankreich begann –, leitete er die wundersame Evakuierung Dünkirchens und die Schlacht um England, in der das Jagdfliegerkommando die Britischen Inseln in einem der denkwürdigsten Waffengänge des Jahrhunderts verteidigten. In dieser großartigen Stunde war es Churchills Glück, daß ihn das Schicksal dazu auserkoren hatte, die brüllende Stimme des britischen Löwen zu sein. Als man ihn fragte, in welchem Jahr er gerne wieder leben möchte, erwiderte er: „Immer nur 1940."[29] Er war eine schicksalhafte Gestalt, die Großbritannien zum Durchhalten ermunterte, bis die Neue Welt der Alten zur Rettung eilte.

In seinem Buch *Five Days in London: May 1940* (Fünf Tage in London: Mai 1940) enthüllt John Lukacs, daß sich Churchill in den letzten Stunden vor Dünkirchen mit dem Gedanken an einen Verhandlungsfrieden trug. Lukacs schreibt, am 26. Mai habe sich Außenminister Halifax nicht länger damit zufriedengegeben, seine eigenen Ansichten zu äußern, sondern von Churchill eine verbindliche Stellungnahme verlangt.[30] Halifax hat selbst berichtet, welchen Vorschlag er Churchill damals unterbreitete: „Wir mußten uns mit der Tatsache abfinden, daß es mittlerweile nicht mehr darum ging, Deutschland eine vollständige Niederlage zuzufügen, sondern darum, die Unabhängigkeit unseres Empire zu sichern ... Wir mußten natürlich bereit sein, jegliche Vorschläge zu prüfen, die dies ermöglichten, vorausgesetzt, unsere Freiheit und Unabhängigkeit blieben gewährleistet ... Wenn er [Churchill] überzeugt war, daß keine für die Unabhängigkeit unseres Landes lebenswichtigen Interessen verletzt wurden, würde er dann bereit sein, über solche Bedingungen zu diskutieren?"[31]

Lukacs faßt Churchills Antwort an Halifax wie folgt zusammen: „Zu diesem Zeitpunkt wußte Churchill, daß er nicht mit einem kategorischen Nein antworten konnte. Er sagte, er werde bereitwillig auf Bedingungen eingehen, die uns die Überwindung unserer gegenwärtigen Schwierigkeiten ermöglichten, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß wir keine Zugeständnisse machen müßten, die unsere Überlebensfähigkeit essentiell tangierten; in diesem Fall sei er selbst um den Preis einiger Territorien dazu bereit – eine außergewöhnliches Zugeständnis."[32]

In anderen Worten: Churchill zog einen Verhandlungsfrieden mit dem nationalsozialistischen Deutschland in Betracht und war sogar bereit, das eine oder andere Territorium des Britischen Empire abzutreten, falls Großbritanniens Unabhängigkeit sowie die Grundvoraussetzungen für den Erhalt des Empire garantiert waren. Hierzu gehörte auch die Royal Navy. Chamberlain, der bei jener Kabinettssitzung zwischen Halifax und Churchill saß, hielt Churchills Antwort auf den Vorschlag des Außenministers, über den (damals noch neutralen) Mussolini mit Hitler zu verhandeln, in seinem Tagebuch fest: „Der P.M. [Premierminister, das heißt Churchill] war dagegen, Musso einzuschalten. Er meinte, es sei unwahrscheinlich, daß Hitler auf irgendwelche Bedingungen eingehen würde, die wir akzeptieren konnten – obwohl er die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen werde, falls wir uns aus diesem Dilemma befreien könnten, indem wir Malta u. Gibraltar u. ein paar afrikanische Kolonien aufgaben. Doch der einzige sichere Weg bestand darin, Hitler zu überzeugen, daß er uns nicht besiegen konnte ... Ich [Chamberlain] unterstützte diesen Standpunkt."[33]

Bei der Sitzung des Kriegskabinetts vom 28. Mai 1940 machte Churchill die Hoffnungen jener, die auf einen Verhandlungsfrieden mit dem Deutschen Reich spekulierten, endgültig zunichte: „Die Deutschen würden unsere Flotte verlangen ... unsere Flottenstützpunkte und vieles andere mehr. Wir würden zu einem Sklavenstaat werden."[34]

„Dies stimmte sicherlich"[35], schrieb Niall Ferguson im Jahre 2006. Doch stimmte es wirklich?

Wo sind die Beweise dafür, daß Hitler die britische Flotte gefordert hätte, wenn er nicht einmal die Flotte des besiegten Frankreichs verlangte? Welche Beweise liegen dafür vor, daß er Großbritannien in einen „Sklavenstaat" zu verwandeln trachtete? Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, wollte Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht, im Juni 1940, nach der Kapitulation Frankreichs und der Hals über Kopf erfolgten Evakuierung der britischen Truppen vom europäischen Festland, den Fortbestand des Britischen Empire. Er wollte den Krieg beenden.

Lukacs schreibt, Churchill habe zwar kurz mit einem Verhandlungsfrieden geliebäugelt, dieser Versuchung jedoch widerstanden und sei somit zum unersetzlichen Mann geworden, der den Entscheid zum Weiterkämpfen gefällt habe. In diesem Punkt wird man Lukacs kaum widersprechen können. Churchill hielt durch, bis Hitler in der Sowjetunion einmarschiert war und den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg erklärt hatte; diese beiden Entscheidungen sorgten dafür, daß Hitler und sein neues Deutschland in brennenden Ruinen untergingen.

Der unersetzliche Mann

War Churchill für die Niederlage Hitlers tatsächlich unverzichtbar?

F.H. Hinsley, dessen 1951 erschienenes Buch *Hitler's Strategy* sich in erheblichem Maße auf Hitlers Kriegsweisungen sowie auf die Gespräche des Verfassers

mit Großadmiral Erich Raeder stützt, beweist sehr überzeugend, daß dies in der Tat der Fall war. Wie wir gesehen haben, gelangte Hitler nach der britischen Garantie an Polen zu der Überzeugung, daß er für Danzig würde kämpfen müssen. Er wollte jedoch keinen Krieg mit Großbritannien. Sein Pakt mit Stalin verfolgte nicht zuletzt das Ziel, die Briten davon zu überzeugen, daß Polens Schicksal besiegelt war. Doch dieser diplomatische Coup machte auf Chamberlain keinen Eindruck: Am 24. August bekräftigte er die Garantie an Warschau, worauf ein fassungsloser Hitler den für den folgenden Tag geplanten Einmarsch in Polen verschob.

In den letzten Augusttagen des Jahres 1939 versuchte Hitler, Großbritannien einen Weg aus der Krise zu weisen, indem er eine Verhandlungslösung der Krise um Danzig vorschlug und Warschau einlud, innerhalb von vierundzwanzig Stunden einen Bevollmächtigten nach Berlin zu entsenden. Henderson hielt dieses Angebot für aufrichtig. Ob dies zutrifft, sei dahingestellt, doch jedenfalls zeigt es, daß Hitler verzweifelt bemüht war, einen Krieg mit England zu vermeiden.

In seiner Weisung vom 31. August, in der er den Einmarsch in Polen befahl, wies er seine Armee an, keine Grenze zu einem westlichen Nachbarstaat zu überschreiten; der Flotte verbot er, alliierte Schiffe anzugreifen, und der Luftwaffe, auf alliierte Flugzeuge zu schießen, es sei denn, um einen Angriff auf das Reichsgebiet abzuwehren.

Nach dem Fall Warschaus machte Hitler London und Paris am 6. Oktober Friedensangebote, die jedoch am 12. Oktober zurückgewiesen wurden.[36] Nachdem Frankreich im Juni 1940 kapituliert hatte, übernahm Hitler abermals die Initiative, um den Krieg zu beenden: „Am 19. Juli erließ er schließlich einen direkten Appell; zuvor hatte er gehofft, Großbritannien werde keines Ansporns bedürfen. ‚In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet, vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten ... Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte.'"[37]

„Es besteht kein Zweifel daran, daß Hitler sorgenvoll auf das Ergebnis [seiner Angebote] wartete und daß sein Versuch ernstgemeint war", hält Hinsley fest. „‚Die Vorbereitungen zur Waffenentscheidung müssen so schnell wie möglich getroffen werden', sagte er am 21. Juli zu Raeder."[38]

Alan Clark, ehemaliger Verteidigungsberater Margret Thatchers, meint, lediglich Churchills „beharrliche Entschlossenheit, den Krieg weiterzuführen" und seine „Fixiertheit" auf Hitler hätten ihn daran gehindert, das deutsche Angebot zur Beendigung des Krieges im Juni 1940 anzunehmen: „Es gab mehrere Gelegenheiten, unter denen ein rationaler Führer von Deutschland zuerst vernünftige und dann ausgezeichnete Bedingungen hätte erhalten können. Tatsache ist, daß Hitler im Juli 1940 Frieden anbot, also bevor die Schlacht um England begann. Nach dem Sieg der Royal Airforce bestand immer noch die Möglichkeit, die deutschen Bedingungen anzunehmen, die mittlerweile für Großbritannien noch vorteilhafter gewesen wären."[39]

Hitlers Angebot wurde jedoch von der britischen Regierung und der Presse unverzüglich zurückgewiesen; am 22. Juli wurde die Ablehnung vom britischen Außenminister formell bestätigt.[40]

Von Mai 1940 bis Juni 1941 suchte Hitler krampfhaft nach einem Weg, um den Krieg, den er nie gewollt hatte, zu beenden. Seine Bestrebungen zu einer gütlichen Einigung mit dem Britischen Empire werden von Lukacs und Hinsley dokumentiert.

Am 20. Mai 1940, nach dem deutschen Durchbruch durch die Ardennen, hielt Alfred Jodl in seinem Tagebuch fest, Hitler sei wieder einmal „außer sich vor Freude" und sprach „in Worten höchster Anerkennung vom deutschen Heer und seiner Führung. Befaßt sich mit dem Friedensvertrag, der nur lauten soll: Rückgabe des seit 400 Jahren dem deutschen Volk geraubten Gebietes und sonstiger Werte. Erste Verhandlungen im Wald von Compiègne wie 1918. Engländer können jeder Zeit Sonderfrieden haben nach Rückgabe der Kolonien."[41]

Nach Dünkirchen schrieb von Ribbentrop, er habe sich gefragt, ob es Hitler gelingen werde, einen raschen Frieden mit England abzuschließen. Der Führer, schrieb er, sei „begeistert" über diese Idee gewesen und habe von Ribbentrop die Friedensbedingungen erläutert, die er den Briten anzubieten bereit war: Es werde nur um ein paar Punkte gehen, und der erste Punkt sei, daß zwischen England und Deutschland nichts geschehen dürfe, was das Prestige Großbritanniens irgendwie gefährden könne. Zweitens müsse Großbritannien Deutschland eine oder zwei seiner alten Kolonien zurückgeben. Das sei das einzige, was das Reich wolle.[42]

Da Churchill einen Frieden mit Deutschland ablehnte, befürchtete Hitler, der Krieg könne für Deutschland mit einer Niederlage enden, wenn er nicht bald zu Ende gehe, und erwog allerlei militärische Optionen. Er ließ verschiedene Pläne ausarbeiten – für eine Invasion Englands, Islands und Irlands, für einen Handstreich gegen die Azoren, die Kapverden, die Kanarischen Inseln und Gibraltar, für einen Vorstoß durch die Türkei und Syrien zum Suezkanal. Hinsley zufolge gelangte er ungefähr Mitte 1940 zu dem Schluß, daß ein vernichtender Schlag gegen Rußland „die einzige Lösung der Probleme sei, die dadurch hervorgerufen wurden, daß die Briten nicht klein beigeben wollten".[43]

Lukacs stimmt dieser Auffassung zu. Seiner Meinung nach war das eigentliche Ziel des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion im Jahre 1941 weder die Gewinnung von Lebensraum noch die Ausmerzung des „jüdischen Bolschewismus" noch die Verhütung eines sowjetischen Erstschlages. Der Einmarsch in Rußland im Juni 1941 habe vielmehr das Ziel verfolgt, Großbritannien seiner letzten Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang des Krieges zu berauben. General der Artillerie Franz Halder berichtet in seinen Aufzeichnungen aus dem Sommer 1940, als die Schlacht um England eben anlief: „Übersetzen [nach England] erscheint dem Führer ein großes Risiko. Übersetzen daher erst, wenn kein anderer Weg offen ist ..." England hoffe erstens auf Amerika, zweitens auf Rußland. Die „Lage Englands" sei derzeit „hoffnungslos". Lukacs schreibt, Hitler habe auf die Ausschaltung Rußlands gedrungen, jenen Faktor, auf den England in erster Linie setze. Im Frühjahr 1941 müsse, so Hitlers Forderung, Rußland ausgeschaltet werden.[44]

Der Hitler-Biograph Ian Kershaw sowie der Ribbentrop-Biograph Michael Bloch verfechten ebenso wie Lukacs und Hinsley die Auffassung, Hitler sei in Rußland einmarschiert, um Großbritanniens letzte Hoffnung auf einen Sieg zu durchkreuzen. Kershaw weist darauf hin, daß Franz Halder, der Chef des deutschen Generalstabes, seinem Tagebuch am 13. Juli 1940 folgendes anvertraute: „Der Führer ist sehr verwundert über die hartnäckige Weigerung Großbritanniens, Frieden zu schließen. Er sieht die Antwort (wie auch wir) in Großbritanniens Hoffnung auf Rußland und rechnet deshalb damit, es mit Gewalt zum Friedensschluß zwingen zu müssen."[45]

Am 21. Juli, also einen Tag vor der Ablehnung des deutschen Friedensangebotes durch Halifax, hatte Hitler in Erwartung dieser Reaktion mit den Oberbefehlshabern seiner Armee die Möglichkeit erörtert, noch im Herbst in der Sowjetunion ein-

zumarschieren.[46] Da er sich aber schon bald bewußt wurde, daß eine Invasion in so naher Zukunft, und dazu noch im Herbst, unrealistisch war, teilte er General Jodl am 29. Juli mit, der Angriff werde im Mai erfolgen.[47] Bloch meint, Hitler habe Jodl schon drei Tage früher über seine Pläne ins Bild gesetzt: „Am 26. [Juli 1940] teilte Hitler Jodl mit, er habe beschlossen, im kommenden Frühling eine solche Invasion [das heißt einen Angriff auf Rußland] zu lancieren, und am 31. weihte er seine Stabschefs bei einer militärischen Konferenz auf dem Berghof in den außergewöhnlichen Gedankengang ein, der dieser Entscheidung zugrunde lag. England, sagte er, leiste nur darum weiterhin Widerstand, weil es von den Russen insgeheim ermuntert werde, dies zu tun und auf die bevorstehende russische Hilfe zu warten. Wenn es Deutschland also gelinge, Rußland auszuschalten, werde England sofort auf Verhandlungskurs einschwenken."[48]

Kurzum: Sechs Wochen nach der französischen Kapitulation und noch vor dem Beginn der Schlacht um England hatte Hitler den Entscheid, der das Schicksal Dutzender von Millionen Menschen besiegeln sollte, bereits gefällt und anderen mitgeteilt. Bei einem Treffen in Berchtesgaden auf dem Berghof erklärte er gegenüber seinen Generalen: „Wenn Rußland besiegt würde, wäre Großbritanniens letzte Hoffnung zerronnen. Deutschland wird dann der Herr Europas und des Balkans sein. Entscheid: Die Vernichtung Rußlands muß deshalb zum Teil dieses Kampfes gemacht werden. Frühling 1941 ... Wenn wir im Mai 1941 beginnen, haben wir fünf Monate Zeit, um die Angelegenheit zu erledigen."[49]

Am 7. Dezember sagte Hitler zu Raeder, es sei erforderlich, den letzten übriggebliebenen Feind auf dem Kontinent um jeden Preis niederzuwerfen, ehe er mit Großbritannien zusammenarbeiten könne.[50]

Am 18. Dezember erließ Hitler den Befehl zur Vorbereitung der Operation „Barbarossa". Damit, meint Kershaw, sei es im Spätherbst klar gewesen, „daß Hitler auf den selbstgewählten Pfad zurückgekehrt war, den er nie ernsthaft verlassen hatte: Ein Angriff auf die Sowjetunion bei der erstbesten Gelegenheit, mit dem strategischen Ziel, den Endsieg im Krieg zu erringen, indem er London via Moskau eroberte".[51]

Am 8. Januar 1941 legte Hitler die Gründe für seine Absicht, Rußland anzugreifen, klarer und ausführlicher dar als je zuvor: „Was England aufrecht halte, sei die Hoffnung auf die Vereinigten Staaten von Amerika und auf Sowjetrußland, denn die Vernichtung des englischen Mutterlandes sei mit der Zeit unausbleiblich. England hoffe aber durchzuhalten, bis es einen großen kontinentalen Block gegen Deutschland zusammengebracht habe ... Wenn ... die USA und Rußland ihnen [den Engländern] helfen würden, dann würde für Deutschland eine sehr ernste Lage entstehen. Das dürfe nicht geschehen."[52]

Im November 1940 war Roosevelt wiedergewählt worden und hatte unverzüglich eine Politik eingeleitet, die darauf abzielte, einen Konflikt zwischen den USA und Deutschland zu provozieren.

Am 29. Mai 1941 meinte Hitler gegenüber seinem Vertrauten Staatssekretär Walter Hewel, der vierundzwanzig Stunden nach ihm freiwillig aus dem Leben scheiden sollte, wenn Rußland erst einmal besiegt sei, werde dies England zwingen, Frieden zu schließen. Er hoffe, daß dies noch in diesem Jahr der Fall sein werde.[53]

Anfang Juni unterhielt sich Hitler mit Generaloberst Franz Halder, der in einem Tagebucheintrag vom 14. Juni vermerkte, Hitler rechne damit, daß der Zusammenbruch Rußlands England zur Aufgabe dieses Kampfes bewegen werde. Der Hauptfeind sei immer noch Großbritannien.[54]

Am 21. Juni sprach Hitler abermals mit Hewel, der anschließend schrieb: „Der Führer verspricht sich vom Rußlandfeldzug sehr viel ... Er denkt, daß England nachgeben müssen wird.“[55] In einem Brief an Mussolini hielt Hitler fest: „Die Situation in England selbst ist schlecht ... [Sie haben nur] Hoffnungen. Diese Hoffnungen beruhen einzig und allein auf der Annahme: Rußland und Amerika. Wir haben keine Chance, Amerika auszuschalten. Aber die Ausschaltung Rußlands liegt sehr wohl in unseren Kräften.“[56]

Am 25. Juli, als alles auf einen raschen, siegreichen Abschluß des Rußlandfeldzuges hinzudeuten schien, prophezeite Hitler: „Großbritannien wird nicht weiterkämpfen, wenn es sieht, daß es keine Siegeschance mehr gibt.“[57]

Am 18. August äußerte er sich gegenüber Generalfeldmarschall Keitel wie folgt: „Das Endziel des Reiches ist der Sieg über Großbritannien.“[58]

Am 22. August teilte er Halder mit, sein Ziel sei es, „Rußland als Verbünden Englands auf dem Kontinent endgültig zu eliminieren und England hiermit jeder Hoffnung auf eine Wendung zu seinen Gunsten zu berauben“.[59]

Am 28. Oktober sagte Hitler zu Admiral Kurt Fricke: „Der Fall Moskaus könnte England sogar dazu zwingen, sofort Frieden zu schließen.“[60]

Um England seine letzten Siegeshoffnungen zu nehmen, griff Hitler also jene Nation an, die mehr als jede andere dazu beitragen sollte, das Reich in die Knie zu zwingen. Sein Einmarsch in Rußland entsprach genau der Bismarckschen Definition des Präventivkrieges: „Aus Furcht vor dem Tod Selbstmord begehen.“

Am 18. Juni 1940, als Frankreich zusammenbrach, hielt Churchill eine Rede, die den prophetischen Satz enthielt: „Hitler weiß, daß er uns auf dieser Insel besiegen oder den Krieg verlieren muß.“ Churchill hatte recht. Wenn es Hitler nicht gelang, die Briten niederzukämpfen oder zumindest zum Abschluß eines Waffenstillstandes oder Friedensvertrages zu zwingen, würde der Krieg seinen Fortgang nehmen, und die Wahrscheinlichkeit, daß die Sowjetunion oder die Vereinigten Staaten oder gar beide in die Feindseligkeiten verwickelt werden könnten, würde laufend zunehmen. Falls es aber soweit kam, mußte Hitler angesichts der Größe und des militärischen Potentials dieser beiden Staaten den Krieg zwangsläufig verlieren.

Durch seine eiserne Weigerung, die Möglichkeit eines Verhandlungsfriedens oder Waffenstillstandes auch nur in Erwägung zu ziehen, veranlaßte Churchill Hitler also zu seinem verhängnisvollsten Fehler: dem Einmarsch in Rußland. Dieser führte dazu, daß der Krieg noch vier Jahre lang weiterging, Dutzende von Millionen Menschen den Tod fanden und der europäische Kontinent unbeschreibliche Verwüstungen erlitt. Immerhin: Hitler wurde besiegt.

Somit war Churchill in der Tat der unverzichtbare Mann, der entscheidend zur Zerstörung des Dritten Reiches beitrug und dafür sorgte, daß der Krieg noch bis 1945 andauerte.

War der Preis die Opfer wert? Einige Historiker bekennen sich zur Ansicht, Großbritannien und die Welt wären heute ein besserer Ort, wenn England den Krieg entweder schon 1940, nach gewonnener Luftschlacht, oder spätestens 1941, nach dem deutschen Einmarsch in Rußland, beendet hätte. Die meisten meinen allerdings, wenn für die Zerstörung des Dritten Reiches, an dessen Spitze Männer wie Hitler, Himmler und Goebbels standen, wirklich vierzig bis fünfzig Millionen Menschen geopfert werden mußten, so habe man diesen Preis eben bezahlen müssen.

Die Kosten des Sieges

Auf die Frage, wie er sich mit Stalin habe verbünden können, über dessen Untaten er sehr genau Bescheid wußte, antwortete Churchill, er habe nur ein einziges Ziel, die Vernichtung Hitlers, und dies vereinfache sein Leben ungemein. Wenn Hitler in der Hölle einmarschiere, werde er, Churchill, es nicht unterlassen, ein paar nette Dinge über den Teufel zu sagen.[61]

Hat sich Churchill, dessen fanatischer Wille zur Vernichtung Hitlers an Kapitän Ahab* gemahnt, wohl je gefragt, welche Kosten die Verwirklichung seines Zieles nicht nur für die unmittelbaren Opfer des Krieges, sondern auch für England, sein Empire und Europa bedeutete? In den fünf Kriegsjahren nach Dünkirchen stiegen diese Kosten – die finanziellen, die strategischen, die moralischen – nämlich ins Uferlose. Wenden wir uns zunächst den moralischen Kosten zu, die Churchills Fixierung auf die Ausschaltung Hitlers nach sich zog.

Als sich Hitler gegen Stalin wandte, mit dem er sich kaum zwei Jahre zuvor Polen geteilt hatte, hieß Churchill den Kreml-Tyrannen im Heerlager der Heiligen willkommen, und zwar, wie der konservative Gelehrte Robert Nisbet bemerkt, „mit Worten, die so wirkten, als wären sie an einen Perikles oder einen George Washington gerichtet“: „Vor der ganzen Welt hieß Churchill die Sowjets als Gefährten im Freiheitskampf willkommen, die ihre eigenen Freiheiten und die Demokratie schützten. Liest man dies heute, so ekeln einen Churchills Worte geradezu an ... Es mochte ja noch angehen, wenn man das beste aus der Situation machte, Stalin als Bundesgenossen im Kampf gegen die Nazis akzeptierte und ihm sogar half ... In Anbetracht der verzweifelten Lage, in der sich Stalin damals befand, war es jedoch anstößig und in keiner Weise notwendig, den grausamen Despoten, der immerhin Beihilfe zur Auslösung des Zweiten Weltkrieges gegen den Westen geleistet hatte, mit plumpen Schmeicheleien zu überhäufen.“[62]

George Kennan, der sich damals in Moskau aufhielt, argumentierte in einem Brief an das amerikanische Außenministerium, materielle Hilfe an Rußland komme durchaus in Frage, jedoch sei er „der festen Überzeugung, daß wir in Amerika nichts tun sollten, was den Eindruck erwecken könnte, wir schlössen uns dem Kurs an, den Churchill allem Anschein nach eingeschlagen hat, indem er der russischen Sache im gegenwärtigen russisch-deutschen Konflikt moralische Unterstützung verleiht ... Es ist keine Übertreibung zu behaupten, daß Rußland in jedem der betroffenen Grenzländer, von Skandinavien – einschließlich Norwegens und Schwedens – bis hin zum Schwarzen Meer allgemein mehr gefürchtet wird als Deutschland.“[63]

In der Tat: Es gab keinen Grund, Moskau auch nur im geringsten zu vertrauen, denn Stalin kämpfte nur darum auf der Seite der Alliierten, weil ihn sein Partner Hitler hintergangen hatte. Doch Churchill überschlug sich förmlich vor Begeiste-

---

* Kapitän Ahab: Figur aus Herman Melvilles Roman *Moby Dick*. Nachdem der weiße Wal Moby Dick Ahab ein Bein abgerissen und ihn somit zum Krüppel gemacht hat, schwört der Kapitän Rache und zieht viele Jahre lang rastlos durch die Meere, um den Wal zu finden. Doch als ihm dies gelingt und er Moby Dick eine Harpune in den Leib jagt, reißt der Wal Ahabs Schiff mitsamt seinem Kapitän in den Abgrund. – Anm. d. Übers.

rung über den neuen, tapferen Bündnispartner Großbritanniens: „Wenn Rußland in Gefahr ist, sind wir in Gefahr, und die Vereinigten Staaten sind in Gefahr, genau wie die Sache eines jeden Russen, der für seinen Herd und seine Heimat ficht, die Sache der freien Menschen und der freien Völker in jedem Winkel des Erdballs ist."[64]

Achtzehn Monate zuvor, im Januar 1940, hatte Churchill in einer Rundfunkansprache das Hohelied des heldenmütigen Finnlands gesungen, das im Winterkrieg dem russischen Ansturm trotzte. Dabei machte er keinen Hehl aus seiner Verachtung für die sowjetische Ideologie: „Der Dienst, den Finnland der Menschheit erwiesen hat, ist jeglicher Bewunderung wert ... Viele Illusionen über Sowjetrußland sind in diesen wilden Kämpfen unter dem Polarkreis zuschanden gemacht worden. Wir alle können nun sehen, wie der Kommunismus die Seele einer Nation verdirbt, wie er sie im Frieden gemein und hungrig, im Kriege niedrig und verabscheuungswürdig macht."[65]

Doch nun vollzog Churchill seinen ersten großen Bückling gegenüber der Sowjetunion und ließ sich von Eden dazu überreden, Finnland den Krieg zu erklären – jenem heroischen kleinen Land also, das er im Januar 1940 für seinen Widerstand gegen Stalins Aggression als „großartig, ja erhaben in den Klauen der Gefahr"[66] gepriesen hatte.

Als Churchill Stalin 1942 in Moskau erstmals persönlich begegnete, versuchte er dem „Stählernen" klarzumachen, daß die fürchterlichen Verluste, welche die britischen Schiffe und Matrosen hatten hinnehmen müssen, eine Unterbrechung der Geleitzüge nach Murmansk erzwungen hatten. Stalin reagierte mit einer groben Beleidigung: „Dies ist das erste Mal in der Geschichte, daß die britische Flotte den Schwanz eingezogen und sich vor der Schlacht gedrückt hat. Ihr Briten fürchtet euch zu kämpfen. Ihr braucht euch nicht einzubilden, daß die Deutschen Übermenschen sind. Früher oder später werdet ihr kämpfen müssen. Ihr könnt keinen Krieg gewinnen, ohne zu kämpfen."[67]

Diese Verunglimpfung, die alles übertraf, was sich Churchill von Hitler hatte anhören müssen, kam aus dem Munde eines bolschewistischen Schlächters, der Hitlers Komplize bei der Teilung Polens gewesen war und ihm den Rücken für seinen Angriff auf den Westen freigehalten hatte. Während Großbritannien alleine kämpfte, hatte Stalin das Deutsche Reich unterstützt und die Schuld am Kriegsausbruch den Engländern und Franzosen in die Schuhe geschoben.

Als Stalin seinen Gast daran erinnerte, daß er 1919 der entschiedenste Fürsprecher der alliierten Intervention in Rußland gewesen war, fragte Churchill: „Haben Sie mir verziehen?"[68] Der ehemalige Seminarist erwiderte: „All das gehört der Vergangenheit an. Es ist nicht an mir zu vergeben. Es ist an Gott zu vergeben."[69] Diese Szene wirkt beinahe surrealistisch.

Nach seiner Rückkehr von seiner Moskaureise hielt Churchill, den Stalin offenbar völlig in seinen Bann gezogen hatte, im September vor dem Parlament eine Rede, in der er seine Landsleute darüber belehrte, wie glücklich sie sich schätzen durften, mit einem so großen Manne verbündet zu sein: „Der große, rauhe Kriegsherr ... Er ist ein Mann von gewaltiger, überragender Persönlichkeit und paßt zu den finsteren und stürmischen Zeiten, in denen zu leben ihm beschieden ist; ein Mann von nie erlahmender Tapferkeit und Willenskraft, ein Mann, der sich direkt und unverblümt auszudrücken pflegt ... Vor allem ist er ein Mann mit jenem erlösenden Sinn für Humor, der für alle Menschen und Nationen von hoher Bedeutung ist, ganz besonders jedoch für große Menschen und große Nationen. Stalin hinterließ auf mich

den Eindruck einer tiefen, kühlen Weisheit und hegt anscheinend keinerlei Illusionen irgendwelcher Art."[70]

Um sich einem großen Verbündeten gefällig zu erweisen, segnete Churchill die sowjetische Annexion der baltischen Staaten – seine Beute aus dem Pakt mit Hitler – ab und verschloß die Augen vor dem sowjetischen Massaker von Katyn. Als ihn die polnische Exilregierung bat, eine Untersuchung des Massenmordes an insgesamt fünfzehntausend polnischen Offizieren anzuordnen, die sich 1940 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befunden hatten, lehnte Churchill dieses Gesuch rundweg ab: „Es hat keinen Sinn, bei den drei Jahre alten Gräbern von Smolensk zu verweilen."[71] Diese Antwort deutet darauf hin, daß er die Wahrheit kannte: Das Massaker von Katyn ging auf das Konto Stalins. Wäre er der Überzeugung gewesen, daß eine Untersuchung des Tatbestandes die Deutschen belasten würde, so hätte er sich gewiß nicht gegen einen solchen Schritt gesperrt. Zudem sprach er ja von „drei Jahre alten Gräbern", was bedeutete, daß er das Massaker auf das Jahr 1940 datierte, was bedeutete, daß nur die Sowjets die Täter sein konnten.

Bei der Konferenz von Teheran im Jahre 1943 schenkte Churchill Stalin ein Kreuzfahrerschwert.[72] Anfang 1944 übte er Druck auf die Polen aus, um sie zur Annahme von Grenzverschiebungen zu bewegen, neben denen das Münchner Abkommen wie eine geringfügige Flurbereinigung anmutete.[73]

Im September 1944 überquerte Churchill den Atlantik, um sich in der Zitadelle von Quebec mit Roosevelt zu treffen. Am 13. jenes Monats fand ein Bankett statt, bei dem der US-Finanzminister Henry Morgenthau jun. sowie sein Stellvertreter Harry Dexter White (ein Sowjetspion) am selben Tisch saßen wie Churchill. Morgenthau nutzte diese Gelegenheit, um den britischen Premierminister mit dem nach ihm benannten Plan vertraut zu machen. Unter eifriger Mitwirkung Whites, dem es um die Sicherung der künftigen sowjetischen Vorherrschaft in Europa ging, hatte Morgenthau einen Plan entworfen, der die Verwandlung des Ruhrgebietes in eine „Gespensterzone" vorsah. Die Industrieanlagen des Saarlandes sollten zerstört werden. Sämtliche Maschinen und Fabrikeinrichtungen sollten den Russen übergeben werden.[74] Deutschland sollte zum Agrarstaat werden.

„Man kann ohne Übertreibung sagen, daß eine konsequente Verwirklichung des Morgenthau-Plans ... einem pauschalen Todesurteil für Millionen von Deutschen gleichgekommen wäre", schrieb der US-Historiker W.H. Chamberlin.[75] Als ein amerikanischer Beamter Morgenthau darauf hinwies, daß die deutsche Bevölkerung vom Ackerbau allein nicht würde leben können und Millionen dem Hungertod anheimfallen würden, regte Morgenthau an, die überzähligen Deutschen nach Nordafrika zu verschiffen. Der Historiker Gregor Dallas schildert Churchills anfängliche Reaktion: „Morgenthau hatte erst ein paar Sätze gesagt, als Churchill auf seinem Stuhl hin- und herzurutschen und zu murmeln begann. Als der Finanzminister geendet hatte, hielt ihm Churchill eine Standpauke, wie er sie sich noch nie zuvor in seinem Leben hatte anhören müssen. Churchill bezeichnete den Plan – der als ‚Morgenthau-Plan' in die Geschichte eingegangen ist – als ‚unnatürlich, unchristlich und unnötig'. ‚Ich bin sehr für die Entwaffnung Deutschlands, aber wir sollten es nicht daran hindern, anständig zu leben', sagte Churchill ... ‚Ich stimme mit Burke überein. Man kann nicht eine ganze Nation anklagen.'"[76]

Rangniedrigere Funktionäre machten Churchill jedoch darauf aufmerksam, daß die „Stufe II" des britisch-amerikanischen Leih- und Pachtabkommens, auf das Großbritannien zu seinem Überleben angewiesen war, möglicherweise von seiner

Unterstützung des Morgenthau-Plans abhing. Am Freitag, den 15. September, gab er klein bei. „Die Zukunft meines Staatsvolkes steht auf dem Spiel", sagte Churchill zu seinem aufgebrachten Außenminister Eden, nachdem ihn dieser gewarnt hatte, das Kabinett werde diesen Plan nie und nimmer gutheißen. „Wenn ich zwischen meinem Staatsvolk und dem deutschen Volk wählen muß, dann wähle ich die Briten."[77] Churchill setzte seine Unterschrift unter den Plan und warf einige zusätzliche Worte auf das Papier: Die Zerstörung der rüstungsindustriellen Kapazität des Ruhrgebietes sowie des Saarlandes werde lediglich „ein Schritt in Richtung auf die Umwandlung Deutschlands in ein Land sein, das hauptsächlich von der Land- und Weidewirtschaft leben wird".[78]

In Washington erhob sich ein Sturm von Protesten gegen den geplanten barbarischen Frieden. Kriegsminister Stimson hielt in einem Memorandum an Roosevelt fest, der Morgenthau-Plan stelle eine flagrante Verletzung der Atlantikcharta dar und spreche den eigenen Worten des Präsidenten Hohn, welcher der Welt „Freiheit von Not und Freiheit von Furcht" versprochen hatte. In seinem Tagebuch bezeichnete Stimson Morgenthaus Pläne für einen „punischen Frieden" als „vor Rachsucht wildgewordenen Semitismus".[79] Innerhalb einer Woche berichtete die gesamte amerikanische Presse über den Plan, und Roosevelt ruderte zurück. Dies hinderte Churchill freilich nicht daran, den Plan Stalin und Molotow vorzulegen.

Sieben Tage nachdem die Wehrmacht die polnische Heimatarmee vernichtet hatte, die sich auf ein Signal der Roten Armee in Warschau gegen die deutschen Besatzer erhoben hatte (worauf die Sowjettruppen auf dem östlichen Ufer der Weichsel verharrten und den Kämpfen untätig zusahen), begab sich Churchill nach Moskau, um, wie sich der Historiker Simon Montefiore ausdrückt, „die Überreste Osteuropas aufzuteilen".[80] Bei diesem Anlaß präsentierte der Premierminister Stalin das, was er selbst sein „unartiges Dokument" genannt hat:

„‚Die Amerikaner einschließlich des Präsidenten würden über die Einteilung Europas in Interessensphären schockiert sein.' In Rumänien würde der russische Einfluß 90 Prozent und der britische 10 Prozent betragen; in Griechenland erhielt Großbritannien 90 Prozent und Rußland 10 Prozent des Einflusses zugesprochen. Stalin hakte das Dokument ab.

‚Könnte es nicht als zynisch betrachtet werden, wenn es den Eindruck machte, als entschieden wir so leichtfertig über diese Angelegenheiten, die immerhin das Schicksal von Millionen Menschen betreffen?' kommentierte Churchill die Arroganz der Großmächte halb schuldbewußt, halb genüßlich."[81]

Da Stalins Heere zu jenem Zeitpunkt bereits in Rumänien und Bulgarien standen und in Jugoslawien den Schulterschluß mit Titos Partisanen vollzogen hatten, diskutierte Churchill nur noch darüber, wo der Eiserne Vorhang gezogen werden sollte; heimlich und zynisch lieferte er Osteuropa und den Balkan mit Ausnahme Griechenlands an Stalin aus. Man erinnert sich unwillkürlich an die Verse, die Kipling schrieb, nachdem er seinen Sohn im Ersten Weltkrieg verloren hatte: „If any question why we died, / Tell them, because our fathers lied." (Wenn jemand fragt, warum wir starben, / Sagt ihnen, weil unsere Väter gelogen haben.)

Churchills Konzessionen gegenüber Moskau waren weitaus schwerwiegender als diejenigen Chamberlains in München. Während die Sudetendeutschen den Anschluß ihrer Heimatgebiete an das Deutsche Reich ausdrücklich gewünscht hatten, empfanden die Polen panische Angst vor Stalins Rußland. Wie stellte sich Churchill das Los der Polen, welche die Rote Armee 1920 besiegt hatten, unter Stalins Herr-

schaft bloß vor? Er konnte unmöglich Unkenntnis darüber vortäuschen, was Stalin mit den Polen vorhatte, zumal er es amerikanischen und britischen Flugzeugen während des Warschauer Aufstandes untersagt hatte, Nachschub für die mit letzter Kraft kämpfende Heimatarmee einzufliegen.

Bei der Konferenz von Jalta verlieh Churchill Stalins Kontrolle über halb Europa den Anschein moralischer Weihe, indem er eine „Erklärung über das befreite Europa" unterzeichnete. Wie Nisbet schreibt, mußten die hundert Millionen Europäer östlich der Oder „zusehen, wie das, was sie vor dem Krieg an Demokratie und Freiheit gekannt hatten, verschwand, und dann die zusätzliche Demütigung erleben, daß Worte wie ‚freie Wahlen', ‚Souveränität', ‚Demokratie', ‚Unabhängigkeit' und ‚Befreiung' bewußt korrumpiert, verfälscht und in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Allein schon die Bezeichnung ‚Erklärung über das befreite Europa' war vor dem Hintergrund der häßlichen Wirklichkeit eine gezielte sowjetische Dreistigkeit, die allerdings sowohl von Churchill als auch von Roosevelt anstandslos akzeptiert wurde."[82]

Churchill war mit den Ergebnissen von Jalta so zufrieden, daß er, wie ein britischer Diplomat vermerkte, „ganze Eimer kaukasischen Champagners leerte, welche die Gesundheit eines normalen Menschen untergraben hätten".[83] Schon wenige Tage nach seiner Rückkehr von der Krim erfuhr er, wie Stalin die Erklärung über das befreite Europa auslegte: „Am 6. März erreichten Churchill Nachrichten über die Massenverhaftungen in Krakau, bei denen ganze Zugladungen polnischer Intellektueller, Priester, Professoren und Gewerkschaftsführer in ein riesiges Gefangenenlager bei Woroschilowgrad abtransportiert wurden. Nicht weniger als sechstausend Offiziere der Heimatarmee kamen in ein Lager in der Nähe von Lublin, das von sowjetischen Beamten überwacht und geleitet wurde, die sich nicht im geringsten um das Aufsehen scherten, das dieses Vorgehen erweckte."[84]

Für Churchill war die Unabhängigkeit und Freiheit von hundert Millionen osteuropäischer Christen 1945 keinen Krieg mit der Sowjetunion wert. Warum war sie dann 1939 einen Krieg mit dem Deutschen Reich wert gewesen?

Folgende Frage bleibt bis zum heutigen Tage unbeantwortet: Hat sich Churchill je auch im geringsten für Polen interessiert? In seiner Geschichte des Zweiten Weltkrieges hat er keinen Hehl aus seiner zwiespältigen und oft verächtlichen Einstellung gegenüber den polnischen Führern und dem polnischen Volk gemacht, mit dem Großbritannien doch immerhin verbündet gewesen war. 1948, als Polen längst der sowjetischen Einflußsphäre zugeschlagen worden war, schrieb Churchill, die Nationalsozialisten seien „nicht die einzigen Geier" gewesen, die „sich am Kadaver der Tschechoslowakei gütlich getan"[85] hätten: „Die heroischen Eigenschaften des polnischen Volkes dürfen uns nicht dazu verleiten, die Augen vor den unzähligen Fällen von Unvernunft und Undankbarkeit zu verschließen, die ihm im Verlaufe der Jahrhunderte namenloses Leid beschert haben ... Wir sehen es, wie es sich zu einem Zeitpunkt, da das mächtige Deutsche Reich bereits finstere Blicke auf es wirft, eilig seinen Anteil bei der Plünderung und Zerstückelung der Tschechoslowakei sichert ... Ruhmreich im Aufstand und in der Niederlage, schmutzig und schändlich im Triumph. Die Tapfersten der Tapferen, allzu oft von den Niederträchtigsten der Niederträchtigen geführt! Es gab stets zwei Polen: eines, das bestrebt war, die Wahrheit zu verkünden, und eines, das sich zu allerlei Schurkentaten hergab."[86]

Dieses unerbittliche Urteil fällte Churchill, nachdem polnische Piloten bei der Schlacht um England mitgekämpft und polnische Patrioten neun Jahre deutscher

und stalinistischer Herrschaft erduldet hatten. Churchills Worte vermitteln Aufschluß darüber, weshalb das Schicksal der Polen, denen zuliebe sein Land in den Krieg gezogen war, Churchill dermaßen kalt ließ. Der moralische Aspekt der Frage darf nicht einfach ignoriert werden. War es moralisch, den Polen eine Garantie auszustellen, von denen die britischen Führer wußten, daß sie sie nie und nimmer erfüllen konnten? Man frage die Polen – jene, die überlebt haben.

In einer 2005 erschienenen Studie über Churchills Charakter schreibt Robert Holmes, Churchill habe „keine Bedenken gehabt, andere Völker den Wölfen vorzuwerfen, wenn dies erkennbar dazu beitrug, daß der britische Schlitten einen sicheren Zufluchtsort erreichen konnte".[87] Mit dieser Formulierung kommt Holmes der Wahrheit vermutlich sehr nahe.

Zwei Jahre später sprang Andrew Roberts für Churchill in die Bresche: „Als es Churchill schließlich dämmerte, daß Rußland Polen wieder einmal schlucken und aufteilen wollte – wie schon so oft in früheren Jahrhunderten –, stand es schlicht und einfach nicht mehr in seiner Macht, dies zu verhindern."[88]

Wer so argumentiert, wird sich folgende Frage gefallen lassen müssen: „Dämmerte" es Churchill wirklich erst 1945, daß Rußland „Polen wieder einmal schlucken und aufteilen wollte", nachdem es dieses erst 1939 gemeinsam mit Hitler getan hatte? Wenn man behauptet, es habe Churchill bis zur Konferenz von Jalta nicht „gedämmert", daß Stalin die eroberten Länder und Völker nicht wieder freigeben würde, unterstellt man ihm kindliche Naivität. Wie aber reimt sich dies mit der Tatsache zusammen, daß Churchill den Charakter des bolschewistischen Regimes bereits 1919 klarer durchschaute als die meisten anderen Staatsmänner und zu seiner Vernichtung aufrief?

Churchill mußte bereits 1939, als er zum Krieg trommelte und zur Partnerschaft mit Stalin aufrief, genau wissen, daß jeder gemeinsam mit Stalin errungene Sieg dem Kommunismus den Weg nach Mitteleuropa freimachen und zur Verdrängung der nationalsozialistischen Herrschaft durch die bolschewistische führen mußte. Lohnte es sich wirklich, die Ausblutung und den Bankrott Großbritanniens in Kauf zu nehmen, um dreihundertfünfzigtausend Danzigern die von ihnen einhellig gewünschte Eingliederung ins Reich zu verwehren und dafür hundert Millionen Menschen Stalins Schergen auf Gedeih und Verderb auszuliefern?

Schärfer als jeder andere westliche Führer hatte Churchill nach der Oktoberrevolution das „widerwärtige Treiben des Bolschewismus" gegeißelt.[89] Sein offizieller Biograph Martin Gilbert weist darauf hin, daß Churchill bereits 1919 bei einem Vortrag in London die Ansicht vertrat, die bolschewistische Tyrannei sei „von allen Tyranneien der Geschichte die schlimmste, zerstörerischste, erniedrigendste. Die unter Lenin und Trotzki verübten Greueltaten seien ‚unvergleichlich scheußlicher, umfangreicher und zahlreicher als alles, wofür der Kaiser verantwortlich ist'."[90]

Für Churchill war das Sowjetregime eine „widerliche Kombination von Kriminalität und Bestialität".[91] Bei seinen Ausfällen gegen den Bolschewismus schlug er dermaßen heftige Töne an, daß Lloyd George Churchill als „gefährlichen Mann" bezeichnete, der „manisch auf den Bolschewismus fixiert" sei.[92]

Churchill wußte bestens Bescheid über die von Lenin befohlenen Massenmorde, die Abschlachtung der Zarenfamilie, die stalinistischen Zwangsarbeitslager, die künstlich hervorgerufene Hungersnot in der Ukraine, die Große Säuberung, der zahlreiche Altbolschewisten und Offiziere der Roten Armee zum Opfer fielen, die Schauprozesse, den Pakt mit Hitler, die Aggression gegen Finnland, die Vergewal-

tigung der baltischen Staaten und den Massenmord von Katyn. Der Historiker John Lewis Gaddis schreibt: „Vor dem Zweiten Weltkrieg führte die Politik Stalins ... zum Tod von zwischen 17 und 22 Millionen Menschen." Diese Zahl ist rund tausendmal höher als jene der Opfer, die man Hitler bis 1939 zur Last legen konnte, jenem Jahr also, in dem Churchill für den Krieg gegen Hitler und ein Bündnis mit Stalin warb.[93]

Nochmals: Als einer der bestinformierten Staatsmänner des Westens war sich Churchill über all dies im klaren. Und dennoch: Ein Vierteljahrhundert nachdem er die Alliierten aufgefordert hatte, in Rußland zu intervenieren und die bolschewistische Natter rechtzeitig zu zertreten, und zwei Jahrzehnte, nachdem er die Labour-Partei auseinandergenommen hatte, weil sie bereit war, mit den „bluttriefenden Schlächtern von Moskau" Verhandlungen über Handelsbeziehungen aufzunehmen, da schwadronierte Churchill im Januar 1944 in einem Brief an Außenminister Eden von „tiefgreifenden Veränderungen des Charakters des russischen Staates und der russischen Regierung" und dem „neuen Vertrauen gegenüber Stalin, das in unseren Herzen keimt".[94]

In einer Rede vor dem Unterhaus erklärte Churchill am 24. Mai 1944: „In Sowjetrußland haben sich tiefgreifende Veränderungen zugetragen. Die trotzkistische Form des Kommunismus ist mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ... Die religiöse Seite Rußlands hat eine wundervolle Wiedergeburt erlebt."[95]

Nachdem sich Churchill im Oktober 1944 mit Stalin getroffen und insgeheim mit ihm vereinbart hatte, daß die Sowjetunion den ganzen Balkan außer Griechenland einkassieren durfte, schrieb er an Clementine: „Ich hatte sehr nette Gespräche mit dem alten Bären. Je mehr ich ihn sehe, desto mehr mag ich ihn. Nun respektieren sie uns, und ich bin sicher, daß sie mit uns zusammenarbeiten wollen."[96]

Ganz ähnlich hatte sich Chamberlain nach München ausgedrückt.

In Jalta brachte Churchill folgenden Trinkspruch auf Stalin aus: „Ich habe den Trinkspruch schon mehrmals ausgebracht. Doch diesmal erhebe ich mein Glas mit wärmeren Gefühlen als je zuvor – nicht weil der Marschall noch siegreicher ist, sondern weil ihn die großen Siege und der Ruhm seiner Waffen milder gestimmt haben, als er es in den hinter uns liegenden schweren Zeiten war. Wie immer unsere Meinungen in gewissen Dingen auseinandergehen mögen, hat er doch in Großbritannien einen guten Freund. Möge Rußlands Zukunft in Licht, Wohlstand und Glück getaucht sein! Ich werde alles tun, was ich dazu beitragen kann, und das gleiche gilt gewiß auch für den Präsidenten. Es hat eine Zeit gegeben, da uns der Marschall weniger freundlich gesinnt war, und ich erinnere mich, daß ich etliche recht grobe Dinge über ihn sagte; aber die gemeinsame Gefahr und die gemeinsamen Verpflichtungen haben das alles ausgelöscht. Der Kriegsbrand hat die Mißverständnisse der Vergangenheit verzehrt. Wir spüren, wir haben in dem Marschall einen Freund, dem wir vertrauen können, und ich hoffe, daß auch ihn das gleiche Gefühl uns gegenüber weiterhin bewegen wird. Ich hebe mein Glas, auf daß er es erleben möge, sein geliebtes Rußland nicht nur glorreich im Krieg, sondern auch glücklich im Frieden zu sehen."[97]

Gewiß, Trinksprüche gehören bei Begegnungen von Staatsmännern verschiedener Nationen zum Ritual, doch was Churchill nach der Jalta-Konferenz von sich gab, läßt sich nicht entschuldigen.

„Der arme Neville Chamberlain glaubte, Hitler vertrauen zu können. Er täuschte sich. Aber ich glaube nicht, daß ich mich in bezug auf Stalin täusche", sagte Chur-

chill nach seiner Rückkehr von Jalta.[98] Vor dem Unterhaus erklärte er: „Ich kenne keine andere Regierung, die unerschütterlicher zu ihren Verpflichtungen steht – selbst wenn diese für sie nachteilig sind – als die sowjetrussische Regierung."[99]

Aber seine Schätzungen in dieser Hinsicht waren erschreckend falsch, urteilt der Kapitän der Royal Navy und Historiker Russell Grenfell.[100]

Wenn man Chamberlain Naivität im Umgang mit Hitler vorwirft, wie kann man dann das kindliche Vertrauen rechtfertigen, das Churchill Stalin nach einem Vierteljahrhundert roten Terrors entgegenbrachte?

1943 hatte General Franco dem britischen Botschafter in Madrid einen Brief zugestellt, in dem er seiner Besorgnis Ausdruck verlieh, die stalinistische Sowjetunion könnte als Ergebnis des Krieges bis tief ins deutsche Reichsgebiet vordringen und zur vorherrschenden Macht in Europa werden. Franco ersuchte den Botschafter, dieses Schreiben nach London weiterzuleiten, worauf Churchill dem spanischen Regierungschef persönlich antwortete: „Glauben Sie wirklich, daß eine einzelne Nation stark genug ist, um Europa nach diesem Kriege zu dominieren? Und daß diese Nation Rußland sein wird? ... Ich wage zu prophezeien, daß England nach dem Krieg die stärkste Militärmacht in Europa sein wird. Ich bin sicher, daß Englands Einfluß in Europa stärker sein wird, als er es seit dem Untergang Napoleons je war."[101]

Drei Jahre später, am 5. März 1946, sagte Churchill in Fulton / Missouri: „Von Stettin an der Ostsee bis nach Triest an der Adria hat sich ein eiserner Vorhang über den Kontinent niedergesenkt." Mit diesen Worten beschrieb er jene Linie, die er und der „alte Bär" in Teheran, Moskau und Jalta gemeinsam gezogen hatten.

1953 verteidigte Churchill seine Entscheidung, Stalins Anspruch auf jene Hälfte Polens anzuerkennen, die ihm durch den Pakt mit Hitler im Jahre 1939 zugefallen war: „Weit wichtiger als bestimmte Grenzziehungen war, davon war ich persönlich überzeugt, daß ein starkes, freies und unabhängiges Polen entstand. Ich wollte die Polen in der Lage sehen, in Freiheit nach ihren eigenen Wünschen zu leben ... Rußland wünsche ich ... ein starkes und mächtiges Polen, das sein Gebiet aus eigener Kraft verteidigen könne."[102]

Doch wie konnte ein Staatsmann vom Range Churchills, der den Bolschewismus ein Vierteljahrhundert zuvor als blutigste Tyrannei der Geschichte gebrandmarkt hatte, einem Despoten „vertrauen", der Millionen seiner eigenen Landsleute umgebracht oder absichtlich dem Hungertod preisgegeben hatte? Wie konnte Churchill, der seinem eigenen Eingeständnis zufolge Stalins Versprechen, „die Souveränität, Unabhängigkeit und Freiheit" Polens zu respektieren, für bare Münze genommen hatte, sich das Recht anmaßen, seinen verstorbenen Rivalen Chamberlain zu verurteilen, weil dieser Hitler für kurze Zeit vertraut hatte?

Ethnische Säuberungen und Sklavenarbeit

In München hatte Chamberlain dem Anschluß von 3,25 Millionen Sudetendeutschen an das Deutsche Reich seine Zustimmung erteilt, da es ihm keinen Krieg wert schien, sie weiterhin unter eine tschechische Herrschaft zu zwingen, die sie ablehnten. In Teheran und Jalta überantwortete Churchill hundert Millionen Christen dem Terror Stalins und erlaubte diesem, die Baltenstaaten sowie 40 Prozent Polens – jener Nation also, um derentwillen England in den Krieg gezogen war – zu annek-

tieren. Des weiteren segnete Churchill bei den erwähnten Konferenzen eine „ethnische Säuberung" ungeheuren Umfanges ab, die Vertreibung von zwischen 13 und 15 Millionen Deutschen, von denen rund zwei Millionen dabei den Tod finden sollten. Er billigte Stalin das Recht zu, Deutsche als Sklavenarbeiter zu verwenden, und stellte sich hinter die Auslieferung von Millionen Russen, unter diesen die Kosaken, und Ukrainern an ein barbarisches asiatisches Regime, das er selbst als übelste Tyrannei der Geschichte gegeißelt hatte.

Nach der anglo-amerikanischen Landung in der Normandie gerieten den Briten Tausende von Soldaten in die Hände, bei denen es sich um ethnische Russen handelte. Da sie zum Zeitpunkt ihrer Gefangennahme deutsche Uniformen getragen hatten, besaßen sie gemäß der Genfer Konvention von 1929 das Recht, als Kriegsgefangene behandelt zu werden. Doch als ihr Schicksal in London zur Sprache kam, stellte ein erboster Churchill Sir Alexander Cadogan vom Außenministerium ein Memorandum folgenden Inhalts zu: „Ich glaubte, wir hätten uns darauf geeinigt, alle Russen nach Rußland zurückzuschicken ... Wir sollten sie alle so schnell wie möglich loswerden. Wenn ich Sie recht verstanden habe, hatten Sie das Molotow doch versprochen."[103]

Wie der britische Historiker A.N. Wilson festhält, bestand die Tragödie des 20. Jahrhunderts darin, daß „Churchill glaubte, um Hitler zu besiegen, sei es nicht nur notwendig, sondern geradezu wünschenswert, sich mit Stalin zu verbünden".[104] Doch Churchill verbündete sich nicht bloß mit Stalin, sondern leistete ihm darüber hinaus Handlangerdienste bei Schandtaten historischen Ausmaßes, indem er nicht nur Millionen von Kriegsgefangenen, sondern auch russische Zivilisten, die in den westlichen Besatzungszonen lebten und nur teilweise die sowjetische Staatsbürgerschaft besaßen, gegen ihren Willen dem NKWD auslieferte. Besonders interessiert war Stalin an den Kosaken, die während des russischen Bürgerkrieges von 1919/20 auf der Seite der Weißen, also der Zarentreuen, gekämpft hatten und nach dem Sieg der Roten mit ihren Familien in den Westen geflüchtet waren. Obgleich sie niemals „Sowjetbürger" gewesen waren, wurden die Kosaken in die UdSSR abgeschoben. In *Der Archipel Gulag* schreibt Alexander Solschenizyn hierzu: „Churchill lieferte dem sowjetischen Kommando das Kosakenkorps aus, 90.000 Mann und dazu einen großen Troß mit Weib und Kind und Kegel und allem, was nicht an die heimatlichen Kosakenflüsse zurückkehren wollte. (Der große Staatsmann, von dessen Denkmälern dereinst ganz England übersät sein wird, hatte befohlen, auch diese ans Messer zu liefern.)"[105]

Der britische Verrat an den Kosaken sei „heimtückisch" gewesen, der „ganz dem Stil der traditionellen britischen Diplomatie" entsprochen habe, schreibt Solschenizyn. Der russische Schriftsteller geht scharf mit Churchill und den anderen Verantwortlichen ins Gericht: „In ihren Ländern werden Churchill und Roosevelt als Verkörperung staatsmännischer Weisheit verehrt. Uns hingegen ... offenbarte sich mit frappierender Deutlichkeit ihre notorische Kurzsichtigkeit, ja sogar Dummheit."[106]

Im Winter 1940 hatte Churchill dem deutschen Volk ausdrücklich versprochen: „Wir sind gegen jeden Versuch ... Deutschland aufzuteilen. Wir streben nicht die Demütigung oder Zerstückelung eures Landes an." Doch als sich das Kriegsglück gegen Deutschland wandte, rückte Churchill von diesem Versprechen sowie von den Verpflichtungen ab, die er im August 1941 mit seiner Zustimmung zur Atlantikcharta eingegangen war.[107] Laut Artikel 2 dieser Charta, die ein von Churchill und Roosevelt gemeinsam entworfenes Friedensprogramm enthielt, erstrebten die Alli-

ierten nämlich keine territorialen Veränderungen, die dem frei bekundeten Willen der betroffenen Völker zuwiderliefen.

Bei der Teheraner Konferenz von 1943 erkannte Churchill Stalin jedoch das Recht zu, annähernd die Hälfte Polens zu annektieren, und erklärte sich gleichzeitig damit einverstanden, daß Warschau zur Entschädigung für diese Gebietsverluste die deutschen Ostprovinzen erhielt. Wie er in seinen Memoiren berichtet, zeigte er einem „erfreuten" Stalin damals anhand dreier Streichhölzer, wie diese Westverschiebung Polens zu bewerkstelligen sei.[108]

Am 14. Oktober 1944 empfingen Churchill und Eden Stanislaw Mikolajczyk in der britischen Botschaft in Moskau. Wie der Historiker Alfred M. de Zayas berichtet, übten sie „massiven Druck auf Mikolajczyk aus, um ihm seine Zustimmung zur Curzon-Linie ohne Lemberg oder Galizien abzunötigen. Dieses Treffen wirft ein dermaßen grelles Licht auf die Realitäten der Realpolitik, daß man nicht umhin kommt, an die Begegnung zwischen dem tschechoslowakischen Präsidenten Hácha und dem deutschen Staatsoberhaupt in Berlin im März 1939 zu denken, als letzterer, nachdem er Hácha mit den einem Staatsoberhaupt gebührenden Ehren empfangen hatte, diesen solange unter Druck setzte, bis er die Unabhängigkeit seines Volkes durch seine Unterschrift preisgab."[109]

Bei diesem Treffen waltete Churchill als Stalins Erfüllungsgehilfe und stellte seinen polnischen Verbündeten vor die Wahl, entweder nachzugeben oder die Konsequenzen zu tragen: Wenn Mikolajczyk die von Moskau verlangten neuen Grenzen nicht akzeptiere, drohte Churchill, werde er „für immer aus dem Verkehr gezogen". Die Russen würden dann sein Land besetzen und sein Volk „liquidieren". Die Polen stünden „am Rande der Vernichtung".[110]

Stalin war hochzufrieden. Als Churchills Flugzeug in Moskau vom Boden abhob, sah man den Sowjetdiktator im Regen stehen und mit einem weißen Taschentuch winken.[111]

Am 24. Mai 1944 hatte Churchill erklärt, die Prinzipien der Atlantikcharta würden nicht für das Deutsche Reich gelten: „Es kann nicht die Rede davon sein, daß Deutschland in den Genuß irgendwelcher Garantien kommt, die es vor territorialen Veränderungen schützen, falls es so aussieht, daß solche Veränderungen den Frieden in Europa sicherer und dauerhafter machen."[112] Am 15. Dezember trat er im Unterhaus ans Rednerpult und widerrief die Atlantikcharta formell: „Vertreibung ist jene Methode, die, soweit wir bisher sehen konnten, die befriedigendste und dauerhafteste sein wird. Es wird keine Bevölkerungsvermischung geben, die endlose Scherereien verursachen wird ... Es wird einen sauberen Schnitt geben. Ich bin nicht beunruhigt über diese großen Umsiedlungen, die unter modernen Bedingungen leichter möglich sind denn je zuvor."[113]

Im Februar 1945 versuchten Churchill und Roosevelt bei der Konferenz von Jalta, den Umfang der Gebiete, die das Deutsche Reich an Polen abtreten mußte, zu begrenzen, fügten sich aber der Forderung Stalins, der verlangte, die neue, provisorische polnisch-deutsche Grenze an der Oder sowie der westlichen Neiße festzulegen. Diese bedeutete, daß elf Millionen Menschen – neun Millionen Bewohner der deutschen Ostprovinzen sowie weitere zwei Millionen Deutsche aus dem alten polnischen Staat sowie dem Warthegau – aus ihrer Heimat vertrieben wurden.[114]

Rund zwei Millionen Deutsche kamen bei dieser größten erzwungenen Bevölkerungsverschiebung der Geschichte ums Leben. Es war dies ein Verbrechen von historischen Dimensionen: Die Zahl der vertriebenen Deutschen war zwanzigmal hö-

her als die der Palästinenser, die während des Palästinakrieges von 1948 aus ihrer Heimat verjagt wurden (es waren ihrer sechshunderttausend gewesen), und die Anzahl der deutschen Opfer überstieg weit diejenige der Armenier, die während des Ersten Weltkrieges von der Türkei massakriert worden waren. Ostpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Schlesien, Danzig, das Memelland sowie das Sudetenland wurden rastlos und unbarmherzig von Deutschen gesäubert, deren Ahnen diese Gebiete seit Jahrhunderten bewohnt hatten. Während sich dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit abspielte, führten die Alliierten, einschließlich der stalinistischen Sowjetunion, in Nürnberg einen Kriegsverbrecherprozeß gegen Deutsche durch. Der amerikanische Historiker de Zayas, der die Schrecken der Vertreibung eingehend dokumentiert hat, stellt klar, daß Churchill über die Geschehnisse sehr wohl im Bilde war.[115] De Zayas fährt fort: „Die Verantwortung für die Entscheidung, Millionen von Menschen zu entwurzeln und umzusiedeln, sie aus ihren Häusern zu vertreiben und auszurauben – und dies quasi als Friedensmaßnahme –, ist ... ein Kriegsverbrechen, für das bestimmte Personen die Verantwortung tragen, auch wenn manche immer noch zögern werden, das Verbrechen und die Täter beim Namen zu nennen."[116]

Für Anne O'Hare McCormick von der *New York Times* hatten Churchill und Roosevelt „der unmenschlichsten Entscheidung ihren Segen erteilt, die je von Regierungen, die sich der Verteidigung der Menschenrechte verschrieben haben, gefällt worden ist".[117]

In seiner bereits erwähnten Rede in Fulton, in der er von „einem eisernen Vorhang" sprach, verteidigte sich Churchill genauso wie die deutschen Angeklagten in Nürnberg, nämlich mit dem Hinweis auf seine Unkenntnis der Fakten: „Die von den Russen kontrollierte polnische Regierung wurde ermuntert, riesige und keinesfalls gerechtfertigte territoriale Veränderungen zu Lasten des Deutschen Reiches vorzunehmen, und es finden gegenwärtig ungeheuerliche und unerhörte Massenvertreibungen statt, von denen Millionen von Deutschen betroffen sind."[118] Es war dies durchaus nicht die letzte grauenvolle Menschenrechtsverletzung, zu der Churchill seine Zustimmung gab. De Zayas berichtet: „Ein verhängnisvoller Entschluß ... wurde am 11. Februar 1945 gefällt. Es ging um Reparationen für die Sowjetunion, die verlangte, daß ihr deutsche Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt wurden. Dies war nichts weiter als Menschenhandel, Sklaverei. Die Staatsmänner hatten dafür freilich einen Euphemismus geprägt: ‚Reparations in kind.' [Wiedergutmachungen in Form von Sachleistungen] Churchill und Roosevelt gaben dem sowjetischen Ansinnen statt. Das Jalta-Abkommen über ‚reparations in kind' ... beweist die Mittäterschaft Roosevelts und Churchills bei diesem Sklavenarbeiterprogramm klar."[119]

Nachdem Churchill aus Jalta zurückgekehrt war, um sein Abkommen mit Stalin zu feiern, erklärte der Labour-Abgeordnete John Rhys Davies am 1. März 1945 im Unterhaus empört: „Wir haben diesen Krieg mit hehren Motiven und hohen Idealen begonnen. Wir haben die Atlantikcharta publiziert und dann auf sie gespuckt, auf ihr herumgetrampelt und sie gewissermaßen auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und jetzt ist nichts davon übriggeblieben."[120]

Churchills letzte Begegnung mit Stalin fand im Juli 1945 in Potsdam statt. Laut Eden war die Darbietung des Premiers „sehr schlecht".[121] Er hatte es nicht nur versäumt, vor den Gesprächen die für ihn vorbereiteten Unterlagen zu studieren, sondern schien von Stalin restlos fasziniert: „Ich mag diesen Mann."[122]

Als der August hereinbrach, war Churchill nicht mehr Premierminister, da seine Konservative Partei bei den Parlamentswahlen eine überraschende Niederlage erlitten hatte. Er empfand nun allmählich Besorgnis über die Folgen dessen, was er in Teheran, Jalta und Potsdam angerichtet hatte, und sagte vor dem Parlament: „Die bisher durchgesickerten Berichte über das, was [im neuen Polen] geschehen ist und geschieht, sind spärlich und zurückhaltend, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß sich hinter dem Eisernen Vorhang, der Europa jetzt in zwei Teile trennt, eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes abspielt."[123] „Europa ist nach dem schrecklichsten Krieg der Geschichte in den schreckenerregendsten Frieden der Geschichte eingetreten"[124], ergänzte die Zeitschrift *Time*.

Dies hinderte Churchill allerdings nicht daran, Stalin noch im November abermals dermaßen überschwenglich zu belobhudeln – er nannte Stalin „einen wahrhaft großen Mann, den Vater seiner Nation" –, daß Molotow seine Rede in der *Prawda* abdrucken ließ, der von Lenin gegründeten Propagandazeitung der KPdSU.[125]

Als sich der Krieg dem Ende zuneigte, waren Hitler und sein übles, abscheuliches Regime begraben, und Churchill hatte bei ihrem Ableben eine historische Rolle gespielt. Doch hatte er alle drei großen Ziele seines Lebens – die Verhinderung einer sozialistischen Machtübernahme in Großbritannien, die Bewahrung seines geliebten Empire und die Verhinderung der Vormachtstellung irgendeines Staates auf dem europäischen Kontinent – kläglich verfehlt. Die Wähler, die er zum Sieg geführt hatte, hatten ihn per Stimmzettel auf die Oppositionsbank geschickt, und er selbst hatte entscheidend zum Verrat an jenen Völkern beigetragen, für die Großbritannien in den Krieg gezogen war.

Churchill hatte recht gehabt, wo sich andere irrten – hinsichtlich des Charakters des bolschewistischen Regimes, hinsichtlich Hitlers Amoralität, hinsichtlich der Notwendigkeit der Aufrüstung. Doch hatte er sich furchtbar geirrt, wo andere recht hatten.

Churchill als Militärstratege

Auch Churchills Ruf als legendärer Militärstratege hält einer kritischen Überprüfung nicht stand. Von August 1914 bis zum 25. Mai 1915, als ihn Balfour als Marineminister absetzte, trug Churchill maßgeblich die Verantwortung für zwei der verhängnisvollsten Fehlentscheidungen des Ersten Weltkrieges. Kurz nach Kriegsbeginn entsandte er seine Seebrigade, die noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich im Kampf zu bewähren, nach Antwerpen, um bei der Verteidigung der Stadt mitzuwirken, und begab sich selbst dorthin, um den Abwehrkampf zu leiten. Doch innerhalb weniger Wochen nahmen die Deutschen Antwerpen ein; Churchills Flotteneinheit wurde arg dezimiert, und die übriggebliebenen Schiffe wurden für den Rest des Krieges festgesetzt.

1915 folgte die Katastrophe bei den Dardanellen, die den Anstoß zu Churchills Entlassung gab. Der Feldzug erinnert von seiner Planung her an die Operationen General MacArthurs im Zweiten Weltkrieg. Sein Ziel bestand darin, mit Kriegsschiffen in die Dardanellen einzufahren, die Türkei in zwei Hälften zu zerschneiden, Istanbul zu besetzen, die neutralen Balkanländer zum Kriegseintritt auf alliierter Seite zu bewegen und eine neue Versorgungsroute nach Rußland zu eröffnen. Doch die Art und Weise, wie das Unternehmen durchgeführt wurde, hätte

stümperhafter kaum sein können. Churchill hatte Nelsons weises Motto vergessen: Schiffe knacken keine Festungen. Der Versuch der Royal Navy, sich ohne Unterstützung durch Bodentruppen, welche die türkischen Befestigungsanlagen von hinten hätten angreifen können, durch die Dardanellen zu zwängen, führte gleich am ersten Tag dazu, daß die Briten drei Schlachtschiffe einbüßten und weitere drei durch Minen außer Gefecht gesetzt wurden. Dadurch gewannen die Türken mehrere Wochen Zeit, um die Halbinsel Gallipoli zu befestigen. Nach der Landung britischer, französischer, australischer und neuseeländischer Truppen auf der Halbinsel entbrannte eine monatelange Schlacht, bei der die Invasionstruppen Verluste in Höhe von siebzigtausend Toten und hundertsechzigtausend Verwundeten zu beklagen hatten. Es war dies die schlimmste Niederlage der Alliierten während des ganzen Krieges.

Im September 1939 wurde Churchill abermals zum Ersten Lord der Admiralität ernannt und drängte schon bald auf eine Landung im neutralen Norwegen, um das Reich vom schwedischen Eisenerz abzuschneiden, das im Winter, wenn Schwedens südlichster Hafen vereist war, durch Norwegen nach Narvik transportiert und von dort nach Deutschland verschifft wurde. Attlee und mit ihm die ganze Labour-Partei wandten sich strikt gegen jede Verletzung der skandinavischen Neutralität, und das Kabinett war sich unschlüssig, ob es wirklich empfehlenswert war, die Gewässer eines neutralen Staates zu verminen und Narvik zu besetzen.

Mit seinem Vorgehen trieb Churchill das Deutsche Reich dermaßen in die Enge, daß ihm keine andere Wahl blieb, als selbst gegen Norwegen zuzuschlagen. Am 17. Februar 1940 wurde die „Altmark", die mit britischen Kriegsgefangenen an Bord nach Deutschland unterwegs war, in norwegischen Küstengewässern von dem britischen Zerstörer „Cossack" gekapert, und die Kriegsgefangenen wurden befreit. Dieser Handstreich versetzte Hitler in Rage und weckte bei ihm die Befürchtung, Großbritannien werde sich Norwegens bemächtigen und Deutschland von Norden her bedrohen. Um diese Gefahr zu bannen und den Briten zuvorzukommen, befahl er die Erstellung von Plänen zu einer Invasion Norwegens. Gegenüber Generaloberst Paul Nikolaus von Falkenhorst, dem er die Leitung der bevorstehenden Operation anvertraut hatte, meinte er, der Erfolg, den Deutschland im Osten bereits errungen habe und im Westen noch zu erringen hoffte, würde durch eine britische Besetzung Norwegens zunichte gemacht.[126] Andrew Roberts schreibt: „Die erbeuteten Unterlagen über Hitlers Konferenzen enthüllen, daß er noch Anfang 1940 der Meinung gewesen war, die Wahrung der norwegischen Neutralität sei für Deutschland der beste Weg, doch im Februar zu dem Schluß gelangte, daß die Engländer dort [in Norwegen] zu landen gedachten und es ihnen zuvorzukommen gelte. Seine endgültige Entscheidung, einen Angriff auf Norwegen zu befehlen, fiel wenige Tage, nachdem Churchill den britischen Zerstörer HMS ‚Cossack' angewiesen hatte, in norwegische Gewässer einzudringen und das deutsche Schiff ‚Altmark' zu kapern, um britische Gefangene zu befreien. Churchill schlachtete diesen Erfolg weidlich aus, und man machte viel Aufhebens darum. Die norwegische Regierung protestierte zwar gegen die Verletzung der Neutralität ihres Landes, doch ihre Passivität überzeugte Hitler, daß die Norweger mit den Briten unter einer Decke steckten; dies war der zündende Funke, der die jetzt von Hitler befohlene Präventivaktion – die Invasion Norwegens – auslöste."[127]

Obwohl Churchill versichert hatte, die Royal Navy kontrolliere die Nordsee voll und ganz, besetzten teilweise in Handelsschiffen verborgene deutsche Truppen am

9. April Oslo und fünf weitere norwegische Häfen einschließlich Narvik, und zwar nur wenige Stunden vor dem erwarteten Eintreffen britischer Landungstruppen. Am 11. April versuchte der Erste Lord der Admiralität das Parlament zu beruhigen: „Herr Hitler hat einen schweren strategischen Irrtum begangen, indem er den Krieg so weit nach Norden trug und Skandinavien zwang, seine Neutralität aufzugeben ..."[128] Churchill fuhr fort: „Wir im Marineministerium sind der festen Überzeugung, daß wir im strategischen und militärischen Sinne durch die Geschehnisse in Skandinavien und in den nördlichen Gewässern einen großen Gewinn erzielt haben. Ich selbst meine, daß Hitler mit seiner Invasion einen ebenso großen strategischen und politischen Irrtum begangen hat wie Napoleon 1807 oder 1808 mit seinem Einmarsch in Spanien."[129]

Churchills beschönigende Worte vermochten das Debakel, das die Briten in Norwegen erlitten hatte, nicht lange zu übertünchen. „Die Hauptverantwortung für den katastrophalen britischen Feldzug in Norwegen lag bei Churchill, aber den politischen Preis mußte Chamberlain bezahlen"[130], kommentiert Ian Kershaw. Und zur Strafe dafür, daß ihm das gelungen war, was Churchill versagt blieb, nämlich eine präventive Besetzung des neutralen Norwegens, wurde Großadmiral Erich Raeder in Nürnberg zu lebenslanger Haft verurteilt.

Laut Andrew Roberts hatte Churchill seine Norwegenpläne bei einem geheimen Treffen mit den Presseattachés neutraler Staaten ausgeplaudert, woraufhin der deutschen Abwehr wichtige Informationen über den bevorstehenden britischen Angriff zugespielt wurden.

Lloyd George reagierte fassungslos: „Unsere Lage ist nicht bloß das Ergebnis eines einzigen Fehlers. Das norwegische Fiasko ist das Resultat einer ganzen Reihe unglaublicher Pfuschereien ... Als wir entschieden, daß es um unseres eigenen Schutzes willen erforderlich sei, ungeachtet der norwegischen Proteste in die Küstengewässer Norwegens einzudringen, hätten wir einen raschen Gegenschlag Deutschlands einkalkulieren müssen."[131]

George Kennan gelangt zu denselben Schlußfolgerungen: Durch ihre Verletzung der norwegischen Neutralität hatten die Briten Hitler nach Skandinavien geholt: „Indem die Briten mit der Idee eines Expeditionskorps spielten, das durch Nordnorwegen nach Finnland vordringen sollte, und indem sie schließlich beschlossen, die norwegische Neutralität selbst zu verletzen, waren sie in hohem Maße mitverantwortlich für Hitlers Entschluß, gegen Skandinavien zuzuschlagen."[132]

Churchill hatte unverzeihliche Schnitzer begangen. Im April und Mai erlitt Großbritannien in Norwegen mehrere Niederlagen, so daß ihm schließlich keine andere Wahl blieb, als das Expeditionskorps zurückzuziehen. Obwohl Churchill die Katastrophe verschuldet hatte, war es Chamberlain, der sie ausbaden mußte. Churchills größtes Fiasko seit Gallipoli katapultierte ihn an die Spitze der Regierung.

Etwas über zwei Jahre später, im August 1942, entsandte Churchill unter dem Druck Stalins, der auf die Eröffnung einer zweiten Front drängte, eine Invasionsstreitmacht über den Ärmelkanal. Ziel der Operation war die Besetzung der französischen Hafenstadt Dieppe. Das Unternehmen endete in einem Blutbad: Zwei Drittel der sechstausend alliierten Soldaten, die meisten davon Kanadier, wurden getötet, verwundet oder gefangengenommen; die Royal Airforce verlor dreimal mehr Flugzeuge als die Luftwaffe. In Kanada hat man das, was ein Offizier die neun blutigsten Stunden in der Militärgeschichte des Landes genannt hat, bis heute nicht vergessen. Viele Kanadier machen Churchill für den Tod ihrer tapfersten Söhne im

Rahmen einer Operation verantwortlich, bei der sie auch nach dem Urteil der deutschen Verteidiger auf selbstmörderische Weise verheizt worden waren.

In seinen alle vierzehn Tage erscheinenden Rundbriefen zu Fragen der Strategie und Sicherheit, die er 1939 in seinem Buch *Schritt für Schritt* veröffentlichte, bezeichnete Churchill das Unterseeboot wiederholt als veraltete Waffe und vertrat die Auffassung, die Bedeutung des Flugzeuges werde maßlos überschätzt. So schrieb er am 22. März 1937: „Die technischen Entdeckungen seit dem Krieg haben die Wirksamkeit des U-Bootes sehr herabgemindert und die Gefahren, unter denen es arbeitet, bedeutend vermehrt, und dies sogar an dem Augenblick gemessen, da der U-Boot-Krieg endgültig entschieden war. Soweit man aus dem spanischen Krieg schon etwas lernen kann, hat es den Anschein, daß die Behauptungen der Experten der Luftwaffe, sie könnten Kriegsschiffe ganz nach Lust und Laune zerstören, bis jetzt, um es milde auszudrücken, nicht bewiesen worden sind."[133]

Am 13. Mai 1937 doppelte Churchill nach: „Ich für meine Person glaube nicht, daß gut konstruierte moderne Kriegsschiffe, die durch ihre Panzerung und durch Flugzeugabwehrartillerie entsprechend geschützt sind, vor allem, wenn sie im Geschwader fahren, leicht die Beute feindlicher Flugzeuge werden können ... Auch das U-Boot gilt heute nicht mehr als so gefährlich wie seinerzeit. Man ist der Ansicht, durch die neuen Methoden, die entdeckt und vervollkommnet worden sind, sei es fast zur Gewißheit gemacht, daß das U-Boot aufgefunden und nachher mit noch bedeutend größerer Leichtigkeit zu Tode gehetzt werden kann, als es selbst in den Tagen möglich war, da die britische Flotte den deutschen U-Booten den Garaus machte."[134]

Am 1. September 1938 behauptete Churchill ein weiteresmal, Flugzeuge könnten gegen Schlachtschiffe nichts ausrichten, und äußerte sich geringschätzig über die Unterseeboote: „Ich bleibe daher bei meiner Meinung, die ich oft geäußert habe, daß nämlich die Luftwaffe keine tödliche Gefahr für richtig ausgerüstete moderne Kriegsflotten bedeuten wird, ob sie nun auf hoher See sind oder unter dem Schutz ihrer mächtigen, überdies durch die Küstenartillerie verstärkten Luftabwehrbatterien im Hafen liegen ... Diese Tatsache sollte zusammen mit dem Umstand, daß das U-Boot als entscheidende Kriegswaffe zweifellos veraltet ist, den westlichen Demokratien, soweit es sich um die Meere und Ozeane handelt, ein Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens einflößen."[135]

Churchill täuschte sich gründlich. Andrew Roberts weist auf die Schläge hin, welche die British Navy während der achtmonatigen Amtszeit Churchills als Erster Lord der Admiralität hinnehmen mußte: „Der Flugzeugträger HMS ‚Courageous' wurde im September 1939 im Kanal von Bristol torpediert. Im folgenden Monat durchdrang ein deutsches Unterseeboot in Scapa Flow den britischen Sperring und versenkte das Schlachtschiff HMS ‚Royal Oak'. In den ersten neun Kriegsmonaten verlor Großbritannien 800.000 Bruttoregistertonnen an Schiffsraum, wobei diese Schäden durch eine verhältnismäßig geringe Zahl feindlicher Unterseeboote sowie durch Magnetminen verursacht wurden."[136]

Im ersten Jahr von Churchills Amtszeit als Premierminister torpedierten, vernichteten und versenkten veraltete britische Doppeldecker vom Typ „Swordfish" im Hafen von Tarent italienische Kriegsschiffe; ein von der HMS „Ark Royal" aufgestiegener „Swordfish" setzte die Steuerungsapparatur der „Bismarck" vor der französischen Küste außer Betrieb und ermöglichte es britischen Kriegsschiffen hierdurch, die „Bismarck" zu stellen und zu versenken.

Am 10. Dezember 1941, drei Tage nachdem die japanische Luftwaffe acht amerikanische Schlachtschiffe auf den Meeresgrund geschickt oder schwer beschädigt hatte, versenkten japanische Jagdbomber und Torpedoflugzeuge das Kriegsschiff „Prince of Wales", auf dem Churchill vier Monate zuvor den Atlantik durchquert hatte, um sich in der kanadischen Placentia-Bucht mit Roosevelt zu treffen und die Atlantikcharta zu verabschieden. Eine Stunde nach der „Prince of Wales" sank der ebenfalls tödlich getroffene Schlachtkreuzer „Repulse". Ein halbes Jahr darauf wurden vier japanische Flugzeugträger in der Schlacht von Midway von amerikanischen Flugzeugen vernichtet. Eindrücklicher hätte Churchill kaum widerlegt werden können.

Churchills moralische Entwicklung

Die meisten seiner Biographen stellen den jungen Churchill als Inbegriff eines christlichen Kriegers dar. Nachdem er als Offizier bei der Kavallerieattacke von Ondurman mitgeritten war, verfaßte er ein umfangreiches Werk mit dem Titel *The River War*, in dem er die Geschichte des Feldzuges erzählte. Hierin verlieh er seiner moralischen Entrüstung darüber Ausdruck, daß Lord Kitchener fünfzehntausend verwundete Derwische auf dem Schlachtfeld zurückgelassen und das Grab sowie die sterblichen Überreste des Mahdi geschändet hatte. In einer für Kitchener besonders verletzenden Passage prangerte Churchill dessen Vorgehen als „schändlichen Akt" an, vor dem ein wahrer Christ nur „Abscheu" empfinden könne.[137]

Um sich vor der Rache der Kitchener-Freunde zu schützen, widmete der Verfasser sein zweibändiges, ein Viertelmillion Wörter umfassendes Geschichtswerk dem Premierminister persönlich. Die Widmung lautete wie folgt: „Dem Marquis von Salisbury, K.G., unter dessen weiser Führung die Konservative Partei sich seit langem der Macht erfreut und die Nation gedeiht, und während dessen Regierungszeit die Reorganisierung Ägyptens weitgehend erreicht wurde. Und auf dessen Rat hin Ihre Majestät beschloß, die Rückeroberung des Sudans zu befehlen."[138]

„Jedermann liebt Schmeicheleien, und wenn man es mit Königen zu tun hat, tut man gut daran, besonders dick aufzutragen", sagte schon Disraeli.

Nichtsdestoweniger stand Churchills Verhalten als 23jähriger Kavallerieoffizier in Übereinstimmung mit den bewundernswertesten und ehrbarsten Traditionen des Soldatentums. Doch während seiner Amtszeit als Erster Lord der Admiralität und mit dem Ausbruch des großen Krieges, nach dem er sich so inbrünstig gesehnt hatte, erfuhr sein Charakter offenbar eine tiefgreifende Wandlung.

Churchill respektierte die Rechte neutraler Nationen genausowenig wie Moltke, von dem der Spruch stammt: „Der Erfolg allein rechtfertigt den Krieg."[139] Hätte die deutsche Armee die Neutralität Belgiens 1914 nicht zuerst verletzt, so hätten die Briten dies getan, sofern sich Churchill mit seinem Plan einer Blockade Antwerpens durchgesetzt hätte. Als Marineminister forderte er das Kabinett zur Besetzung holländischer und dänischer Inseln auf, obwohl sowohl die Niederlande als auch Belgien neutral waren. Bereits vor dem türkischen Kriegseintritt drängte er auf eine Blockade der Dardanellen.

Churchills Hungerblockade gegen Deutschland stand in der Geschichte der Neuzeit beispiellos da. Frauen und Kindern Lebensmittel vorzuenthalten, war eine Verletzung internationalen Rechts und ein Verstoß gegen die Menschenrechte. Während des Burenkrieges hatte Lord Salisbury erklärt: „Nahrungsmittel mit feindlicher

Bestimmung können nur als Kriegskonterbande betrachtet werden, wenn sie für die feindlichen Streitkräfte bestimmt sind. Es genügt nicht, daß sie für Kriegszwecke benutzt werden können; man muß nachweisen, daß sie tatsächlich zur Zeit der Aufbringung dazu vorgesehen waren."[140]

Laut dem Historiker Ralph Raico war die vom Marineminister Lord Winston Churchill verhängte Hungerblockade „vermutlich die wirksamste Waffe, die von einer der beiden Seiten in diesem Konflikt eingesetzt wurde … Etwa 750.000 deutsche Zivilisten erlagen dem Hunger oder durch Unterernährung hervorgerufenen Krankheiten."[141] Diese Zahl war fast hundertmal höher als diejenige der zivilen Opfer, welche die – tatsächlichen oder angeblichen – deutschen Greuel in Belgien gefordert haben sollen.

Wie Churchill unverblümt erklärte, bestand das Ziel der Blockade darin, „die ganze Bevölkerung – Männer, Frauen und Kinder –, ob alt oder jung, ob verwundet oder gesund, auszuhungern, bis sie sich unterwirft".[142]

Später behauptete Churchill frech, er habe Lloyd George am Tage des Waffenstillstandes von 1918 aufgefordert, Schiffe mit Lebensmitteln nach Deutschland zu schicken.[143] Am 17. September 1937 verteidigte sich Churchill in einer Kolumne gegen den von der deutschen Presse erhobenen Vorwurf, er sei ein Feind Deutschlands; er schrieb: „Bekanntlich habe ich zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes vorgeschlagen, ein Dutzend großer Linienschiffe mit Lebensmitteln zu beladen und als humanitäre Geste nach Hamburg zu entsenden. Als Kriegsminister habe ich den Obersten Rat 1919 auf die Notwendigkeit der Aufhebung der Blockade hingewiesen und ihm die Berichte der am Rhein stationierten Generale vorgelegt, die schließlich zu diesem Schritt führten."[144]

Es gibt jedoch keine dokumentarischen Belege dafür, daß Churchill tatsächlich je ernsthaft versucht hätte, eine Aufhebung der Hungerblockade zu erreichen, die er 1914 als Erster Lord der Admiralität verhängt hatte.

Zwar hat Deutschland als erstes Land auf dem Schlachtfeld Giftgas eingesetzt*, aber Churchill war ein eifriger Befürworter seiner Verwendung gegen die Feinde des Empire. Als es 1920 im Irak zu einem Aufstand gegen die britische Herrschaft kam, schrieb Churchill, der damals immer noch Kriegsminister war, an den Luftkriegspionier Sir Henry Trenchard: „Ich begreife nicht, warum man vor dem Einsatz von Gas zurückschreckt … Ich bin sehr dafür, giftiges Gas gegen unzivilisierte Stämme zu verwenden, um ihnen einen gehörigen Schrecken einzujagen."[145]

Churchills Verteidiger wenden ein, er habe nicht-tödliche Gase gemeint, die er für humaner gehalten habe als hochexplosive Bomben und Granaten. Doch das von den Briten eingesetzte Gas tötete Kurden und Iraker, und während des Zweiten Weltkrieges machte Churchill keinen Unterschied zwischen tödlichen und nichttödlichen Gasen. Am Tage seiner Ernennung zum Premierminister ordnete er Bom-

---

* Im Herbst 1914 erließ das französische Kriegsministerium Anweisungen für den Einsatz von Gashandgranaten (Phosgen-Granaten), deren Gebrauch gemäß Artikel 23a der Haager Landkriegsordnung vom 18. Oktober 1907 ausdrücklich verboten war. Erst *infolge des französischen Giftgaseinsatzes* wurde der Chemiker Fritz Haber beauftragt, ein deutsches Kampfgas zu entwickeln, das im April 1915 bei Ypern eingesetzt wurde. Fünf Monate später setzten die Briten ebenfalls Gas gegen die Deutschen ein. Der vom jüdischen zum christlichen Glauben konvertierte Haber erhielt 1918 den Nobelpreis für Chemie, obwohl er von den Alliierten als „Kriegsverbrecher" gesucht wurde und in die Schweiz hatte fliehen müssen (vgl.: Dieter Martinetz. *Der Gaskrieg 1914–18: Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe*. Bonn: Bernard & Graefe, 1996.). – Anm. d. Übers.

benangriffe auf Zivilisten an. Nach dem Fall Frankreichs schrieb er Lord Beaverbrook, dem Minister für Flugzeugproduktion, einen Brief finsteren Inhalts, in dem er unter anderem ausführte: „Wenn ich darüber nachdenke, wie wir den Krieg gewinnen können, sehe ich, daß es nur einen sicheren Weg gibt. Wir haben keine kontinentale Armee, welche die militärische Macht Deutschlands überwinden kann. Die Blockade ist gebrochen, und Hitler kann sich das, was er braucht, aus Asien und vermutlich auch aus Afrika besorgen. Wenn er hier [in England] zurückgeschlagen wird oder keinen Versuch einer Invasion unternimmt, wird er nach Osten ausweichen, und wir werden keine Möglichkeit haben, ihm Einhalt zu gebieten. Doch eines gibt es, daß ihn in die Knie zwingen kann, und das sind absolut verheerende, mörderische Angriffe mit sehr schweren Bombern von unserem Land aus auf die Heimstatt des Nationalsozialismus selbst."[146]

Paul Johnson meint, dieser Brief sei „von großer historischer Bedeutung" und markiere den Punkt, wo „der moralische Relativismus der totalitären Gesellschaften auf den Prozeß der Beschlußfassung einer demokratisch legitimierten Großmacht abfärbte".[147]

Mehr als jeder andere war Churchill dafür verantwortlich, daß sich der Westen die barbarischen Methoden seiner totalitären Widersacher zu eigen machte. Johnson weist darauf hin, daß die britischen Bomber ab Ende 1940 „in immer größerem Umfang eingesetzt wurden, um die deutsche Zivilbevölkerung in ihren Häusern zu töten und hierdurch Furcht zu säen".[148] Er fährt fort: „Die von Churchill eingeleitete, vom Kabinett gebilligte, vom Parlament abgesegnete und, soweit man es beurteilen kann, von der großen Mehrheit der britischen Bevölkerung enthusiastisch unterstützte Politik, die somit sämtliche Bedingungen des demokratischen Konsenses in einem Rechtsstaat erfüllte, war ein Markstein des moralischen Niederganges der Menschheit in unserer Zeit."[149]

„Daß Großbritannien zu Terrorbombardements Zuflucht nahm, war ein Gradmesser seiner Verzweiflung"[150], schreibt Johnson. Und ein Gradmesser des moralischen Niederganges Winston Churchills, möchte man hinzufügen. „Was die Strategie des Luftkrieges betraf, stellten die Briten die deutschen Terrormethoden anfangs in der Theorie und dann in der Praxis in den Schatten", urteilt A.J.P. Taylor. „Eine Nation, die den Anspruch erhob, für eine moralische Sache zu kämpfen, fand Gefallen am Ausmaß ihrer unmoralischen Taten."[151]

„Wölfe mit dem Verstand eines Menschen"

In seinem Buch *Advance to Barbarism* (Auf in die Barbarei), zu dem der Dekan der St. Paul's Cathedral ein Vorwort beisteuerte, meinte der Historiker F.J.P. Veale, Großbritannien habe die Regeln der zivilisierten Kriegsführung am 11. Mai 1940 über Bord geworfen. Vierundzwanzig Stunden nach dem Auftakt zur deutschen Offensive gegen Frankreich ließ das britische Bomberkommando 18 „Whitley"-Bomber zu einem nächtlichen Überfall auf die weit abseits der Front gelegene Provinz Westfalen ausschwärmen. Dieser an und für sich triviale Luftangriff in der Nacht des 11. Mai 1940 sei „ein epochemachendes Ereignis" gewesen, weil er „der erste gezielte Verstoß gegen die fundamentale Regel der zivilisierten Kriegführung war, daß sich militärische Aktionen einzig und allein gegen die bewaffneten Streitkräfte des Feindes richten dürfen".[152]

Schon an seinem allerersten Tag als Premierminister hatte Churchill somit gegen das Grundprinzip verstoßen, auf dem, so Veale, „die gesamten im Verlaufe der beiden vorausgegangenen Jahrhunderte mühsam entwickelten Regeln der zivilisierten Kriegsführung" beruhten.[153] Von da an sei die „Struktur der zivilisierten Kriegsführung ... zu einem Trümmerhaufen zusammengesunken".[154]

B.H. Liddell Hart schließt sich dieser Auffassung an: „Als Mr. Churchill an die Macht kam, bestand eine der ersten Maßnahmen seiner Regierung in der Ausweitung der Bombenangriffe auf Gebiete, in denen keine Kämpfe stattfanden."[155] Gewiß, auch die deutsche Luftwaffe hatte Städte bombardiert, doch Liddell Hart weist auf den entscheidenden strategischen und moralischen Unterschied zur britischen Luftkriegsführung hin: „Die Bombardierung [Warschaus und Rotterdams] erfolgte erst zu einem Zeitpunkt, als sich die deutschen Truppen in diese Städte vorkämpften, und entsprach somit den alten Regeln der Belagerungsbombardierung."[156]

Bei seinem ersten Treffen mit Stalin im August 1942 biederte sich Churchill bei dem Tyrannen an, indem er ihm die Bombardierung deutscher Städte durch die Royal Airforce eingehend schilderte und dadurch unter Beweis stellte, wie erbarmungslos England notfalls sein konnte. Der Churchill-Biograph Martin Gilbert berichtet: „Churchill kam nun auf die Bombardierung Deutschlands zu sprechen. Diese werde bereits in beträchtlichem Umfang betrieben und werde noch zunehmen, sagte er. Großbritannien stufe die Moral der deutschen Zivilbevölkerung als ‚militärisches Ziel' ein. Die Briten bäten nicht um Gnade und würden keine Gnade gewähren. Sie hofften, zwanzig deutsche Städte ‚in Trümmer zu legen', wie bereits mehrere in Trümmer gelegt worden seien. Mit dem Fortschreiten des Krieges hofften sie, nötigenfalls fast jede Wohnung in fast jeder deutschen Stadt in Schutt und Asche zu verwandeln."[157]

„Die dokumentarischen Unterlagen über das Gespräch verweisen darauf, daß Stalin an diesem Punkt der Unterredung lächelte und sagte, dies wäre gar nicht schlecht ... und daß die Atmosphäre anschließend immer herzlicher wurde"[158], fügt Gilbert hinzu.

Was Churchill gegenüber Stalin umrissen hatte, war eine Politik, die darauf abzielte, die Zivilbevölkerung Deutschlands obdachlos zu machen.[159] Der Drahtzieher und Architekt dieser Politik der Flächenbombardierung deutscher Städte war Frederick A. Lindemann, auch „der Professor" genannt, ein enger Freund Churchills, den dieser als wissenschaftlichen Berater in sein Kabinett berufen hatte. Laut dem Historiker-Duo John Wheeler-Bennett und Anthony Nicholls hegte Lindemann, Sohn des Baden-Badener Bauunternehmers Samuel Lindemann, „einen fast pathologischen Haß auf das nationalsozialistische Deutschland und einen beinahe mittelalterlichen Rachedurst".[160]

C.P. Snow, ein wissenschaftlicher Berater der Kriegsregierung, meinte, Lindemann sei von einem fanatischen Glauben an die Wirksamkeit von Bombenangriffen beseelt gewesen. Anfang 1942, als Großbritannien noch keinen einzigen großen Sieg erzielt hatte, überreichte Lindemann dem Kabinett ein Memorandum, dessen Inhalt Snow wie folgt zusammenfaßt: „In dem Memorandum wurde eine strategische Politik dargelegt. Die Bombardierungen sollten sich in erster Linie gegen die Häuser der deutschen Arbeiterklasse richten. Um Häuser der Mittelklasse herum gebe es zuviel Raum, so daß dabei zwangsläufig Bomben verschwendet würden ... In dem Memorandum wurde behauptet, bei einer totalen Konzentration der Anstrengungen auf die Produktion und den Einsatz von Bombern sei es möglich, in sämtlichen größeren deutschen Städten (das heißt in solchen mit über fünfzigtausend Einwohnern) 50 Prozent aller Häuser zu zerstören."[161]

Dem Plan zufolge sollte dies innerhalb von nur 18 Monaten – von März 1942 bis September 1943 – bewerkstelligt werden.

Im Jahre 1960 hielt Snow an der amerikanischen Eliteuniversität Harvard einen Vortragszyklus, in dem er auf seine Rolle sowie die seiner Kollegen während des Krieges zu sprechen kam: „Was werden die Menschen der Zukunft über uns denken? Werden sie dasselbe sagen wie Roger Williams über einen Teil der Indianer von Massachusetts, nämlich daß wir Wölfe mit dem Verstand eines Menschen gewesen seien? Werden sie denken, wir hätten uns aus der Menschheit verabschiedet? Sie werden dazu das Recht haben."[162]

1944 verfaßte der Hauptsekretär des Luftfahrtministeriums J.M. Spaight ein Buch mit dem Titel *Bombing Vindicated* (Rechtfertigung des Bombardements), in dem er ohne Umschweife zugab, daß Churchills Großbritannien als erster Staat mit der Bombardierung von Zivilisten begonnen hatte: „Da wir uns nicht im klaren waren, wie eine propagandistische Verdrehung der Wahrheit psychologisch wirken würde – der Wahrheit nämlich, daß wir mit der strategischen Bombenoffensive begonnen hatten –, deshalb scheuten wir davor zurück, unserer großen Entscheidung vom 11. Mai 1940 die verdiente Publizität zu geben. Das war sicher ein Fehler. Es war ein prächtiger Entschluß."[163]

Dieser „prächtige Entschluß" zur Bombardierung von Städten gab den Briten laut Spaight das Recht, sich als ebenbürtige Partner der Roten Armee zu betrachten. Die Angriffe auf deutsche Städte, argumentiert er, hätten die Vergeltungsmaßnahmen der Luftwaffe gegen britische Städte heraufbeschworen, und deshalb hätte der Entschluß, mit solchen Angriffen voranzugehen, England befähigt, „Kiew, Charkow, Stalingrad und Sebastopol [*sic!*] ins Gesicht zu sehen".[164] Die sowjetischen Verbündeten hätten ihre Passivität im Jahre 1942 weniger hart kritisiert, wenn sie begriffen hätten, was die Engländer taten.

Während Großbritannien der Luftwaffe in seinen propagandistischen Rundfunksendungen vorgeworfen hatte, die Bombardierung von Städten mit ihren brutalen Angriffen auf London eingeleitet zu haben, gab Spaight offen zu: „Es war nicht sicher, aber doch recht wahrscheinlich, daß unsere Hauptstadt und unsere Industriezentren nicht angegriffen worden wären, wenn wir weiterhin Angriffe gegen die entsprechenden Ziele in Deutschland unterlassen hätten." Grenfell kommentiert die damalige Berichterstattung kritisch: „Dabei erhebt sich jedoch die weitere Frage, ob unsere emsig betriebene falsche Propaganda, die Deutschen hätten dieses ganze schmutzige Geschäft begonnen, uns auch in einer guten Position beläßt, unserem ehemaligen Feind ins Auge zu sehen."[165]

Am 21. September 1943 erklärte Churchill im Unterhaus: „Es gibt kein Ausmaß des Schreckens, dessen wir uns nicht bedienen werden, um die Ausrottung der Nazi-Tyrannei zu erreichen."[166] 1944 liebäugelte er mit der Idee, chemische und biologische Waffen gegen Zivilisten einzusetzen. Eines seiner Geheimprogramme sah die Herstellung von fünf Millionen milzbrandverseuchten Kuhfladen vor, die auf die Weiden Norddeutschlands abgeworfen werden sollten, um das Vieh und mit diesem die Zivilbevölkerung zu verseuchen. Am 14. September 2001 war im Glasgower *Herald* zu lesen: „Das Ziel der Operation ‚Vegetarian' bestand darin, die Herden, die Deutschland mit Fleisch und Milchprodukten versorgten, zu vernichten, wonach das Bakterium auf die Bevölkerung übergegriffen hätte. Da letzterer damals keine Antibiotika zur Verfügung standen, hätte dies dazu geführt, daß viele tausend – möglicherweise sogar Millionen – deutscher Männer, Frauen und Kinder eines qualvollen Todes gestorben wären."[167]

Die milzbrandverseuchten Kuhfladen wurden auf den Gruinard-Inseln vor Wester Ross in Schottland getestet. Erst 1990 wurden diese Eilande wieder für seuchenfrei erklärt.

Im Juli 1944, als die Alliierten immer noch in der Normandie festsaßen, erteilte Churchill dem britischen General „Pug" Ismay vom Komitee der Stabschefs folgende Anweisung: „Ich möchte, daß Sie ernsthaft über diese Giftgasfrage nachdenken ... Wir könnten die Städte des Ruhrgebietes und viele andere Städte in Deutschland dermaßen damit eindecken, daß der größte Teil der Bevölkerung ständige medizinische Pflege benötigen würde ... Wenn wir das tun, dann wollen wir es hundertprozentig tun. In der Zwischenzeit will ich, daß die Angelegenheit ruhig und kaltblütig von vernünftigen Leuten studiert wird und nicht von dieser besonderen Sorte psalmensingender uniformierter Defätisten ... Ich werde mich natürlich mit Onkel Joe [Stalin] und dem [US-]Präsidenten absprechen müssen."[168]

„Es ist absurd, bei dieser Frage die Moral ins Spiel zu bringen"[169], äußerte sich Churchill gegenüber den für den Einsatz der Royal Airforce Verantwortlichen.

Am 15. Jahrestag der Zerstörung Dresdens schrieb Ken Ringle in der *Washington Post*: „Wenn irgend jemand für die Tragödie in Dresden die Verantwortung trägt, dann anscheinend Churchill."[170]

Vor seiner Abreise nach Jalta befahl Churchill die Operation „Thunderclap". Hierunter waren massive Luftangriffe zu verstehen, deren Ziel darin bestand, die Häuser deutscher Zivilisten zu zerstören und diese zu Flüchtlingen zu machen, welche die Straßen überschwemmen und so die Bewegungsfreiheit der deutschen Soldaten hemmen würden, die sich der Offensive der Roten Armee entgegenstemmten. Luftmarschall Arthur Harris, genannt „Bomber-Harris", setzte Dresden auf die Liste der Ziele. In der Nacht des 13. Februar 1945, in der die Angriffe anrollten, tauchten etwa um 22 Uhr 770 „Lancaster"-Bomber über Dresden auf. In zwei Wellen, von denen die zweite drei Stunden nach der ersten einsetzte, regneten 650.000 Brandbomben sowie 1.474 Tonnen hochexplosiver Sprengbomben auf die engen Straßen und barocken Gebäude Dresdens herab... Die Feuer loderten sieben Tage lang. Mehr als 6,5 km^2 der Stadt wurden verwüstet (gegenüber den 0,4 km^2 beim deutschen Angriff auf Coventry), und das schmelzende Straßenpflaster verbrannte die Schuhe jener, die zu flüchten versuchten. Vom Feuer unberührte Fahrzeuge gingen unter der Einwirkung der Hitze in Flammen auf. Tausende suchten Zuflucht in Kellern, wo sie erstickten, weil die Flammen den Sauerstoff aufzehrten, bevor die Gebäude über ihnen einstürzten.

Der Romanschriftsteller Kurt Vonnegut gehörte zu den 26.000 Kriegsgefangenen, die nach dem Angriff bei den Aufräumarbeiten in Dresden mitwirkten. Er erinnert sich, wie er Tunnel aushob, um in die Ruinen eindringen zu können, und dabei auf sitzende Tote stieß; in seinem Roman *Slaughterhouse Five* (Schlachthaus fünf) sprach er später von „Leichenbergwerken". In den Löschwasserteichen trieben Hunderte von verbrühten Leichnamen.[171]

Am Morgen nach dem Angriff der „Lancaster"-Bomber erschienen fünfhundert Flugzeuge vom Typ B-17 in Begleitung von dreihundert Jägern über Dresden, um die Überlebenden mit Bordwaffen zu beschießen. Die Schätzungen über die Anzahl der Opfer des Feuersturms reichen von 35.000 bis 250.000. Die Presseagentur Associated Press berichtete: „Die alliierten Kriegschefs haben den seit langem erwarteten Entschluß gefaßt, die deutschen Bevölkerungszentren gezielten Terrorbombardierungen zu unterziehen, um mit dieser rücksichtslosen Methode Hitlers Untergang zu beschleunigen."[172]

In einem Memorandum an die Kommandeure seiner Luftwaffe machte Churchill keinen Hehl daraus, welchem Zweck die Bombardierung Dresdens gedient hatte: „Mir scheint der Augenblick gekommen, die Frage der Bombardierung deutscher Städte, die, wenn auch unter anderen Vorwänden, lediglich das Ziel verfolgt, noch mehr Furcht und Schrecken zu säen, zu überprüfen."[173] Da die Kommandeure der Luftwaffe spürten, daß Churchill versuchte, sie zu Sündenböcken für von ihm selbst befohlene Aktionen zu machen, schickten sie das Memorandum zurück. In seinen 1947 erschienenen Memoiren *Bomber Offensive* deutete Marschall Harris an, daß der Befehl, Dresden in eine Flammenhölle zu verwandeln, von Churchill gekommen war: „Ich möchte nur sagen, daß der Angriff auf Dresden damals von weit wichtigeren Leuten als mir für militärisch notwendig gehalten wurde."[174]

A.J.P. Taylor schreibt über das Verhalten seiner Landsleute während des Krieges: „Entscheidend war die Einstellung: die Bereitschaft ausgerechnet der Briten, sich bei der Kriegführung keine Hemmungen aufzuerlegen. Rücksichtnahme auf die Gepflogenheiten eines zivilisierten Staates, moralische Bedenken – all dies wurde über Bord geworfen. Als sich der Krieg seinem Ende näherte, waren Männer bereit ... zahllose Frauen und Kinder umzubringen ... Dies war das Vermächtnis der Bombardierungsstrategie, für die sich die Briten aus so vornehmen Beweggründen entschieden hatten."[175]

F.J.P. Veale urteilt, die „wahllose Bombardierung von Zivilisten, feindlichen Städten und zivilem Eigentum" habe zu einer „schreckenerregenden, in ihrer Zerstörungswut beispiellosen Rückkehr zu den Methoden der totalen Kriegführung längst vergangener Zeiten" geführt, wie sie einst „von Sanherib, Dschingis Khan und Tamerlan" praktiziert worden sei.[176]

Der alte Churchill hatte den jungen Churchill zum Propheten gemacht. Lange vor dem Krieg, in dem er als Führer seiner Nation waltete, hatte er in seinem Roman *Savrola* geschrieben: „Ritterliche Galanterie gehört nicht zu den Merkmalen einer wildgewordenen Demokratie."[177]

Auch Amerikaner haben zu barbarischen Methoden Zuflucht genommen, vor denen frühere Generationen mit Schaudern und Abscheu zurückgeschreckt wären. Während des Ersten Weltkrieges verurteilten die Amerikaner die britische Hungerblockade zwar zunächst, unterstützten sie aber nach ihrem Kriegseintritt mit ihren eigenen Kriegsschiffen. Wenn Churchill die Politik der Terrorbombardements lanciert hat, so hat Amerika sie perfektioniert. Curtis Le May kommentierte seinen berühmt-berüchtigten Luftangriff auf Tokio prahlerisch wie folgt: „In jener Nacht vom 9. auf den 10. März [1945] haben wir in Tokio mehr Menschen verbrannt, gesotten und gebacken, als in den Dämpfen von Hiroshima und Nagasaki zusammen aufgegangen sind."[178] Wir Amerikaner und die Briten fochten für moralische Ziele, doch die Mittel, zu denen wir griffen, ließen sich beim besten Willen nicht als „christlich" bezeichnen, und Churchill spielte die Führungsrolle beim Rückfall der abendländischen Menschheit in die Barbarei.

Churchills Überzeugungen

Die Grausamkeit, mit der Churchill Krieg gegen Zivilisten führte, läßt sich auf seine Überzeugungen zurückführen. Er war weniger Christ als Heide in der römischen Tradition. Mochte er in der Placentia-Bucht auch „Onward, Christian Soldiers" (Vorwärts, christliche Soldaten) singen und eine Atlantikcharta über die Rechte der Völker entwer-

fen, mit seinen Methoden der Kriegsführung hatte all dies herzlich wenig gemein. Seine Einstellung zu manchen Fragen unterschied sich nicht sonderlich von jener des Mannes in Berlin, dem er in *Große Zeitgenossen* widerwillig seine Anerkennung gezollt hatte.

Man könnte Churchill mit Fug und Recht als „Post-Christen" bezeichnen. Nachdem er in Bangalore als 21jähriger Offizier niedrigen Ranges das wild antichristliche Buch *Martyrdom of Man* (Martyrium des Menschen) von Winwood Reade gelesen hatte, schrieb er an seine Mutter: „Noch in unseren Tagen wird das kalte, gleißende Licht der Wissenschaft und Vernunft durch die Fenster der Dome leuchten, und wir werden auf die Felder gehen, um Gott selbst zu suchen. Man wird die großen Gesetze der Natur verstehen – unser Schicksal und unsere Vergangenheit werden klar sein. Dann werden wir fähig sein, auf die religiösen Spielzeuge zu verzichten, welche die Entwicklung der Menschheit so vorteilhaft gefördert haben."[179]

Nach dem Fiasko mit dem gepanzerten Eisenbahnzug, als er von den zutiefst christlichen Buren, die für Gott und Vaterland kämpften, gefangengenommen worden war, empfand Churchill seinem eigenen Eingeständnis nach tiefe Erschütterung, als er einen Klang vernahm, „der noch schlimmer war als das Krachen von Granaten: den Klang von Psalmen, welche die Buren sangen. Die Furcht Gottes überkam mich. Was sind das für Menschen, gegen die wir kämpften? Sie streiten für die bessere Sache – und die Sache, für die man streitet, ist alles –, ich meine, zumindest von ihrem Standpunkt aus ist es die bessere Sache".[180]

Die Buren kämpften in der Tat für „die bessere Sache". Und Churchill konnte sich glücklich schätzen, daß die Männer, in deren Gewalt er geraten war, fromme Christen waren und keine Afghanen oder Sioux.

In seinen alten Tagen hoffte Churchill nicht mehr auf ein Jenseits. Er beendete sein Erdendasein als zagender Atheist und meinte gegenüber Violet Bonham Carter, mit der ihn eine lebenslange Freundschaft verbunden hatte, der Tod sei gleichbedeutend mit „Auslöschung" und „die Ewigkeit eine alptraumhafte Möglichkeit".[181]

Am 24. April 2004 erschien in *The Spectator* ein Artikel von Michael Lind, der sich mit schneidender Verachtung über den „Churchill-Kult" äußerte. Lind wies auf gewisse Ansichten des großen Mannes hin, die heute auf viele Amerikaner schockierend wirken dürften. Churchill war alles andere als ein egalitärer Humanist. In einem Schreiben an Premierminister Asquith hatte er 1910 seiner Besorgnis über ein bestimmtes gesellschaftliches Phänomen Ausdruck verliehen: „Die unnatürliche und immer raschere Zunahme der schwachsinnigen und geisteskranken Klassen, die mit einem steten Schrumpfen der arbeitsamen, energischen und überlegenen Schichten einhergeht, stellt eine nationale und rassische Gefahr dar, die man kaum überbewerten kann. Meiner Meinung nach wäre es das Beste, die Quelle, die den Bach des Schwachsinnes speist, zum Versiegen zu bringen, noch bevor ein Jahr vergangen ist."[182]

Als der Entwurf eines Gesetzes über Geisteskrankheit eingereicht wurde, das die Sterilisierung der Schwachsinnigen und „anderer degenerierter Typen" vorsah, erklärte sich Asquiths Regierung bereit, solche Maßnahmen in Erwägung zu ziehen. In seinem Buch *War Against the Weak* (Krieg gegen die Schwachen) schreibt Edwin Black: „Innenminister Winston Churchill, ein begeisterter Befürworter der Eugenik, meinte vor einer Gruppe von Eugenikern, Großbritanniens einhundertzwanzigtausend Geisteskranke sollten ‚wenn möglich unter angemessenen Bedingungen abgesondert werden, so daß ihr Fluch mit ihnen stirbt und nicht an künftige Generationen weitergegeben wird'. Der Plan sah die Gründung mächtiger Kolonien vor. Tausende von lebensuntüchtigen Briten sollten in diese Kolonien verfrachtet werden und ihre Tage dort beschließen."[183]

„Hitlers in letzter Konsequenz völkermörderisches Programm der ‚Rassenhygiene' begann mit jener Art von Zwangssterilisierung der ‚schwachsinnigen und geisteskranken Klassen', die Churchill der britischen Regierung empfahl"[184], meint Lindt.

Churchill war zwar Philosemit und Befürworter des Zionismus, doch seine Ansichten über die Wurzeln des Bolschewismus unterschieden sich kaum von denjenigen Hitlers. Am 8. Februar 1920, nach der gescheiterten alliierten Intervention in Rußland, erschien im *Illustrated Sunday Herald* ein Artikel aus Churchills Feder, in dem es hieß, bei der Begründung des Bolschewismus hätten „atheistische Juden" vermutlich die Hauptrolle gespielt.[185] Churchill stellte den Patriotismus der „nationalen russischen Juden" den „Ränken der internationalen Juden" gegenüber und bezeichnete letztere als „finstere Vereinigung ... von Männern, die unter den unglücklichen Bevölkerungsgruppen von Ländern aufgewachsen sind, wo Juden aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit verfolgt werden. Die meisten, wenn nicht alle, haben dem Glauben ihrer Ahnen entsagt und jede spirituelle Hoffnung auf eine künftige Welt aus ihrem Denken verbannt. Diese Bewegung unter den Juden ist nicht neu. Von den Tagen eines Spartakus-Weishaupt über jene eines Karl Marx bis hin zu jenen eines Trotzki (Rußland), Béla Kun (Ungarn), einer Rosa Luxemburg (Deutschland) und einer Emma Goldman (USA) erlebt diese weltweite Verschwörung zum Sturz der Zivilisation und der Neuordnung der Gesellschaft auf der Grundlage von Stagnation, neidischer Bosheit und unmöglicher Gleichheit einen steten Zuwachs ... Diese Gruppe außergewöhnlicher Persönlichkeiten aus der Unterwelt der großen Städte Europas und Amerikas hat das russische Volk beim Schopfe gepackt und sich zu den praktisch unangefochtenen Herren dieses Riesenreiches aufgeschwungen."[186]

Wäre Churchill kein hingebungsvoller Anhänger des Zionismus gewesen, so hätte er womöglich den Weg von Father Coughlin* beschritten, obgleich er, wie bereits betont, durchaus kein Antisemit war. Er bewunderte die Juden, empfand Achtung vor ihren Fähigkeiten und Leistungen, war mit Zionisten und nationalen Juden befreundet und verabscheute lediglich jene Abtrünnigen, die sich vom Glauben ihrer Väter abgewandt hatten und unter dem Banner Lenins und Trotzkis marschierten.

„Race is all"**, schrieb Disraeli einst in seinem Roman *Tancred*, es gebe keine andere Wahrheit. Churchill hätte diesen Worten beigepflichtet. In *Eminent Churchillians* (Bedeutende Churchillianer) schreibt Andrew Roberts, seine Ansichten seien nicht nur „rassistischer als die der meisten anderen" gewesen, sondern hätten auch sein Verhalten als Staatsmann geprägt.[187] Roberts fährt fort: „Churchills Vorstellungen von der Rassenfrage nahmen sowohl in seiner politischen Philosophie als auch in seinen Ansichten zu den internationalen Beziehungen eine zentrale Position ein. Er war ein überzeugter Verfechter der weißen Vorherrschaft und dachte in einem selbst für jene Zeit bemerkenswert hohen Ausmaß in rassischen Kategorien. Über gewisse Rassen äußerte er sich mit einem virulenten angelsächsischen Hochmut, der sich bei anderen Premierministern des zwanzigsten Jahrhunderts nicht findet, und zwar auf eine Weise, die bereits in den zwanziger Jahren manche seiner Kollegen im Kabinett schockierte."[188]

---

* Father Coughlin (1891–1979) war ein römisch-katholischer Priester, der in den dreißiger Jahren mit seinen Radiosendungen viele Millionen Amerikaner erreichte und mit der Zeit immer schärfere antijüdische Töne anschlug. Er gehörte zu den führenden Figuren der amerikanischen Isolationisten. – Anm. d. Übers.

** Der englische Begriff „race" ist vieldeutiger als der deutsche Begriff „Rasse". Im Zuge der Politischen Korrektheit wird dieses Zitat des britisch-jüdischen Staatsmannes heute meist mit „Das Volk ist alles" übersetzt. – Anm. d. Übers.

Churchill betrachtete Blut und Volk als entscheidenden Faktor in der Geschichte der Nationen und Kulturen. In *The River War*, jenem Buch also, in dem er den Feldzug schilderte, an dem er sich unter Lord Kitchener beteiligt hatte, äußerte er sich über die Völkerschaften des Sudans sehr abfällig: „Die Eigenschaften von Mischlingen sind selten bewundernswert, und die Mischung von Arabern und Negern hat einen entarteten und grausamen Menschenschlag hervorgebracht, der noch abstoßender wirkt, weil er intelligenter ist als die primitiven Wilden. Die stärkere Rasse begann schon bald mit Raubzügen gegen die einfachen Ureinwohner ... ausnahmslos alle [Mischlinge] waren Menschenjäger."[189]

Für Churchill waren Neger „Nigger" oder „Bimbos", Araber „wertlos", Chinesen „Schlitzaugen" oder „Zöpfe", Inder „Paviane" und südafrikanische Schwarze „Hottentotten".[190]

Churchills Arzt Lord Moran vermerkte in seinem Tagebuch, während China für Roosevelt ein wichtiges Land mit vierhundert Millionen Einwohnern sei, denke Churchill bei den Chinesen „nur an ihre Hautfarbe; wenn er über Indien oder China spricht, erinnert man sich daran, daß er ein Mann der Viktorianischen Epoche ist".[191] Einige Jahre nach dem Krieg schrieb Moran: „Es macht den Anschein, als habe sich seine Einstellung gegenüber China seit den Tagen des Boxeraufstandes [von 1899 bis 1901] kaum geändert."[192]

In einem Brief an die Palästinakommission legte Churchill seine Überzeugungen klar dar: „Ich bin nicht der Ansicht ... daß den amerikanischen Indianern oder den Schwarzen Australiens großes Unrecht widerfahren ist ... weil eine stärkere, höherstehende Rasse ... gekommen und an ihre Stelle gerückt ist."[193]

„Für Churchill waren die Inder ‚das zweitmieseste Volk der Welt nach den Deutschen'"[194], schreibt Roberts und fährt fort: „Zur Zeit der bengalischen Hungersnot von 1943, der über eine Million Inder zum Opfer fielen, versicherte er [Churchill] dem Staatssekretär für Indien, Leo Amery, die Inder würden sich trotzdem auch weiterhin ‚wie die Karnickel vermehren'. Nachdem sich Amery 1944 solche Ausfälle hatte anhören müssen, sagte er dem Premierminister ins Gesicht, er sehe keinen großen Unterschied zwischen seinen Anschauungen und jenen Hitlers."[195]

Während des Krieges wetterte Churchill gegen die indischen Forderungen nach Unabhängigkeit. „Ich hasse Inder", sagte er. „Sie sind ein viehisches Volk mit einer viehischen Religion."[196] Als ihn Amery und der Vizekönig von Indien während der bengalischen Hungersnot dringend um die Freigabe von Lebensmittelvorräten baten, reagierte Churchill mit einem Telegramm, in dem er sich erkundigte, ob Gandhi denn noch nicht gestorben sei.[197]

Solcherlei Äußerungen findet man auch bei anderen Staatsmännern des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, doch Churchill, der in zwei Kriegen Erster Lord der Admiralität und während des blutigsten Völkerringens aller Zeiten fünf Jahre lang Premierminister war, besaß die Möglichkeit, seine Überzeugungen in die Praxis umzusetzen. Genau dies tat er auch.

„England muß weiß bleiben"

Churchills rassische Überzeugungen lagen der kompromißlosen Einstellung zugrunde, die er in seinen letzten Tagen als Premierminister Mitte der fünfziger Jahre gegenüber jenem Phänomen an den Tag legte, das man damals als „farbige Ein-

wanderung aus dem Britischen Commonwealth" bezeichnete.[198] Er gehörte zu den sogenannten „Restriktionisten", die einer drastischen Beschränkung dieser Einwanderung das Wort redeten. In diesem Punkt dachte er wie Lord Salisbury, der weiland erklärt hatte: „Für mich geht es nicht nur darum, ob wir kriminelle Neger ins Land lassen sollen oder nicht ... Es geht darum, ob wir überhaupt eine größere Anzahl von Negern ins Land lassen sollen, seien sie nun kriminell oder nicht."[199]

„Churchills Einstellung wies eine ausgeprägte Ähnlichkeit mit derjenigen Salisburys auf"[200], schreibt der Historiker Peter Hennessey. Gegenüber dem Gouverneur von Jamaika, Sir Hugh Foot, meinte Churchill anno 1954, wenn man der Einwanderung aus der Karibik nicht Einhalt gebiete, würde in England „eine Elster-Gesellschaft entstehen, und das wäre völlig unannehmbar".[201]

Die farbige Einwanderung bereitete Churchill große Sorgen. „Ich halte dies für das größte Problem, dem sich unser Land gegenübersieht, aber ich kann keinen meiner Minister dazu bringen, daß er es zur Kenntnis nimmt"[202], äußerte er sich in einem Interview. „So wie er [Churchill] besorgt über die Auflösung des Britischen Empire war, empfand er ungeachtet seiner romantischen Schwärmerei für das Weltreich tiefe Besorgnis darüber, daß seine schwarzen oder braunen Angehörigen ins Mutterland kamen"[203], hält Hennessey fest.

Der künftige Premierminister Harold Macmillan bemerkte in einem Tagebucheintrag zur Kabinettssitzung vom 20. Januar 1955: „Mehr Diskussionen über die westindischen Immigranten. Ein Gesetz wird entworfen – aber das ist nicht so einfach. Der P.M. [Churchill] hält ‚England muß weiß bleiben' für einen guten Slogan!"[204]

Wäre Churchill noch länger im Amt geblieben, so wäre nach Ansicht Hennesseys möglicherweise ein Gesetz in dieser Richtung verabschiedet worden, und London sähe heute anders aus. Doch bereits im April jenes Jahres mußte Churchill seinen Hut nehmen. Somit blieb es ihm verwehrt, eine Wahlkampagne unter dem Schlagwort „England muß weiß bleiben" zu führen. Hält man sich vor Augen, daß Dr. Martin Luther King, ein Jünger des von Churchill zutiefst verabscheuten Gandhi, damals in Montgomery seinen Feldzug für den Abbau der Rassenschranken einleitete, so wirkt dieser Slogan recht erstaunlich. 1968 griff Enoch Powell, ein Angehöriger des Schattenkabinetts, der für den Fall einer Rückkehr der Konservativen an die Macht als Verteidigungsminister vorgesehen war, das Banner Salisburys und Churchills auf und hielt seine berühmte Rede, in der er vor „Strömen von Blut" warnte. Damals saßen die Restriktionisten jedoch bereits am kürzeren Hebel, und Großbritannien war auf bestem Wege, jene vielrassige und multikulturelle Gesellschaft zu werden, die es heute ist.

Staatsmann oder Kriegsherr?

Daß Churchill ein großer Kriegsherr war, der den Angriffsgeist seines Volkes beflügelte, ist unbestreitbar. Doch war er ein großer Staatsmann?

„Ihr fragt: Was ist eure Politik?" hatte er am 13. Mai 1940 im Unterhaus gedonnert und die Antwort gleich selbst erteilt: „Ich werde sagen: ‚Sie besteht darin, zur See, zu Lande und in der Luft mit all unserer Macht und mit den Kräften, die Gott uns verleihen möge, Krieg zu führen: Krieg gegen eine monströse Tyrannei, die in den schwarzen, traurigen Annalen der Menschheitsverbrechen niemals übertroffen wurde. Das ist unsere Politik.'

Ihr fragt: Was ist euer Ziel? Ich kann mit einem einzigen Wort antworten: ‚Der Sieg – der Sieg um jeden Preis, der Sieg trotz aller Schrecken, der Sieg, so lang und rauh der Weg auch sein mag, denn ohne Sieg gibt es kein Überleben.'"[205]

Dies ist die Rhetorik eines Kriegers.

Als Hitler in die Sowjetunion einmarschierte, hieß Churchill Stalin im Heerlager der Heiligen willkommen. Am 21. September, als sich das Kriegsglück nach Stalingrad gewendet hatte und die gewaltige Rote Armee unerbittlich gegen Westen vorstieß, war Churchill immer noch manisch auf die deutsche Gefahr fixiert: „Die Zwillingswurzeln aller unserer Übel, Nazityrannei und preußischer Militarismus, müssen ausgerottet werden. Bevor dies nicht erreicht ist, wird es kein Opfer geben, zu dem wir nicht bereit wären, und keine Gewaltmaßnahmen, die wir nicht anwenden werden."[206]

Diese Mentalität war es, die Churchill dazu bewog, die sowjetische Annexion Ostpolens sowie die Knechtung Osteuropas widerstandslos hinzunehmen, sich in Casablanca hinter Roosevelts Forderung nach der „bedingungslosen Kapitulation" der Achsenmächte zu stellen, dem Morgenthau-Plan zuzustimmen, der die Umwandlung Deutschlands in ein Weideland vorsah, milzbrandverseuchte Kuhfladen zu testen, mit denen deutsche Zivilisten vergiftet werden sollten, und seine Bomber ihre tödliche Last auf die wehrlosen Städte eines bereits besiegten Landes abwerfen zu lassen.

Churchills fanatische Entschlossenheit zur Zerstörung und Bestrafung des nationalsozialistischen Deutschen Reiches spielte Goebbels und Stalin direkt in die Hände. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda schlachtete die alliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation sowie den rachsüchtigen Morgenthau-Plan weidlich aus, um die Deutschen davon zu überzeugen, daß sie bis zum letzten Blutstropfen kämpfen müßten, weil eine Niederlage gleichbedeutend mit der Auslöschung ihrer Nation sei. Eisenhower war der Ansicht, die in Casablanca erhobene Forderung, die Achsenmächte müßten bedingungslos kapitulieren, habe den Krieg möglicherweise um Jahre verlängert und unzählige Menschenleben gekostet. Außerdem schuf die Zerstörung des Deutschen Reiches, der sich Churchill mit Haut und Haaren verschrieben hatte, in Europa ein Machtvakuum, das unvermeidlicherweise von Stalin ausgefüllt wurde. Großbritannien kämpfte sechs Jahre lang gegen die nationalsozialistische Vorherrschaft, um einer noch größeren Tyrannei den Weg zu bahnen.

Schon wenige Monate nach Kriegsende beklagte Churchill den „Eisernen Vorhang", der sich über Europa gesenkt hatte, und die Greuel, die sich auf dessen östlicher Seite abspielten. Einige Jahre darauf trat er für die Wiederbewaffnung der von ihm zuvor als „Hunnen" geschmähten Deutschen ein, damit sich diese an der Verteidigung der christlichen Kultur beteiligen könnten. Die „Nazityrannei" und der „preußische Militarismus" mochten ja verwerflich sein, waren aber ganz gewiß nicht mehr die „Zwillingswurzel all unserer Übel". Nach dem Sturz der nationalsozialistischen Führung rückten andere, teils mächtigere und mörderischere Gewaltregimes an ihre Stelle – diejenigen eines Stalin, eines Tito, eines Mao, eines Kim Il-sung.

„Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln"[207], hatte der große Militärtheoretiker Karl von Clausewitz einst gesagt. Das Ziel des Kriegers ist der Sieg. Das Ziel des Staatsmannes ist ein Frieden, der die Sicherheit seiner Nation mehrt. Als Kriegsherr hat Churchill berauschende Erfolge errungen. Als Staatsmann hat er versagt.

Mit den Jahren scheint sich Churchill dessen gewahr geworden zu sein. „Nachdem die Scheuklappen des Krieges gelüftet worden waren, begann Churchill das Ausmaß der begangenen Fehler einzusehen"[208], schreibt John Charmley. Nach dem Krieg sagte Churchill zu Robert Boothby: „Die Historiker neigen dazu, Kriegsminister weniger nach den unter ihrer Führung erfochtenen Siegen zu beurteilen als nach den politischen Ergebnissen, die diesen entsprungen sind. Wenn man mich nach diesem Maßstab beurteilt, bin ich nicht sicher, daß das Urteil sehr günstig ausfallen wird."[209]

Stalin machte sich stets Gedanken darüber, wie Europa nach dem Krieg aussehen würde. Churchill scheint nicht allzu viele Gedanken daran verschwendet zu haben, welches Schicksal dem Kontinent beschieden sein würde, wenn das Deutsche Reich, sein altes Bollwerk gegen den orientalischen Despotismus und die asiatische Barbarei, zerstört worden wäre. Von Blindheit geschlagen, trug er entscheidend zum Triumph ebendieses Despotismus und ebendieser Barbarei bei.

In der letzten Phase seines Lebens muß dem Vielgeehrten das ganze Ausmaß seines Scheiterns bewußt geworden sein. Schließlich hat er selbst geschrieben: „Jene, die einen Krieg gewinnen können, verstehen es selten, einen guten Frieden zu schließen, und jene, die einen guten Frieden schließen könnten, hätten den Krieg nie gewonnen." Freilich gab es Staatsmänner, die das eine wie das andere vermocht haben: Hier fallen einem Namen wie Washington, Wellington, Bismarck und MacArthur ein.

Die britische Kuh wird gemolken

Was war Winston Churchills Vermächtnis?

Verfolgt man seine Karriere von seinem Eintritt ins innere Kabinett als Marineminister im Jahre 1911 bis zu seinem Rücktritt als Premierminister im Jahre 1955, so stellt man fest, daß dieses halbe Jahrhundert mit dem Zusammenbruch der Macht Großbritanniens zusammenfällt. 1911 ging die Sonne über dem Britischen Empire niemals unter. 1955 hatte England alles außer seiner Ehre verloren. Indien war verloren. Ägypten und der Suezkanal waren verloren. Palästina war verloren. Sämtliche Kolonien waren verloren. Russen und Amerikaner waren die Hegemonen Europas, und die Dominions erhofften sich nicht von London, sondern von Washington Schutz und Führung. Die lange und brillante Karriere des Mannes des Jahrhunderts fiel in jenen Zeitraum, in dem sein Land nicht nur als Weltmacht, sondern auch als Großmacht abdankte.

Als Churchill 1955 seinen Hut nahm und seinen Sessel endlich für Anthony Eden räumte, frotzelte der ehemalige Labour-Minister Aneurin Bevan: „Sir Winston Churchills überragende persönliche Talente haben den Übergang Großbritannien zum Status einer zweitklassigen Macht erleichtert."[210]

Das 20. Jahrhundert war nicht das britische Jahrhundert. Es war das amerikanische Jahrhundert. Churchill glaubte, die beiden englischsprachigen Nationen würden auf ewig Partner sein, wobei die britischen Staatsmänner gegenüber den amerikanischen dieselbe Rolle spielen würden wie einst die Griechen gegenüber den Römern. Doch als England seine dunkelsten Stunden durchlebte, ließ sich Roosevelt seine Hilfe in klingender Münze vergüten. Als man ihm eine Liste britischer Vermögenswerte in der westlichen Hemisphäre präsentierte, die Morgenthau für Ame-

rika verlangte, reagierte Roosevelt mit der Lässigkeit eines weißen angelsächsischen protestantischen Patriziers: „Die sind noch längst nicht pleite – da läßt sich noch eine Menge Geld holen."[211]

Alan Clark, der die Entwicklungen jener Jahre Revue passieren läßt, ist entsetzt über Churchills Unterwürfigkeit gegenüber den Amerikanern: „Die Art und Weise, wie Churchill Großbritannien vor den USA erniedrigte, hatte ihren Ursprung in derselben manischen Fixiertheit [auf Hitler]. Die westindischen Stützpunkte wurden [den Amerikanern] übergeben; die bisher Großbritannien vorbehaltenen Märkte wurden geöffnet; der gesamte Besitz der (größtenteils privaten) Guthaben in Amerika wurde liquidiert. ‚Eine sehr nette kleine Liste', war Roosevelts Kommentar, als sie ihm der britische Botschafter vorlegte. ‚Ihr seid noch lange nicht bankrott.'"[212]

Bevor das Leih- und Pachtabkommen in Kraft treten konnte, mußte Großbritannien alle seine kommerziellen Güter in den USA verkaufen und den Amerikanern sein ganzes Gold abliefern. Roosevelt sandte sein eigenes Schiff, die „Quincy", nach Simonstown in der Nähe von Kapstadt, um die letzten 50 Millionen Dollar abzuholen, die England an Goldreserven besaß.[213]

„Man zieht uns nicht nur die Haut ab, sondern kratzt uns das Fleisch bis auf die Knochen ab"[214], jammerte Churchill gegenüber seinen Kollegen. Dieses Bild entsprach ziemlich genau den Tatsachen. Churchill entwarf einen Brief an Roosevelt, in dem er schrieb, wenn Amerika so weitermache, werde es den Eindruck eines Sheriffs erwecken, der einem wehrlosen Schuldner seinen letzten Besitz abnehme.[215] Es zieme sich nicht, daß sich irgend eine Nation ganz in die Hände einer anderen begebe, fügte der Premierminister hinzu. Doch angesichts der Tatsache, daß Großbritannien vollkommen von den USA abhing, besann sich Churchill eines besseren und formulierte sein Schreiben in versöhnlicherem Ton.

Roosevelt wußte sehr genau, was er tat. „Wir haben die britische Finanzkuh gemolken, die früher einmal jede Menge Milch gab, aber jetzt fast gänzlich ausgetrocknet ist"[217], vertraute Roosevelt einem Mitglied seines Kabinetts an.

A.J.P. Taylor beschreibt, wie Roosevelt Churchill demütigte: „Großbritannien wurde zum armen, wenn auch aufgrund seiner Verdienste respektierten Vetter, was Roosevelt gar nicht übel in den Kram paßte. Soweit man seine listenreichen Gedankengänge nachvollziehen kann, macht es den Anschein, als habe er darauf spekuliert, daß sich England und Deutschland gegenseitig aufreiben würden. Wenn alle unabhängigen Mächte zu existieren aufgehört hatten, würden die USA ihren Platz einnehmen und die Welt regieren."[218]

In Teheran und Jalta, wo Roosevelt von Rechts wegen seinen britischen Verbündeten hätte unterstützen müssen, machte er sich über ihn lustig, um bei Stalin Punkte zu sammeln. Roosevelt hielt das Britische Empire für einen Anachronismus, der abgeschafft gehörte. „Es ist eine hochinteressante Tatsache, daß Hitler, der Europäer, eine großzügigere und wohlwollendere Auffassung vom Britischen Empire hatte als Präsident Roosevelt, der Amerikaner ... Wir stehen daher vor dem außerordentlichen Widerspruch, daß Englands Hauptfeind sich Sorgen um den Bestand des Britischen Empire machte, während sein Hauptverbündeter, die Vereinigten Staaten, entschlossen war, es zu zerstören"[219], konstatiert Grenfell.

Als Churchills Nachfolger Eden 1956 den Suezkanal besetzte, um ihn dem ägyptischen Diktator Nasser, der ihn verstaatlicht hatte, wieder abzunehmen, beruhigte Harold Macmillan das Kabinett: „Ich kenne Ike. Er wird brav Männchen machen."[220]

Wie viele andere Briten aber hatte Macmillan Eisenhower und die Amerikaner falsch eingeschätzt: In Anbetracht der amerikanischen Drohung, einen Kursabsturz des Pfunds auszulösen, strichen die gedemütigten Engländer die Segel und zogen ab. Eden mußte zurücktreten. Die neuen Römer brauchten keine Griechen.

Mit ätzender Schärfe äußert sich Correlli Barnett über die Naivität Churchills, der an ein „besonderes Verhältnis" zu den Amerikanern glaubte: „Während des Zweiten Weltkrieges erreichte der verhängnisvolle britische Glaube an die Existenz eines ‚besonderen Verhältnisses' zwischen England und Amerika seinen Höhepunkt, obwohl in den USA keine vergleichbaren Vorstellungen kursierten. Genau wie die Russen, die Deutschen und die Engländer selbst waren die Amerikaner nämlich auf die Förderung ihrer eigenen Interessen bedacht und ließen sich nicht von Gefühlen leiten; diese äußerten sie allenfalls beim Pilgrim's Dinner*, wo sie keinerlei Schaden anrichten konnten. Aus diesem Grunde bot Churchills Politik den Amerikanern die Gelegenheit, erstens dank britischen Aufträgen eine Menge Geld zu verdienen und zweitens der britischen Weltmacht den Kamm zu stutzen, was schon seit langem ihr Ziel gewesen war. Von 1940 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ging jene latente Gefahr für die britischen Interessen, die Churchill in seiner leidenschaftlichen Besessenheit, das Deutsche Reich zu besiegen, nicht bemerkte, von Amerika und nicht von Rußland aus."[221]

Der kanadische Historiker Edward Ingram äußert sich im gleichen Sinne; er nennt Großbritanniens Bündnis mit den USA eine „tödliche Umarmung, bei der die eine Partei das Bündnis benutzt, um die andere zu vernichten".[222] Ingram fährt fort: „Die Beziehung zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien wird durch das Angebot der USA während des Zweiten Weltkrieges erhellt, zwar das Vereinigte Königreich, nicht aber das Britische Empire zu verteidigen. Da die Abdankung Großbritanniens als Weltmacht der Preis war, der für die Sicherheit des Vereinigten Königreiches entrichtet werden mußte, verlangte man von den Engländern und den Schotten, sich ihre Sicherheit zu erkaufen, indem sie die anderen Untertanen des Empire und die Inder den Wölfen vorwarfen."[223]

„Wir dürfen niemals ein Zerwürfnis mit den Amerikanern riskieren – niemals"[224], sagte Churchill einmal zu Violet Bonham Carter. Für Charmley war diese Maxime Churchills fatalste Fehleinschätzung und bewies, „wie unvollkommen er die Dynamik der amerikanischen Politik und ihrer Feindseligkeit gegenüber dem Empire begriff, dem er einen so großen Teil seines Lebens geweiht hatte".[225]

In *Eminent Churchillians* zitiert Andrew Roberts den britischen Schriftsteller Evelyn Waugh, der ein ätzendes Urteil über die Herrschaft Georgs VI. gefällt hatte: „Hält man sich vor Augen, daß die 16jährige Regierungszeit König Georgs VI. in einen Zeitraum fiel, der den Anschluß Österreichs, das Münchner Abkommen, den Zweiten Weltkrieg, die kommunistische Machtergreifung in Osteuropa, den Verlust Indiens, die Götterdämmerung des Empire, die Entbehrungen der Nachkriegszeit und Großbritanniens Abdankung als Weltmacht sah, kann man Evelyn Waughs Urteil nur beipflichten: ‚Die Herrschaft Georgs VI. wird als die katastrophalste in die Geschichte eingehen, die mein Land seit Matilda und Stephen* gekannt hat.'"[226]

---

* Traditionelles Essen in London, zu dem jeweils auch der amerikanische Botschafter eingeladen wird. – Anm. d. Übers.

„Natürlich war der König in keiner Weise persönlich für irgendeine dieser Entwicklungen verantwortlich zu machen“[227], fügt Roberts gönnerhaft hinzu. Das stimmt: Der König war nicht dafür verantwortlich zu machen – aber wer dann? Wie stellte sich Churchill zum Anschluß Österreichs? Hat er Chamberlains Garantie gegenüber Polen, die zum Zweiten Weltkrieg, zu Stalins Herrschaft über Osteuropa, zu Großbritanniens Bankrott, zu den Entbehrungen der Nachkriegsjahre, zu dem jähen und demütigenden Zusammenbruch des Empire und zu der Abdankung Englands als Weltmacht führte, nicht Beifall gespendet? Wer hat alles geopfert, um auf den Ruinen des Deutschen Reiches thronen zu dürfen? Wenn Waugh recht hat und die Herrschaft Georgs VI. die katastrophalste in der Geschichte Großbritanniens seit Matilda und Stephen war, der König selbst dafür jedoch keine Verantwortung trug, wer trug dann die Verantwortung? Wer machte während der Regierungszeit des verstorbenen Georg VI., dem in der Tat kaum jemand eine Träne nachweinen mag, in England Geschichte?

Winston Churchill hat dem letzten Band seiner sechsbändigen Geschichte des Zweiten Weltkrieges den äußerst treffenden Titel *Triumph und Tragödie* gegeben. Seine Worte sind unsterblich, aber die Taten, die ihm selbst Triumphe bescherten, beschworen für seine Nation und die Welt eine Tragödie herauf. Er erbte ein großes Reich und hinterließ eine Inselnation vor der Küste Europas, die drei Jahrhunderte lang Reichtum, Macht und Ansehen genossen, doch nun all dies verloren hatte. Nach der Potsdamer Konferenz und seiner Wahlniederlage im Sommer 1945 wurde Churchill sich bewußt, daß der Krieg seiner Nation nicht wiedergutzumachenden Schaden zugefügt hatte, und er schien immer wieder in melancholische Stimmung zu versinken. Nach seiner Rede in Fulton, wo er von einem „Eisernen Vorhang“ gesprochen hatte, kehrte er mit der Eisenbahn nach Washington zurück und unterhielt sich während der Fahrt mit Clark Clifford sowie Trumans Sprecher Charlie Ross über die Geschehnisse, die sein Leben geprägt hatten. Dabei entfuhr ihm jäh der Satz: „Wenn ich wiedergeboren würde, käme ich am liebsten in den Vereinigten Staaten zur Welt. Euer Land ist die Zukunft der Welt. Großbritannien hat seinen Höhepunkt überschritten.“[228]

Anno 1943 hatte sich Churchill in Kairo mit Macmillan unterhalten. England hatte die kritischste Phase des Krieges bereits hinter sich, und Churchill schien sich plötzlich bewußt zu werden, daß das ganze Blutvergießen und die ganzen Zerstörungen letzten Endes einzig und allein darum erfolgt sein könnten, damit Stalin sich zum Herrscher Europas aufschwingen konnte und, um es mit Robert Payne zu sagen, „ein monströses Regime ... an die Stelle eines anderen treten konnte, das langsam abgewürgt wurde“.[229]

Unversehens fragte Churchill Macmillan: „Cromwell war ein großer Mann, nicht wahr?“

„Ja, Sir, ein sehr großer Mann“, erwiderte Macmillan.

„Aber er hat einen furchtbaren Fehler gemacht“, sagte Churchill. „In seiner Jugend quälte ihn die Furcht vor der Macht Spaniens, und er verschloß seine Augen vor dem Aufstieg Frankreichs. Wird man dasselbe auch von mir sagen?“[230]

Jawohl, man wird dasselbe auch von ihm sagen.

Er war ein großer Mann – auf Kosten der Größe seines Landes.

Kapitel XV

Amerika erbt das Imperium

Auch an den fatalsten Irrtümern kann man etwas Nützliches finden.[1]
James Wolfe, Held von Quebec, 1757

Bei den Zwillingskatastrophen der abendländischen Zivilisation, dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, spielte Großbritannien die Schlüsselrolle, und Churchill war Großbritanniens Schlüsselfigur.

Die geheime Garantie Londons, Frankreich im Kriegsfall militärisch zu unterstützen – eine Garantie, von der die Deutschen nichts wußten –, zwang Großbritannien zum Krieg gegen Kaiser Wilhelm II., der niemals gegen das Land seiner Mutter hatte kämpfen wollen. Die britische Kriegserklärung vom 4. August 1914 bewog Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika und Indien dazu, sich mit dem Mutterland solidarisch zu erklären, und zog Englands Verbündeten Japan in den Krieg hinein. Italien gab seine Neutralitätspolitik erst auf, nachdem es von den Briten mit dem Versprechen auf österreichisches und türkisches Gebiet geködert worden war. Hätte sich Großbritannien aus dem Krieg herausgehalten, so hätte sich auch Amerika niemals eingemischt.

Somit sorgte England dafür, daß sich ein Krieg zwischen Frankreich und Rußland auf der einen sowie dem Deutschen Reich und Österreich auf der anderen Seite zu einem Weltkrieg ausweitete, der vier Jahre lang dauerte, den Untergang der deutschen, der österreichisch-ungarischen, der russischen und der türkischen Monarchie herbeiführte und der Welt Lenin, Stalin, Mussolini und Hitler bescherte.

Indem sich Großbritannien amerikanischem Druck beugte und seinen auf 20 Jahre befristeten Pakt mit Japan 1922 auslaufen ließ, stieß es einen treuen Verbündeten vor den Kopf, trieb ihn in die Isolation und trug somit entscheidend dazu bei, daß Japan fortan einen zunehmend militaristischen und aggressiven Kurs steuerte und der Zweite Weltkrieg 1941 auf den Pazifik übergriff.

Indem Großbritannien nach dem italienischen Angriff auf Abessinien im Völkerbund energischer als jedes andere Land auf Sanktionen gegen Italien drängte, be-

* Königin Mathilda (1102–1167) und der Usurpator Stephen von Blois führten Mitte des 12. Jahrhunderts einen blutigen Krieg um den englischen Thron. – Anm. d. Übers.

schwor es den Zusammenbruch der Stresa-Front herauf, isolierte Mussolini und trieb ihn in die Arme Hitlers.

Hätte sich Großbritannien 1936 während der Rheinlandkrise entschlossen hinter Frankreich gestellt, so hätte die französische Armee Hitlers Bataillone vermutlich aus dem Rheinland vertrieben und seine Entmilitarisierung wieder erzwungen.

Hätte Großbritannien das Münchner Abkommen nicht unterzeichnet, so hätte Hitler das Sudetenland mit Waffengewalt erobern müssen, und Europa hätte sich vielleicht gegen ihn vereint.

Hätte Großbritannien Polen keine Garantie ausgestellt und dem Deutschen Reich nicht um Polens willen den Krieg erklärt, so hätte es wahrscheinlich keinen Krieg in Westeuropa und keinen Zweiten Weltkrieg gegeben.

Somit trug Großbritannien entscheidender als jede andere Nation dazu bei, daß zwei europäische Kriege zu Weltkriegen wurden. Seinem Heldenmut haben wir schon zu Beginn dieses Buches Anerkennung gezollt. Doch war seine Politik weise?

Die Schlüsselfigur

Bei der Entscheidung Großbritanniens, 1914 in den Krieg einzutreten, spielte Churchill die Schlüsselrolle. Anschließend gelang es den Briten, die Dominions, Italien, Japan und die USA als Bündnispartner zu gewinnen. Asquith, Grey, Churchill und Haldane hatten geplant, jeden Krieg gegen das Deutsche Reich zu einem Weltkrieg auszuweiten. Ihre Rechnung ging auf, und Großbritannien triumphierte. Sein größter Rivale seit Napoleon mußte zusehen, wie sich seine Hochseeflotte selbst versenkte, sein Überseehandel lahmgelegt und seine Schutzgebiete beschlagnahmt wurden. Nach seiner Niederlage wurde das Reich geteilt, verstümmelt, entwaffnet und mit Reparationen belegt, die es nicht bezahlen konnte. Der Preis, den Großbritannien für seinen Sieg entrichten mußte, war freilich sehr hoch: Siebenhunderttausend seiner Söhne waren nicht von den Schlachtfeldern zurückgekehrt, seine Staatsverschuldung hatte sich gegenüber 1914 vervierzehnfacht, in vielen Teilen seines Empire gärte es, und der Verlust seiner Position als Weltmacht Nummer eins war nur noch eine Frage der Zeit.

Das britische Jahrhundert ging zu Ende. Das amerikanische Jahrhundert begann.

Der Erste Weltkrieg kostete den Westen insgesamt rund zehn Millionen Kriegstote; Millionen starben an Hunger und Seuchen. Der Erste Weltkrieg gebar Versailles, und Versailles gebar den Zweiten Weltkrieg.

Um „Hitler aufzuhalten", hatte England versprochen, Polens Unabhängigkeit notfalls mit Waffengewalt zu verteidigen. Um sein Versprechen zu erfüllen, erklärte es Deutschland den Krieg. Beide Entscheidungen waren Triumphe für Churchill. Der Krieg dauerte sechs Jahre und endete mit der Verwüstung Europas, der Stalinisierung von elf Nationen und dem Zusammenbruch des britischen sowie des französischen Weltreiches.

In den beiden Phasen des Großen Europäischen Bürgerkrieges von 1914 bis 1945 starben rund hundert Millionen Europäer entweder auf dem Schlachtfeld oder als Opfer von Tyranneien, die der Krieg geboren hatte. Mit Hitlers Freitod im Bunker endete die Unmenschlichkeit keineswegs. Von der Ostsee bis zum Balkan forderte der rote Terror immer neue Opfer. Auch in China und Nordkorea triumphierte der Kommunismus, was für unzählige Millionen Menschen, die dem Westen freundlich ge-

sonnen waren, ein Todesurteil bedeutete. Als George Kennan 1950 auf die beiden Weltkriege zurückblickte, zog er folgendes Fazit: „Böte sich einem heute die Chance, das Deutschland von 1913 wieder zum Leben zu erwecken – ein Deutschland, in dem konservative, aber verhältnismäßig gemäßigte Menschen regierten, keine Nazis und keine Kommunisten, vereint und unbesetzt, voller Energie und Selbstvertrauen, fähig, eine Rolle als Gegengewicht gegen die russische Macht in Europa zu spielen –, dann würden sicherlich von verschiedener Seite allerlei Einwände laut, und nicht jedermann wäre zufrieden, doch in vieler Hinsicht wären wir, gemessen an unseren heutigen Problemen, gar nicht übel bedient. Man überlege sich, was das bedeutet. Vergleicht man das Ergebnis der beiden Kriege mit ihren lautstark proklamierten Zielen, so ist es recht schwer zu beurteilen, ob überhaupt irgendein Gewinn erzielt wurde."[2]

Der Preis, den Großbritannien für seinen Sieg von 1945 bezahlen mußte, waren weitere vierhunderttausend Kriegstote, der Abschied von den Tagen der Hoffnung und des Ruhmes sowie der nationale Bankrott. Innenpolitisch gewann der Sozialismus immer mehr an Boden; außenpolitisch war Großbritannien fast völlig von den USA abhängig; auf dem europäischen Kontinent war das Deutsche Reich als Führungsmacht von der stalinistischen Sowjetunion abgelöst worden, die für die britischen Interessen sowie für die abendländische Zivilisation eine weitaus größere Bedrohung darstellte. Sämtliche britischen Dominions und Kolonien suchten nun Schutz bei Amerika. Als Preis dafür, daß es dem Mutterland mit einiger Verspätung zur Hilfe geeilt war, hatte Amerika das Herrengut verlangt und sich die Rechte darauf gesichert. Großbritannien erhielt als Abfindung ein kleines Landhaus am Meer, wo es seinen Lebensabend verbringen durfte. Doch der „Große Mann" bekam seine Statue auf dem Parliament Square in London.

Wie Amerika triumphierte

Wie wir gesehen haben, beging Churchill bei seinen Verhandlungen mit Stalin weit ärgere Schnitzer als Chamberlain bei seinen Verhandlungen mit Hitler. Er hatte Stalin vertraut, da er dem Irrglauben huldigte, wenn England ihm alles gebe, was er verlange, werde er an der Schaffung eines dauerhaften Friedens mitwirken. Doch als Churchill im März 1946 in seiner berühmten Rede vom „Eisernen Vorhang" sprach, war, von unheilbar naiven Gimpeln abgesehen, jedermann klar, daß Stalin Churchill nach Strich und Faden betrogen hatte und die Sowjetunion nach wie vor ein Todfeind des Westens war.

Die Amerikaner hatten von ferne beobachtet, was sich in Europa zusammenbraute. Am 3. September 1939, dem Tag der britisch-französischen Kriegserklärung an das Deutsche Reich, hatte Roosevelt seiner Nation bei einer gemütlichen Plauderei am Kamin versprochen, die USA würden unbeirrt an ihrer Friedenspolitik festhalten. Dies sei nicht Amerikas Krieg, versicherte der Präsident seinem Volk. 1940, nach Churchills Debakel in Norwegen, nach Dünkirchen und nach dem Fall Frankreichs, wurde Roosevelt wiedergewählt, nachdem er verkündet hatte: „Während ich zu euch Müttern und Vätern spreche, gebe ich euch noch eine Zusicherung. Ich habe das schon früher gesagt, werde es aber immer und immer wieder sagen. Eure Söhne werden nicht in fremde Kriege geschickt werden."

Franklin Delano Roosevelt log, doch um wiedergewählt zu werden, mußte er die Thesen der „Amerika zuerst"-Bewegung aufgreifen, denn auch nachdem Hitler Eu-

ropa vom Atlantik bis zur Weichsel unter seine Herrschaft gebracht hatte, sagte Amerika: „Das ist nicht unser Krieg."

Die von ihren Gegnern als „Isolationisten" geschmähten Patrioten von der „Amerika zuerst"-Bewegung hatten es fertiggebracht, ihr Land auch nach Hitlers Einmarsch in Rußland noch sechs Monate lang aus dem Krieg herauszuhalten. Dies bedeutete, daß die Rote Armee im blutigen Kampf zur Niederringung Hitlers die Hauptlast zu tragen hatte, was nicht mehr als recht schien. Immerhin hatte Stalin gemeinsam mit Hitler Polen aufgeteilt und ebenso viele Länder angegriffen wie sein Partner in Berlin.

Erst volle vier Jahre nach dem Fall Frankreichs und drei Jahre nach dem deutschen Einmarsch in der UdSSR landeten US-Truppen in der Normandie, und die zweite Front, die Amerika schon im Juli 1943 eröffnet hatte, gewann ihr volles Gefährdungspotential für Hitler. Die deutsche Armee, die den Amerikanern und Briten entgegentrat, war zahlenmäßig viermal schwächer als die deutschen Heere an der Ostfront. Weil Amerika bis Ende 1941 neutral blieb, verlor es lediglich vierhunderttausend Mann, während die sowjetischen Streitkräfte schätzungsweise zehnmal höhere Verluste zu beklagen hatten. Wie viele zusätzliche amerikanische Militärfriedhöfe gäbe es in Europa, wenn wir es mit drei Millionen deutscher Soldaten zu tun bekommen hätten und nicht bloß mit jenen siebenhunderttausend, die Rommel und von Rundstedt am 6. Juni 1944 zur Verfügung standen?

Amerika ist die letzte Supermacht, weil es sich jahrelang aus den beiden Weltkriegen herausgehalten hat. Dies ist auch der Grund dafür, daß es das Schicksal jener anderen Nationen, die ebenfalls als Großmächte ins 20. Jahrhundert eintraten, nicht teilte. Das britische, das französische, das deutsche, das österreichisch-ungarische, das russische, das türkische und das japanische Imperium gehören allesamt der Geschichte an. Übriggeblieben ist allein das amerikanische, weil es Männer hatte, die den weisen Rat eines George Washington, eines Thomas Jefferson und eines John Quincy Adams befolgten, sich nicht durch Bündnisverträge die Hände zu binden, sich nicht in europäische Kriege einzumischen und „nicht auszuziehen, um Drachen zu suchen, die es zu bezwingen gilt".

Ein weniger oft beschrittener Weg

Nachdem die USA aus dem Zweiten Weltkrieg als unbestrittene Führungsmacht des Westens hervorgegangen waren, mußten sie infolge der Politik Stalins weit mehr unliebsame Überraschungen, Rückschläge und Demütigungen hinnehmen als jene, die England 1939 zum Kriegseintritt bewogen hatten. Doch Amerika entschied sich für einen anderen Weg. Es beherzigte den weisen Ratschlag George Kennans und verfolgte gegenüber der Sowjetunion eine Politik der Eindämmung, hütete sich jedoch, einen dritten Weltkrieg zu riskieren.

Als Stalin das Abkommen von Jalta mit Füßen trat, indem er die Polen, für die England in den Krieg gezogen war, sowie die anderen Völker Osteuropas terrorisierte, war Amerika schockiert und angewidert, unterließ es aber wohlweislich, den Sowjets irgendwelche Ultimaten zu stellen. Als Moskau eine Blockade über West-Berlin verhängte und dadurch die Rechte der Westalliierten verletzte, antwortete Truman nicht mit Panzerdivisionen oder Atombomben, sondern mit einer Luftbrücke. Als sich Stalins Agenten 1948 in Prag an die Macht putschten, betrachtete

Truman das Schicksal der Tschechoslowakei nicht als Kriegsgrund, wie es Churchill getan hatte, als die Tschechen das Sudetenland abtreten mußten. Amerikas Antwort bestand darin, eine rote Linie durch Europa zu ziehen, die der Westen verteidigen konnte – genau wie es England in jenem März 1939 hätte tun sollen, anstatt Polen eine irrsinnige Garantie auszustellen. Und während es die Briten versäumt hatten, sich mit Rußland zu verbünden, ehe sie sich durch eine Garantie gegenüber Warschau Fesseln anlegten, sicherte sich Amerika die Unterstützung von zehn Bündnispartnern, bevor es sich zur Verteidigung Westdeutschlands verpflichtete.

Im Gegensatz zu Churchill in den dreißiger Jahren vertraten die amerikanischen Führer der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre die Auffassung, das Geschick Polens und der Tschechoslowakei sei gewiß tragisch, tangiere aber keine lebenswichtigen amerikanischen Interessen. Von 1949 bis 1989 haben die Vereinigten Staaten die Jalta-Linie niemals überschritten. Als sich 1953 die Mitteldeutschen und 1956 die Ungarn erhoben, lehnte es Eisenhower ab, einzugreifen. 1959 hieß er den „Henker von Budapest", Nikita Chruschtschow, in Camp David willkommen. Als dieser 1961 die Berliner Mauer errichten ließ, rief John F. Kennedy die Reservisten zu den Waffen, doch schon nach einem Jahr konnten sie wieder heimkehren. Während der Kubakrise von 1962 traf Kennedy heimlich eine Verabredung mit Chruschtschow: Die Russen zogen ihre Raketen aus Kuba ab und die Amerikaner die ihren aus der Türkei. Als sowjetische Panzer 1968 dem „Prager Frühling" ein jähes Ende bereiteten, tat Präsident Lyndon B. Johnson nichts.

Die Untätigkeit der USA ging nicht auf Feigheit zurück, sondern entsprang einer kühlen Abwägung dessen, was das Risiko eines Krieges rechtfertigte und was nicht. Als die polnische Arbeiterbewegung Solidarność 1981 zerschlagen wurde, prangerte Präsident Ronald Reagan die Repression zwar scharf an, brach die diplomatischen Beziehungen zu Warschau jedoch nicht ab und verhängte auch keine Sanktionen.

Eisenhower und Reagan waren keine Chamberlains, aber auch keine Churchills. Wer in den Hauptstädten östlich der Elbe regierte, war für sie keine Frage, die lebenswichtige amerikanische Interessen berührte und deshalb einen Krieg wert war. Sie verteidigten, was sie hatten, riskierten aber keinen Krieg, um zurückzugewinnen, was Roosevelt und Churchill in Teheran und Jalta verschachert hatten. Reagan war überzeugt, daß die Zukunft Amerika und der Freiheit gehöre, der Kommunismus über kurz oder lang auf dem Müllhaufen der Geschichte landen werde und die USA auf keinen Fall in einen Krieg hineinstolpern dürften, um sein unvermeidliches Ende zu beschleunigen. Geduld und Beharrlichkeit an den Tag legen, antikommunistische Rebellen in Afghanistan, Angola, Nikaragua und anderen Außenstationen des Sowjetimperiums unterstützen, ein größeres Kernwaffenarsenal entwickeln als die Russen – das war Reagans Politik.

Ein halbes Jahrhundert lang sahen sich die Vereinigten Staaten stalinistischen Feinden gegenüber, die ebenso böse wie Hitler, aber weit mächtiger als dieser waren und weitaus entschlossener auf die Vernichtung der USA sannen. Dennoch zog Amerika nie gegen die Sowjetunion in den Krieg. Wir gewannen den Kalten Krieg, indem wir die Fehler vermieden, durch die Großbritannien in zwei Weltkriege gestolpert war.

Im Gegensatz zu den Engländern anno 1914 und 1939 erachteten die Amerikaner es nie für nötig, „den Tyrannen Mores zu lehren", wenn dies Krieg mit einer Großmacht wie der Sowjetunion Stalins, Chruschtschows und Breschnews bedeutete. Der Weg, den wir wählten, mag ja nicht so glorreich gewesen sein wie derjenige

Churchills, doch Reagan gewann den Kalten Krieg, ohne einen Schuß abzufeuern, und machte Amerika dadurch zur „einzigen Weltmacht", während Churchill, der ein Weltreich geerbt hatte, eine kleine De-facto-Kolonie zurückließ. Einen Krieg ohne Kampf zu gewinnen, sei der größte Sieg, meinte der chinesische Stratege Sun-tsu. Einen solchen Sieg errungen zu haben, war Reagans Verdienst.

Amerika wiederholt Churchills Wahnsinn

Mit der Auflösung des Ostblocks im Jahre 1989 und dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991 stand Amerika auf dem Höhepunkt seines Triumphes. Alle großen westeuropäischen Nationen – Großbritannien, Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland, Italien – waren seine Verbündeten, ebenso wie die Türkei, Israel, Saudi-Arabien und Ägypten im Nahen sowie Australien, Südkorea und Japan im Fernen Osten. Reagan hatte es geschafft, Rußland vom „Reich des Bösen" der frühen achtziger Jahre in ein Land zu verwandeln, wo er Arm in Arm mit Michail Gorbatschow über den Roten Platz spazieren konnte, während russische Bürger versuchten, ihm auf die Schulter zu klopfen.

Vierhundert Millionen Menschen in Osteuropa und der Sowjetunion hatten ihre Freiheit gewonnen. Die Rote Armee packte ihre Koffer und kehrte heim. Die ehemaligen Satellitenstaaten betrachteten Reagans Amerika als ihren Befreier. Nun, da es soviel Land und Sicherheit besaß, wie sich ein Staat nur wünschen konnte, hätte Amerika als wirtschaftliche, politische und militärische Weltmacht Nummer eins eine Politik einschlagen müssen, die auf die Bewahrung und den Schutz ihres Besitzes ausgerichtet war. Es besaß ja wirklich alles, was sein Herz begehren konnte. Statt dessen beschritten wir den alten Irrweg. Wir schickten uns nun an, unsere Neue Weltordnung zu schaffen.

Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 bekehrte sich George W. Bush, ein US-Präsident, der sich bisher nicht für Außenpolitik interessiert hatte und auch nicht sonderlich viel davon verstand, über Nacht zu einer Wilsonschen Ideologie des demokratischen Fundamentalismus: Nur indem wir die ganze Welt demokratisch machen, können wir Amerikas Sicherheit gewährleisten. „Der Marxismus ist eine Religion", urteilte der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter 1942, und einer seiner Schüler, der Wirtschaftswissenschaftler James A. Montanye, schrieb im Jahre 2006: „Für den Gläubigen repräsentiert er [der demokratische Fundamentalismus ebenso wie der Marxismus] zunächst einmal ein System fixer Ziele, die den Sinn des Lebens verkörpern und einen absoluten Standard darstellen, an dem man Ereignisse und Handlungen mißt; zweitens ist er ein Leitfaden zur Erreichung dieser Ziele, was einen Heilsplan voraussetzt und bedingt, daß das Übel, vor dem die Menschheit, oder ein auserwählter Teil davon, errettet werden muß, beim Namen genannt wird … Er gehört zu jener Untergruppe von ‚Ismen', die ein Paradies diesseits des Grabes verheißen."[3]

Der demokratische Fundamentalismus, fügt Montanye hinzu, sei „mit der religiösen Inbrunst alter Zeiten"[4] verwandt.

In seiner neubiblischen Rhetorik bekennt sich Bush zum Glauben an den demokratischen Fundamentalismus. Wie Christus dereinst sagte: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich", erklärte Bush: „Entweder steht ihr auf unserer Seite oder auf der Seite der Terroristen." „Dieser Krieg ist ein Kampf zwischen Gut und Böse." „Die

Bösen … haben kein Land, keine Ideologie; ihre Triebfeder ist der Haß." Amerikas „schlußendliches Ziel" sei „die Ausmerzung der Tyrannei in unserer Welt".

Nach sieben Jahren einer Außenpolitik, der eine solche „moralische Klarheit" zugrunde lag, ist die Welt von 1989 entschwunden, und die Vereinigten Staaten von Amerika weisen zunehmende Ähnlichkeit mit dem Großbritannien Salisburys und Balfours auf. Sie sind zur Supermacht geworden, die ihren Zenit überschritten hat und gegen die sich überall Feinde erheben.

In Lateinamerika hat Fidel Castro in Hugo Chávez – Präsident von Venezuela – einen Nachfolger gefunden. Überall im Nahen Osten sind islamische Völker bestrebt, den USA ihren Rang streitig zu machen. Im Irak und in Afghanistan ist Amerika in Kriege verstrickt, und das überlebende Mitglied der sogenannten „Achse des Bösen", der Iran, bietet Amerika unerschrocken die Stirn. China mag für uns schon in absehbarer Zukunft das werden, was das Wilhelminische Deutschland für England wurde. Ungeachtet des dummen Geschwätzes der Neokonservativen, die uns als „Allmacht" in einer „unipolaren Welt" sehen, wirft man uns auf allen Kontinenten den Fehdehandschuh hin.

Wie konnte es soweit kommen?

Statt sich die Weisheit konservativer Männer wie Kennan, Eisenhower und Reagan zum Vorbild zu nehmen, begannen wir Amerikaner all jenen Torheiten nachzueifern, die Großbritannien sein Weltreich kosteten. Mit unserem prahlerischen Gerede von der „unverzichtbaren Nation", die wir angeblich sind, und unseren großmäuligen Sprüchen wie „Denen zeigen wir es jetzt!" legen wir einen imperialen Hochmut an den Tag, den mittlerweile die ganze Welt verabscheut.

Das Britische Empire hat kaum einen Fehler begangen, den wir nicht nachgeäfft hätten. Wie Grey und Churchill von Klucks Verletzung der belgischen Neutralität zum Vorwand nahmen, um ihre längst bereitliegenden Kriegspläne zu verwirklichen, nutzten die Neokonservativen die Anschläge vom 11. September, um unserem außenpolitisch unerfahrenen Präsidenten einzureden, es sei seine historische Mission, Saddam Hussein zu stürzen, den Irak zu befreien, zwischen dem Iran und Syrien eine strategische Basis zu errichten, den Nahen Osten, ja die gesamte islamische Welt zu demokratisieren und so zum Churchill seiner Generation zu werden.

Wie Chamberlain den Polen eine Garantie gab, die er nicht einlösen konnte, haben die USA sechs ehemalige Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes sowie die drei baltischen Länder in die NATO aufgenommen und sich somit zu deren Verteidigung verpflichtet, obwohl sie im Ernstfall nicht dazu fähig wären. Als nächstes sollen die Ukraine und Georgien zur NATO stoßen. Sollte in Moskau ein uns feindlich gesinntes Regime ans Ruder kommen und einen dieser Staaten zurückerobern, so müßten wir Rußland den Krieg erklären. Doch so sehr wir uns darüber freuen, daß Litauen, Lettland und Estland ihre Freiheit wiedergewonnen haben: Ihre Unabhängigkeit gehört nicht zu den lebenswichtigen Interessen unseres Landes, und das Risiko, daß sie diese Unabhängigkeit wieder verlieren könnten, vermag einen Krieg mit einem atomar bewaffneten Rußland nicht zu rechtfertigen.

So wie Großbritannien eine Politik des „Mächtegleichgewichts" verfolgte, um zu verhindern, daß sich irgendein Staat auf dem europäischen Festland eine allzu dominierende Stellung erkämpfte, dürfen die USA gemäß ihrer 2002 verkündeten nationalen Sicherheitsstrategie nicht zulassen, daß auf irgendeinem Kontinent irgendein Staat eine Position erringt, die es ihm erlaubt, die amerikanische Vorherrschaft herauszufordern. Doch die Zeit steht nicht still. Neue Mächte betreten die

Bühne, alte Mächte treten von der Bühne ab, und keiner Macht ist es vergönnt, auf Dauer der ganzen Welt ihre Spielregeln zu diktieren. Werfen wir nochmals einen Blick auf den Friedhof der Imperien, das 20. Jahrhundert. Nicht einmal wir Amerikaner vermögen den Lauf der Geschichte zu stoppen.

Wie Großbritannien sich Japan zum Feind machte und Italien in die Arme Hitlers trieb, treibt Bush Putins Rußland in die Arme Chinas, indem er sich in die Innenpolitik Georgiens, der Ukraine und Weißrußlands einmischt, in Zentralasien amerikanische Stützpunkte errichtet und den Russen schulmeisterliche Predigten hält, weil ihr Staat allzu autokratisch ist und nicht dem Idealbild einer Demokratie entspricht.

Wir leiden an einer spezifisch amerikanischen Blindheit. Gemäß der Monroe-Doktrin haben fremde Mächte in unserer Hemisphäre nichts zu suchen, doch wir selbst gestehen keiner anderen Großmacht das Recht auf eine eigene Interessensphäre zu. Wir schreien Zeter und Mordio, wenn Ausländer bei unseren Wahlen dem einen oder anderen Kandidaten finanziell unter die Arme greifen, schrecken aber nicht davor zurück, bei Wahlen in anderen Staaten die uns genehmen Kandidaten oder Parteien mit hohen Geldsummen zu unterstützen, um unsere Religion der Demokratie zu fördern.

Wie die Briten nach ihrem Sieg über das Osmanische Reich einen imperialistischen Angriffskrieg gegen den Irak vom Zaun brachen, zettelten wir nach unserem Triumph über das sowjetische Imperium ebenfalls einen Krieg gegen den Irak an. Nie zuvor haben wir so viele und so umfangreiche Verpflichtungen auf uns genommen. Dabei steht heute nur noch ein halbes Prozent unserer Bevölkerung unter Waffen, zehnmal weniger als im Mai 1945.

Wir nähern uns dem, was Walter Lippman als „außenpolitischen Bankrott" bezeichnet hat. Unsere strategischen Trümpfe, unsere Waffen und unsere Verbündeten reichen nicht aus, um alle unsere Verpflichtungen einzuhalten, die uns dazu zwingen, notfalls für Dutzende von Staaten von Mittel- und Südamerika über die Ostsee und den Balkan bis hin zum Nahen Osten, dem Persischen Golf, Japan, Südkorea, den Philippinen, Australien und Taiwan in den Krieg zu ziehen. Wie einst Großbritannien besitzt Amerika heute ein Imperium, das zu groß ist, als daß es sich verteidigen ließe. Entweder verdoppeln, ja verdreifachen wir unsere Streitkräfte in der Luft, zur See und auf dem Lande, oder wir bauen unsere Verpflichtungen ab – oder wir steuern unerbittlich auf ein amerikanisches Dien Bien Phu zu. Wenn die US-Armee und das Marine Corps durch die Aufstände im Irak und in Afghanistan bis zum letzten Mann in Anspruch genommen werden, wie können wir dann hoffen, den Rest des Planeten in der Rolle der Weltpolizei zu kontrollieren?

Wir können es nicht. Wenn auch nur zwei oder drei der von uns ausgestellten ungedeckten Schecks eingelöst werden müssen, wird der Bankrott der amerikanischen Außenpolitik vor aller Welt klar zutage treten.

Wie das britische Weltreich im Jahre 1939 ist das amerikanische Imperium heute so aufgebläht, daß es sich nicht mehr verteidigen läßt. Wir haben uns verpflichtet, für Dutzende von Nationen zu kämpfen, deren Schicksal unsere lebensnotwendigen Interessen nicht berührt, und es läge nicht in unseren Kräften, mehrere dieser Verpflichtungen zugleich zu erfüllen. Wir haben es zur amerikanischen Politik erklärt, den Planeten zu demokratisieren, von sämtlichen Nationen zu fordern, daß sie sich unsere Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit und Menschenrechten zu eigen machen, und „die Tyrannei auf unserer Welt auszumerzen".

Und um der Welt zu zeigen, daß er es tödlich ernst meint, hat Präsident Bush in seinem Büro eine Büste von Winston Churchill aufstellen lassen.

Anmerkungen

Zum Geleit

1 Andrew Roberts. *Salisbury – Victorian Titan.* London: Weidenfeld & Nicholson, 1999. S. 687.
2 Emrys Hughes. *Churchill – Ein Mann in seinem Widerspruch.* übers. v. Rudolf Andersch. 2. Aufl. Kiel: Arndt, 1986. S. 37.

Vorwort

1 Charles L. Mee jun. *The End of Order: Versailles 1919.* New York, NY: E.P. Dutton, 1980. S. XVI f.
2 Ebd., S. XVII.
3 Ebd., S. 259.
4 G.J. Meyer. *A World Undone: The Story of the Great War 1914–1918.* New York, NY: E.P. Dutton, 2006. S. 123 u. 141.

Einleitung

1 Russell Grenfell. *Churchill und die Deutschland-Politik.* Gauting: Lynx, 2002. S. 61. [Die erste deutsche Auflage dieses Werkes erschien unter dem Titel *Bedingungsloser Haß?: Die deutsche Kriegsschuld und Europas Zukunft* (Tübingen: Schlichtenmayer, 1954). – Anm. d. Verl.]
2 Russell Kirk. *America's British Culture.* New Brunswick, NJ: Transaction, 1993. S. 7.
3 Thomas A. Bailey. *Woodrow Wilson and the Lost Peace.* New York, NY: Macmillan, 1944. S. 18; Thomas Fleming. *The Illusion of Victory: America in World War I.* New York. NY: Basic, 2003. S. 319.
4 Walter Lippmann. *U.S. War Aims.* Boston: Little, Brown, 1944. S. 174.
5 *Everyone's Mark Twain.* zusammengest. v. Caroline Thomas Harnsberger. New York, NY: A.S. Barnes, 1972. S. 150.
6 Percy Bysshe Shelley. *Selected Poetry and Prose.* Einf. v. Kenneth Neill Cameroon. New York, NY: Rinehard, 1958. S. 32.
7 Roy Denman. *Missed Chances: Britain and Europe in the Twentieth Century.* London: Indigo, 1997. S. 1.
8 Erik von Kuehnelt-Leddihn. *Leftism Revisited: From De Sade and Marx to Hitler and Pol Pot.* Washington, DC: Regnery Gateway, 1990. S. 206.
9 Michael Riccards. „Two Years, 10 Major Decisions." In: *Washington Times*, 5. August 2007. S. B7; Patrick J. Buchanan. *Der Tod des Westens: Geburtenschwund und Masseneinwanderung bedrohen unsere Zivilisation.* Selent: Bonus, 2002. S. 76.
10 Mee jun., *The End of Order*, a.a.O (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. XVII.
11 A.J.P. Taylor. *English History: 1914–1945.* New York, NY: Oxford University Press, 1965. S. 274; Alistair Horne. *To Lose a Battle: France 1940* Boston, MA: Little, Brown, 1969. S. 22.
12 Winston S. Churchill. „Vorwort." In: *Der Zweite Weltkrieg.* Bern/München/Wien: Scherz, 2000. S. 12.
13 John Meacham. „Bush, Yalta and the Blur of Hindsight." In: *Washington Post*, 15. Mai 2005. S. B1; Patrick J. Buchanan. „Was World War II Worth It?"; www.antiwar.com, 11. Mai 2005.

Kapitel I

1 Robert K. Massie. *Schalen des Zorns: Großbritannien, Deutschland und das Heraufziehen des Ersten Weltkrieges.* übers v. Walter Brumm. Frankfurt a.M.: Fischer, 1993. S. 741; Roberts, *Salisbury*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 1), S. 628.
2 Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. I, Anm. 1), S. 741.
3 Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 8.
4 Henry A. Kissinger. *Die Vernunft der Nationen.* Berlin: Siedler, 1994. S. 188.
5 Bradford Perkins. *The Great Rapprochement: England and the United States, 1895–1914.* New York, NY: Atheneum, 1968. S. 9.
6 Roberts, *Salisbury*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 1), S. 617.
7 Philip Magnus. *King Edward the Seventh.* New York, NY: E.P. Dutton, 1964. S. 255.
8 Roberts, *Salisbury*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 1), S 687.
9 Ebd., S. 688.
10 Ebd.; Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 747.
11 Roberts, *Salisbury*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 1), S. 710.
12 Peter Clarke. *Hope and Glory: Britain 1900–1990.* New York, NY: Penguin Press, 1996. S. 35.
13 Kenton J. Clymer. *John Hay, The Gentleman as Diplomat.* Ann Arbor, MI: University of Michigan Press, 1975. S. 158.
14 Ebd.
15 Ebd.

[16] Correlli Barnett. *The Collapse of British Power.* New York, NY: William Morrow, 1972. S. 255.
[17] Hajo Holborn. *Der Zusammenbruch des europäischen Staatensystems.* 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer, 1955. S. 69.
[18] Denman, *Missed Chances,* a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 8.
[19] Massie, *Schalen des Zorns,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 589 f.
[20] Winston S. Churchill. *Große Zeitgenossen.* übers. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M.: Fischer, 1956. S. 22.
[21] Ebd.
[22] Kissinger, *Vernunft der Nationen,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 138 f.
[23] Carl L. Becker. *Modern History: The Rise of a Democratic, Scientific and Industrialized Civilization.* New York, NY: Silver Burdett, 1946. S. 641.
[24] Henry Bering. „Prussian Maneuvers." In: *Policy Review,* April–Mai 2007, S. 94.
[25] Michael Stürmer. *The German Empire: 1870–1918.* New York, NY: Modern Library, 2000. S. 83.
[26] Holborn, *Der Zusammenbruch,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 17), S. 52.
[27] George F. Kennan. *Die schicksalhafte Allianz: Frankreich und Rußland am Vorabend des Ersten Weltkrieges.* Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1990. S. 338.
[28] Ebd., S. 335.
[29] Ebd., S. 336.
[30] Wilhelm II. *Ereignisse und Gestalten in den Jahren 1878–1918.* Leipzig/Berlin: Koehler, 1922. S. 87.
[31] Magnus, *King Edward,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 7), S. 272.
[32] Giles McDonogh. *The Last Kaiser: The Life of Wilhelm II.* New York, NY: St. Martin's Press, 2000. S. 252.
[33] Ebd., S. 2.
[34] Ebd., S. 461.
[35] Ebd., S. 2.
[36] Ebd., S. 306 f.
[37] Magnus, *King Edward,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 7), S. 338.
[38] Barbara W. Tuchman. *The Guns of August.* New York, NY: Macmillan, 1962. S. 2.
[39] Massie, *Schalen des Zorns,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 185.
[40] Arthur Herman. *To Rule the Waves: How the British Navy Shaped the Modern World.* New York, NY: HarperCollins, 2004. S. 471.
[41] Ebd., S. 473.
[42] Ebd.
[43] Ebd., S. 476.
[44] MacDonogh, *Last Kaiser,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 224.
[45] Lawrence James. *The Rise and Fall of the British Empire.* New York, NY: St. Martin's Press, 1996. S. 35.
[46] Wilhelm II. in: Alfred Niemann. *Wanderungen mit Kaiser Wilhelm II.* Leipzig: Koehler, 1924. S. 58.
[47] Thomas Pakenham. *The Boer War.* New York, NY: Random House, 1979. S. 264.
[48] Ebd.
[49] Francis Neilson. *The Churchill Legend.* Brooklyn, NY: 29 Books, 2004. S. 113.
[50] Ebd.
[51] Denman, *Missed Chances,* a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 24.
[52] Neilson, *The Churchill Legend,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm 49), S. 115.
[53] Magnus, *King Edward,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 7), S. 340.
[54] Neilson, *The Churchill Legend,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm 49), S. 106; Barbara Tuchman. *The Proud Tower: A Portrait of the World Before the War, 1890–1914.* New York, NY: Ballantine, 1994. S. 275; MacDonogh, *Last Kaiser,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 306; Ralph Raico. „World War I – The Turning Point." In: John Denson (Hrsg.). *The Costs of War: America's Pyrrhic Victories.* 2., erw. Aufl. New Brunswick, NJ: Transaction, 1999. S. 215.
[55] Tuchman, *Proud Tower,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 275; Roy Hattersley. *The Edwardians.* New York, NY: St. Martin's Press, 2004. S. 58.
[56] Magnus, *King Edward,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 7), S. 358.
[57] MacDonogh, *Last Kaiser,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 281.
[58] Holborn, *Der Zusammenbruch,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 17), S. 72.
[59] Ebd., S. 74.
[60] Ebd., S. 77.
[61] Massie, *Schalen des Zorns,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 820; Hughes, *Winston Churchill,* a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 62 f.
[62] Robert Holmes. *In the Footsteps of Churchill: A Study in Character.* New York, NY: Basic, 2005. S. 101.
[63] James, *Rise and Fall,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 45), S. 337.
[64] Andreas Hillgruber. *Deutschlands Rolle in der Vorgeschichte der beiden Weltkriege.* 2., erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht, 1979. S. 27.
[65] Ebd.
[66] Niall Ferguson. *Der falsche Krieg: Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert.* übers. v. Klaus Kochmann. Stuttgart: DVA, 1999. S. 110.
[67] John Laughland. *The Tainted Source: The Undemocratic Origins of the European Idea.* London: Warner, 1998. S. 111.
[68] Ebd.
[69] Ebd.
[70] Ebd.
[71] Martin Gilbert. *Churchill: A Life.* New York, NY: Henry Holt, 1991. S. 555.
[72] Ebd.
[73] David Steele. *Lord Salisbury: A Political Biography.* New York, NY: Routledge, 1999. S. 121; Steven Mayer. „Carcass of Dead Policies: The Irrelevance of NATO." In: *Parameters,* Winter 2003/04, S. 83.
[74] Ferguson, *Der falsche Krieg,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 95 u. 102.
[75] Tuchman, *Guns of August,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 52; Ferguson, *Der falsche Krieg,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 104.
[76] Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 219.
[77] Ferguson, *Der falsche Krieg,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 199. MacDonogh, *Last Kaiser,* a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 360; Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 208; Meyer, *A World Undone,* a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 9.

[78] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 852.
[79] Herman, *To Rule the Waves*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 40), S. 490 f.; Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 852 f.

Kapitel II

[1] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 23.
[2] A.J.A. Morris. *The Scaremongers: The Advocacy of War and Rearmement 1896–1914*. London: Routledge & Kegan Paul, 1984. S. 355.
[3] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 126.
[4] Winston Churchill. *The World Crisis: 1911–1918*. New York, NY: Free Press, 2005. S. 94 f.; Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 879; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 21; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 264.
[5] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 879.
[6] Ebd.; John Charmley. *Churchill – The End of Glory: A Political Biography*. New York, NY: Harcourt, Brace & Co., 1993. S. 96; Violet Bonham Carter. *Winston Churchill: An Intimate Portrait*. New York, NY: Harcourt Brace & Company, 1965. S. 246; William Manchester. *The Last Lion, Winston Spencer Churchill: Visions of Glory 1874–1932*. Boston, MA: Little, Brown, 1983. S. 465.
[7] MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 355; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 265.
[8] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 889.
[9] Churchill, *The World Crisis*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 5), S. 99.
[10] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 91.
[11] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 472.
[12] Morris, *Scaremongers*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 3), S. 358.
[13] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 472.
[14] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 266.
[15] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 95 f.
[16] Ebd., S. 96.
[17] Simon Schama. *A History of Britain: The Fate of Empire, 1776–2000*. New York, NY: Hyperion, 2002. S. 436; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 268; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 96.
[18] MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 355.
[19] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 54.
[20] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 33.
[21] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 893.
[22] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 130.
[23] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 19.
[24] Ebd., S. 48.
[25] Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 94.
[26] Ebd.
[27] John Keegan. *The First World War*. New York, NY: Vintage, 2000. S. 31.
[28] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 895.
[29] A.J.P. Taylor. *A History of the First World War*. New York, NY: Berkley, 1966. S. 14.
[30] Ebd.
[31] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 25.
[32] Wolfgang Foerster. *Graf Schlieffen und der Weltkrieg*. 2., neubearb. Aufl. Berlin: Mittler, 1925. S. 42.
[33] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 895; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 26.
[34] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 770; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 25.
[35] MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 352.
[36] Churchill, *Große Zeitgenossen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 20), S. 58.
[37] Roy Jenkins. *Churchill: A Biography*. New York, NY: Plume, 2002. S. 239; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 271; Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 898.
[38] Bonham Carter, *Winston Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 251.
[39] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 97.
[40] Peter Rowland. *David Lloyd George: A Biography*. New York, NY: Macmillan, 1975. S. 280; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 21.
[41] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 283.
[42] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 389.
[43] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 282.
[44] Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 133.
[45] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 97; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 271; Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 239; Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 282.
[46] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 464.
[47] Niall Ferguson. *Empire: The Rise and Demise of the British World Power Order and the Lessons for Global Power*. New York, NY: Basic, 2002. S. 294.
[48] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 464.
[49] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 105 u. 389.

[50] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 236.
[51] C. Paul Vincent. *The Politics of Hunger: The Allied Blockade of Germany 1915–1919.* Athens/Ohio: Ohio University Press, 1985. S. 4.
[52] Churchill, *World Crisis*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 5), S. 102.
[53] Raico, „World War I" in: Denson (Hrsg.), *Costs of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 215; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 117.
[54] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 117.
[55] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 907.
[56] Ebd.; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 474.
[57] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 908.
[58] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 283 f.
[59] Ebd., S. 284.
[60] Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 134.
[61] Roy Hattersley. *The Edwardians*. New York, NY: St. Martin's Press, 2003. S. 480.
[62] Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 134.
[63] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 67.
[64] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 275. Laut Hattersley stammt diese Beschreibung Churchills nicht von Lloyd George, sondern von Margot Asquith.
[65] Bonham Carter, *Winston Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 295; Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 220.
[66] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 471.
[67] Robert Payne. *The Great Man: A Portrait of Winston Churchill*. New York, NY: Coward, McCann & Geoghegan, 1974. S. 150.
[68] Keegan, *First World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 28), S. 3.
[69] Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 67.
[70] Adolf Hitler. *Sämtliche Aufzeichnungen: 1905–1924.* hg. v. Eberhard Jäckel zus. mit Axel Kuhn. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1980. S. 641.
[71] Niall Ferguson. *The Pity of War*. New York, NY: Basic, 1999. S. 163; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 22.
[72] Ferguson, *The Pity of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 72), S. 163.
[73] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 215; Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 4.
[74] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 161.
[75] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 26.
[76] Ferguson, *The Pity of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 72), S. 168; Sir Edward Grey in: Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 24.
[77] Morris, *Scaremongers*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 3), S. 359.
[78] Ferguson, *Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 48), S. 298.
[79] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 208 f.
[80] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 117.
[81] Ebd.
[82] Francis Neilson. *The Makers of War*. Appleton, WI: C.C. Nelson, 1950. S. 19.
[83] Bonham Carter, *Winston Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 266.
[84] Peter Clarke. *Hope and Glory: Britain 1900–1990.* London: Penguin Press, 1996. S. 72.
[85] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 57; Vincent, *Politics of Hunger*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 52), S. 4.
[86] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 57.
[87] Ebd.
[88] Ebd.
[89] Holborn, *Der Zusammenbruch*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 17), S. 90.
[90] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 2 f.
[91] David Fromkin. *Europe's Last Summer: Who Started the Great War?* New York, NY: Alfred A. Knopf, 2004. S. 250.
[92] Buchanan, *Tod des Westens*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 9), S. 76.
[93] Keegan, *First World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 28), S. 66.
[94] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 869; MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 356.
[95] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 195.
[96] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 202; Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 52 f.
[97] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 52.
[98] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 875; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 79.
[99] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 875; MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 361; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 80.
[100] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 875; MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 361.
[101] MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 294.
[102] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 115 ff.
[103] Ebd., S. 113.
[104] Ebd., S. 115.
[105] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 75.
[106] MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 360.
[107] Massie, *Schalen des Zorns*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 1), S. 775; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 53.

[108] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 26.
[109] Churchill, *Große Zeitgenossen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 20), S. 146.
[110] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 76.
[111] Fromkin, *Europe's Last Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 92), S. 250.
[112] Andrew Robert. *A History of the English-Speaking Peoples since 1900*. New York, NY: HarperCollins, 2007. S. 53 u. 81.
[113] Ebd., S. 79.
[114] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 51.
[115] Henrik Bering. „Prussian Maneuvres." In: *Policy Review*, April/Mai 2007, S. 90.
[116] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 24.
[117] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 214.
[118] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 270; Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 71.
[119] Laughland, *Tainted Source*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 67), S. 114.
[120] MacDonogh, *Last Kaiser*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 32), S. 259 f.
[121] David Calleo. *The German Problem Reconsidered: Germany and the World Order, 1870 to the Present*. New York, NY: Cambridge University Press, 1988. S. 44.
[122] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 215.
[123] Ebd.
[124] Ebd., S. 389.
[125] Lawrence James. *The Rise and Fall of the British Empire*. New York, NY: St. Martin's Griffin, 1994. S. 367.
[126] Jim Powell. *Wilson's War: How Woodrow Wilson's Great Blunder Lead to Hitler, Lenin, Stalin and World War II*. New York, NY: Crown Forum, 2005. S. 43.
[127] Ebd.
[128] Ebd.
[129] Neilson, *Makers of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 83), S. 113.
[130] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 65.
[131] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 169.
[132] Ebd., S. 159.
[133] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 13; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 68.
[134] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 239.
[135] Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 91, 94; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 474.
[136] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 470.
[137] Ebd.
[138] Ebd.
[139] Ebd., S. 471.
[140] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 473; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 272; Churchill, *Große Zeitgenossen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 20), S. 66.
[141] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 274; Ralph Raico. „Rethinking Churchill." In: Denson (Hrsg.), *Costs of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 330.
[142] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 99.
[143] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 281.
[144] Ebd., S. 285.
[145] Ebd., S. 294 f.
[146] Richard Holmes. *In the Footsteps of Churchill: A Study in Character*. New York, NY: Basic, 2005. S. 72.
[147] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 277 f.
[148] Walter Millis. *Road to War: America 1914–1917*. Boston, MA: Houghton Mifflin, S. 48; Raico, „World War I", in: Denson (Hrsg.), *Costs of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 220.

Kapitel III

[1] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 476.
[2] Richard A. Odorfer. *The Soul of Germany: A Unique History of the Germans from the Earliest Times to Present*. New Braunfels, 1995. S. 290.
[3] Keegan, *The First World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 28), S. 405; Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 563 f.
[4] Charles Callan Tansill. *Die Hintertür zum Kriege: Das Drama der internationalen Diplomatie von Versailles bis Pearl Harbour* [sic!]. übers. v. Hans Steinsdorff. Selent: Pour le Mérite, 2000. S. 13.
[5] Ebd.
[6] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 32.
[7] Powell, *Wilson's War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 127) S. 2 f.; Vincent, *Politics of Hunger*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 52), S. 70.
[8] Hattersley, *The Edwardians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 55), S. 95.
[9] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41) S. 463.
[10] Ebd., S. 470.
[11] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 38; Clarke, *Hope and Glory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 12), S. 102; Margaret MacMillan. *Paris 1919: Six Months that Changed the World*. New York, NY: Random House, 2002. S. 189.
[12] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 254 f.
[13] George Kennan. *American Diplomacy 1900–1950*. New York, NY: A Mentor Book, 1951. S. 55 f.
[14] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 153.
[15] Vincent, *Politics of Hunger*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 52), S. 85; Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 324.
[16] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 37; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 71), S. 143.

[17] Taylor, *A History of the First World War*, a.a.O. (s. oben, Zum , Anm. 30), S. 171.
[18] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 34.
[19] Ebd., S. 37.
[20] Norman Davies. *God's Playground: A History of Poland in Two Volumes. Bd. 2: 1795 to the Present*. New York, NY: Columbia University Press, 1982. S. 393.
[21] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 19.
[22] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 43.
[23] Taylor, *A History of the First World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 30), S. 169.
[24] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 242; MacMillan, *Paris 1919*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 11), S. 187; Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 366.
[25] Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 382.
[26] Von Kuehnelt-Leddihn, *Leftism Revisited*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 8), S. 218.
[27] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 241.
[28] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 49.
[29] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 158.
[30] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 309; William Henry Chamberlin. *America's Second Crusade*. Chicago, IL: Henry Regnery, 1950. S. 5.
[31] Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 222.
[32] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm 49), S. 250.
[33] Ebd., S. 251.
[34] Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 323.
[35] Odorfer, *The Soul of Germany*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 2), S. 289.
[36] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 305.
[37] Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 129; Vincent, *Politics of Hunger*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 52), S. 112; Odorfer, *The Soul of Germany*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 2), S. 289.
[38] Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 240; Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 355.
[39] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 34.
[40] Ebd., S. 35.
[41] Herbert Hoover u. Hugh Gibson. *The Problems of Lasting Peace*. New York, NY: Doubleday, Doran, 1943. Nachdruck in: *Preface to Peace: A Symposium*. New York, NY: Simon & Schuster, 1943. S. 227 f.
[42] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 21.
[43] Odorfer, *The Soul of Germany*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 2), S. 292; Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 376.
[44] Ulrich von Brockdorff-Rantzau in: Georg Usadel. *Zeitgeschichte in Wort und Bild: Vom Alten zum Neuen Reich*. Bd. 1: *1918–1920*. Oldenburg i. O.: Kultur und Aufbau, 1937. S. 159 f.; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 48; Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 215 f.
[45] Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 377.
[46] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 290; Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 377.
[47] Paul Johnson. *Modern Times: The World from the Twenties to the Eighties*. New York, NY: Harper & Row, 1983. S. 26.
[48] Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 377; Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 218.
[49] Odorfer, *The Soul of Germany*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 2), S. 292.
[50] Phillip Scheidemann in: *Das Versailler Diktat: Vorgeschichte – Vollständiger Vertragstext – Gegenvorschläge der deutsche Regierung*. Vorw. v. Franz Uhle-Wettler. Kiel: Arndt, 1999, S. 44; Otto Friedrich. *Before the Deluge: A Portrait of Berlin in the 1920s*. New York, NY: Harper & Row, 1972. S. 49 f.; Patrick J. Buchanan. *A Republic, Not an Empire*. Washington, DC: Regnery, 1999. S. 214.
[51] A. David Andelman. *A Shattered Peace: Versailles 1919 and the Price We Pay Today*. Hoboken, NJ: John T. Wiley & Sons, 2007. S. 290.
[52] Ebd.
[53] Von Kuehnelt-Leddihn, *Leftism Revisited*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 8), S. 218.
[54] Ludwig von Reuter. *Scapa Flow: Das Grab der deutschen Flotte*. Nachdr. v. 1921. Wolfenbüttel: Melchior Verlag, 2007. S. 153.
[55] Odorfer, *The Soul of Germany*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 2), S. 294; Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 249.
[56] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 303.
[57] Ebd., S. 292.
[58] Neilson, *Makers of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 83), S. 151.
[59] Fleming, *Illusion of Victory*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 387.
[60] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 19.
[61] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 250.
[62] Ebd., S. 251. Im Original kursiv hervorgehoben.
[63] Robert, *History*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 113), S. 147.
[64] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 258; Luigi Villari. *Italian Foreign Policy under Mussolini*. New York, NY: Devin-Adair, 1956. S. 205.
[65] Wenzel Jaksch. *Europas Weg nach Potsdam: Schuld und Schicksal im Donauraum*. neu bearb. u. erg. Ausg. Köln: Verlag Wiss. und Politik, 1967. S. 224.
[66] Ebd., S. 210 f.
[67] Jaksch, *Europas Weg nach Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 65), S. 296.
[68] Stephen Sisa. *The Spirit of Hungary: A Panorama of Hungarian History and Culture*. 2. Aufl. Morristown, NJ: Vista Books, 1990. S. 235.

[69] Ebd., S. 233.
[70] Andelman, *A Shattered Peace*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 51), S. 155.
[71] Ebd., S. 161.
[72] Ebd., S. 164 f.
[73] Ebd., S. 162.
[74] Ebd., S. 191.
[75] Ebd.
[76] Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 240; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 30.
[77] Joszef Mindszenty. *Memoirs*. New York, NY: Macmillan, 1974. S. 305 f.
[78] George Kennan. *Memoiren eines Diplomaten: 1925–1950*. übers. v. Heidi v. Alten. Stuttgart: Goverts, 1968. S. 99.
[79] Davies, *God's Playground*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 20), S. 404.
[80] Andelman, *A Shattered Peace*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 51), S. 215.
[81] Winston Churchill. *World Crisis*, (s. oben, Kap. 2, Anm. 5), S. 692.
[82] Denman, Missed Chances, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 41; Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 258; MacMillan, *Paris 1919*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 11), S. 197.
[83] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 485; Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 245.
[84] Laughland, *Tainted Source*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 67), S. 119.
[85] Von Kuehnelt-Leddihn, *Leftism Revisited*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 8), S. 206.
[86] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 49; Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 20.
[87] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 5.
[88] Ebd.
[89] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 294.
[90] James, *Rise and Fall*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 45), S. 366.
[91] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 71.
[92] Churchill, *Große Zeitgenossen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 20), S. 170.
[93] Ferguson, *The Pity of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 72), S. 436.
[94] Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. XVIII.
[95] Ebd., S. 259.
[96] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 134.
[97] MacMillan, *Paris 1919*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 11), S. 12.
[98] Niall Ferguson, *Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 48), S. 310.
[99] Jaksch, *Europas Weg nach Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 65), S. 232.
[100] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 94.
[101] Ebd.
[102] Emrys Hughes. *Winston Churchill: British Bulldog*. New York, NY: Exposition Press, 1955. S. 94.
[103] Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 75.
[104] Richard Toye. *Lloyd George and Churchill: Rivals for Greatness*. London: Macmillan, 2007. S. 200.
[105] Ebd., S. 223.
[106] Odorfer, *The Soul of Germany*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 2), S. 290.
[107] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 259.
[108] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 392; Meyer, *A World Undone*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 4), S. 536.
[109] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 66.
[110] Daniel Patrick Moynihan. *Pandaemonium: Ethnicity in International Politics*. New York, NY: Oxford University Press, 1994. S. 78 f.
[111] Ebd., S. 102.
[112] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 494 f.
[113] Ebd., S. 495.
[114] Bailey, *Woodrow Wilson and the Lost Peace*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 3), S. 323.
[115] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 92; Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 75.
[116] Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 267.
[117] Von Kuehnelt-Leddihn, *Leftism Revisited*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 8), S. 221.

Kapitel IV

[1] Rudyard Kipling. *„Recessional" - The Oxford Book of English Verse: 1250–1918*. ausgew. u. hg. v. Sir Arthur Quiller-Couch. New York, NY: Oxford University Press, 1955. S. 1076.
[2] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 252; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 173.
[3] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 250 f.; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 173.
[4] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 251; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 173.
[5] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 254.
[6] Ebd., S. 262.
[7] Alfred Leroy Burt. *The Evolution of the British Empire and Commonwealth from the American Revolution*. Boston, MA: D.C. Heath, 1956. S. 745.
[8] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 253.
[9] Ebd., S. 265.
[10] Taylor, *A History of the First World War*, a.a.O., S. 169.
[11] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 264.
[12] Ebd., S. 265.
[13] Ebd., S. 263.
[14] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 267; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 174.

[15] Burt, *Evolution*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 7), S. 747.
[16] Thomas A. Bailey. *A Diplomatic History of the American People*. 7. Aufl. New York, NY: Meredith, 1964. S. 644.
[17] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 188.
[18] Arthur Herman. *To Rule the Waves: How the British Navy Shaped the Modern World*. New York, NY: HarperCollins, 2004. S. 522.
[19] Ebd.
[20] Ebd.
[21] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 249.
[22] John T. Flynn. *Country Squire in the White House*. New York, NY: Doubleday, Duran, 1940. S. 20–23.
[23] James Morris. *Farewell the Trumpets: An Imperial Retreat*. New York, NY: Harcourt, Brace & Company, 1978. S. 216 f.
[24] Ebd., S. 217.
[25] Robert H. Ferrell. *American Diplomacy: A History*. New York, NY: W.W. Norton, 1959. S. 174.
[26] Ebd., S. 335.
[27] Herman, *To Rule the Waves*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm.40), S. 520.
[28] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 272.
[29] Ebd., S. 273.
[30] Perkins. *The Great Rapprochement*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 5), S. 4.
[31] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 262.
[32] Robert Debs Heinl. jun. *Dictionary of Military and Naval Quotations*. Annapolis, MD: United States Naval Institute, 1967. S. 8 f.
[33] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 275; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 175; Ian Kershaw. *Fateful Choices: The Decisions that Changed the World, 1940–1941*. New York, NY: Penguin Press, 2007. S. 15.
[34] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 174.
[35] Ebd., S. 174; Herman, *To Rule the Waves*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 40), S. 520.
[36] Niall Ferguson. *Empire: The Rise and Demise of the British World Power Order and the Lessons for Global Power*. New York, NY: Basic, 2003. S. 322.
[37] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 175.
[38] Ebd., S. 395.
[39] Ebd.
[40] Ebd., S. 396.
[41] Ebd., S. 415.
[42] Ebd., S. 397.
[43] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 276.
[44] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 175.
[45] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 278.
[46] Herman, *To Rule the Waves*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 40), S. 520.
[47] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 68.
[48] Ebd.
[49] Ebd., S. 101.
[50] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 349.
[51] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), Kap. 22.
[52] Ebd.
[53] Ebd., S. 522.
[54] Winston S. Churchill. *Schritt für Schritt: 1936–1939*. übers. v. Franz Fein. Amsterdam: Allert de Lange, 1940. S. 32.
[55] Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 23.
[56] Ebd., S. 23.

Kapitel V

[1] Ivone Kirkpatrick. *Mussolini: A Study in Power*. London: Discus, 1964. S. 285.
[2] Richard Collier: *Duce!: A Biography of Benito Mussolini*. New York, NY: Viking Press, 1971. S. 134.
[3] Mee jun., *The End of Order*, a.a.O. (s. oben, Vorwort, Anm. 1), S. 58 f.
[4] Ebd., S. 59.
[5] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 491.
[6] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. VI.
[7] Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 94.
[8] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. VII.
[9] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 148.
[10] Ian Kershaw. *Hitler: 1889–1936*. übers. v. Klaus Kochmann. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 2000. S. 322.
[11] R.J.B. Bosworth. *Mussolini*. London: Arnold, 2002. S. 267.
[12] Ebd.
[13] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 282.
[14] Ebd.
[15] Ebd., S. 283.
[16] Bosworth, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 11), S. 281.
[17] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 284.
[18] Richard Lamb. *Mussolini as a Diplomat: Il Duce's Italy on the World Stage*. New York, NY: Fromm International, 1990. S. 105.
[19] Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 117.
[20] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 522.
[21] Richard Evans. *The Third Reich in Power 1933–1939*. New York, NY: The Penguin Press, 2005. S. 620.
[22] Bosworth, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 11), S. 275.
[23] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 284.
[24] Rachele Mussolini. *Mussolini ohne Maske: Erinnerungen*. hg. v. Albert Zarca. übers. v. Karin von Zabiensky. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1974. S. 125.
[25] John Toland. *Adolf Hitler*. New York, NY: Doubleday, 1976. S. 353 f.

[26] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 354; Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 524.
[27] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 287.
[28] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 354.
[29] J. Kenneth Brody. *The Avoidable War: Lord Cecil and the Politics of Principle*. Bd. 1. New Brunswick, NJ: Transaction, 1999. S. 122; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 354 f.
[30] Brody, *The Avoidable War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 29), S. 123; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 355.
[31] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 355.
[32] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 355; Brody, *The Avoidable War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 29), S. 123; Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 288; Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 124; R. Mussolini, *Mussolini ohne Maske*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 24), S. 126.
[33] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 287.
[34] Ernest May. *Strange Victory: Hitler's Conquest of France*. New York, NY: Hill and Wang, 2000. S. 35.
[35] Ebd.
[36] Henry Picker. *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*. Berlin: Prophyläen / Ullstein, 1997. S. 294.
[37] A.J.P. Taylor. *The Origins of the Second World War*. New York, NY: Atheneum, 1961. S. 86.
[38] Max Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Bd. 1: *Triumph*. 2. Hlbd.: *1935–1938*. München: Süddeutscher Verlag, 1965. S. 485.
[39] Lamb, *Mussolini as a Diplomat*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 18), S. 112.
[40] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 331.
[41] A.J.P. Taylor. *The Origins of the Second World War*. 2. Ausg. New York, NY: Fawcett, 1969. S. 57.
[42] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 331.
[43] William L. Shirer. *The Collapse of the Third Republic: An Inquiry into the Fall of France in 1940*. New York, NY: Simon & Schuster, 1969. S. 240.
[44] Ebd., S. 241.
[45] Jasper Ridley. *Mussolini*. New York, NY: St. Martin's Press, 1997. S. 250.
[46] Brody, *The Avoidable War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 29), S. 269 f.
[47] Ebd., S. 276.
[48] Ebd., S. 278 f.
[49] Lamb, *Mussolini as a Diplomat*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 18), S. 111.
[50] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 38), S. 506.
[51] Ebd.
[52] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 38), S. 513.
[53] Ebd., S. 79.
[54] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 371.
[55] Evans, *The Third Reich in Power*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 21), S. 629.
[56] Lamb, *Mussolini as a Diplomat*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 18), S. 114.
[57] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 407.
[58] Ebd.
[59] Allan Bullock. *Hitler und Stalin: Parallele Leben*. überarb. Neuausg. übers. v. Helmut Ettinger u. Karl H. Siber. Berlin: Siedler, 1999. S. 702.
[60] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 558.
[61] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 482.
[62] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 412; Brody, *The Avoidable War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 29), S. 207.
[63] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 127 f.
[64] Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 124.
[65] Brody, *The Avoidable War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 29), S. 285.
[66] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 292; Brody, *The Avoidable War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 29), S. 280; Ridley, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 45), S. 250; Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 124.
[67] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 292 f.; Ridley, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 45), S. 250.
[68] Kirkpatrick, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 1), S. 310.
[69] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 77.
[70] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 163 f.
[71] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 320.
[72] Bosworth, *Mussolini*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 11), S. 302.
[73] Ebd., S. 303.
[74] Ebd.
[75] Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 130.
[76] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 379.
[77] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 353.
[78] Ebd., S. 356.
[79] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 91.
[80] Lamb, *Mussolini as a Diplomat*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 18), S. 149.
[81] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 321.
[82] A.J.P. Taylor. *From Sarajevo to Potsdam*. New York, NY: Harcourt, Brace & World, 1967. S. 140.
[83] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 340.
[84] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 327.
[85] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 380; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 321; Clarke, *Hope and Glory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 12), S. 185.

[86] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 195.
[87] Lynne Olson. *Troublesome Young Men: The Rebels Who Brought Churchill to Power and Helped Save England*. New York, NY: Farrar, Strauss and Giroux, 2007. S. 87.
[88] Christian Zentner. *Heim ins Reich: Der Anschluß Österreichs 1938*. München: Südwest-Verlag, 1988. S. 70.
[89] Taylor, *From Sarajevo to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 82), S. 95 f.
[90] Lamb, *Mussolini as a Diplomat*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 18), S. 126.
[91] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 160; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 546.
[92] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 484.
[93] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 161.
[94] Ebd., S. 160.
[95] Ebd.
[96] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 485.
[97] Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 190; Collier, *Duce!*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 2), S. 93; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 480; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 116 f.
[98] Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 190; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 117.
[99] Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 208.
[100] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 43; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 118.
[101] Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 208.
[102] Ebd., S. 190.
[103] Taylor, *From Sarajevo to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 82), S. 56 f.
[104] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 101.
[105] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 326.
[106] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 381.

Kapitel VI

[1] Taylor, *A History of the First World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 30), S. 163; Vincent, *Politics of Hunger*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 52), S. 70.
[2] David Carlton. *Anthony Eden: A Biography*. London: Allen Lane, Penguin Press, 1981. S. 82.
[3] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S 335.
[4] Ebd., S. 335 f.
[5] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 587.
[6] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 38), S. 594.
[7] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 587.
[8] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 587; William L. Shirer. *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*. übers. v. Wilhelm u. Modeste Pferdekamp. Köln: Kiepenheuer & Witsch, o. J. S. 282.
[9] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 587.
[10] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 291; William L. Shirer. *Der Zusammenbruch Frankreichs: Aufstieg und Fall der Dritten Republik*. übers. v. Peter de Mendelssohn u. Norbert Wölfli. München/Zürich: Droemersche Verlagsanstalt, 1970. S. 261.
[11] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 585.
[12] Ebd.
[13] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 292; Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einl., Anm. 11), S. 37; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 83.
[14] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 38.
[15] Wayne Cole. *Roosevelt & the Isolationists: 1932–1945*. Lincoln, NE: University of Nebraska Press, 1983, S. 201; Buchanan, *A Republic, not an Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 50), S. 254.
[16] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 7.
[17] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 188; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 277.
[18] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 99.
[19] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 309.
[20] Andrew Roberts. *Eminent Churchillians*. New York, NY: Simon & Schuster, 1994. S. 6.
[21] Ebd.
[22] Ebd., S. 12.
[23] Ebd.
[24] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 382 f.
[25] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 728.
[26] Ebd., S. 733.
[27] Ebd.; Andrew Roberts. *The Holy Fox: A Life of Lord Halifax*. London: Orion, 1997. S. 69.
[28] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 735.
[29] Ebd., S. 736.
[30] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm 87), S. 87.
[31] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 83; Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 68.
[32] Winston Churchill. *Great Contemporaries*. Chicago, IL: University of Chicago Press, 1973. S. 265. – In der deutschen Ausgabe, *Große Zeitgenossen*, (s. oben, Kap. 1, Anm. 20), ist Churchills Essay über Hitler nicht enthalten. Auch die Seitenzahlen der nachfolgenden vier Endnoten beziehen sich auf die genannte englischsprachige Ausgabe. – Anm. d. Verl.
[33] Ebd., S. 268.

[34] Ebd., S. 265.
[35] Ebd., S. 261; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 271.
[36] Churchill, *Great Contemporaries*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 32), S. 268.
[37] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 187 f.; Holmes, *In the Footsteps of Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 62), S. 187; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 138.
[38] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 490 f.
[39] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 12.
[40] Ebd., S. 14.
[41] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 37; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 181; Alfred Leroy Burt. *The British Empire and Its Commonwealth*. Boston, MA: D.C. Heath, 1956. S. 821; Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 293.
[42] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 384; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 349.
[43] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 182; Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 294; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 275.
[44] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 59.
[45] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 274.
[46] Bullock, *Hitler und Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 709; Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 293; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 281; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 83; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 177.
[47] *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof: Nürnberg 14. November 1945–1. Oktober 1946.* Bd. 15. *Verhandlungsniederschriften 29 Mai 1946–10. Juni 1946.* Frechen: Komet, o.J., S. 387.
[48] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 283.
[49] Winston Churchill. *The Gathering Storm*. Boston, MA: Houghton Mifflin, 1948. S. 194; Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12) S. 109; May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 37.
[50] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 37.
[51] Ebd., S. 38.
[52] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 295.
[53] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 38.
[54] Ebd.; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 191.
[55] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 38; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 280.
[56] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 189.
[57] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 39; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 191.
[58] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 284.
[59] Ebd., S. 285; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 191.
[60] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 336.
[61] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 282.
[62] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 39.
[63] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 189.
[64] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 4.

Kapitel VII

[1] Adolf Hitler. *Mein Kampf*. München: Zentralverlag der NSDAP, 1939. S. 1. – Im Original ist der zweite Satz durch Sperrdruck hervorgehoben. – Anm. d. Verl.
[2] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 353.
[3] Neilson, *The Makers of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 83), S. 171.
[4] Lamb, *Mussolini as a Diplomat*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 18), S. 91.
[5] Bullock, *Hitler und Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 324.
[6] Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 246.
[7] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 59.
[8] Ebd., S. 3 u. 59.
[9] Edmund Burke. „Second Speech on Conciliation with America: The Thirteen Resolutions." In: John Bartlett. *Familiar Quotations*. 13. Aufl. Boston, MA: Little, Brown, 1955. S. 360.
[10] Sir Nevile Henderson. *Failure of a Mission*. New York, NY: G.P. Putnam's Sons, 1940. S. 204.
[11] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 91.
[12] Ebd.
[13] Gene Smith. *The Dark Summer: An Intimate History of the Events That Led to World War II*. New York, NY: Macmillan, 1987. S. 69.
[14] Ebd., S. 69 f.; Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 467; Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 7.
[15] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 72.
[16] Ebd.; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 70.
[17] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 72.
[18] Ebd.
[19] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 134; Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 71.

[20] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 134.
[21] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 96; Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 467.
[22] B.H. Liddell Hart. *History of the Second World War*. New York, NY: G. P. Putnam's Sons, 1970. S. 8.
[23] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 73.
[24] Ebd.
[25] Niall Ferguson. *The War of the World: Twentieth Century Conflict and the Descent of the West*. New York, NY: Penguin Press, 2006. S. 338.
[26] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 433.
[27] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 249.
[28] Ebd.
[29] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 137.
[30] Joseph Goebbels. *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. Teil 1: *Aufzeichnungen 1923–1941*. Bd. 5: *Dezember 1937–Juli 1938*. bearb. v. Elke Fröhlich. München: K.G. Saur, 2000. S. 117 f.
[31] Ebd.
[32] Ebd.
[33] Ebd.
[34] Evans, *The Third Reich in Power*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 21), S. 649.
[35] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 434 f.
[36] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 140.
[37] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 436.
[38] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 38), S. 802 f.
[39] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 250.
[40] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 137 u. 140.
[41] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 334; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 276.
[42] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 442.
[43] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 74.
[44] Gottfried-Karl Kindermann. *Austria – First Target and Adversary of National Socialism*. Wien: Austrian Cultural Association, 2002. S. 32.
[45] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 442; Kindermann, *Austria*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 44), S. 32 f.
[46] Zentner, *Heim ins Reich*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 88), S. 94.
[47] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 144.
[48] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 446.
[49] Ebd.
[50] Ebd.
[51] Zentner, *Heim ins Reich*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 88), S. 95.
[52] Ebd.
[53] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 451.
[54] Ebd., S. 455.
[55] Ian Kershaw. *Hitler: 1936–1945*. übers. v. Klaus Kochmann. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 2000. S. 128.
[56] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 452.
[57] Ebd., S. 453.
[58] Kershaw, *Hitler 1936–1945*. Stuttgart, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 55), S. 128.
[59] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 437.
[60] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 81.
[61] Ebd., S. 13; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 282 f.
[62] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 146.
[63] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 100.
[64] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 128.
[65] Graham Stewart. *Burying Caesar: The Churchill–Chamberlain Rivalry*. Woodstock, NY: Overlook Press, 2001. S. 290.
[66] Ebd.
[67] Ebd.
[68] Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 218.

Kapitel VIII

[1] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 340; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 331; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 462; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 293.
[2] Hanson Baldwin. *The Crucial Years 1939–1941: The World at War*. New York, NY: Harper & Row, 1976, S. 58; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 103 f.
[3] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 493.
[4] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 105.
[5] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 390; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 186; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 308 f.
[6] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 118; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 493.
[7] David Dutton. *Neville Chamberlain*. London: Arnold, 2001. S. 52.
[8] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 309.
[9] Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 53.
[10] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 144.
[11] Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 53.

[12] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 391; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 186; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 106; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 493; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 310.

[13] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 310.

[14] Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 52; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 118; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 93.

[15] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 99.

[16] Ebd.

[17] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 265.

[18] Ebd.

[19] Ebd., S. 429.

[20] Ebd., S. 430.

[21] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 420; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 493; Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 420.

[22] Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 52.

[23] Ebd., S. 55.

[24] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 107.

[25] A.N. Wilson. *After the Victorians: The Decline of Britain in the World*. Farrar, Strauss and Giroux, 2005. S. 366.

[26] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 551; May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 192.

[27] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 299.

[28] Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 54.

[29] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 596; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 346; Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 220; Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 526.

[30] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 108.

[31] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 527; Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 550; Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 220; Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 420.

[32] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 527.

[33] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 527 f.; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 495; Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 68), S. 220.

[34] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 323; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 138.

[35] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 186.

[36] Donald Cameron Watt. *How War Came: The Immediate Origins of the Second World War, 1938–1939*. New York, NY: Pantheon, 1989. S. 30; Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 550; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 104; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 102.

[37] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 424; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 406.

[38] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 355.

[39] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 215.

[40] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 259.

[41] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 407.

[42] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 192.

[43] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 430.

[44] Buchanan, *A Republic, not an Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 50), S. 211. Brief des Historikers Robert Ferrell an den Verfasser, persönliches Archiv des Verfassers.

[45] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 189.

[46] Von Kuehnelt-Leddihn, *Leftism Revisited*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 8), S. 220.

[47] Francis Neilson. „The Making of a Tyrant." In: *American Journal of Economics and Sociology*, 1958. S. 397.

[48] Ebd., S. 390.

[49] Jaksch, *Road to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 65), S. 274.

[50] Max Domarus. *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945: Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen*. Bd. 1: *Triumph*. 2. Hlbd.: *1935–1938*. München: Süddeutscher Verlag, 1965. S. 506.

[51] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 246.

[52] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 361 f.

[53] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 347.

[54] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 365.

[55] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 347.

[56] Ebd., S. 347.

[57] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 142.

[58] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 766.

[59] Ebd.

[60] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 430; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 300; Maurice Cowling. *The Impact of Hitler: British Politics and British Policy 1933–1940*. Cambrigde: Cambridge University Press, 2005. S. 189 f.

[61] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 91 f.

[62] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 295.
[63] Lippmann, *U.S. War Aims*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 4), S. 173.
[64] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 207.
[65] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 403; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 485 f.; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 100; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 306.
[66] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 189.
[67] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 111.
[68] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 128.
[69] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 311; Ferguson, *The War of the World*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 25), S. 366.
[70] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 127.
[71] John Lukacs. *Five Days in London: May 1940*. New Haven, CT: Yale University Press, 1999. S. 10.
[72] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 315 f.; Neilson, „The Making of a Tyrant“, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 47), S. 311.
[73] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 356.
[74] Ebd., S. 344.
[75] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 331.
[76] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 227.
[77] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. XXVI.
[78] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 49; Lukacs, *Five Days in London*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 71), S. 50.
[79] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 49.
[80] Clarke, *Hope and Glory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 12), S. 185.
[81] Ebd.
[82] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 328.
[83] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 175.
[84] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 21.
[85] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 422.
[86] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 152.
[87] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. XXVII.
[88] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 157.
[89] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 398; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 377; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 485; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 182.
[90] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 261.
[91] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 779.
[92] Ebd., S. 778.
[93] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 38), S. 927.
[94] Ebd., S. 931 f.
[95] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 351.
[96] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 401.
[97] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 262.
[98] Ebd.
[99] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 165 f.
[100] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 485.
[101] Wilson, *After the Victorians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 25), S. 365.
[102] Ebd.
[103] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 104.
[104] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 300; Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 362.
[105] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 535; Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 482; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 303.
[106] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 110.
[107] Ebd., S. 109.
[108] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 350.
[109] Ebd.
[110] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 350; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 123; Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 275.
[111] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 179.

Kapitel IX

[1] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 346; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 609.
[2] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 122.
[3] Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 57.
[4] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 420.
[5] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 356.
[6] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 312.
[7] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 195.
[8] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 18.
[9] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s, oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 79; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 18.

[10] Davies, *God's Playground*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 20), S. 420 f.; Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 44.
[11] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s, oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 79.
[12] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 312.
[13] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 403.
[14] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 196.
[15] Ebd., S. 213.
[16] Cowling, *The Impact of Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 60), S. 276.
[17] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 312.
[18] Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 143.
[19] Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 10.
[20] Cowling, *The Impact of Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 60), S. 188.
[21] Simon Newman. *March 1939: The British Guarantee to Poland*. Oxford: Clarendon Press, 1976. S. 89.
[22] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 279.
[23] Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 155.
[24] George Kennan, *Memoirs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 78), S. 96.
[25] John Lukacs. *George Kennan: A Study of Character*. New Haven: Yale University Press, 2007. S. 43.
[26] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 91.
[27] Ebd. Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 154.
[28] Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 145.
[29] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 517.
[30] Ebd.
[31] Christa Schroeder. *Er war mein Chef: Aus dem Nachlaß der Sekretärin von Adolf Hitler*. Hg. v. Anton Joachimsthaler. 4. Aufl. München/Wien: Langen-Müller, 1989. S. 88.
[32] Ebd.
[33] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 214; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 131.
[34] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 219.
[35] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 347.
[36] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 202 f.
[37] Michael Bloch. *Ribbentrop*. London: Abacus, 2003. S. 233.
[38] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 479.
[39] Kershaw, *Hitler 1936–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 133.
[40] Ebd., S. 143.
[41] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 279. Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O., S. 451.
[42] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 132.
[43] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 103; Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 58; Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 167.
[44] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 401.
[45] Ebd.
[46] Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 170.
[47] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 402.
[48] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 355; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 133; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 205; Dutton, *Neville Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 7), S. 58; Cowling, *The Impact of Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 60), S. 295.
[49] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 207.
[50] Alexander De Conde. *A History of American Foreign Policy*. New York, NY: Charles Scribner's Sons, 1963. S. 576; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 185.
[51] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 164.
[52] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 147; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 120 f.
[53] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 184.
[54] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 497; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 210; Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 162.
[55] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 560; Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 121; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 211; Bullock, *Hitler und Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 805; Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 58.
[56] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 441.
[57] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 193.
[58] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 406.
[59] Ebd.
[60] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 165.
[61] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 122.
[62] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 757.
[63] Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 7 u. 11; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 406; Telford Taylor. *Munich: The Price of Peace*. Garden City, NY: Doubleday, 1979. S. 971.

[64] Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 7 u. 11 f.
[65] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 406.
[66] Ebd., S. 407.
[67] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 148.
[68] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 193.
[69] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 121.
[70] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 236.
[71] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 363.
[72] Ebd., a.a.O., S. 358.
[73] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 328.
[74] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 404; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 407.
[75] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 407.
[76] Ebd.
[77] Ebd.
[78] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 403.
[79] Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 172.
[80] Ebd., S. 348.
[81] Liddell Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 704.
[82] Ebd., S. 15; Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 318; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 167 f.
[83] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 145.
[84] Ferguson, *The War of the World*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 25), S. 377.
[85] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 216.
[86] Ebd.
[87] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 356 f.
[88] Watt, *How War Came*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 36), S. 185 f.
[89] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 356 f.
[90] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 27.
[91] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 313.
[92] Ebd.
[93] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 347.
[94] Clarke, *Hope and Glory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 12), S. 190.
[95] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 225 f.
[96] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 121.
[97] Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 8), S. 466.
[98] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 211.
[99] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 560.
[100] Ebd.
[101] Ebd., S. 562.
[102] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 3.
[103] Liddell Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 175.
[104] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 165.
[105] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 136.
[106] Richard M. Nixon. *Six Crises*. Garden City, NY: Dombleday, 1962. S. XV.
[107] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 218 f.
[108] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 144.
[109] Ebd.
[110] Ebd., S. 147.
[111] Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 358.
[112] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 612; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 413; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 358.
[113] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 612; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 412.
[114] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 612; Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 412 f.
[115] Joachim Fest. *Hitler: Eine Biographie*. 2. Aufl. Berlin: Ullstein, 1999. S. 824.
[116] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 51.
[117] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 409; Buchanan, *A Republic, not an Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 50), S. 277; Hanson W. Baldwin. *Great Mistakes of the War*. New York, NY: Harper, 1949. S. 10.
[118] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 151.
[119] George Kennan. Brief an Patrick J. Buchanan. Privatarchiv des Autors. 5. November 1999.
[120] Ebd.

Kapitel X

[1] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 54; Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 331; Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 295 f.
[2] F.H. Hinsley. *Hitlers Strategy*. Cambridge: University Press, 1951. S. 16.
[3] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 61.
[4] Ebd., S. 45.
[5] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 312.
[6] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 61.
[7] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 314.

[8] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 52.
[9] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 203.
[10] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 193.
[11] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 612.
[12] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 193 f.
[13] Ebd., S. 194.
[14] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 412.
[15] Shirer, *Der Zusammenbruch Frankreichs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 10), S. 444.
[16] Ebd.
[17] Rowland, *David Lloyd George*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 41), S. 163; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 163.
[18] Roberts, *The Holy Fox*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 27), S. 151.
[19] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 221.
[20] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 317.
[21] Ebd., S. 317.
[22] Manchester, *Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 407 f.
[23] Ebd., S. 408.
[24] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 212.
[25] Kennan, *Memoirs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 78), S. 88.
[26] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. XXVII.
[27] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. 185.
[28] Davies, *God's Playground*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 20), S. 431.
[29] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 213.
[30] Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 501.
[31] Ebd.
[32] Ebd., S. 504 f.
[33] Ebd., S. 505.
[34] Ebd.
[35] Newman, *March 1939*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 21), S. 214.

Kapitel XI

[1] Keith Feiling. *The Life of Neville Chamberlain*. London: Macmillan, 1946. S. 320; Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 458.
[2] Nicholas Bethell. *The War Hitler Won: The Fall of Poland, September 1939*. New York, NY: Holt, Rinehart and Winston, 1973. S. 97, 141.
[3] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 410; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 152; Historical Papers: Documents from the British Archives, www.fco.gov.uk.
[4] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 273; Holborn, *Der Zusammenbruch*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 17), S. 117.
[5] Neilson, *The Makers of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 83), S. 71; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 161.
[6] Winston S. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 173; Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 446; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 164; Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 59.
[7] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 159 f.
[8] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 65.
[9] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 63.
[10] Churchill, *Step by Step*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 34), S. 48.
[11] Ebd., S. 60 f.
[12] Ebd., S. 330.
[13] Humphrey Carpenter. *W.H. Auden: A Biography*. Boston, MA: Houghton Mifflin, 1981. S. 218 f.
[14] Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 197.
[15] Niall Ferguson. *Krieg der Welt: Was ging schief im 20. Jahrhundert?* übers. v. Klaus-Dieter Schmidt u. Klaus Binder. Berlin: Propyläen, 2006. S.489.
[16] Bethell, *The War Hitler Won*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 2), S. 5.
[17] Evans, *The Third Reich in Power*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 21), S. 699.
[18] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 335.
[19] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 333.
[20] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 348.
[21] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 3.
[22] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 572 f.
[23] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 335.
[24] Ebd., S. 337.
[25] Ebd.
[26] Albert Speer. *Erinnerungen*. Berlin: Ullstein, 1969. S. 180.
[27] Max Domarus. *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945: Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen*. Bd. 2: *Untergang*. 1. Hlbd.: *1939–1940*. München: Süddeutscher Verlag, 1965. S. 1299.
[28] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 103.
[29] Bethell, *The War Hitler Won*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 2), S. 84.
[30] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 203.
[31] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 203; Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 70; David Dutton. *Neville Chamberlain*. London: Arnold, 2001. S. 59; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 277.
[32] Bethell, *The War Hitler Won*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 2), S. 80 f.

[13] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 70.
[14] Dutton, *Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 32), S. 59.
[15] Bethell, *The War Hitler Won*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 2), S. 165.
[16] Ebd., S. 90.
[17] Ferguson, *Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 36), S. 287.
[18] Davies, *God's Playground*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 20), S. 432.
[19] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 95; Norman Davies. *Europe: A History*. New York, NY: Oxford University Press, 1996. S. 995; Davies, *God's Playground*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 20), S. 432; Bethell, *The War Hitler Won*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 2), S. 92.
[20] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 95.
[21] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 450.
[22] John Lukacs. *Five Days in London*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 71), S. 12.
[23] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 37), S. XXVII.
[24] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 467.
[25] Davies, *God's Playground*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 20), S. 430.
[26] Davies, *Europe*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 39), S. 993.
[27] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 251.
[28] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 98.

Kapitel XII

[1] Ralph Franklin Keeling. *Gruesome Harvest*. Chicago, IL: Institute of American Economics, 1947. S. 130.
[2] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 15.
[3] Horne, *Lose a Battle*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 559.
[4] Ebd.
[5] Ebd.
[6] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 181 f.
[7] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 514.
[8] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 162.
[9] „The Madness of Myths." In: *The Economist*, 9. November 2006. (Renzension von Norman Davies' *Europe at War 1939–1945: No Simple Victory*. Economist.com)
[10] Norman Davies. *Rising '44: The Battle for Warsaw*. New York, NY: Viking Penguin, 2004. S. 158.
[11] Ebd.
[12] Liddell Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 3.
[13] Ebd.
[14] Norman Davies. „How We Didn't Win the War … But the Russians Did." In: *Sunday Times*, 5. November 2006. Timesonline. http/www./timesonline.co.uk.
[15] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 96.
[16] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 27), S. 1055.
[17] Ebd., S. 1058.
[18] Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 33), S. XV.
[19] Joseph Goebbels. *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. Teil 2: *Diktate 1941–1945*. Bd. 3: *Januar–März 1942*. hg. u. bearb. v. Elke Fröhlich. München u.a.: K.G. Saur, 1994. S. 320 f.
[20] Ebd., S. 431.
[21] Ebd., S. 561.
[22] Ebd.
[23] Ferguson, *Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 48), S. 296.
[24] Ebd., S. 354.
[25] Davies, „How We Didn't Win the War …", a.a.O. (s. oben, Kap. 12, Anm. 14).
[26] Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 12.
[27] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 646.
[28] Winston S. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 126; William Manchester. *The Last Lion, Winston Spencer Churchill: Alone, 1932–1940*. Boston: Little, Brown, 1988. S. 266.
[29] Alan Clark. „A Reputation Ripe for Revision". In: *London Times*, 2. Januar 1993.
[30] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 240.

Kapitel XIII

[1] Liddell Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 6.
[2] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. XX.
[3] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 386.
[4] Ebd.
[5] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 70.
[6] Ebd., S. 71.
[7] Ebd., S. 73.
[8] Hitler, *Mein Kampf*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 1), S. 742; Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 68 f.
[9] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 323.
[10] Calleo, *The German Problem Reconsidered*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 122), S. 103.
[11] Taylor, *From Sarajevo to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 82), S. 134.
[12] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 247.
[13] Ebd.
[14] Ebd., S. 246.
[15] Hitler, *Mein Kampf*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 1), S. 699 u. 690; Bullock, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 59), S. 701.
[16] Ebd.

[17] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 129.
[18] Toland, *Adolf Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 25), S. 611.
[19] Ebd.
[20] Joseph Goebbels. *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. Teil 2: *Aufzeichnungen 1923–1941*. Bd. 8: *April–November 1940*. bearb. Jana Richter. München: K.G. Saur, 1998. S. 192.
[21] B.H. Liddell Hart. *The Other Side of the Hill*. London: Papermac, 1970. S. 200 f.; Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 131 f.; Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 397; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 177.
[22] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, Bd. 2: *Untergang*. 1. Hlbd.: *1939–1940*. S. 1570 f.
[23] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 130.
[24] Paul Kennedy. „Die Kriegsmarine – The Neglected Service." In: Robert Cecil u.a. *Hitler's War Machine*. London: Salamander, 1996. S. 160.
[25] Hinsley, *Hitlers Strategy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 10, Anm. 2), S. 1 u. 3.
[26] Liddell Hart, *History of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 22), S. 7.
[27] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 504.
[28] Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 196.
[29] Speer, *Erinnerungen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 26), S. 180.
[30] Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 22.
[31] Ebd.; Bethell, *The War Hitler Won*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 2), S. 291.
[32] Kershaw, *Hitler 1889–1936*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 10), S. 202.
[33] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 91 f.; Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 361 f.; Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 63.
[34] John Lukacs. *June 1941: Hitler and Stalin*. New Haven, CT: Yale University Press, 2006. S. 22 f
[35] Kissinger, *Vernunft der Nationen*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 4), S. 373 u. 375.
[36] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 49 u. 51.
[37] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 94 f. u. 108.
[38] Dutton, *Chamberlain*, a.a.O. (s. oben, Kap. 11, Anm. 32), S. 58; Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. 205; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 355; Smith, *The Dark Summer*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 13), S. 133.
[39] Taylor, *Munich*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 63), S. 970.
[40] Henderson, *Failure of a Mission*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 10), S. 226.
[41] Robert K. Massie. *Dreadnought: Great Britain, Germany, and the Coming of the Great War*. New York, NY: Ballantine, 1991. S. 901; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 53.
[42] Ferguson, *Der falsche Krieg*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 66), S. 26.
[43] Churchill, *Great Contemporaries*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 20), S. 38.
[44] Ebd., S. 262; Neilson, *The Makers of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 83), S. 100; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 135.
[45] Neilson, *The Makers of War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 83), S. 109.
[46] Ebd., Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 139.
[47] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 284.
[48] Buchanan, *A Republic, not an Empire*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 50), S. 277 f.
[49] Jeffrey Herf. „Fact Free: Buchanan's Hitler Problem, Part II." In: *The New Republic*, 18. Oktober 1999. S. 16.
[50] Ebd., S. 17.
[51] Roger Chesneau. *Aircraft Carriers of the World – 1914 to the Present: An Illustrated Encyclopedia*. London: Arms & Armor Press, 1992. S. 76.
[52] Denman, *Missed Chances*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 7), S. 129.
[53] Chesneau, *Aircraft Carriers of the World*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 51), S. 76.
[54] Ebd., S. 77.
[55] Michael Kelly. „Republican Stunts." In: *Washington Post*, 6. Oktober 1999. S. A33.
[56] Gerhard L. Weinberg. *Germany, Hitler & World War II*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996. S. 196 f.
[57] Bernard C. Nalty. *The Air War*. New York, NY: Metro Books, 1999. S. 24–27.
[58] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 410.
[59] Matthew Cooper. „Die Luftwaffe – Strategically a Failure." In: *Hitler's War Machine*, a.a.O., S. 110.
[60] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 178.
[61] Tansill, *Hintertür*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 4), S. 336.
[62] Ferguson, *The War of the World*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 25), S. 393 ff.
[63] James S. Corum. *The Luftwaffe: Creating the Operational Air War, 1918–1940*. Lawrence, KS: University Press of Kansas, 1997. S. 7.
[64] Ebd., S. 281.
[65] Richard Bernstein. „We're Coming Over, and We Won't Come Back Till It's Over, Over There." In: *New York Times*, 4. Juli 2001. S. B12.
[66] David Eisenhower. *Eisenhower at War 1943–1945*. New York, NY: Random House, 1986. S. 72.
[67] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 50.
[68] Lukacs, *Five Days in London*, a.a.O., S. 217.
[69] Ebd., S. 206.
[70] Bruce M. Russert. *No Clear and Present Danger: A Skeptical View of the United States Entry into World War II*. Boulder, CO: Westview Press [HarperCollins], 1997. S. 42 f.
[71] Picker, *Hitlers Tischgespräche*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 36), S. 447.
[72] John Lewis Gaddis. *We Now Know: Rethinking Cold War History*. New York, NY: Oxford University Press,

1997. S. 14; Meacham, „Bush, Yalta and the Blur of Hindsight", a.a.O. (s. oben, Einl., Anm. 13), S. B1.

[73] Taylor, *From Sarajevo to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 82), S. 136 ff.

[74] Arnold Beichman. „The Surprising Roots of Fascism." In: *Policy Review*, Hoover Institution. http://www.policyreview.org/aug00/ beichman.

[75] Ebd.

[76] Robert Nisbet. *Roosevelt and Stalin: The Failed Courtship*. Washington, DC: Regnery Gateway, 1988. S. 24.

[77] *Hitler's Table Talk 1941–1944: His Private Conversations*. übers. v. Norman Cameron u. R.H. Stevens. New York, NY: Atheneum, 1961. S. XXX.

[78] Taylor, *The Origins of the Second World War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 41), S. XXI.

[79] Calleo, *The German Problem Reconsidered*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 122), S. 103.

[80] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 125.

[81] *Hitler's Table Talk*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 77), S. 199.

[82] Hillgruber, *Deutschlands Rolle*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 64), S. 126.

[83] Ebd., S. 127.

Kapitel XIV

[1] Ralph Raico. „Rethinking Churchill." In: John Denson (Hrsg.). *The Costs of War: America's Pyrrhic Victories*. 2. erw. Ausg. New Brunswick, NJ: Transaction, 1999. S. 321.

[2] Hughes, *Winston Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 102), S. 35.

[3] Robert Payne. *The Great Man: A Portrait of Winston Churchill*. New York, NY: Coward, McCann & Geoghegan, 1974. S. 216.

[4] Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 321.

[5] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 274; Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 240.

[6] Pakenham, *The Boer War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 47), S. 177.

[7] Ebd., S. 177 u. 222.

[8] Ebd., S. 178.

[9] Ebd., S. 290 f.

[10] George Dangerfield. *The Strange Death of Liberal England*. New York, NY: Capricorn, 1961. S. 89.

[11] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 45.

[12] Ebd., S. 46.

[13] Ebd.

[14] Toye, *Lloyd George and Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 104), S. 162.

[15] Ebd., S. 163.

[16] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 75.

[17] Ebd., S. 76.

[18] Toye, *Lloyd George and Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 104), S. 282.

[19] Ebd.

[20] Olson, *Troublesome Young Men*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 87), S. 76.

[21] Ebd., S. 81.

[22] Ebd., S. 82.

[23] Ebd.

[24] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 173.

[25] Andrew Roberts. „Blood, Toil, Tears, usw.: Is There Anything New to Be Said About Winston Churchill?"In: *Weekly Standard*, 26. September 2005. http//www.weeklystandard.com.

[26] May, *Strange Victory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 34), S. 173.

[27] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 604; Stewart, *Burying Caesar*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 65), S. 341.

[28] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 356.

[29] Lord Blake. „Winston Churchill, the Historian." Rede vor den Winston-S.-Churchill-Gesellschaften von Edmonton, Calgary und Vancouver. Hg. vom Churchill Centre. Washington, DC, Mai 1988. S. 6. info@winstonchurchill.org.

[30] Lukacs, *Five Days in London*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 71), S. 113.

[31] Ebd.

[32] Ebd.

[33] Ebd., S. 20; Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 11 u. 35.

[34] Ferguson, *The War of the World*, a.a.O. (s. oben, Kap. 7, Anm. 25), S. 381.

[35] Ebd.

[36] Hinsley, *Hitlers Strategy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 10, Anm. 2), S. 34 f.

[37] Domarus, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 22), S. 1558.

[38] Ebd.

[39] Clark, „A Reputation Ripe for Revision", a.a.O. (s. oben, Kap. 12, Anm. 29).

[40] Hinsley, *Hitlers Strategy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 10, Anm. 2), S. 82.

[41] Ebd., S. 81.

[42] Ebd.

[43] Ebd., S. 130.

[44] Domarus, *Hitler*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 22), Bd. 2, 1. Halbbd., S. 1561; Lukacs, *June 1941*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 34), S. 27.

[45] Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 54.

[46] Ebd., S. 46.

[47] Ebd., S. 68.

[48] Bloch, *Ribbentrop*, a.a.O. (s. oben, Kap. 9, Anm. 37), S. 311 f.

[49] Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 54.

[50] Hinsley, *Hitlers Strategy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 10, Anm. 2), S. 131.

[51] Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 70.

[52] Domarus, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*. Bd. 2: *Untergang*. 2. Hlbd.: *1941–1945*. S. 1653.

[53] Lukacs, *June 1941*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 34), S. 92.

[54] Ebd.

[55] Ebd.

[56] Ebd.

[57] Hinsley, *Hitlers Strategy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 10, Anm. 2), S. 131.
[58] Lukacs, *June 1941*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 34), S. 137.
[59] Ebd.
[60] Ebd.
[61] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 453; Lukacs, *June 1941*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 34), S. 104.
[62] Nisbet, *Roosevelt and Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 76), S. 9.
[63] Kennan, *Memoirs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 78), S. 133.
[64] Nisbet, *Roosevelt and Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 76), S. 19.
[65] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 168.
[66] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 632; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 472.
[67] Nisbet, *Roosevelt and Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 76), S. 30; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 728.
[68] Simon Sebag Montefiore. *Stalin: Am Hof des roten Zaren*. übers. v. Hans Günter Holl. 2., erw. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer, 2007. S. 477.
[69] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 508.
[70] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 102), S. 217 f.
[71] Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 324.
[72] Ebd.
[73] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 560.
[74] Gregor Dallas. *1945: The War That Never Ended*. New Haven, CT: Yale University Press, 2005. S. 274.
[75] Chamberlin, *America's Second Crusade*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 30), S. 306; F.J.P. Veale. *Advance to Barbarism: How the Reversion to Barbarism in Warfare and War-Trials Menaces Our Future*. Vorw. v. Pfarrer William Ralph Inge. Appleton, WI: C.C. Nelson, 1953. S. 153.
[76] Dallas, *1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 74), S. 272.
[77] Ebd., S. 273.
[78] Ebd., S. 274.
[79] Ebd., S. 275.
[80] Montefiore, *Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 68), S. 543.
[81] Ebd.
[82] Nisbet, *Roosevelt and Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 76), S. 71.
[83] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 617; John Meacham, „Bush, Yalta and the Blur of Hindsight", a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 13); Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 821.
[84] Nisbet, *Roosevelt and Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 76), S. 78.
[85] Winston S. Churchill. *The Gathering Storm*. Boston, MA: Houghton Mifflin, 1948. S. 322.
[86] Ebd., S. 323.
[87] Holmes, *In the Footsteps of Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 62), S. 360.
[88] Andrew Roberts. *A History of the English-Speaking Peoples Since 1900*. New York, NY: HarperCollins, 2007. S. 360.
[89] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 102), S. 94.
[90] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 411 f.; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 94 f.
[91] Toye, *Lloyd George and Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 104), S. 200.
[92] Ebd.
[93] Gaddis, *Now We Know*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 72), S. 8.
[94] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 102), S. 109; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 556; Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 345.
[95] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 217.
[96] Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 345.
[97] Winston S. Churchill. *Der Zweite Weltkrieg: Memoiren*. 6. Bd.: *Triumph und Tragödie*. 2. Buch. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein, 1985. S.59.
[98] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 619; Meacham, „Bush, Yalta and the Blur of Hindsight", a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 13).
[99] Meacham, „Bush, Yalta and the Blur of Hindsight", a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 13); Churchill, *The Gathering Storm*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 85), S. 401.
[100] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 91.
[101] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 377; Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 102), S. 202.
[102] Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 1024.
[103] Nikolai Tolstoy. *Victims of Yalta*. London: Corgi, 1986, S. 128.
[104] Wilson, *After the Victorians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 25), S. 350.
[105] Alexander Solschenizyn. *Der Archipel Gulag*. übers. v. Anna Peturnig. Bern/München: Scherz, 1974. S. 251.
[106] Ebd.
[107] Alfred M. de Zayas. *Nemesis at Potsdam: The Expulsion of the Germans from the East*. 3., überarb. Aufl. Lincoln, NE: University of Nebraska, 1989. S. 38.
[108] Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 12), S. 843; de Zayas, *Nemesis*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 107), S. 38.
[109] De Zayas, *Nemesis*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 107), S. 46 f.
[110] Dallas, *1945*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 74), S. 292.
[111] Ebd., S. 294.
[112] Alfred M. de Zayas. *The German Expellees: Victims in War and Peace*. New York, NY: St. Martin's Press, 1993. S. 84.
[113] Ebd., S. 79 f.
[114] Ebd., S. 80.
[115] Ebd.
[116] Ebd., S. 77.

[117] De Zayas, *Nemesis*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 107), S. 89.
[118] Ebd.
[119] De Zayas, *The German Expellees*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 112), S. 81.
[120] Ebd., S. 84.
[121] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 645.
[122] Ebd.
[123] De Zayas, *Nemesis*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 107), S. 108.
[124] Ebd., S. 59.
[125] Montefiore, *Stalin*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 68), S. 611.
[126] Hinsley, *Hitlers Strategy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 10, Anm. 2), S. 51.
[127] Andrew Roberts. *Hitler and Churchill: Secrets of Leadership*. London: Weidenfeld & Nicolson, 2003. S. 71 f.
[128] Winston S. Churchill. „House of Commons Speach, April 11, 1940", *Blood, Sweat and Tears*. New York, NY: Putnam, 1941. S. 295–312.
[129] Ebd.,
[130] Kershaw, *Fateful Choices*, a.a.O. (s. oben Kap. 4, Anm. 33), S. 23.
[131] Neilson, *The Churchill Legend*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 49), S. 323.
[132] Kennan, *Memoirs*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 78), S. 123.
[133] Churchill, *Schritt für Schritt*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 54), S. 127.
[134] Ebd., S. 144 f.
[135] Ebd., S. 310 f.
[136] Roberts, *Hitler and Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 127), S. 71.
[137] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 99 f.
[138] Jenkins, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 38), S. 35.
[139] Massie, *Dreadnought*, a.a.O. (s. oben, Kap. 13, Anm. 41), S. 895; Tuchman, *Guns of August*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 38), S. 26.
[140] Charles Callan Tansill. *Amerika geht in den Krieg: Der Erste Weltkrieg als Türöffner nach Europa.* übers. v. Erwin Weis. Selent: Pour le Mérite, 2001. S. 98 f.
[141] Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 331.
[142] Raico, „World War I", a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 54), S. 222.
[143] Toye, *Lloyd George and Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 104), S. 193.
[144] Churchill, *Step by Step*, a.a.O. (s. oben, Kap. 8, Anm. 34), S. 155.
[145] Geoff Simons. *Iraq: From Sumer to Saddam*. New York, NY: St. Martin's Press, 1994. S. 147 u. 179 f.; Jonathan Glancy. „Gas, Chemical Bombs: Britain Has Used Them All Before in Iraq." In: *The Guardian*, 9. April 2003; Michael Lind. „Churchill for Dummies." In: *The Spectator*, 24. April 2004; Ben Fenton. „Churchill Wanted to Use Gas on Enemies." In: *Daily Telegraph*, 3. Januar 1997.
[146] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 370; Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 668; Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 518; Mike Davis. *Dead Cities*. New York, NY: New Press, 2002. S. 68.
[147] Johnson, *Modern Times*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 47), S. 370.
[148] Ebd.
[149] Ebd
[150] Ebd.
[151] Taylor, *English History*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 11), S. 518.
[152] Veale, *Advance to Barbarism*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 75), S. 122.
[153] Ebd., S. 128.
[154] Ebd.
[155] Ebd., S. 130.
[156] George N. Crocket. *Roosevelt's Road to Russia*. Washington, DC: Regnery, 1986. S. 167.
[157] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 727.
[158] Ebd., S. 727 f.
[159] Davis, *Dead Cities*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 146), S. 69.
[160] John W. Wheeler-Bennett u. Anthony Nicholls. *The Semblance of Peace: The Political Settlement After The Second World War.* London: Macmillan, 1972. S. 179.
[161] C.P. Snow. *Science and Gouvernement: The Godkin Lectures at Harvard University*. London: Oxford University Press, 1961. S. 48.
[162] Ebd., S. 49.
[163] Veale, *Advance to Barbarism*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 75), S. 121; Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 103 f.
[164] Ebd., S. 104.
[165] Ebd.
[166] Hughes, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Zum Geleit, Anm. 2), S. 140.
[167] George Rosie. „UK Planned to Wipe Out Germany with Anthrax." In: *Glasgow Herald*, 14. September 2001; Davis, *Dead Cities*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 159), S. 76.
[168] Persönliches Memorandum des Premierministers für General Ismay zu Händen des COS-Ausschusses, „Winston Churchill's Secret Gas Memo." http://globalresearch.ca/articles/CHU407A.html.
[169] Davis, *Dead Cities*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 159), S. 76.
[170] Patrick J. Buchanan. *Where the Right Went Wrong*. New York, NY: St. Martin's Press, 2004. S. 119.
[171] Ebd., S. 119 f.
[172] Davis, *Dead Cities*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 159), S. 78; Veale, *Advance to Barbarism*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 75), S. 135.
[173] Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 353.
[174] Veale, *Advance to Barbarism*, a.a.O. (s. oben, Kap 14, Anm. 75), S. 130.
[175] Taylor, *From Sarajevo to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 82), S. 178.
[176] Veale, *Advance to Barbarism*, a.a.O. (s. oben, Kap 14, Anm. 75), S. 138.
[177] Roberts, *Hitler and Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 127), S. XXV.
[178] Jonathan Yardley. „A Distinguished Philosopher Asks If Killing Innocents is Ever Justifiable." In: *Washington Post*, „Book World", 9. April 2006. S. 2.

[179] Edward Short. „Winston Chrchill and the Old Cause." In: *Crisis*, Dezember 2005. S. 27.
[180] Pakenham, *The Boer War*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 47), S. 291.
[181] Short, „Winston Chrchill and the Old Cause", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 179), S. 31.
[182] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 211 f.
[183] Edwin Black. *War Against the Weak: Eugenics and America's Campaign to Create a Master Race*. New York, NY: Thunder's Mouth Press, 2003. S. 215.
[184] Lind, „Churchill for Dummies", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 145).
[185] Ebd.; Winston S. Churchill. „A Struggle for the Soul of the Jewish People." In: *Illustrated Sunday Herald*, 8. Februar 1920.
[186] Ebd.; Lind, „Churchill for Dummies", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 145).
[187] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 211.
[188] Ebd.
[189] Winston Churchill. *The River War: An Account of the Reconquest of the Sudan*. Mineola, NY: Dover, 2006. S. 8.
[190] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 213.
[191] Gerhard L. Weinberg. *Visions of Victory: The Hopes of Eight World War II Leaders*. New York, NY: Cambridge University Press, 2005. S. 144 f.
[192] Ebd., S. 145.
[193] Lind, „Churchill for Dummies", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 145).
[194] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 213.
[195] Ebd.
[196] Pankaj Mishra. „Exit Wounds: The Legacy of Indian Partition." In: *The New Yorker*, 13. August 2007. S. 82.
[197] Ebd.
[198] Peter Hennessey. *Having It so Good: Britain in the Fifties*. London: Allen Lane, 2006. S. 221.
[199] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 226.
[200] Hennessey, *Having It so Good*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 198), S. 224.
[201] Ebd.; Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 225.
[202] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 230.
[203] Hennessey, *Having It so Good*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 198), S. 224.
[204] Ebd.; Peter Catterall (Hrsg.). *The Macmillan Diaries: The Cabinet Years, 1950–1957*. London: Macmillan, 2004. S 382.
[205] Manchester, *The Last Lion*, a.a.O. (s. oben, Kap. 12, Anm. 28), S. 682 f.
[206] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 78.
[207] Ebd., S. 89.
[208] Raico, „Rethinking Churchill", a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 1), S. 357.
[209] Ebd.
[210] Villari, *Italian Foreign Policy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 64), S. 378.
[211] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 438.
[212] Clark, „A Reputation Ripe for Revision", a.a.O. (s. oben, Kap. 12, Anm. 29)
[213] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 687.
[214] Ebd., S. 692; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 443.
[215] Gilbert, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 71), S. 687.
[216] Ebd.
[217] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 443.
[218] Taylor, *From Sarajevo to Potsdam*, a.a.O. (s. oben, Kap. 5, Anm. 82), S. 178 f.
[219] Grenfell, *Deutschland-Politik*, a.a.O. (s. oben, Einleitung, Anm. 1), S. 183 f.
[220] Clarke, *Hope and Glory*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 12), S. 260.
[221] Barnett, *Collapse*, a.a.O. (s. oben, Kap. 1, Anm. 16), S. 589.
[222] Edward Ingram. „Hegemonial, Global Reach, and World Power: Great Britain's Long Cycle." In: Colman Elman u. Miriam Fendius Elman (Hrsg.). *Bridges and Boundaries: Historians, Political Scientists and the Study of International Relations*. Cambridge, M.: MIT Press, 2001. S. 229.
[223] Ebd.
[224] Gideon Rachman. „How Conflict in Iraq Has Put a Special Relationship Under Strain." In: *Financial Times*, 31. Oktober 2006. S. 15.
[225] Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 467.
[226] Roberts, *Eminent Churchillians*, a.a.O. (s. oben, Kap. 6, Anm. 20), S. 52.
[227] Ebd.
[228] Bob Withers. *The President Travels by Train: Politics and Pullmans*. Lynchburg, VA: TLC, 2000. S. 106.
[229] Payne, *The Great Man*, a.a.O. (s. oben, Kap. 14, Anm. 3), S. 140.
[230] Ebd., S. 140 f.; Charmley, *Churchill*, a.a.O. (s. oben, Kap. 2, Anm. 7), S. 467.

Kapitel XV

[1] Heinl, *Dictionary of Military and Naval Quotations*, a.a.O. (s. oben, Kap. 4, Anm. 32), S. 148.
[2] Kennan, *American Diplomacy*, a.a.O. (s. oben, Kap. 3, Anm. 13), S. 51.
[3] James A. Montanye. „The Apotheosis of American Democracy." In: *The Independent Review*, Sommer 2006. S. 5.
[4] Ebd.

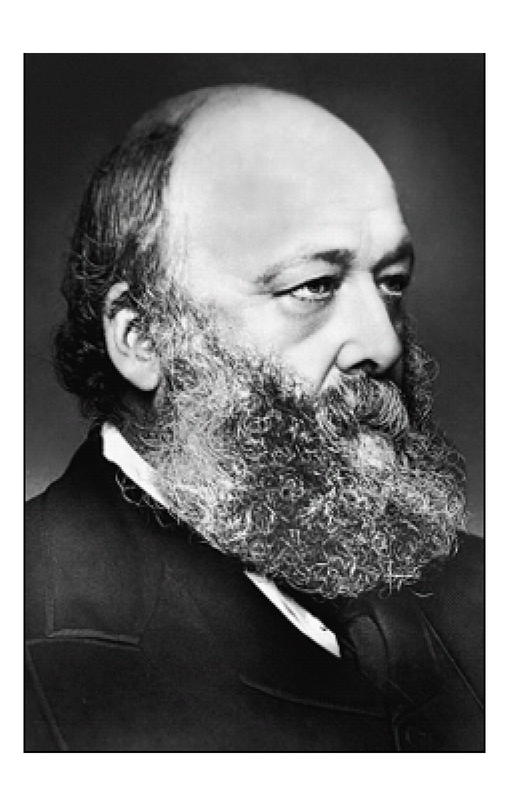
Register

Nicht aufgeführt sind Namen („Winston S. Churchill", „Adolf Hitler", „Stalin"), die in weiten Teilen des Buches durchgängig vertreten sind, sowie Stichwörter, denen ganze Kapitel oder Unterkapitel gewidmet sind („Versailler Diktat", „Österreichanschluß", „Zweiter Weltkrieg"). Ebenso sind im Register die großen westlichen Nationen („England" bzw. „Großbritannien", „Rußland" bzw. „Sowjetunion", „Frankreich", „USA" bzw. „Vereinigte Staaten von Amerika" und „Deutschland"/„Deutsches Reich") sowie „Polen" und „Tschechoslowakei" aufgrund der allzu häufigen Nennung im Buch ausgelassen worden.

"So! That settles it!" shouted Hitler. "Now I will really smash the Czechs."[90] Hitler's interpreter Paul Schmidt had never seen him so out of control. "That old shit-hound must be crazy if he thinks he can influence me in this way," Hitler said of Chamberlain.[91]



Photo Insert



Lord Salisbury. **"Isolation is much less dangerous than the danger of being dragged into wars which do not concern us."** *(Getty)*



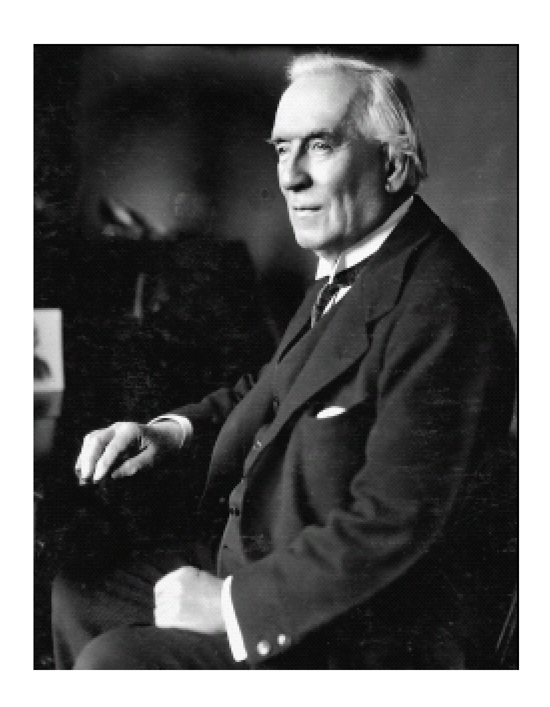
Otto von Bismarck. “**[Germany] has hay enough for her fork.”** *(Getty)*



Sir Edward Grey. **“If we are engaged in war, we shall suffer but little more than we shall suffer if we stand aside.”** *(Getty)*



David Lloyd George. **“I never want to be cheered by a war crowd.”** *(Getty)*



Prime Minister H. H. Asquith. **“Winston…has got on all his war paint…. The whole thing fills me with sadness.”***(Getty)*



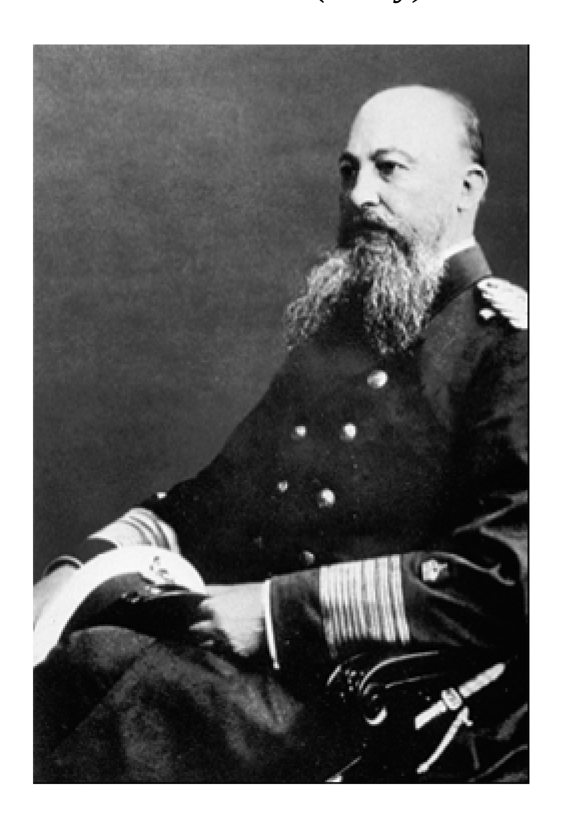
Churchill as First Lord of the Admiralty. **"My God! This is living History…. I would not be out of this glorious delicious war for anything the world could give me."** *(Getty)*



Kaiser Wilhelm II. **"It is not I who bears the responsibility for the disaster which now threatens the entire civilized world."** *(Getty)*



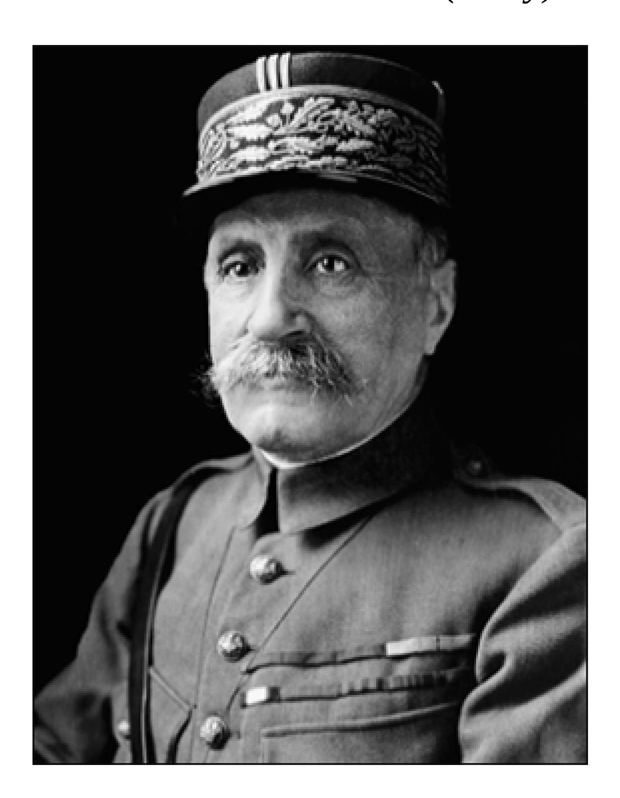
King Edward VII. **“He is Satan. You cannot imagine what a Satan he is.”** —Kaiser Wilhelm II *(Getty)*



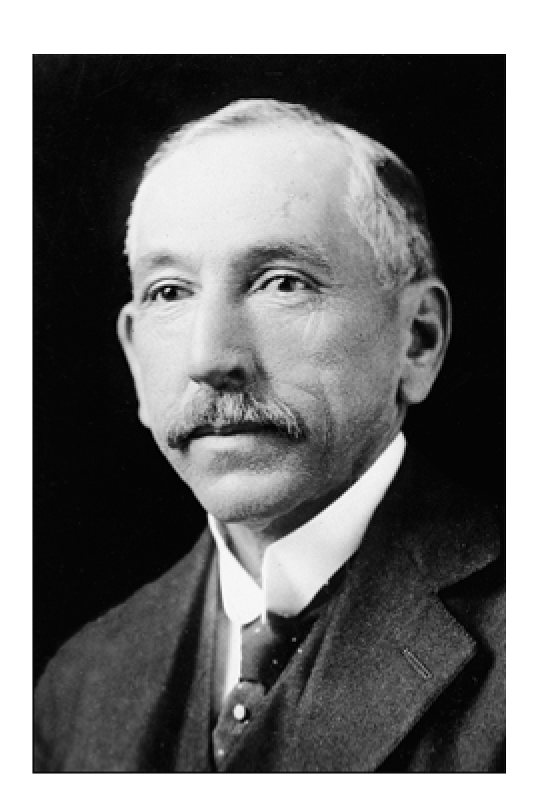
Admiral Tirpitz. **“This war is really the greatest lunacy ever committed by the white races.”** *(Getty)*



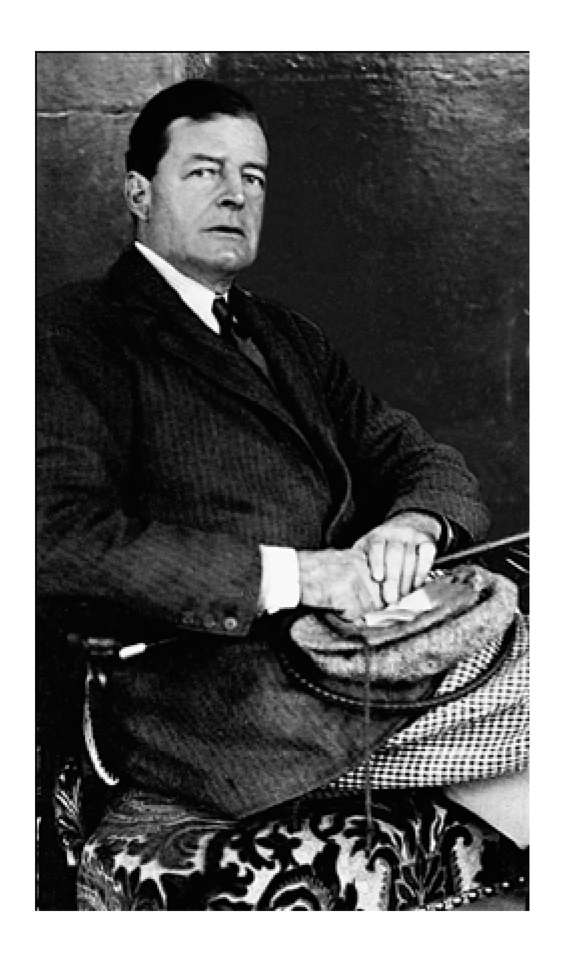
(Left to right) Lloyd George, Clemenceau, Wilson. **"Those three all-powerful, all-ignorant men…carving continents with only a child to lead them."** —Arthur Balfour *(Getty)*



Marshal Ferdinand Foch. **"This is not peace, it is an armistice for twenty years."** *(Getty)*



Prime Minister William "Billy" Hughes of Australia. **"You propose to substitute for the Anglo-Japanese alliance and the overwhelming power of the British Navy a Washington conference?"** *(Corbis)*



First Sea Lord Earl Beatty. **“That extraordinary fellow Winston has gone mad.”** *(Corbis)*



Arthur Balfour at the Washington Naval Conference (second from right). **Severing the Anglo-Japanese alliance "was an act of breathtaking stupidity."** —U.S. historian Arthur Herman *(Getty)*



Winston Churchill as Chancellor of the Exchequer. **"A war with Japan!…I do not believe there is the slightest chance of it in our lifetime."** *(Getty)*



Mussolini and Hitler in Venice, June 1934. **“What a clown this Hitler is.”** —Benito Mussolini *(Library of Congress)*



Austrian Chancellor Engelbert Dollfuss. **“Hitler is the murderer of Dollfuss…a horrible sexual degenerate, a dangerous fool.”** —Benito Mussolini, August 1934 *(Getty)*



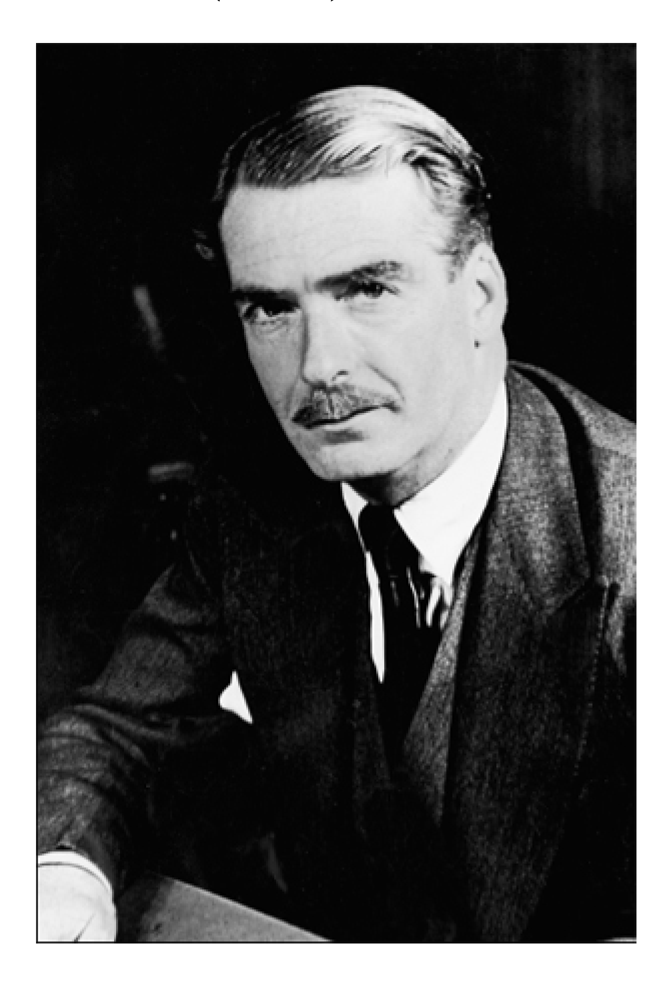
King George V. **“I will not have another war. I will not. The last one was none of my doing.”** *(Getty)*



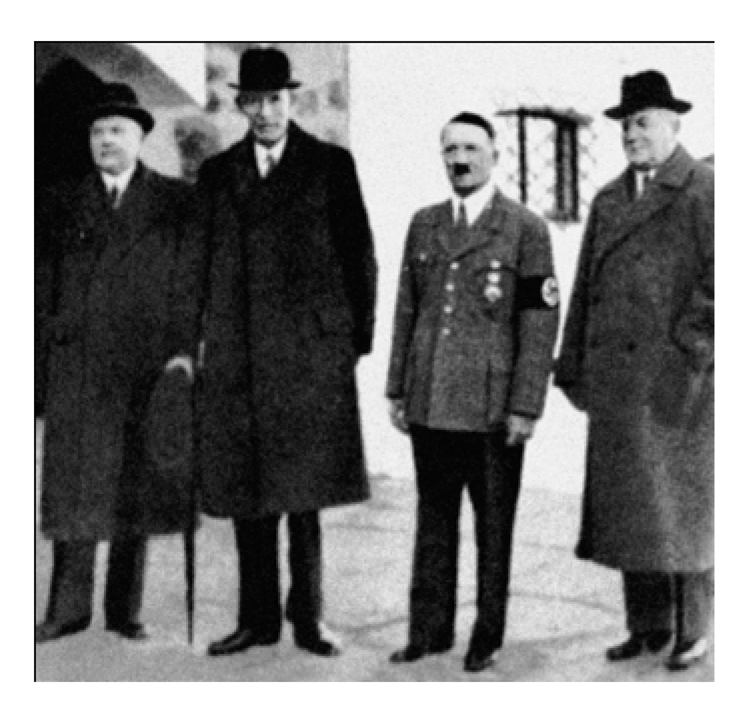
Prime Minister Stanley Baldwin. **“With two lunatics like Mussolini and Hitler, you can never be sure of anything…. I am determined to keep the country out of war.”** *(Getty)*



(Left to right) Foreign Minister Pierre Laval of France, Mussolini, Prime Minister Ramsay MacDonald of Great Britain, and French prime minister Pierre-Étienne Flandin at Stresa, Italy, 1935. **"The Stresa front has been shaken, if not, indeed dissolved."** — Winston Churchill, 1935 *(Corbis)*



Foreign Secretary Anthony Eden. **“[T]he greatness of his office will find him out…. I think you will now see what a lightweight Eden is.”** —Winston Churchill *(Getty)*



Hitler and Lord Halifax at Berchtesgaden. **“Shoot Gandhi!”** —Adolf Hitler



Austrian Chancellor Kurt Schuschnigg. **“This Schuschnigg was a harder bone than I first thought.”** —Adolf Hitler *(Getty)*



Hermann Göring. **“[H]is personality…was frankly attractive, like a great schoolboy.”** —Lord Halifax, 1937 *(Getty)*



(Left to right) Chamberlain, Daladier, Hitler, and Mussolini in Munich. **“I got the impression that he was a man who could be relied upon when he had given his word.”** —Chamberlain on Hitler, September 1938 *(Getty)*



Chamberlain at Heston Aerodrome, 1938. **“I’ve got it! I’ve got it! Here is a paper which bears his name.”** *(Getty)*



Czech president Eduard Benes?. **Hitler was gripped by “a burning rage to get even…with President Benes?, who, he believed, had deliberately humiliated him.”** —historian William Shirer *(Getty)*



Colonel Jozef Beck of Poland. **"If Beck was at fault as a diplomat, the fault lay…in his naïve belief in the sincerity of Allied guarantees and assurances."** —historian Norman Davies *(Getty)*



(Left to right) Count Ciaro, Lord Halifax, Chamberlain, and Mussolini in January 1939. **"These…are the tired sons of a long line of rich men, and they will lose their empire."** —Benito Mussolini *(Corbis)*



Hitler in Prague, March 1939. **“It is the greatest triumph of my life! I shall enter history as the greatest German of them all!”** *(Getty)*



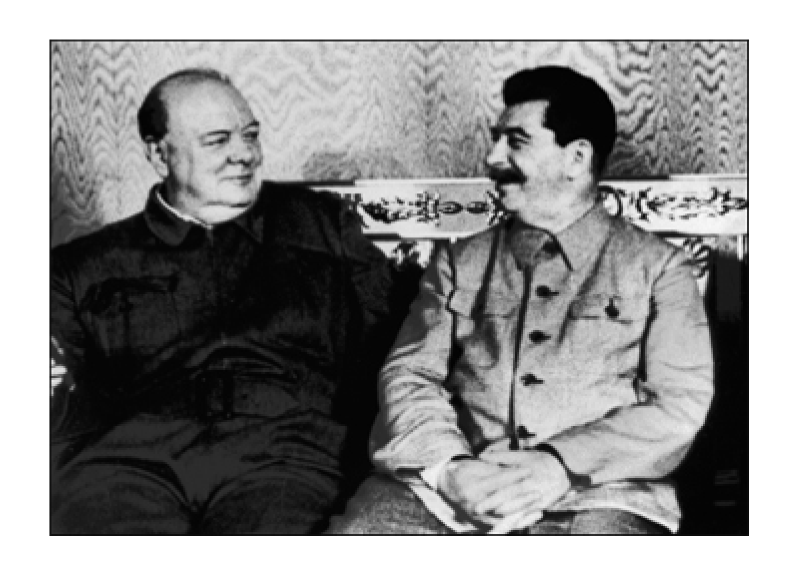
Sir Nevile Henderson (left) and Hermann Göring. **“It was the final shipwreck of my mission to Berlin…. Hitler had crossed the Rubicon.”** *(Getty)*



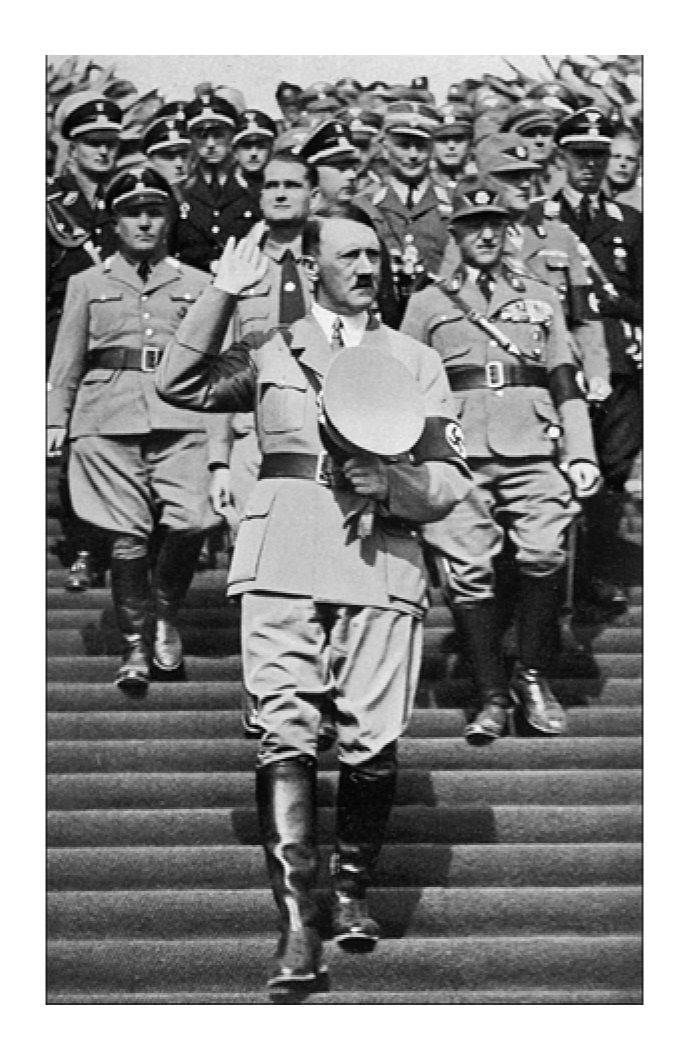
Virgil Tilea, Romania’s minister in London. **Instigator of panic.** *(Getty)*



Adolf Hitler on the eve of war, September 1939. **“The last thing that Hitler wanted to produce was another great war.”** —B. H. Liddell Hart *(Getty)*



Moscow, 1942.
CHURCHILL: "Have you forgiven me?"
STALIN: "It is not for me to forgive. It is for God to forgive."
(Corbis)

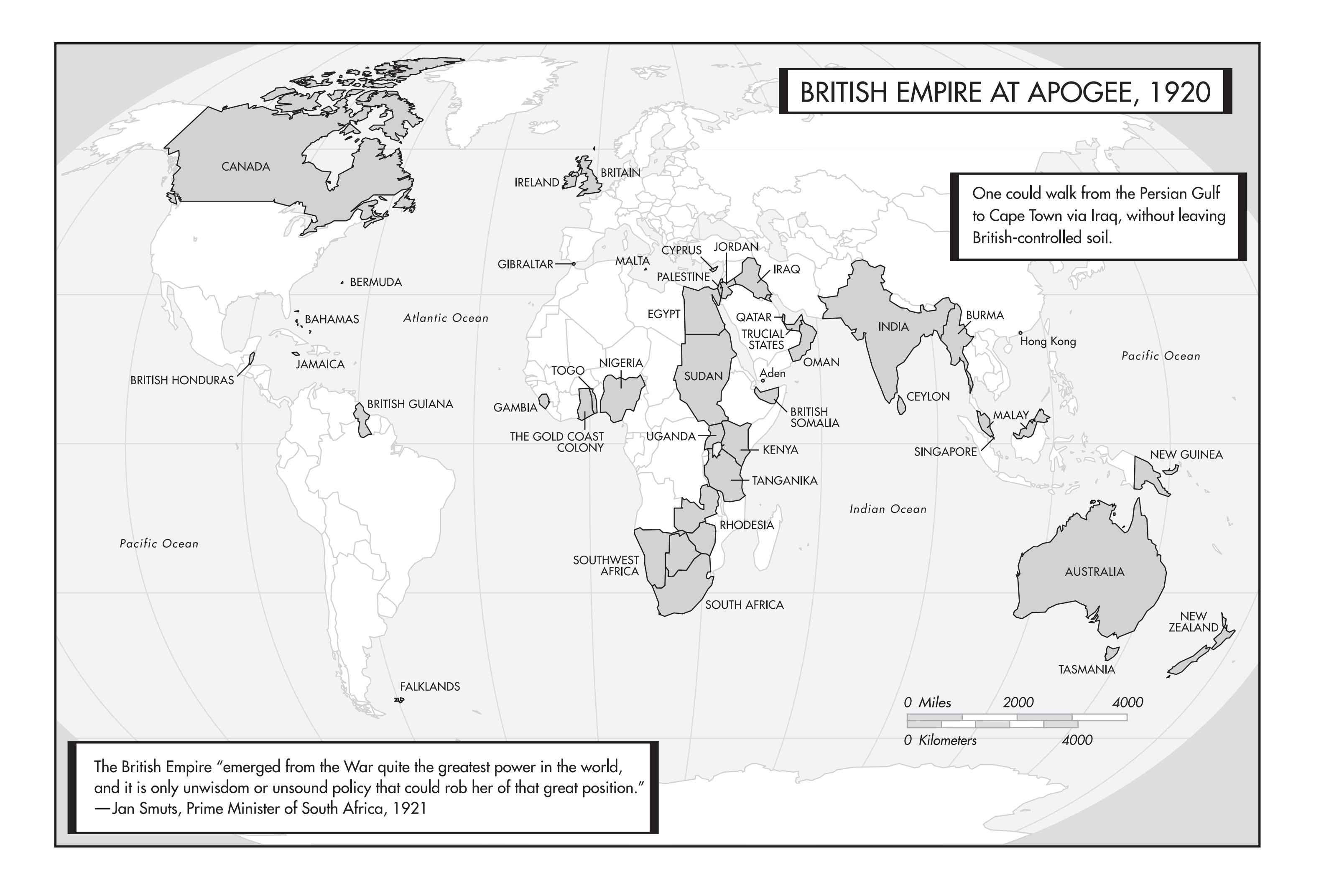


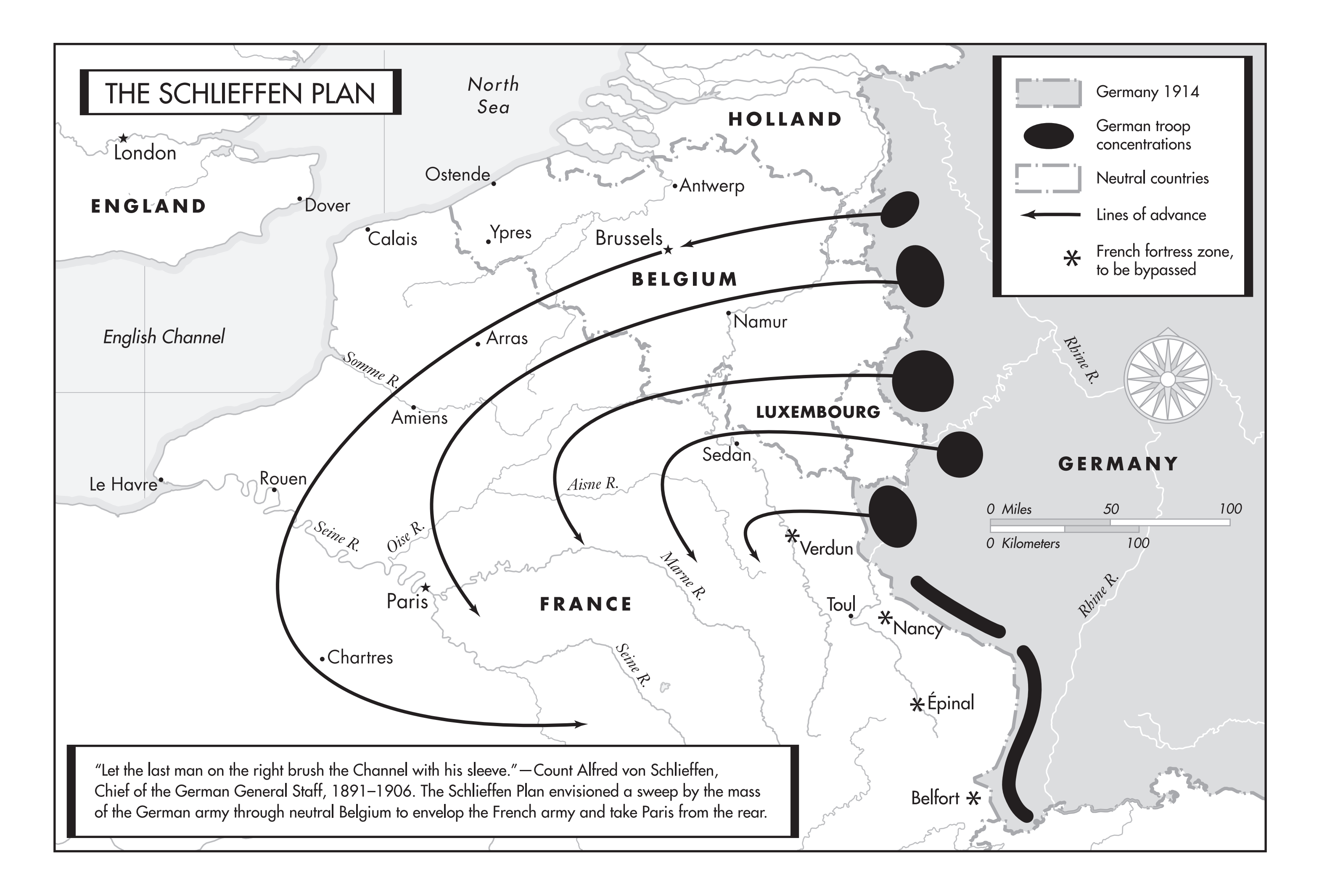
“If our country were defeated, I hope we should find a champion as indomitable to restore our courage and lead us back to our place among the nations.” —Churchill on Hitler, 1937 *(Getty)*



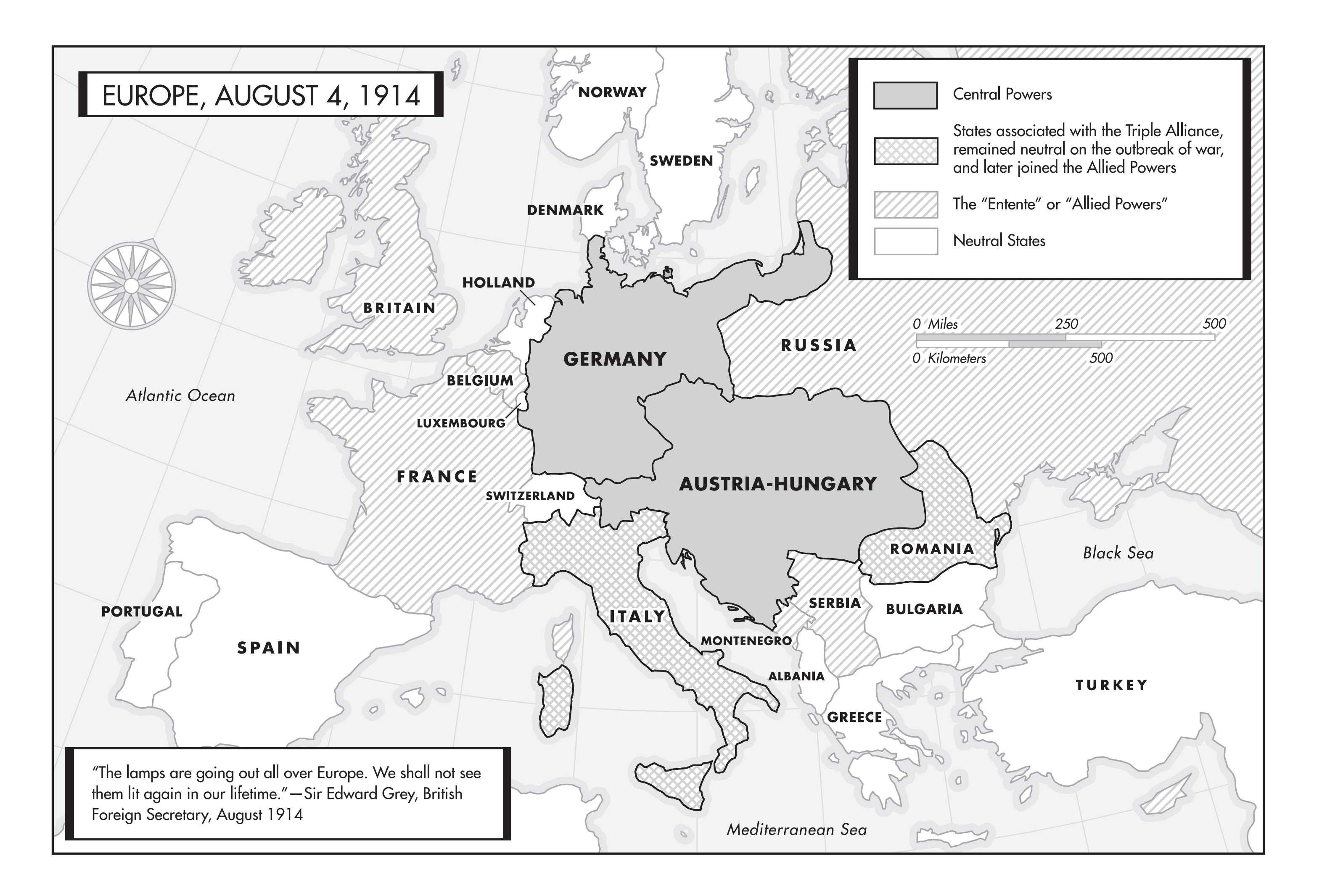
Man of the Century? **“Historians are apt to judge war ministers less by the victories achieved under their direction than by the political results which flowed from them. Judged by that standard, I am not sure that I shall be held to have done very well.”** *(Getty)*

A shaken Wilson replied that his prime minister was only interested in peace. At this, Hitler shouted, “The comments of his ass-kissers do not interest me…. All that interests me are my people who are being tortured by that dirty———Beneš. I will not stand it any longer! It is more than a good German can bear! Do you hear me, you stupid pig?”[92]

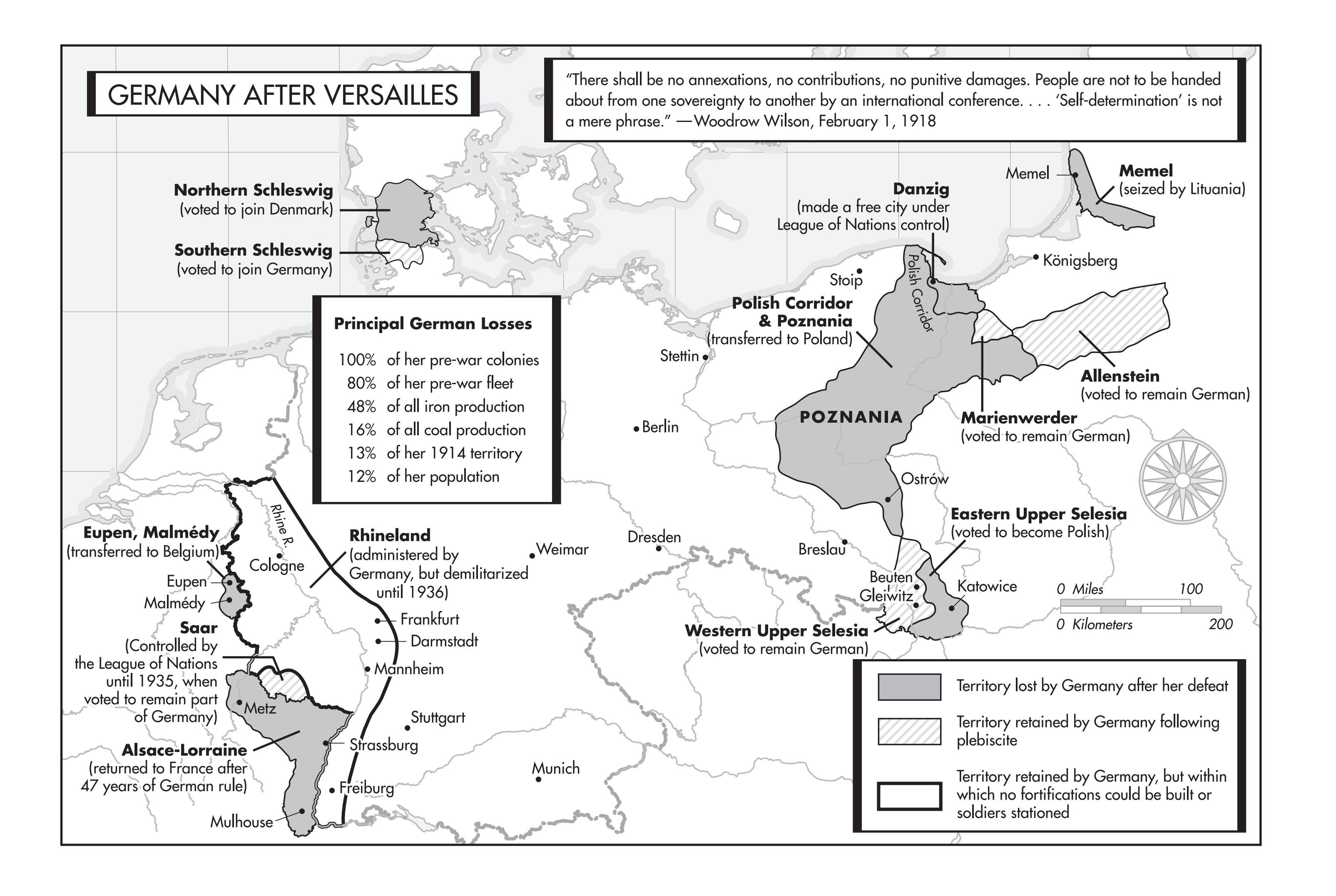

BRITISH EMPIRE AT APOGEE, 1920
One could walk from the Persian Gulf to Cape Town via Iraq, without leaving British-controlled soil.
CANADA
IRELAND
BRITAIN
GIBRALTAR
MALTA
CYPRUS
JORDAN
PALESTINE
IRAQ
BERMUDA
BAHAMAS
Atlantic Ocean
JAMAICA
BRITISH HONDURAS
BRITISH GUIANA
EGYPT
QATAR
TRUCIAL STATES
OMAN
INDIA
BURMA
Hong Kong
Pacific Ocean
TOGO
NIGERIA
SUDAN
Aden
GAMBIA
THE GOLD COAST COLONY
UGANDA
BRITISH SOMALIA
CEYLON
MALAY
KENYA
SINGAPORE
NEW GUINEA
TANGANIKA
Indian Ocean
RHODESIA
Pacific Ocean
SOUTHWEST AFRICA
AUSTRALIA
SOUTH AFRICA
NEW ZEALAND
TASMANIA
FALKLANDS
0 Miles 2000 4000
0 Kilometers 4000
The British Empire “emerged from the War quite the greatest power in the world, and it is only unwisdom or unsound policy that could rob her of that great position.”
—Jan Smuts, Prime Minister of South Africa, 1921



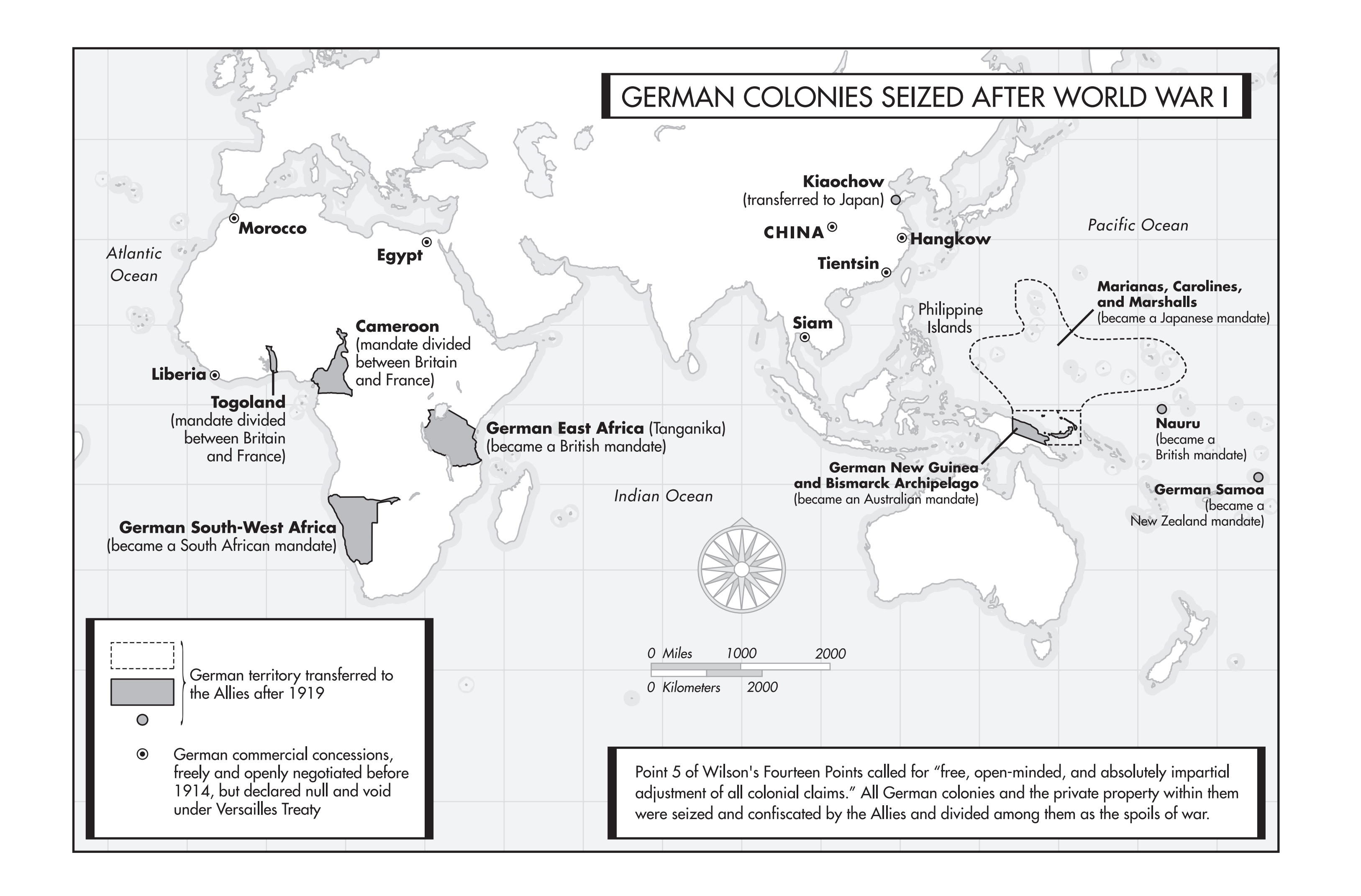
"Let the last man on the right brush the Channel with his sleeve."—Count Alfred von Schlieffen, Chief of the German General Staff, 1891–1906. The Schlieffen Plan envisioned a sweep by the mass of the German army through neutral Belgium to envelop the French army and take Paris from the rear.

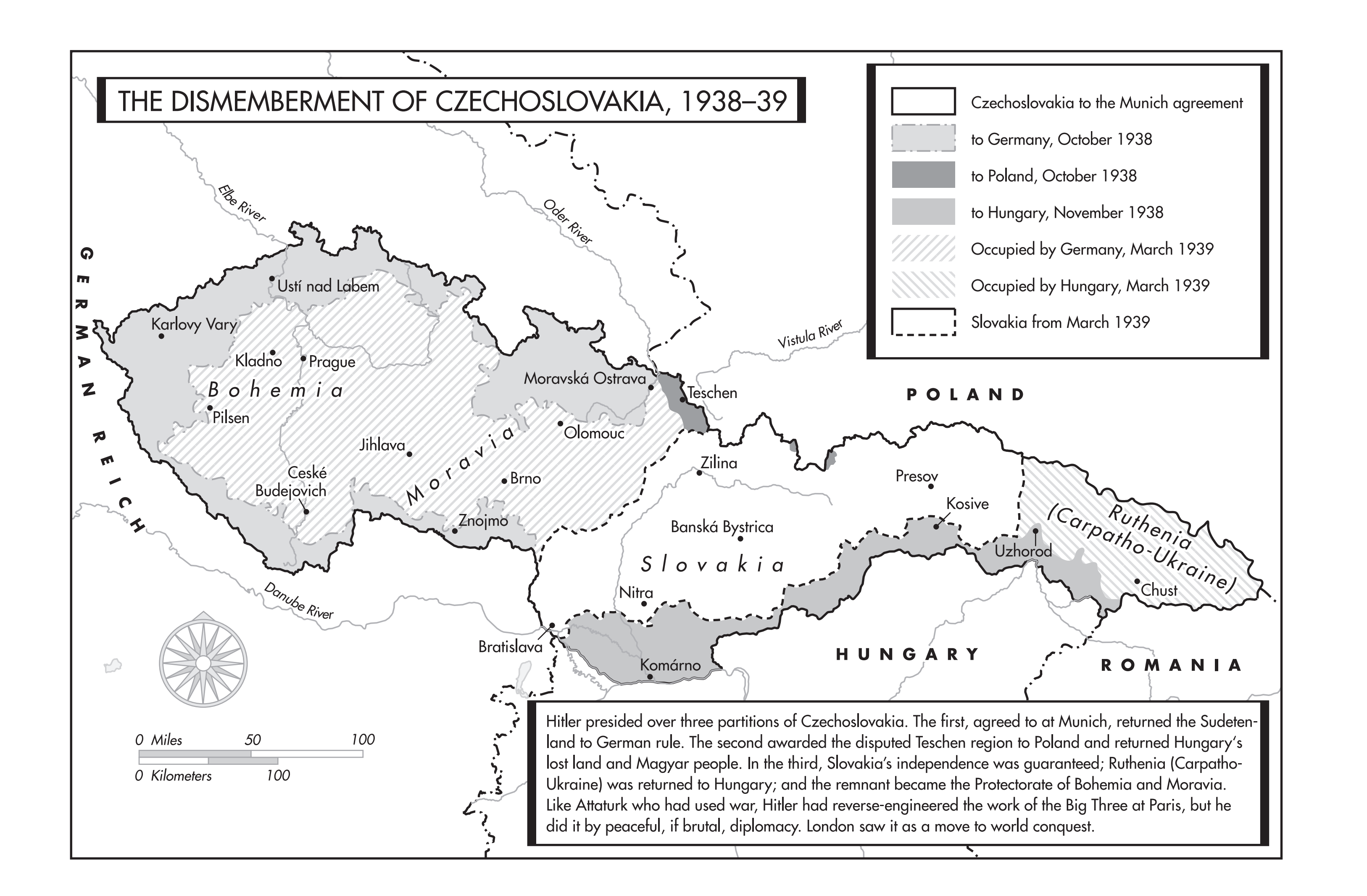

EUROPE, AUGUST 4, 1914
Central Powers
States associated with the Triple Alliance, remained neutral on the outbreak of war, and later joined the Allied Powers
The "Entente" or "Allied Powers"
Neutral States
0 Miles 250 500
0 Kilometers 500
NORWAY
SWEDEN
DENMARK
BRITAIN
HOLLAND
BELGIUM
LUXEMBOURG
GERMANY
RUSSIA
FRANCE
SWITZERLAND
AUSTRIA-HUNGARY
ROMANIA
Black Sea
Atlantic Ocean
PORTUGAL
SPAIN
ITALY
SERBIA
BULGARIA
MONTENEGRO
ALBANIA
GREECE
TURKEY
Mediterranean Sea
"The lamps are going out all over Europe. We shall not see them lit again in our lifetime."—Sir Edward Grey, British Foreign Secretary, August 1914


THE SUCCESS OF CHURCHILL'S STARVATION BLOCKADE
SWEDEN
DENMARK
North Sea
Baltic Sea
Kiel
Lübeck
Barnbeck
Messberg
Hamburg
Bremen
NETH.
Charlottenburg
Berlin
Hanover
Brunswick
Posen
Magdeburg
Munster
Essen
Halle Saale
Duisburg
Leipzig
Dresden
Breslau
Dusseldorf
GERMANY
Cologne
Jena
Chemnitz
Aachen
Coblenz
BELG.
Frankfurt
AUSTRIA-HUNGARY
Nurnberg
LUX.
Rhine R.
Stuttgart
FRANCE
Munich
Colmar
SWITZERLAND
ITALY
Number of deaths attributed to the blockade:
1915 88, 235
1916 121,114
1917 259,627
1918 293,760
Cities in which food riots broke out during 1916
"We are enforcing the blockade with rigour, and Germany is near starvation." —Winston Churchill, to Parliament, March 3, 1919, four months after Germany had signed the Armistice
0 Miles 100 200
0 Kilometers 200

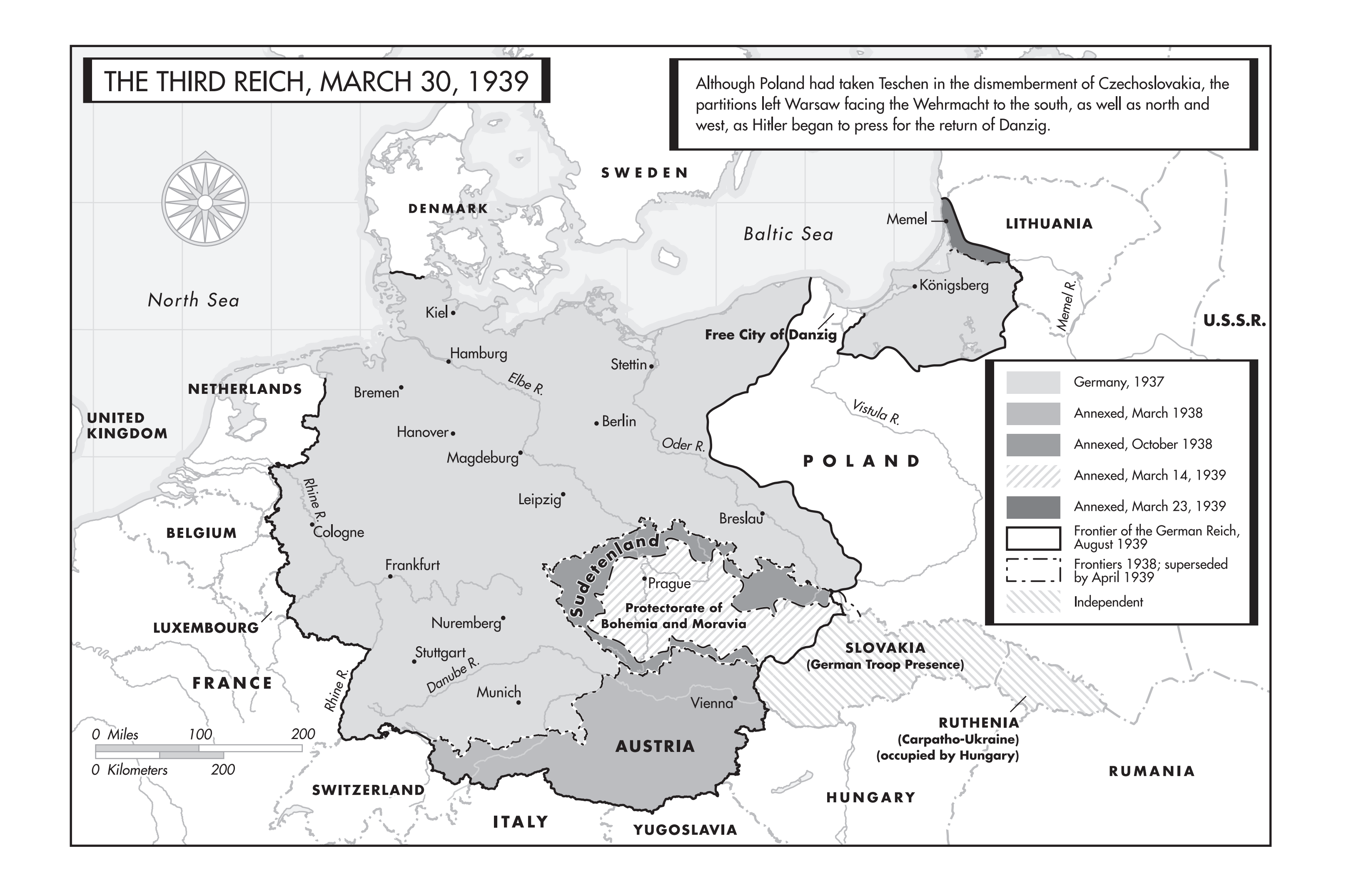

GERMANY AFTER VERSAILLES
"There shall be no annexations, no contributions, no punitive damages. People are not to be handed about from one sovereignty to another by an international conference. . . . 'Self-determination' is not a mere phrase." —Woodrow Wilson, February 1, 1918
Northern Schleswig
(voted to join Denmark)
Southern Schleswig
(voted to join Germany)
Principal German Losses
100% of her pre-war colonies
80% of her pre-war fleet
48% of all iron production
16% of all coal production
13% of her 1914 territory
12% of her population
Memel
Memel
(seized by Lituania)
Danzig
(made a free city under League of Nations control)
Königsberg
Stoip
Polish Corridor
Polish Corridor & Poznania
(transferred to Poland)
Stettin
Allenstein
(voted to remain German)
POZNANIA
Marienwerder
(voted to remain German)
Berlin
Ostrów
Eastern Upper Selesia
(voted to become Polish)
Breslau
Dresden
Beuten
Gleiwitz
Katowice
0 Miles 100
0 Kilometers 200
Western Upper Selesia
(voted to remain German)
Eupen, Malmédy
(transferred to Belgium)
Rhine R.
Cologne
Rhineland
(administered by Germany, but demilitarized until 1936)
Weimar
Eupen
Malmédy
Frankfurt
Darmstadt
Saar
(Controlled by the League of Nations until 1935, when voted to remain part of Germany)
Mannheim
Metz
Stuttgart
Alsace-Lorraine
(returned to France after 47 years of German rule)
Strassburg
Munich
Freiburg
Mulhouse
Territory lost by Germany after her defeat
Territory retained by Germany following plebiscite
Territory retained by Germany, but within which no fortifications could be built or soldiers stationed


THE AUSTRO-HUNGARIAN EMPIRE AFTER THE TREATIES OF ST. GERMAIN AND TRIANON
At the Paris conference, the Austro-Hungarian Empire was carved up and dished out. South Tyrol was ceded to Italy. Slovenia, Croatia, Bosnia, and the Adriatic coast were all cut away from Austria and joined to Serbia in the future Yugoslavia. Galicia went to Poland. Czechoslovakia was awarded German Bohemia (Sudetenland), Slovakia, Ruthenia (Carpatho-Ukraine), and northern Hungary. Hungary also lost eastern Banat and Transylvania to Rumania, which also took northern Dobruja from Bulgaria, and Bessarabia from the Russian Empire, doubling its size.
Austria-Hungary 1914
International boundaries 1914
International boundaries 1919
GERMANY
POLAND
U. S. S. R.
SWITZER-LAND
AUSTRIA
CZECHOSLOVAKIA
HUNGARY
RUMANIA
YUGOSLAVIA
BULGARIA
ALBANIA
GREECE
ITALY
TURKEY
Sudetenland
Prague
Bohemia
Moravia
Teschen
Kraków
Lvov
Galicia
CURZON LINE
Ukraine
Bessarabia
Odessa
Moldavia
Slovakia
Ruthenia
Vienna
Bratislava
Munich
Danube River
Burgenland
Budapest
Tyrol
Prekomurje
Medjumurje
Carinthia
Klagenfurt
Brenner Pass
South Tyrol
Milan
Venice
Slovenia
Trieste
Croatia
Fiume
Pula
Baranya
Sava River
Backa
Banat
Timisoara
Vojvodina
Transylvania
Wallachia
Dobruja
Bucharest
Belgrade
Bosnia
Sarajevo
Serbia
Zadar
Sibenik
Split
Dubrovnik
Monte-negro
Kosovo
Sofia
Black Sea
Bosphorus
Istanbul
Eastern Thrace
Western Thrace
Macedonia
Salonika
Adriatic Sea
Shkodër
Vlorë
Korçë
Epirus
Aegean Sea
Ionian Sea
Izmir
Rome
Naples
0 Miles 100 200
0 Kilometers 200


GERMAN COLONIES SEIZED AFTER WORLD WAR I
Atlantic Ocean
Morocco
Egypt
Liberia
Togoland
(mandate divided between Britain and France)
Cameroon
(mandate divided between Britain and France)
German East Africa (Tanganika)
(became a British mandate)
German South-West Africa
(became a South African mandate)
Indian Ocean
Kiaochow
(transferred to Japan)
CHINA
Hangkow
Tientsin
Siam
Philippine Islands
Pacific Ocean
Marianas, Carolines, and Marshalls
(became a Japanese mandate)
German New Guinea and Bismarck Archipelago
(became an Australian mandate)
Nauru
(became a British mandate)
German Samoa
(became a New Zealand mandate)
0 Miles 1000 2000
0 Kilometers 2000
German territory transferred to the Allies after 1919
German commercial concessions, freely and openly negotiated before 1914, but declared null and void under Versailles Treaty
Point 5 of Wilson's Fourteen Points called for "free, open-minded, and absolutely impartial adjustment of all colonial claims." All German colonies and the private property within them were seized and confiscated by the Allies and divided among them as the spoils of war.

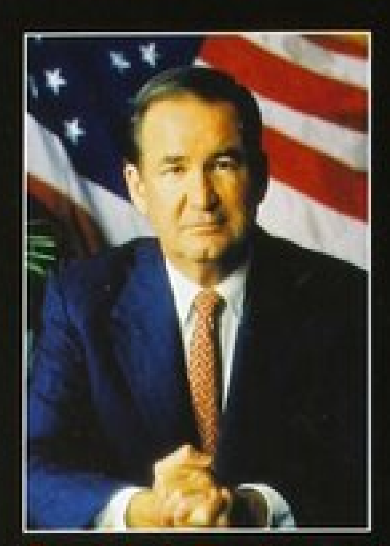


Hitler presided over three partitions of Czechoslovakia. The first, agreed to at Munich, returned the Sudetenland to German rule. The second awarded the disputed Teschen region to Poland and returned Hungary's lost land and Magyar people. In the third, Slovakia's independence was guaranteed; Ruthenia (Carpatho-Ukraine) was returned to Hungary; and the remnant became the Protectorate of Bohemia and Moravia. Like Attaturk who had used war, Hitler had reverse-engineered the work of the Big Three at Paris, but he did it by peaceful, if brutal, diplomacy. London saw it as a move to world conquest.


THE THIRD REICH, MARCH 30, 1939
Although Poland had taken Teschen in the dismemberment of Czechoslovakia, the partitions left Warsaw facing the Wehrmacht to the south, as well as north and west, as Hitler began to press for the return of Danzig.
SWEDEN
DENMARK
North Sea
Baltic Sea
Memel
LITHUANIA
Königsberg
Memel R.
U.S.S.R.
Free City of Danzig
Kiel
Hamburg
Stettin
NETHERLANDS
Bremen
Elbe R.
UNITED KINGDOM
Berlin
Vistula R.
Hanover
Oder R.
Magdeburg
POLAND
Rhine R.
Leipzig
Cologne
Breslau
BELGIUM
Sudetenland
Frankfurt
Prague
Protectorate of Bohemia and Moravia
LUXEMBOURG
Nuremberg
SLOVAKIA
(German Troop Presence)
Stuttgart
Danube R.
FRANCE
Rhine R.
Munich
Vienna
RUTHENIA
(Carpatho-Ukraine)
(occupied by Hungary)
AUSTRIA
0 Miles 100 200
0 Kilometers 200
SWITZERLAND
RUMANIA
HUNGARY
ITALY
YUGOSLAVIA
Germany, 1937
Annexed, March 1938
Annexed, October 1938
Annexed, March 14, 1939
Annexed, March 23, 1939
Frontier of the German Reich, August 1939
Frontiers 1938; superseded by April 1939
Independent



"It has been ironically said that the British brought Hailé Selassié back to Addis Ababa in order to bring the Russians into Vienna, Berlin, and Port Arthur. Let us hope they are pleased with the result."—Luigi Villari, Italian diplomat



Patrick J. Buchanan

Erstmals meldet sich der wortgewaltige US-amerikanische Politiker, Publizist und Buchautor politischer Erfolgsbücher mit einem zeitgeschichtlichen Werk zu Wort, das gleich nach Erscheinen auf die amerikanischen Bestsellerlisten gelangte. War der europäische Bruderkrieg zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich wirklich nicht vermeidbar? Buchanan rollt die zahlreichen strategischen Fehlentscheidungen Großbritanniens seit Beginn des 20. Jahrhunderts auf, von der deutschfeindlichen Entente mit Frankreich 1906 über das Versailler Diktat, die fatale Garantie für Polen bis zur Liaison mit Stalin. Bereits seit dem Ersten Weltkrieg war diese Politik durch Winston Churchill maßgeblich inspiriert, seit 1940 allein verantwortet. Dagegen verteidigt Buchanan die sog. Appeasement-Politik Chamberlains im Zusammenhang mit dem Münchener Abkommen. Wer die als falsche Nachgiebigkeit gegenüber einem aggressiven deutschen Diktator kritisiere, habe keine Ahnung von dem berechtigten Anliegen der Sudetendeutschen, die 1938 um jeden Preis aus dem tschechischen Kunststaat ausscheiden wollten. Das Buch räumt energisch mit dem weit verbreiteten Churchill-Kult auf. Am Ende des britischen Größenwahns waren Millionen Soldaten und Zivilisten tot, Europa lag in Trümmern, das britische Weltreich war zerstört, und Stalin beherrschte halb Europa.

„Ein vernichtendes Urteil über Churchill“
Süddeutsche Zeitung

„Ein Höhepunkt des amerikanischen Revisionismus“
Deutschland in Geschichte und Gegenwart

„Jede Seite Lesespaß und Erkenntnisgewinn“
Junge Freiheit



Pour le Mérite



Inhalt